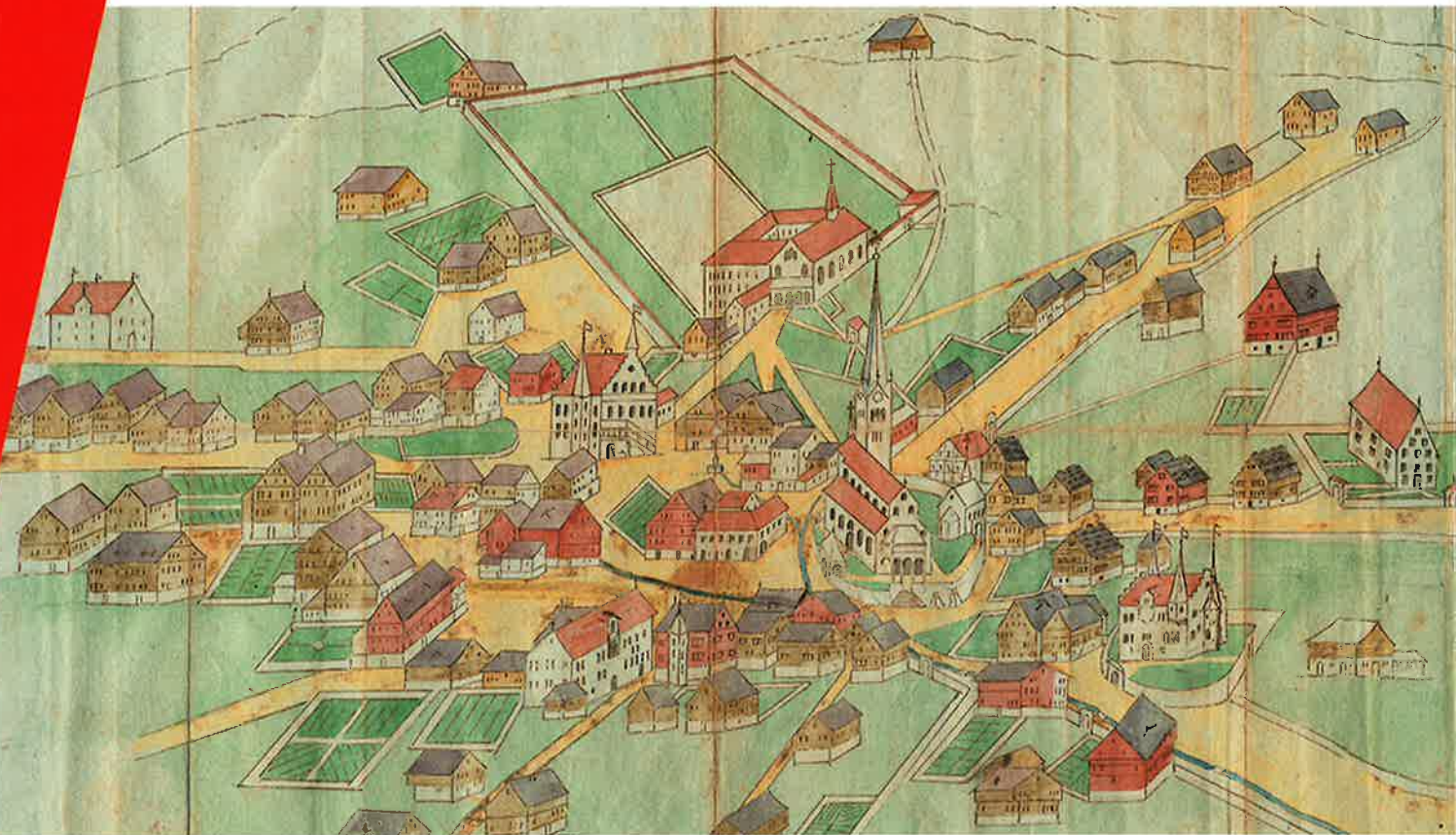


STANS NW VOR DEM GROSSEN DORFBRAND VON 1713

Jakob Obrecht, Anita Springer und Emil Weber



Archäologische Befunde und Funde
der Ausgrabungen Dorfplatz und Spittelgasse 2003

Jakob Obrecht, Anita Springer und Emil Weber

Stans NW vor dem grossen Dorfbrand von 1713

Archäologische Befunde und Funde der Ausgrabungen
Dorfplatz und Spittelgasse 2003

ANTIQUA 49

Veröffentlichung der
Archäologie Schweiz

Publication
d'Archéologie Suisse

Pubblicazione
d'Archeologia Svizzera

Publication of
Swiss Archaeology

Stans NW vor dem grossen Dorfbrand von 1713

Archäologische Befunde und Funde der Ausgrabungen
Dorfplatz und Spittelgasse 2003

Jakob Obrecht, Anita Springer und Emil Weber

Mit Beiträgen von:

Örni Akeret
José Diaz Tabernero
Stephen Doswald
Heide Hüster Plogmann
Serge & Marquita Volken

Publiziert mit Unterstützung des Kantons Nidwalden und der politischen Gemeinde Stans.

Redaktion: Verena Schaltenbrand Obrecht

Korrektorat: Hansjakob Achermann

Übersetzungen: Sandy Hämmerle, Denis Morin, Vreni Obrecht

vorne: *Dorfplan
Stans, «Stanz anno
1690 u. 1700».*
Staatsarchiv NW, OC
3/2:1, Karten- und
Plansammlung.

hinten: *Durrer 1971,
Fig. 528.*

Satz: Bernet & Schönenberger, Zürich
(unter Verwendung des Basislayouts von Edition arcHart, D. Hartmann, Muri AG)

Druck: Reinhardt Druck AG, Basel

Copyright © by Archäologie Schweiz, Basel 2011

Printed in Switzerland

ISBN 978-3-908006-41-1

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	7	3.6.3	Befunde im Durchgang zwischen den Liegenschaften Marktgasse 7 und 5	45
Vorwort des Projektleiters	8	3.6.4	Befunde hinter der Liegenschaft Marktgasse 5	45
1 Einleitung (<i>Jakob Obrecht</i>)	9	3.6.5	Befunde hinter der Liegenschaft Marktgasse 3	47
1.1 Vorgeschichte	9	3.6.6	Befunde hinter der Liegenschaft Marktgasse 1	48
1.2 Anlass	9	3.6.7	Befunde neben der Liegenschaft Dorfplatz 7 («Linde»)	49
2 Archäologische Begleitung der Bauarbeiten (<i>Jakob Obrecht</i>) ..	13	3.6.8	Keller	49
2.1 Grundsätzliches zu Vorgehen und Dokumentation	13	3.6.9	Datierung der Befunde in der Spittelgasse	50
2.1.1 Sondierung «S»	13	3.7	Grabungszone D	51
2.1.2 Zum Begriff Graben «G»	13	3.7.1	Lage	51
2.2 Ausgrabungsdokumentation	13	3.7.2	Befunde im Grabungsbereich D ...	51
2.2.1 Profilaufnahmen und steingerechte Zeichnungen	13	3.7.3	Grube 5	55
2.3 Fundbergung	14	3.7.4	Mauerreste auf der Ostseite der Kirche	55
2.3.1 Kleinfunde	14	3.8	Vergleich der Ausgrabungsergebnisse mit Bilddokumenten aus dem 16. bis 18. Jh.	56
2.3.2 Botanische Reste	14	3.8.1	Diebold Schilling-Chronik 1513 ...	56
2.3.3 Tierknochen	14	3.8.2	Tafelbild um 1650, Rathaus Stans ..	58
3 Befunde (<i>Jakob Obrecht</i>)	15	3.8.3	Altarbild des Prosperaltars 1679, Frauenkloster St. Klara Stans	58
3.1 Grundsätzliches zur Befundauswertung	15	3.8.4	Die Ruinen des Dorfbrands vom 17. März 1713	58
3.2 Stratigraphie auf dem Dorfplatz und in der Spittelgasse	15	3.8.5	Fazit aus der Gegenüberstellung der archäologischen Grabung und der bildlichen Darstellungen	60
3.2.1 Schichten vor der Hangkante	15	4 Kulturhistorische Einblicke anhand archäologischer Funde (<i>Anita Springer</i>)	61	
3.2.2 Stratigraphie zwischen dem Winkelriedbrunnen und dem Winkelrieddenkmal	17	4.1	Ausgangslage	61
3.3 Dorfbach	18	4.1.1	Faktor Dorfbrand	61
3.3.1 Kanal 1	18	4.1.2	Zum Katalog	62
3.3.2 Kanal 2	20	4.1.3	Funddatierung	62
3.3.3 Kanal 3	22	4.1.4	Datierungsgrundlagen	62
3.3.4 Kanal 4	22	4.1.5	Forschungsbeitrag	62
3.4 Grabungszone A	24	4.1.6	Archäologie	63
3.4.1 Lage	24	4.2	Siedlungsentwicklung	64
3.4.2 Hausgrundriss I	24	4.2.1	Dorfanlage	64
3.4.3 Hausgrundriss IV, Grube 2	25	4.2.2	Hausbau	64
3.4.4 Hausgrundriss V, Grube 1	28	4.3	Wohnräume	66
3.4.5 Hausgrundriss VI, Grube 4	32	4.3.1	Offene Rauchküche	66
3.4.6 Kalkgrube, Grube 3	32	4.3.2	Wohnkomfort dank Stubenofen ...	66
3.4.7 Einzelbefunde in Zone A	35	4.3.3	Hafnergewerbe und Einflüsse	73
3.5 Grabungszone B	35	4.4	Eigenproduktion und Einfuhr	74
3.5.1 Lage	35			
3.5.2 Hausgrundriss II	35			
3.5.3 Hausgrundriss III	37			
3.5.4 Einzelbefunde in Zone B	38			
3.6 Grabungszone C	43			
3.6.1 Lage	43			
3.6.2 Befunde hinter der Liegenschaft Marktgasse 7	43			

4.4.1	Eigenversorgung	74	6	Naturwissenschaftliche	
4.4.2	Gewerbe	75		Untersuchungen	143
4.5	Fundniederschlag	76	6.1	Archäobotanische Untersuchung	
4.5.1	Handel	77		(<i>Örni Akeret</i>)	143
4.5.2	Fremde Dienste	79	6.1.1	Einleitung	143
4.5.3	Pilgerreisen	79	6.1.2	Methoden	143
4.6	Das Geschirr	80	6.1.3	Resultate	143
4.6.1	Mit alten Pfannen...	80	6.1.4	Diskussion	144
4.6.2	Tischgeschirr	82	6.2	Archäozoologische Untersuchung	
4.6.3	Hohlgläser	85		(<i>Heide Hüster Plogmann</i>)	145
4.6.4	Das Geschirr und seine Verwen-		6.2.1	Einleitung	145
	dung und Eigenheiten	89	6.2.2	Material und Methoden	145
4.7	Lebensweise	90	6.2.3	Resultate	145
4.7.1	Dörfliche Bürgerlichkeit nach		6.2.4	Diskussion	146
	städtischer Manier	90	7	«das etwelche nambhafte	
4.7.2	Seelenheil und Wohlergehen	91		Gebauw dieser Orthen gewässen»	
4.7.3	Zeitvertreib will Weile haben	94		Historische Spurensuche zu den	
4.8	Die Fundmünzen			Ausgrabungen auf dem Dorfplatz	
	(<i>José Diaz Tabernero</i>)	96		(<i>Emil Weber</i>)	149
4.8.1	Die Goldmünzen	96	7.1	Einleitung	149
4.8.2	Die Silbermünzen	98	7.2	Quellen und Literatur	149
4.8.3	Münzfunde aus dem Kanton		7.3	Rathausplatz und Dorfplatz	154
	Nidwalden	98	7.4	Kirchenneubau 1641–1647	156
4.8.4	Die Nidwaldner Münzprägung	98	7.5	Der «Neue Platz» 1635	157
4.9	Die religiöse Medaille (<i>Stephen</i>		7.6	Rathausplatz, Kirchenneubau,	
	<i>Doswald</i>)	99		Neuer Platz:	
4.10	Metallfunde: Eisen und Buntmetall			ein städtebauliches Fazit	160
	(<i>Jakob Obrecht</i>)	101	8	Zusammenfassung – Résumé –	
4.10.1	Grundlagen	101		Summary	163
4.10.2	Eisenfunde	101	9	Anhang	167
4.10.3	Buntmetallfunde	102	9.1	Literatur- und Quellenverzeichnis	167
4.11	Ein seltener Lederfund		9.1.1	Literaturverzeichnis	167
	(<i>Serge & Marquita Volken</i>)	103	9.1.2	Quellenverzeichnis	170
4.11.1	Einführung	103	9.2	Abbildungsnachweise	171
4.11.2	Beschreibung	103	9.3	Projektbeteiligte	172
4.11.3	Typologische Hinweise	104			
5	Fundkatalog und Fundtafeln	105			
5.1	Ofenkeramik (<i>Anita Springer</i>)	105			
5.2	Keramik (<i>Anita Springer</i>)	107			
5.3	Glas (<i>Anita Springer</i>)	110			
5.4	Kleinobjekte und Gerätschaften				
	(<i>Anita Springer</i>)	112			
5.4.1	Haus, Handwerk, Garten	112			
5.4.2	Seelenheil und Wohlergehen	112			
5.4.3	Zeitvertreib will Weile haben	113			
5.5	Münzen und Medaille (<i>José Diaz</i>				
	<i>Tabernero; Stephen Doswald</i>)	114			
5.6	Eisen (<i>Jakob Obrecht</i>)	115			
5.7	Buntmetall (<i>Jakob Obrecht</i>)	116			
5.8	Marken und Plomben				
	(<i>Rahel C. Ackermann</i>)	118			
5.9	Lederfund				
	(<i>Serge & Marquita Volken</i>)	118			

In der Nacht vom 16. auf den 17. März 1713 brannte beinahe der gesamte Flecken Stans. Am Morgen war das Dorf eine riesige Brandruine, innert Stunden waren 81 Gebäude – Wohnhäuser, Schuppen, Gasthäuser und das Rathaus – im Dorfzentrum niedergebrannt. Der zügig an die Hand genommene Wiederaufbau nach Plänen der Luzerner Stadtbaumeister veränderte das Dorfbild in grossem Ausmass. In einer eigentlichen städtebaulichen Geste wurden die mittelalterlichen Häusergruppen neben der Kirche abgerissen und auf dem freigewordenen Platz ein grosszügiger Dorfplatz und Versammlungsort angelegt. Stans erhielt den heute noch bestehenden, national bedeutenden barocken Dorfplatz.

Hugo Murer

2003 gestaltete die Gemeinde Stans den Dorfplatz neu. Die Neupflasterung des Platzes und die Kanalisationsarbeiten boten die einmalige Gelegenheit, die 1713 abgebrannten und eingeebneten Häusergruppen unter dem heutigen Dorfplatz archäologisch zu untersuchen. Die archäologische Baubegleitung im Hitzesommer 2003 wurde durch den Archäologen Jakob Obrecht ausgeführt und stand unter der Aufsicht der kantonalen Fachstelle für Archäologie.

Die Untersuchung des mittelalterlichen Hausbestandes versprach Einblicke in die Baugeschichte von Stans und in das Leben der damaligen Stanserinnen und Stanser sowie der ländlichen Bevölkerung Nidwaldens überhaupt. Letztmals wurde die Baugeschichte des Dorfes Stans zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch den Nidwaldner Historiker und Staatsarchivar Robert Durrer untersucht. Seine Untersuchungen – veröffentlicht im Standardwerk «Kunstdenkmäler Unterwaldens» – sind bis heute massgeblich geblieben. Die neuen archäologischen Grabungsbefunde und der Vergleich mit den historischen Quellen im vorliegenden Band erweitern seine Ergebnisse wesentlich und öffnen andere Blickwinkel. Bisher nicht beachtete oder gänzlich unbekanntes Kapitel der Stanser Geschichte werden durch die Auswertung erschlossen und aus der Zusammenarbeit zwischen Archäologen und Historikern haben sich neue Erkenntnisse und spannende Ansätze ergeben.

Es bleibt mir allen zu danken, die am Projekt beteiligt gewesen sind. Allen voran den Bauleuten und archäologischen Ausgräbern, die auf dem Dorfplatz gearbeitet, gegraben und geschwitzt haben. Dank gehört auch der Gemeinde Stans und der Planungskommission «Dorfplatz» sowie dem damaligen Staatsarchivar und Leiter der Fachstelle für Archäologie Dr. Hansjakob Achermann für die Lancierung der Grabung und die Koordination der Arbeiten. Die Koordination der Grabungsauswertung und der Publikation übernahm dann Staatsarchivar Emil Weber. Ein besonderer Dank geht zum Schluss an Jakob Obrecht für die umsichtige Planung und Durchführung der Baubegleitung unter knappen zeitlichen Rahmenbedingungen sowie für die umfangreichen Auswertungen der Grabungsbefunde.

Stans, im September 2011

*Hugo Murer
Landschreiber*

Vorwort des Projektleiters

Jakob Obrecht

Die archäologischen Untersuchungen auf dem Stanser Dorfplatz und in der Spittelgasse wurden im Jahr 2003 im Auftrag des Regierungsrates des Kantons Nidwalden und beaufsichtigt von der Fachstelle für Archäologie Nidwalden durchgeführt.

Im vorliegenden Band werden die Resultate der unter grossem zeitlichem Druck durchgeführten Rettungsgrabung vorgestellt. Diese stand ganz im Zeichen des Dorfbrandes vom 17. März 1713, bei dem beinahe der gesamte Stanser Dorfkern eingeäschert worden war. Beim anschliessenden planmässigen Wiederaufbau des Dorfkerns wurde der Raum des heutigen Dorfplatzes freigehalten und nicht wieder überbaut. Bei der Auswertung der Grabungsbefunde wurde aber deutlich, dass bei den Ausgrabungen nicht nur, wie vorgängig erwartet, Reste dieses Grossbrandes freigelegt worden sind. Vielmehr wurden auch die Spuren eines zweiten Brandereignisses aus dem 15. oder frühen 16. Jahrhundert erfasst, das vermutlich der Auslöser für die Anlage des «Neuen Platzes» war und damit indirekt dazu beitrug, beim Neubau der Kirche das Kirchenschiff um 90 Grad Richtung Süden zu drehen.

Gerne nutze ich hier die Gelegenheit allen, die in irgend einer Art und Weise am Gelingen dieses Werks beteiligt waren und am Schluss dieses Bandes namentlich und in ihrer Funktion aufgeführt sind, herzlich zu danken.

Besonders erwähnen möchte ich zuerst die Personen, die sich während der Bauarbeiten immer wieder für den Fortgang der archäologischen Arbeiten eingesetzt haben. Es sind dies: Hansjakob Achermann, Alt-Staatsarchivar und damals Leiter der Fachstelle für Archäologie, Hans Büchel als Präsident und Matthias Bünter, Kirchmeier, als Mitglied der Planungskommission Dorfplatz und Markus Minder, Bauamt Stans.

Weiter danke ich Anita Springer für die fachgerechte Inventarisierung der Fundgegenstände, für das Verfassen des Katalogs und ihren kulturhistorisch abgestützten Beitrag zu ausgewählten Keramik-, Glas- und Knochenfunden.

Emil Weber, Staatsarchivar NW und Leiter der Fachstelle für Archäologie, danke ich für seinen Beitrag, in welchem er die Grabungsergebnisse zeitgenössischen Schriftquellen gegenüberstellt, wie auch für seine Bereitschaft, die von seinem Vorgänger übernommene Begleitung der Auswertungsarbeiten zu Ende zu führen.

Bruno Seitz danke ich für die zeitraubende Vereinheitlichung der Schichtenprofile und für seine Zeichnungen. Meiner Frau Verena Schaltenbrand Obrecht danke ich einmal mehr für die kritische Durchsicht meiner Textbeiträge und für die Gesamtedition dieses Bandes.

Dem Vorstand und der wissenschaftlichen Kommission der Gesellschaft Archäologie Schweiz danke ich für ihr Einverständnis, den Bericht über die Grabungen auf dem Stanser Dorfplatz als 49. Band in der bis anhin ausschliesslich ur- und frühgeschichtlichen Themen vorbehaltenen Antiqua-Reihe zu veröffentlichen und ihrem Zentralsekretär Urs Niffeler für die gute und kompetente Zusammenarbeit bei der Abwicklung dieses Buchprojektes.

Föllinsdorf, im August 2011

Jakob Obrecht

1 Einleitung

1.1 Vorgeschichte

Am 17. März 1713 brannte das Zentrum des Fleckens Stans fast vollständig ab. Neben einem grossen Teil der Häuser wurde auch das Rathaus ein Raub der Flammen. Wie durch ein Wunder wurde dabei die zwischen 1641 und 1647 an alter Stelle neu gebaute Pfarrkirche kaum in Mitleidenschaft gezogen. In der Folge wurden die abgebrannten Holzhäuser auf Geheiss der gnädigen Herren durch Steinbauten ersetzt. Gleichzeitig mussten die Neubauten in gebührendem Abstand zur Dorfkirche errichtet werden. Mit dieser Massnahme verfolgte die Obrigkeit nicht allein die Absicht die Brandgefahr für die Kirche zu reduzieren, sondern auch einen grösseren und repräsentativeren Dorfplatz zu schaffen. Spätestens seit der Zeit zwischen 1899 und 1928, in der Robert Durrer sein Werk «Die Kunstdenkmäler Unterwaldens» in mehreren Etappen veröffentlichte, ist klar, dass unter dem Pflaster des Stanser Dorfplatzes Überreste von Häusern liegen müssen, die 1713 abgebrannt sind.¹

1.2 Anlass

Die Gemeinde Stans plante für das Jahr 2003 eine Neugestaltung des Dorfplatzes und der Spittelgasse (Abb. 1). Im Rahmen dieser Arbeiten sollten Platz und Gasse neu gepflästert und vorgängig sämtliche erdverlegten Werkleitungen ersetzt werden. Zentral war der Bau einer neuen Meteorwasserleitung, die heute vom Rathaus bis hinunter zum Winkelriedbrunnen führt und wegen ihrer Dimension einen massiven Bodeneingriff erforderlich machte (Abb. 2). Die Platzgestaltung im Zentrum des «Dorfes mit Ortsbild von nationaler Bedeutung» wurde in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege ausgearbeitet.² Die Frage einer archäologischen Begleitung der Bauarbeiten wurde von der «Planungskommission Dorfplatz»³ bereits früh

1 Durrer 1971, 834.837.

2 ISOS = Inventar schützenswerter Ortsbilder der Schweiz.

3 Eine von der Gemeinde Stans speziell für die Projektierung und Abwicklung des Projekts eingesetzte Spezialkommission.

Jakob Obrecht

Abb. 1 Stans Dorfplatz 2003. Der Dorfplatz am 30. April 2003, bei Beginn der Bauarbeiten. Von Südwesten.





Abb. 2 ■ Stans Dorfplatz 2003. Bau- und Dokumentationsarbeiten im Graben G1. Im Hintergrund das 1865 enthüllte Winkelrieddenkmal. Von Nordosten.

aufgeworfen. Die Denkmalpflege erachtete dies indes als unnötig. Nur dank des persönlichen Einsatzes interessierter Stanser konnte die archäologische Begleitung der Bauarbeiten im letztmöglichen Moment organisiert und finanziert werden.⁴

Baubeginn war am Montag, 28. April 2003 – einen Tag nach dem Ende der Stanser Musiktage. Beendet werden mussten die Bauarbeiten vor dem 12. November 2003, dem zweiten Mittwoch im November und damit dem Tag des traditionellen Stanser Markts.⁵ Seitens der Geschäftsinhaber bestand zudem die Forderung, dass auf dem Dorfplatz jederzeit eine fixe Anzahl Kundenparkplätze zur Verfügung stehen müsse. Eine Einschränkung, die die Möglichkeit ausschloss, bestimmte Flächen vorgängig und mit weniger Zeitdruck archäologisch zu untersuchen. Aus diesem Grund stand für die Dokumentationsarbeiten immer nur die kurze Zeitspanne zwischen dem Ausheben eines Grabens und dem Verlegen der Rohre zur Verfügung. Ohne die genannte Vorgabe wären in besonders heiklen Bereichen, wie z. B. rund um die Freitreppe der Kirche, bedeutend weniger Befunde undokumentiert zerstört worden. Etwas längere Zeitabschnitte standen nur zur Verfügung, wenn neben dem Verlegen der Rohr- und Kabelstränge auch noch Schächte gebaut werden mussten. Zusätzlich erschwert wurden die Arbeiten durch die grosse und allgegenwärtige Planungsunsicherheit. Was am Morgen galt, hatte oft schon am Mittag keine Gültigkeit mehr. Auch wurde die Gelegenheit von der Gemeinde und von verschiedenen Anliegern benutzt, noch zusätzliche Bauten zu realisieren. U. a. liess die Gemeinde Stans zusätzlich ein Dutzend permanenter Verankerungspunkte für ein Festzelt einbetonieren. Private konnten, ohne Mehrkosten für die Wiederherstellung des Platzbelags, Sickergruben ausheben lassen, um so das Dachwasser ihrer Liegenschaften vorschriftsgemäss versickern zu lassen, statt es weiterhin in die Kanalisation zu leiten (Abb. 3).

Die erst nach Vergabe der Bauarbeiten angeordnete archäologische Begleitung musste nachträglich in den Bauablauf integriert werden. Trotz Regierungsratsbeschluss, Rückendeckung durch die Fachstelle für Archäologie und durch die «Planungskommission Dorfplatz» wurde, wie stets in solchen Situationen, die archäologische Arbeit seitens der Bauunternehmung als störend und bauverzögernd empfunden.

Dank der auf ein absolutes Minimum reduzierten archäologischen Eingriffe und durch die fortlaufende Absprache mit den zuständigen Polieren⁶ gelang es, die Bauverzögerungen gering zu halten. Ein weiteres Problem bestand darin, dass das Baukonsortium nicht nur unter grossem Zeitdruck stand, sondern den Auftrag noch vor der Anordnung der begleitenden archäologischen Untersuchungen zu einem fixen Preis übernommen hatte. Aus diesem Grund wurden sämtliche durch die archäologischen Arbeiten verursachten Verzögerungen laufend abgeschätzt und periodisch abgegolten.

Als absoluter Glücksfall erwies sich das trockene, wenn auch manchmal fast unerträglich heisse Wetter des Jahrhundertsommers 2003. Es begünstigte die Arbeiten in hohem Mass. Beispielsweise musste bei den Arbeiten auf dem Dorfplatz nur zwei Mal für kurze Zeit ein Schutzdach gegen den Regen gebaut (Abb. 4) und kaum einmal Regenwasser aus den Gräben im unteren Teil des Platzes gepumpt werden. Beides sind Arbeiten, die bei vergleichbaren Unternehmungen bei schlechtem Wetter jeweils viel Zeit in Anspruch nehmen.

4 ■ Gemäss Aussage von Baukommissionsmitgliedern wurde das Problem allfälliger baubegleitender archäologischer Untersuchungen frühzeitig angesprochen. Der vom Kanton Nidwalden (NW) im Auftragsverhältnis angestellte Denkmalpfleger Dr. André Meyer, Luzern, erachtete die Frage als irrelevant. U. a. dank dem Nachhaken von Andreas Christen, Stans, Mitarbeiter der Kantonsarchäologie LU, wurde das Problem trotzdem wahrgenommen und man schaltete in der Folge die Fachstelle für Archäologie NW ein. Im Herbst 2002 erhielt der Verfasser vom Staatsarchivar und Leiter der Fachstelle, Dr. Hansjakob Achermann, den Auftrag ein Gutachten über die Möglichkeit, dass archäologische Reste unter dem Pflaster des Dorfplatzes erhalten sind, zu verfassen. In der Folge sprach der Regierungsrat NW am 10. Dezember 2002 einen ersten Kredit (RRB 1036) für baubegleitende archäologische Dokumentationsarbeiten auf dem Dorfplatz. Am 23. September 2003 bewilligte dieser einen zusätzlichen Betrag (RRB 756) für die Arbeiten in der Spittelgasse.

5 ■ Die Grabungen auf dem Dorfplatz wurden in der Zeit vom 28.4.–18.7.2003 und diejenigen in der Spittelgasse vom 22.9.–25.11.2003 durchgeführt.

6 ■ Franz Keiser und Fritz Werthmüller von der Firma SPAG Schnyder, Plüss AG, Stansstad.



Abb. 3 ■ Stans Dorfplatz 2003. Bau eines Sickerschachtes vor der Liegenschaft Alter Postplatz 2. Von Südosten.



Abb. 4 ■ Stans Dorfplatz 2003. Improvisiertes Regenschutzdach über dem Graben G1 vor dem 1723 aufgestellten Winkelriedbrunnen. Von Südwesten.

2 Archäologische Begleitung der Bauarbeiten

2.1 Grundsätzliches zu Vorgehen und Dokumentation

Die Umrisse der ausschliesslich von den Bauarbeiten diktierten Bodeneingriffe sind im Übersichtsplan mit den Bezeichnungen «S» für Sondierung und «G» für Graben versehen. Dies ermöglichte es von vornherein zwei unterschiedliche Untersuchungs- und Dokumentationsstandards zu kennzeichnen.

Grundsätzlich wurden die Gräben nur bis auf die für das Verlegen der Leitungen notwendigen Koten ausgehoben. Gerade im Sektor B wurden viele Stränge nur wenig tief verlegt und man deckte deswegen von den dort zahlreich angegrabenen Mauerbefunden nur die Kronen auf (s. Abb. 52). Aus diesem Grund fehlen Profile, in denen die Schichtanschlüsse an die Mauern dokumentiert sind, und damit lassen sich derzeit die freigelegten Befunde nicht untereinander verknüpfen.

2.1.1 Zum Begriff Sondierung «S»

«S» steht für Sondierung und damit für Bodeneingriffe, die nicht archäologisch begleitet worden sind, dies entweder aus Mangel an Personal oder weil sie der Ausgrabungs Equipe nicht rechtzeitig angekündigt und deshalb unbeobachtet ausgebaggert worden sind. Die Dokumentation solcher Gruben und einiger schnell gereinigter Schichtenprofile erfolgte mehrheitlich fotografisch. Nur ausnahmsweise war es möglich, einen Befund in einer rasch angefertigten Skizze festzuhalten. Die aus diesen Gruben geborgenen Funde sind nur in geringer Anzahl stratifiziert.

2.1.2 Zum Begriff Graben «G»

«G» bezeichnet Gräben, deren Aushub mehrheitlich archäologisch überwacht wurde. Die Profilzeichnungen dieser Kategorie sind in der Regel massstäblich.

Der durch den raschen Arbeitsfortschritt vorgegebene Arbeitsmodus erlaubte es nicht flächig zu graben und auf diese Art gut stratifizierte Fundkomplexe zu bergen. Von den aus dem Baggeraushub ausgelesenen Funden weiss man lediglich, aus welchem Graben sie stammen und an welchem Tag oder in welchem Zeitabschnitt sie geborgen wurden.

Die meisten «stratifizierten Funde» hat man jeweils nach dem Zeichnen eines Profils gezielt aus der Grabenwand entnommen. Nur einige wenige Schichten, wie beispielsweise die Brandschicht in der Mauerecke M7/M8 in der Sondierung S4, konnten fachgerecht abgebaut werden.

Jakob Obrecht

2.2 Ausgrabungsdokumentation

Sämtliche Sondierungen und Gräben wurden einzig nach den Vorgaben der Infrastrukturbauten ausgehoben. Die dabei festgestellten archäologischen Befunde wurden jeweils so rasch als möglich gesäubert, fotografiert und eingemessen. Der Grabungsplan erinnert daher eher an ein Schnittmuster aus einer Modezeitschrift als an eine planmässig angelegte archäologische Untersuchung. Deutlich widerspiegelt sich dieses Vorgehen in der Fotodokumentation. Übersichtsaufnahmen, auf denen Befunde in nebeneinander liegenden Gräben festgehalten sind, gibt es nicht. Durchgehend dokumentiert sind einzig die Profilmwände. Daneben gibt es Serien von Bildern, die den Arbeitsfortschritt und die Arbeitsumstände dokumentieren.

2.2.1 Profilaufnahmen und steingerechte Zeichnungen

Wann immer möglich, wurden die Grabenprofile massstäblich aufgenommen. Einige Profile wurden gar nicht, andere in der Eile nur schematisch gezeichnet. Abschnitte mit massstäblich festgehaltenen Grabenprofilen sind im Übersichtsplan (Faltplan 1) mit durchgezogenen Linien dargestellt. Schiefe und eilig präparierte Profilmwände erschwerten das Bestimmen von Schichtgrenzen sehr (Abb. 5). Bei mehreren Mauerzügen, die nur auf kurze Distanz freigelegt werden konnten und oft durch den Bagger bereits teilweise zerstört waren, liessen sich die Fluchten nicht genau bestimmen. Eine steingerechte Zeichnung der Mauerkrone konnte nicht bei allen freigelegten Mauerzügen angefertigt werden. Wegen der unterschiedlichen Dokumentationsstandards war es auch nicht möglich, die vielen Einzelbefunde noch während der Feldarbeit in grössere Einheiten zusammenzufassen. Die im Übersichtsplan grau unterlegten



Abb. 5 Stans Dorfplatz 2003. Profilaufnahme im Graben G1. Wegen der Einsturzgefahr vor dem Verlegen der Rohrleitung muss die linke Grabenflanke aus Sicherheitsgründen gestuft ausgehoben werden. Von S.

Abb. 6 Stans Dorfplatz 2003. Graben G11, südliche Grabenwand. Für die Zone B typischer Schichtaufbau über der dunklen humosen Schicht. Von Nordosten.



Gruben, wie auch der Hausgrundriss II, wurden deshalb erst im Rahmen der Auswertungsarbeiten definiert. Dies geschah auf Basis der vereinheitlichten und zu Strichzeichnungen zusammengesetzten Schichtenprofile, kombiniert mit den steingerechten Aufnahmen. In den umgezeichneten Profilzeichnungen sind der gewachsene Untergrund, die umgelagerten, aber nicht von Menschenhand beeinflussten Sedimente und die modernen Schüttungen ohne Struktur wiedergegeben.

Die Schichtnummern der Profile stimmen innerhalb der vier Grabungssektoren A bis D jeweils überein.

Bei der folgenden Präsentation der Befunde werden nur die aussagekräftigsten Ausschnitte aus den teilweise meterlangen Profilzeichnungen gezeigt. Sämtliche in Strichzeichnung umgesetzten Profile und Maueraufnahmen werden von der Fachstelle für Archäologie NW im Staatsarchiv aufbewahrt und sind zusätzlich in digitaler Form auf deren Server unter Publikationen verfügbar: www.archaeologie.nw.ch.

2.3 Fundbergung

2.3.1 Kleinfunde

Um den Verlust an Fundmaterial etwas zu verringern, wurde das Material aus Schichten, die beim Ausheben der Gräben als Kultur- oder Abfallschichten angesehen wurden, separat auf den Kipplaster geladen und auf eine dafür reservierte Fläche in der Kiesgrube Ennerberg gekippt. Später wurden diese Haufen von Hand und teilweise auch mit einem Metallde-

tektor nach Fundgegenständen durchsucht. Dieses Vorgehen führte zwar in einzelnen Abschnitten zu deutlich höheren Fundzahlen. Letztendlich trugen diese Gegenstände aber nur wenig zur ohnehin lückenhaften Interpretation des jeweiligen Befundes bei.

2.3.2 Botanische Reste

Aus den entlang des Laufs des alten Dorfbachs (Kanal 3 und 4) festgestellten schwarzhumosen Ablagerungen wurden mehrere Erdproben entnommen und später am IPNA⁷ ausgeschlämmt (Abb. 6). Vier der Erfolg versprechenden Proben wurden daraufhin untersucht; die Resultate hat Örne Akeret in einem kurzen Bericht zusammengefasst (s. Kap. 6.1, S. 143).

2.3.3 Tierknochen

Tierknochen wurden nur in Ausnahmefällen gesammelt, so beispielsweise in den in G18 und S19 festgestellten und mit Schlachtabfällen verfüllten Gruben. Die beschränkte Aussagekraft des mehrheitlich unstratifizierten Materials hätte den Zeit- und Kostenaufwand für die Reinigung, die Inventarisierung und die Artenbestimmung nicht gerechtfertigt. Einzig die wenigen aus drei stratifizierten Bodenproben ausgeschlämmtten Fischreste wurden von Heide Hüster Plogmann näher untersucht und bestimmt (s. Kap. 6.2, S. 145).

⁷ Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel.

3 Befunde

3.1 Grundsätzliches zur Befundauswertung

Im Folgenden wird der aussagekräftige Teil der im Übersichtsplan eingezeichneten Strukturen näher beschrieben (Abb. 7). Viele weitere, nicht interpretierte, aber in den massstäblich aufgenommenen Profilzeichnungen festgehaltene und beschriebene Befunde bleiben unerwähnt. Für eine einigermaßen stichhaltige Deutung sind sie zu stark fragmentiert. Archäologen können aber bei künftigen Arbeiten die in mühsamer Kleinarbeit zusammengesetzten Schichtenprofile als Ausgangspunkt für ihre Arbeit nutzen. Die meisten der in diesem Band vorgestellten Befunde liessen sich sicher mit Hilfe von künftigen sorgfältig ausgeführten Ausgrabungen ergänzen, überprüfen und in einigen Fällen wohl auch uminterpretieren.

3.2 Stratigraphie auf dem Dorfplatz und in der Spittelgasse

Die in den Profilen dokumentierte Grobstratigraphie ist von der Hanglage deutlich geprägt. Im gesamten Untersuchungsgebiet lag der Hangfuss schon immer ungefähr auf einer Linie, die von der Freitreppe der Kirche bis an das obere Ende der Spittelgasse verläuft. Frühestens im 14. Jh. wurde der Dorfbach der Hangkante folgend in den Kanal 4 verlegt.

3.2.1 Schichten vor der Hangkante

Die Stratigraphie in den vor der Hangkante liegenden Sektoren D (vor der Pfarrkirche), B (rund um den Winkelriedbrunnen) und C (Spittelgasse) lässt sich am besten mit dem stirnseitigen Profil P1 im Graben G1 beschreiben (Abb. 8). Hier sind die Schichten durch nachträgliche Bodeneingriffe am wenigsten gestört.

Zuunterst liegt ein Schotter (P1/201), der Knochen, Holzkohlereste und fein zerriebene Holzfasern enthält. Die Einschlüsse zeigen, dass es nicht der ungestörte Flussschotter sein kann, wie er gemäss Aussage der am Werk beteiligten Baufachleute auf dem gesamten Stanserboden anzutreffen ist. Die Schotterschicht lässt sich bis an das südliche Ende des Grabens G1 verfolgen. Dort stösst

sie an eine nur noch im Profil P3 sichtbare Hangkante aus reinem Schotter (P3/211; s. S. 17 unten).

Darüber folgt eine grau-sandige Lehmschicht (P1/159), die Keramik- und Knochensplitter und viele Holzkohlepartikel enthält. Von der Zusammensetzung her muss das Material in besiedeltem Gebiet abgeschwemmt und hier sedimentiert worden sein. Die Sohle des Kanals 4 reicht bis in diese Schicht hinab.

Darüber liegt eine bis zu 40 cm starke torfige Schicht (P1/102). Sie enthält die gleichen Verunreinigungen wie die darunter liegende Lehmschicht (P1/159). Die torfige Schicht war in allen tieferen Gräben und Sondierungen anzutreffen, die entlang des Dorfbaches ausgehoben wurden. Neben vielen anderen Fundgegenständen kamen darin zwei in die Mitte des 16. Jh. datierte Goldmünzen (Kat. 170 und 171) zum Vorschein, und drei der vier auf Makroreste untersuchten Erdproben hat man hier entnommen (s. dazu Kap. 6.1, S. 143).

Zwischen dem Torf und den als modern eingestufteten Schüttungen (P1/1) verläuft eine Planie (P1/47) mit welcher man den Platz um weitere 30 bis 40 cm angehoben hat. Sie enthält Funde aus dem Spätmittelalter und der Frühneuzeit. Darin eingebettet ist der Kanal 3. Die Schicht dürfte wahrscheinlich im Zuge der Umgestaltung des Dorfteils und der Schaffung des «Neuen Platzes» angeschüttet worden sein. Auch im Graben G11 (P99/30, P101/30) liegt sie über der torfigen Schicht. Gegen die Spittelgasse hin scheint sie ausdünnen. Ihre Entsprechung hat sie wohl in den Schichten P131/24 (neben der Liegenschaft Dorfplatz 7), P131/15 und P131/17 (hinter der Liegenschaft Marktgasse 1). So wie es aussieht, muss die Planie (P1/47) grossräumig über die gesamte Torfschicht (P1/102) verteilt worden sein. Zur gleichen Zeit dürfte auch der Kanal 3 angelegt worden sein, denn irgendwie musste das Wasser des Dorfbachs ja über den nun höher gelegten Platz geleitet werden.

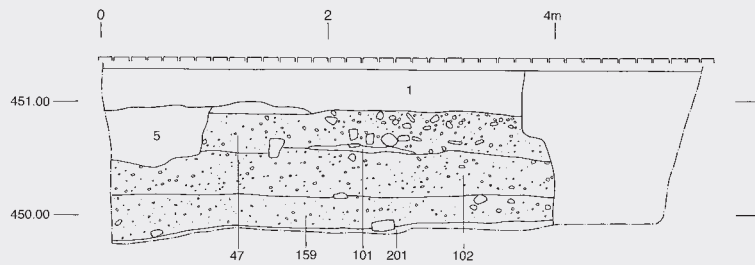
Den oberen Abschluss des Profils bilden planierte Schuttschichten aus der Zeit nach dem Dorfbrand von 1713 und jüngere Schüttungen, mit denen das Platzniveau allmählich bis auf die heutige Kote angehoben wurde. Die wichtigsten Schlussfolgerungen aus diesen Befunden sind zusammen mit den Detailbefunden beschrieben.

Jakob Obrecht



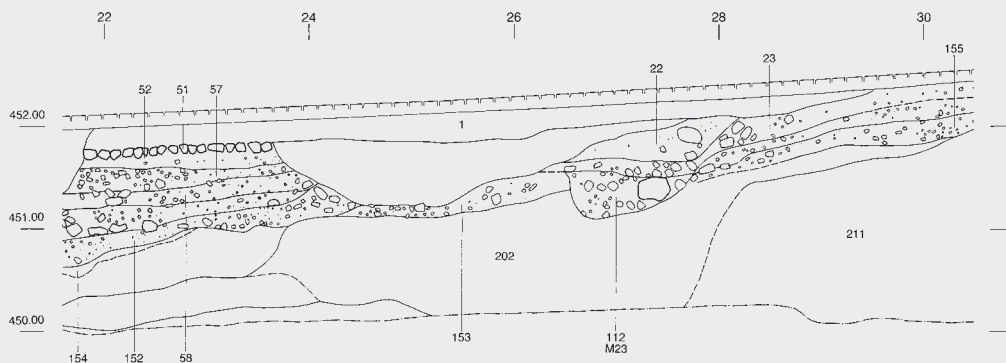
Abb. 7 Stans Dorfplatz 2003. Ausschnitt aus dem Übersichtsplan mit den Hausgrundrissen I bis VI in den Grabungszonen A und B.

Abb. 8 Stans Dorfplatz 2003. Graben G1, Profil P1.



- | | |
|---|---|
| <p>1 Aktuelle Platzpflasterung 2003, moderne Störungen, Planien und Schuttschichten.</p> <p>5 Drainage.</p> <p>47 Graubrauner sandiger Lehm durchsetzt mit Kies und Steinsplittern, Baukeramikbruchstücken, Mörtelbrocken, Holzkohlestückchen, wenigen brandgeröteten Lehmknöllchen und Knochenfragmenten.</p> <p>101 Gestampfter Lehm Boden: ockerfarbener kompakter Lehm.</p> | <p>102 Braunschwarzer lehmiger Torf durchsetzt mit Kies und Steinsplittern; viele Holzschnitzel, wenige Baukeramiksplitter, ein Ziegelfragment und einige Knochen splitter. Oberfläche planiert.</p> <p>159 Eingeschwemmte Sedimente: dunkelgraubrauner sandiger Lehm durchsetzt mit etwas Kies und Steinsplittern, wenigen Baukeramiksplittern, vielen Holzkohlestückchen, Knochenfragmenten und Knochen splittern.</p> <p>201 Bachschotter mit vereinzelt Funden.</p> |
|---|---|

Abb. 9 Stans Dorfplatz 2003. Graben G1, Profil P3, Meter 22–30,5.



- | | |
|--|---|
| <p>1 Aktuelle Platzpflasterung 2003, moderne Störungen, Planien und Schuttschichten.</p> <p>22 Brauner, sehr sandiger Lehm mit Feinkies durchsetzt mit Stein-, Keramik- und Knochen splittern. Ein vermutlich brandgeröteter Sandstein, darunter ein «Blümchen» aus Buntmetall (Kat. 243) und ein Eisenfragment.</p> <p>23 Brauner sandiger Lehm durchsetzt mit Kies und Steinsplittern, wenigen Mörtelstückchen, einigen kleinen Tuffsteinbrocken, Keramikfragmenten und Knochen splittern.</p> <p>51 Alte Platzpflasterung: Kopfsteinpflaster. Die Fugen sind mit Sand verfüllt.</p> <p>52 Sandbett für Kopfsteinpflaster.</p> <p>57 Braungrauer lehmiger Sand durchsetzt mit Kies, Mörtelstückchen, Baukeramik- und Steinsplittern und vereinzelt Holzkohlestückchen.</p> | <p>58 Brauner humoser sandiger Lehm durchsetzt mit Kies; ein Knochenfragment. Oberfläche planiert.</p> <p>112 Graben: verfüllt mit braungrauem sandigem Lehm durchsetzt mit Kies und kantigen Steinen; Knochen splitter und Keramikfragmente. Grosser abgerundeter Stein liegt in der Verlängerung der Flucht von Mauer M23.</p> <p>152 Eingeschwemmter Bachschotter.</p> <p>153 Hellgraubrauner lehmiger Sand durchsetzt mit Kies und einigen Tonplattenfragmenten. Oberfläche planiert.</p> <p>154 Trampelhorizont: mehrfach unterbrochenes Holzkohlebändchen.</p> <p>155 Braungrauer lehmiger Sand durchsetzt mit Kies. Oberfläche planiert.</p> <p>202 Vom Hang eingeschwemmter Bachschotter mit vereinzelt Funden.</p> <p>211 Gewachsener Boden.</p> |
|--|---|

3.2.2 Stratigraphie zwischen dem Winkelriedbrunnen und dem Winkelrieddenkmal

Die zentralen Befunde im oberen südlichen Teil des Dorfplatzes und des Rathausplatzes sind in den separaten Abschnitten über die Gruben 1, 3 und 4 vorgestellt. Daneben gibt es

in diesen Flächen zwar viele kleine Beobachtungen, aber keine grösseren zusammenhängenden Strukturen.

Am südlichen Ende des Grabens G1, etwa auf der Höhe der Marktgasse, wird mit der Schicht P3/211 der gewachsene, nicht organisch verschmutzte Untergrund angeschnitten (Abb. 9). Er bildet dort eine deutliche talseitige



Abb. 10 Stans Dorfplatz 2003. Dorfplatz mit Sigristenhaus, Hotel Engel und dem 1929 abgebrochenen Glaserhaus (v.l.n.r). Der Lauf des zugedeckten Dorfbachs (Kanal 2) ist gut zu erkennen. Aufnahme von Emil Goetz, zwischen 1917 und 1924. Von Südosten.

Kante. Davor liegt vergleichbares Material (P3/202), das aber etwas Holzkohle sowie vereinzelte Knochen und Schlackenreste⁸ enthält. Es bildet am nördlichen Ende des Grabens die Schicht P1/201. Wie genau die Schicht entstanden ist und wie sie verschmutzt wurde, ist unklar und wurde nicht abgeklärt. Die organischen Beimengungen sind ein deutlicher Hinweis auf alte Siedlungshorizonte, die wegen der kaum verschliffenen Knochen nur wenig entfernt hangaufwärts gelegen haben dürften.⁹

Das gleiche leicht verschmutzte Material ist im Graben G17, dort aber nicht durch nachträgliche Eingriffe gestört, bis in die Markgasse hinein zu beobachten. Dessen Oberkante liegt dort lediglich 60 cm unter der heutigen Strassenoberfläche.¹⁰ Dieser Befund belegt, dass in dieser Zone mindestens seit dem Bau der ersten Kirche im 8. Jh. nie ein festes Gebäude gestanden hat. Gleichzeitig ist es ein Hinweis darauf, dass die heutige Marktgasse möglicherweise bereits seit mehr als tausend Jahren als Verkehrsachse dient.

3.3 Dorfbach

Zwischen 1971 und 1973 wurde der Stanser Dorfbach¹¹ etappenweise¹² in ein Zementrohr (Kanal 4, P3/2) verlegt und ist damit vollstän-

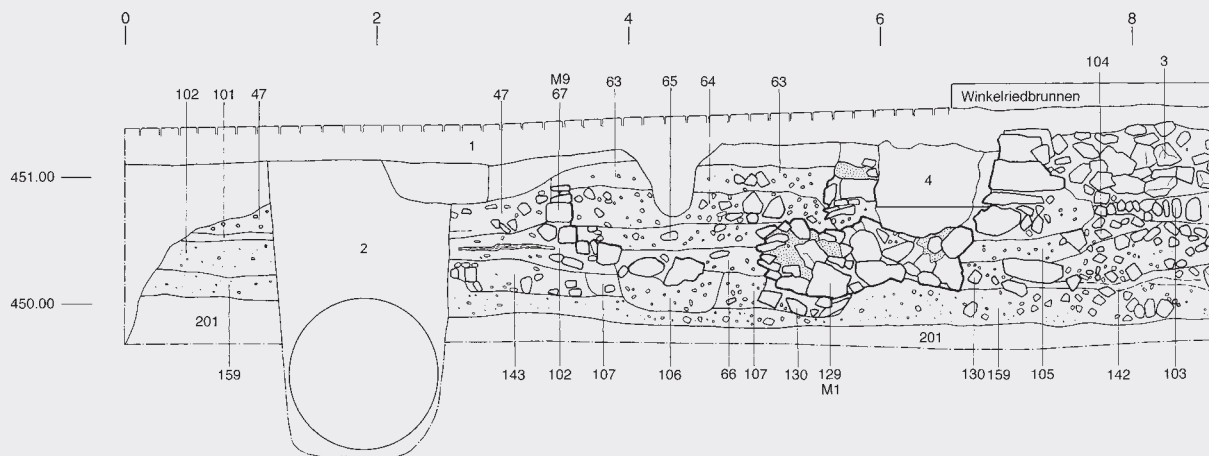
dig aus dem Dorfbild verschwunden, das er bis dahin mitgeprägt hatte (Abb. 10). Das Bächlein floss vorher, von Oberdorf kommend, dem Hangfuss entlang an der Kirche vorbei Richtung Stansstad und soll dabei auch den Wassergraben der Rosenburg (Höfli) gespeisen haben.¹³ Der Bach wurde offensichtlich schon früh kanalisiert, wohl in erster Linie zur Wassernutzung (Frisch- und Abwasser, Wasserkraft). Möglicherweise hat dabei zusätzlich auch die Trockenlegung versumpfter Flächen eine Rolle gespielt.

Im Profil P3 (Abb. 11) ist eine Abfolge von insgesamt vier Kanälen dokumentiert:

- P3/2 Kanal 1: Zementrohr, eingedolter Dorfbach.
- P3/4 Kanal 2: Dorfbach, zwischen 1971 und 1973 aufgehoben und in ein Zementrohr (Kanal 1) verlegt.
- P3/67 Kanal 3: Mauer M9, rechte Wange des zweiten Kanals.
- P3/106 Kanal 4: Erstes wohl künstlich aufgehobenes Bachbett.

3.3.1 Kanal 1

Zementrohrleitung mit einem Durchmesser von 120 cm durch die das Wasser des Dorfbachs seit 1973 geleitet wird.



- | | |
|---|---|
| <p>1 Aktuelle Platzpflasterung 2003, moderne Störungen, Planien und Schuttschichten.</p> <p>2 Moderner Graben mit eingedoltem Dorfbach (Kanal 1).</p> <p>3 Fundament des Winkelriedbrunnens.</p> <p>4 Alter Dorfbachkanal (Kanal 2).</p> <p>47 Graubrauner sandiger Lehm durchsetzt mit Kies und Steinsplintern, Baukeramikbruchstücken, Mörtelbrocken, Holzkohlestückchen, wenigen brandgeröteten Lehmknöllchen und Knochenfragmenten.</p> <p>63 Brauner, leicht lehmiger Sand durchsetzt mit vielen Mörtelbröckchen. Oberfläche planiert.</p> <p>64 Planie aus Brandschutt: hitzegeerötete, gesprungene kantige Steine, Holzkohlestückchen und wenige kleine Baukeramikbruchstücke. Zieht teilweise über die Abbruchkrone der Mauer M1.</p> <p>65 Reiner Kiessand. Oberfläche planiert.</p> <p>66 Brauner lehmiger Sand durchsetzt mit Kies. Oberfläche planiert.</p> <p>67 Mauer M9: trocken gesetzte kantige Steine. Rechte Wange einer alten Dorfbachverbauung (Kanal 3).</p> <p>101 Gestampfter Lehm Boden: ockerfarbener kompakter Lehm.</p> <p>102 Braunschwarzer lehmiger Torf durchsetzt mit Kies und Steinsplintern; viele Holzschnitzel, wenige Baukeramiksplitter, ein Ziegelfragment und einige Knochensplinter. Oberfläche planiert.</p> | <p>103 Kopfsteinpflaster mit aufliegender Schuttschicht.</p> <p>104 Planie: brauner sandiger Lehm durchsetzt mit Kies.</p> <p>105 Dunkelbrauner sandiger Lehm durchsetzt mit Kies und vielen Holzstückchen.</p> <p>106 Ältester Kanal des Dorfbaches (Kanal 4): verfüllt mit braunschwarzem torfigem Lehm.</p> <p>107 Seitliche Hinterfüllung des Kanals 4. Lehm durchsetzt mit Kies.</p> <p>129 Mauer M1 (schräg geschnitten): vermörtelte, unregelmässig geschichtete mittelgrosse bis grosse kantige Steine.</p> <p>130 Baugrube M1: verfüllt mit graubraunem sandigem Lehm, einigen kantigen Steinen und Steinsplintern.</p> <p>142 Gestampfter Lehm Boden: hitzegeeröteter kompakter Lehm, stellenweise Konzentration von Holzkohlestücken.</p> <p>143 Gestampfter Lehm Boden: brauner Lehm durchsetzt mit kantigen Steinen; mehrfach unterbrochenes Band aus hitzegeeröteten Lehmbrocken.</p> <p>159 Eingeschwemmte Sedimente: dunkelgraubrauner sandiger Lehm durchsetzt mit etwas Kies und Steinsplintern, wenigen Baukeramiksplittern, vielen Holzkohlestückchen, Knochenfragmenten und Knochensplintern.</p> <p>201 Bachschotter mit vereinzelt Funden.</p> |
|---|---|

Abb. 11 Stans Dorfplatz 2003. Graben G1, Profil P3, Meter 0–8.

- 8 ■ FK 73, 81
- 9 ■ 14C-Datierungen wurden nicht vorgenommen.
- 10 ■ Tagebuch 27.05.2003.
- 11 ■ Durrer nennt ihn noch «Sallach»: Durrer 1971, 834.
- 12 ■ Die Eindolung des Baches erfolgte im Rahmen des Ausbaus der Gemeindekanalisation.
- 13 ■ Durrer 1971, 834.

Abb. 12 Stans Dorfplatz 2003. Dorfbach. Kurzer freigelegter Abschnitt des Kanals 2. Von Südosten.



3.3.2 Kanal 2

Das zwischen 1971 und 1973 trockengelegte, 1888 zuerst teilweise mit Gittern¹⁴ und Bretterbohlen und später vollständig abgedeckte Gerinne,¹⁵ wird bei den Grabarbeiten an drei Stellen angeschnitten und dokumentiert. Im Profil P2 ist die Sohle des Kanals 80 cm breit und die vollständig erhaltene linke Wange 35 cm hoch (Abb. 12).¹⁶

Ein erstes Mal wird das Gerinne im Graben G1 direkt neben dem Winkelriedbrunnen durchbrochen, d. h. zwei mächtige Blöcke der linken Wange¹⁷ werden vom Bagger herausgerissen. Der eine Block hat auf einer Längsfläche eine rundlich herausgespitzte Rinne, deren Achse die Längsachse des Blocks in spitzem Winkel schneidet (Abb. 13). Auf einer nach 1865 entstandenen Abbildung (Abb. 14), die den Dorfplatz nach dem Bau des Winkelrieddenkmals zeigt, ist der Stein rechts neben dem Brunnen deutlich zu erkennen.¹⁸ Er ist Bestandteil der linken Kanalwange und dient dort als Einlauf einer Regenwasserrinne, die – auf dem Bild ebenfalls gut sichtbar – in der Platzmitte gegen das Rathaus hinauf zieht.

Auf der Abbildung ist der grösstenteils offen über den Platz geführte Kanal 2 mit seinen beiden Wangen aus grossen langrechteckigen Kalksteinquadern genau dargestellt. Im Profil

Abb. 13 Stans Dorfplatz 2003. Dorfbach. Block aus der südlichen Wange des Kanals 2 mit eingehauenen seitlichem Wassereinlass.

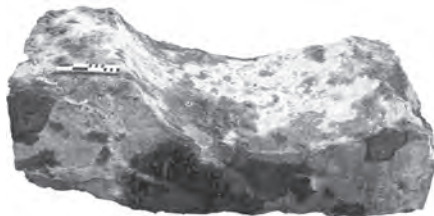


Abb. 14 Stans Dorfplatz 2003. Dorfplatz nach 1865 von Nordosten. Rechts des Winkelriedbrunnens ist der auf Abbildung 13 gezeigte Quader mit seitlichem Einlass in der südlichen Wange des Dorfbachs (Kanal 2) eingekreist.



P2 (Abb. 15) ist der Kanal 2 im Querschnitt fast vollständig erhalten. Die linke Wange ist ganz, von der rechten Wange ist noch die unterste aus kleineren Steinen zusammengesetzte Lage vorhanden. Letztere bildete ehemals die Unterlage für die längst herausgerissenen Steinquader. Die Sohle besteht hier aus einem mindestens 10 cm dicken, nachträglich eingebrachten steinharten Zementbelag, mit dem auch die Fugen der linken Wange ausgestrichen sind.

Ein zweites Mal zeigt sich der Kanal im Graben G13. Hier ragt noch die Rückseite eines Steins der rechten Wange aus dem Profil. Dank ihm lässt sich die Lage des leichten Knicks rekonstruieren, den der Kanal nach dem Verlassen der Spittelgasse beschreibt.

Auf der Höhe des Durchgangs Markt-gasse-Engelbergerstrasse wird die linke Wange des Kanals erneut aufgedeckt. Einer der massiven Quader besitzt einen nachträglich eingehauenen seitlichen Einlass (Abb. 16). Der Blick auf die Rückseite der linken Wange zeigt, dass auch hier der untere Teil der Rinne aus kleineren Steinen aufgebaut ist.

Die Bauzeit des Kanals 2 lässt sich anhand von Abbildungen und historischen Eckdaten eingrenzen. Sicher bestand er zur Zeit der Einweihung des Winkelrieddenkmals im Jahr 1865 in der durch die Ausgrabungen aufgedeckten Form. Sein Verlauf ist für das Jahr 1837 durch eine Kopie des von Louis von Deschwanden gezeichneten Dorfplans gesichert.¹⁹ Auf diesem Plan sitzt der Winkelriedbrunnen rittlings auf dem Dorfbach (Abb. 17).²⁰ Durch diese Anordnung konnte das Überwasser des Brunnens ohne zusätzliche Installationen direkt in den Bach abgeleitet werden. Es gibt keinerlei Anhaltspunkte dafür, dass der 1724 aufgestellte Brunnen nachträglich über den Dorfbach geschoben worden ist. Auch wäre der planmässige Aufbau des unteren Dorfteils nach der Brandkatastrophe von 1713 ohne vorgängige Kanalisierung des Dorfbachs

14 ■ INSA 9, 224.

15 ■ Achermann 2001, Abb. 130.

16 ■ Nicht ganz gefüllt ergibt dies einen nutzbaren Kanalquerschnitt von $0,8 \times 0,3$ m oder $0,24$ m². Bei einer Fliessgeschwindigkeit von 1 m/s kann der Kanal so 240 lt/s Wasser führen.

17 ■ Basis für die Beschreibung der Fundlage ist die Fliessrichtung des Dorfbachs.

18 ■ INSA 9, 273, Abb. 64. Der Stein ist auf der Abbildung neben dem Winkelriedbrunnen zu sehen.

19 ■ INSA 9, 221, Abb. 3. Durrer zeigt in seinem Band eine in der Darstellung abgeänderte Kopie des Plans aus dem Jahr 1856: Durrer 1971, 847, Fig. 531.

20 ■ INSA 9, 219. 244.

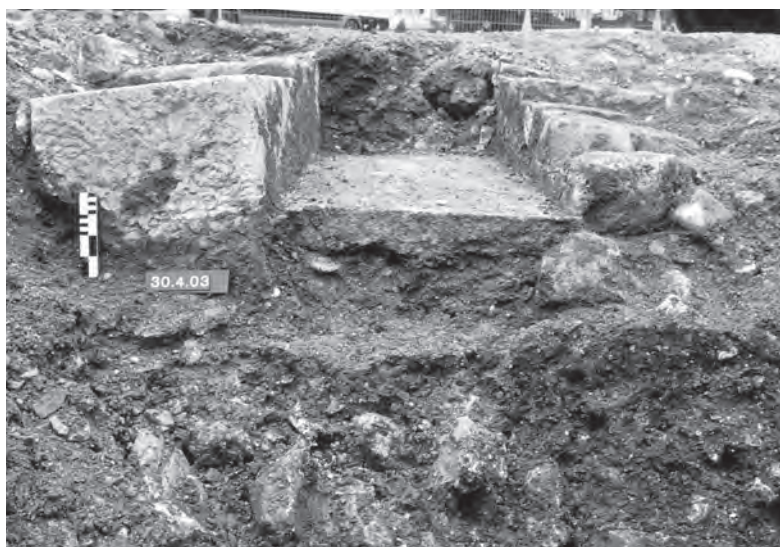


Abb. 15 ■ Stans Dorfplatz 2003. Dorfbach (Kanal 2) im Querschnitt. Von Südosten.



Abb. 16 ■ Stans Spittelgasse 2003. Rückseite der südwestlichen Wange des Dorfbachs (Kanal 2) mit eingehauenen seitlichem Wassereinlass. Von Südwesten.



Abb. 17 Stans Dorfplatz 2003. Kopie des Dorfplans von 1837, gezeichnet von Hauptmann Louis von Deschwanden.

in der Spittelgasse kaum möglich gewesen. Dies sind beides Argumente dafür, dass der Kanal 2 bereits kurze Zeit nach dem Brand gebaut worden ist.

Der Kanal 2 übernimmt offensichtlich die Funktion des Kanals 3, der bereits teilweise überdeckt auf einem Tafelbild im Rathaus (s. Abb. 102) und auf Durrers Umzeichnung des Prosperaltars aus dem Jahr 1679 zu sehen ist (s. Abb. 103).

3.3.3 Kanal 3

Vom Kanal 3 sind im Profil P3 (Abb. 18) nur noch die linke rund 40 cm hohe Wange (Mauer M9; P3/67) und der Ansatz der gepflästerten Sohle zu sehen (Abb. 19). Die genaue Form der Sohle ist nicht eindeutig zu rekonstruieren. Für die Interpretation des Schichtaufbaus ist die Beobachtung wichtig, dass die Sohle des Kanals 3 mindestens 30 cm unter derjenigen des Kanals 2 liegt.

3.3.4 Kanal 4

Der Querschnitt von Kanal 4 ist im Profil P3 noch 90 cm breit und 30 cm hoch erhalten. Der Graben ist wohl nicht mehr in seiner ganzen Höhe vorhanden (s. Abb. 11 und 18). Trotzdem besitzt er fast die gleiche Masse wie die Kanäle 2 und 3. Die Sohle des mit braunschwarzem torfigem Lehm (P3/106) verfüllten Grabens liegt 50 cm unter der Sohle von Kanal 3 und 80 cm unter der Sohle von Kanal 2. Beim Bau des Kanals wurden mehrere Schichten durchschlagen. In der untersten Schicht P3/159 lag eine kleine Statuette (Kat. 132), die ins 13./14. Jh. zu datieren ist. Demzufolge kann der Kanal frühestens im 13. Jh. ausgehoben worden sein. Weiter durchschlägt der Kanal den mit rot verbrannten Lehmbrocken durchsetzten Lehmestrich P3/143 und damit möglicherweise den Rest eines ebenerdigen Gebäudes. Die lehmige Kiesschicht P3/107 beidseits des Gerinnes wurde wohl beim Bau des Kanals hinterfüllt.



Abb. 18 Stans Dorfplatz 2003. Graben G1, Profil P3. Abschnitt mit den geschnittenen Kanälen 2, 3 und 4 des Dorfbachs. Von Nordwesten.



Abb. 19 Stans Dorfplatz 2003. Graben G1, Profil P3. Linke Wange und Reste der Sohle des Dorfbachs (Kanal 3). Von Westen.

Die torfige Schicht P3/102 zieht im Profil P3 über die Schichten P3/143 und P3/7 und kann somit erst nach dem Ausheben des Kanals entstanden sein. Dies lässt den Schluss zu, dass der Dorfbach wohl während längerer Zeit mindestens periodisch zu einem kleinen Weiher aufgestaut wurde. Anders lässt sich der Aufbau der an dieser Stelle gut 20 cm dicken torfigen Schicht kaum erklären (s. dazu auch Kap. 6, S. 143–148).

Die Querschnitte der Kanäle 3 und 4 sind nur im Profil P3, nicht aber im gegenüberliegenden Profil P2, zu sehen. Grund dafür

könnte das Gebäude I mit der Mauerecke M6/M7 sein. Würden die beiden Kanäle parallel zum jüngeren Kanal 3 verlaufen, käme das Gebäude nämlich direkt darüber zu liegen (s. Faltplan 1). Grundsätzlich stimmt die Ausrichtung der in Zone B gefassten Gebäude nicht mit dem Verlauf des Kanals 2 überein. Es ist deshalb damit zu rechnen, dass die Ausrichtung des jüngeren Kanals 2 gegenüber den älteren Kanälen 3 und 4 verändert wurde. Kanal 3 und Kanal 4 müssen zuvor früher abgelenkt und parallel zur Mauer M7 Richtung Höfli verlaufen sein.

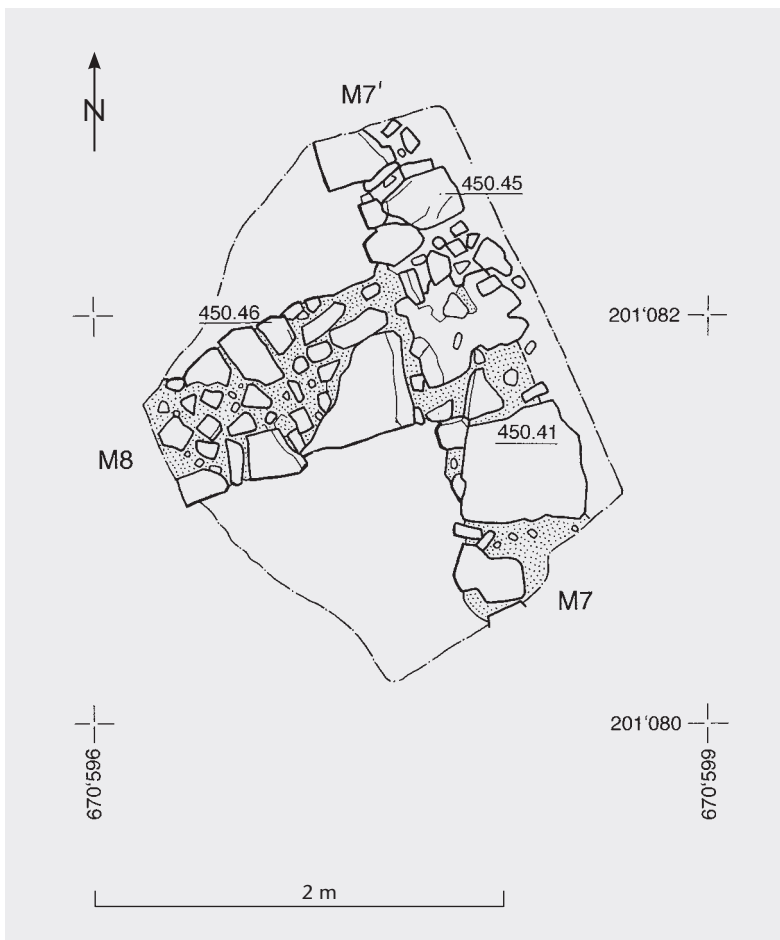


Abb. 20 Stans Dorfplatz 2003. Sondierung S4, Hausgrundriss I. Mauern M7, M7' und M8. Steingerechter Grundrissplan.



Abb. 21 Stans Dorfplatz 2003. Sondierung S4, Hausgrundriss I. Mauerecke M7/M8 nach dem Abbau der Brandschicht. Von Nordosten.

Das Anheben der Sohle des Dorfbachs in der Zeit zwischen dem 14. und 18. Jh. ist ohne eine übergeordnete Planung nicht denkbar. In einer Ebene wie dem Stanserboden kann eine derartige Massnahme keinesfalls nur punktuell, sondern nur auf einer längeren Strecke erfolgen. Andernfalls würde ein solcher Eingriff unerwünschte Aufstauungen im Oberlauf oder aber Erosionen im Unterlauf nach sich ziehen. Nach wie vor bleibt hingegen abzuklären, ob die Anhebungen geplant angeschüttet wurden oder mindestens teilweise durch einen in der «Kniri» abgegangenen Erdbeben oder Murgang abgelagert worden sind.

3.4 Grabungszone A

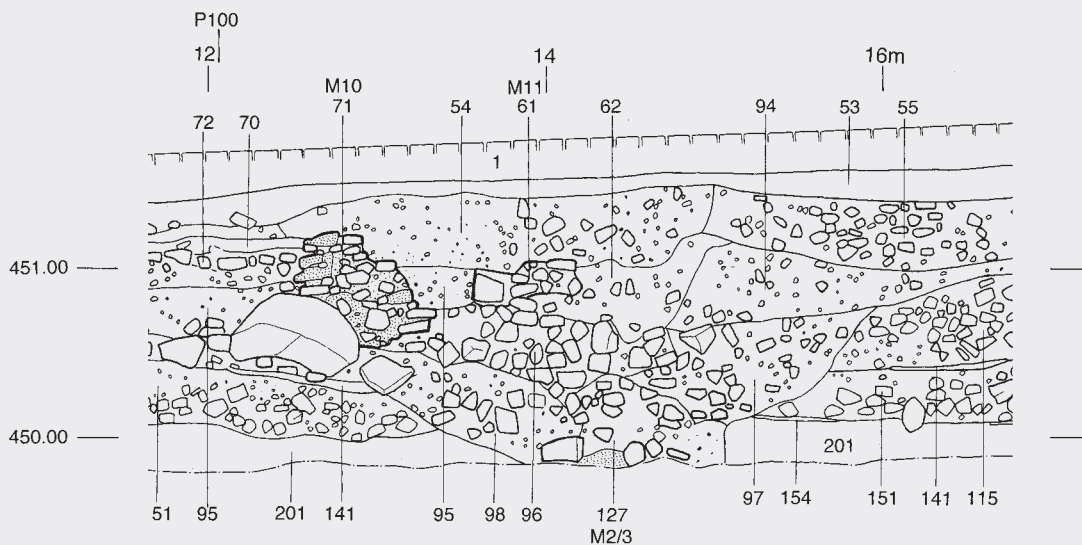
3.4.1 Lage

Die Grabungszone A umfasst den grossen Rohrleitungsgraben vom Rathaus bis zur Einmündung in den eingedolten Dorfbach (s. Faltplan 1). Dazu gehören ausserdem die Bodeneingriffe im Bereich westlich des Grabens G1 sowie die Fläche zwischen dem Graben G51 und der Liegenschaft Dorfplatz 8:

- Sondierungen: S3, S4, S8–S10, S21, S41
- Gräben: G1–G5, G51, G61, G65, G71

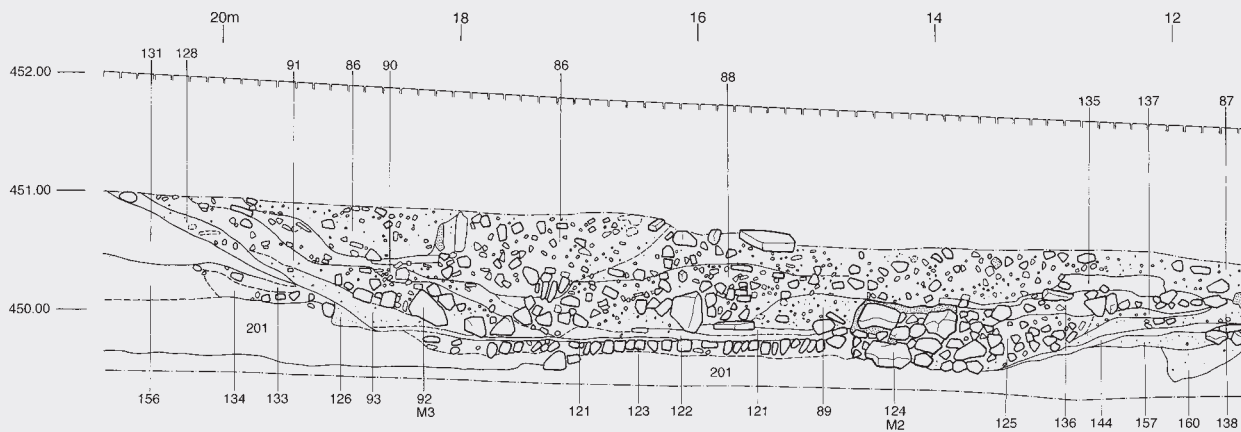
3.4.2 Hausgrundriss I

In der Sondierung S4 liegt ein T-förmiger Mauerzug (Abb. 20 und 21). Die vermörtelten Mauern M7 und M8 laufen leicht spitzwinklig aufeinander zu. In der Verlängerung der Mauer M7 folgt trocken gesetzt die Mauer M7'. In der von den Mauern M7 und M8 umschlossenen Teilfläche liegt unter Mauerschutt eine dicke, stark durchnässte Brandschicht, die viele Glascherben (Kat. 86) enthält. Darunter folgt eine feuchte, schwarz humose Schicht entsprechend der Schicht 102 im nördlichen Abschnitt des Grabens G1. Sie enthält grosse verrostete Knollen, evtl. Schmiedeschlacken. Reste eines Gehniveaus oder gar einer Bodenkonstruktion sind nicht vorhanden. Dagegen sind in der von den Mauern M8 und M9 begrenzten Teilfläche noch Reste einer Kulturschicht erhalten, in der mehrere Fragmente von Schröpfköpfen (Kat. 143–149) liegen. Die in den beiden Teilflächen aufgesammelten Funde sind grösstenteils spätmittelalterlich/frühneuzeitlich zu datieren.



- | | |
|---|---|
| <p>1 Aktuelle Platzpflasterung 2003, moderne Störungen, Planien und Schuttschichten.</p> <p>53 Hellbrauner, leicht lehmiger Sand durchsetzt mit etwas Kies und Geröll, kantigen Steinen, kleineren Ziegelbruchstücken, Holzkohlestückchen, vielen Mörtelbröckchen und Mörtelsand.</p> <p>54 Mauerausbruchgrube M10 und M11: verfüllt mit leicht lehmigem Sand, Kies, etwas Geröll, kleinen bis grösseren kantigen Steinen, sehr vielen Mörtelbröckchen und wenigen Baukeramikbruchstückchen; ein Knochen- und ein Eisenfragment.</p> <p>55 Grauer lehmiger Sand durchsetzt mit Kies, vielen vorwiegend mittelgrossen kantigen Steinen und wenig Geröll; viele Mörtelbrocken, wenige Baukeramikbruchstücke und Knochensplitter. Oberfläche planiert, darüber ein dünnes, mehrfach unterbrochenes Holzkohlebändchen.</p> <p>61 Mauer M11: unregelmässig gesetzte vermörtelte Gerölle unterschiedlicher Grösse.</p> <p>62 Baugrube zu Fundament M11(?). Verfüllt mit graubraunem sandigem Lehm, wenig Kies, Geröll und Steinsplittern; wenige Holzkohleflocken, Mörtelbröckchen, Baukeramik- und Knochensplitter.</p> <p>70 Mauerabbruchhorizont: Mörtelsand; unter der Schicht ein dünnes Holzkohlebändchen.</p> <p>71 Mauer M10: unregelmässig gesetzte kleinere, wenige grössere Gerölle und mittelgrosse kantige Steine. Die Fugen sind mit grauem Mörtel gefüllt. Die Mauer ist an einen grossen gerundeten Stein angelehnt.</p> <p>72 Pflasterung: kleine kantige Steine, in braungrauem lehmigem Sand eingebettet. Vermutliches Gelniveau zu M10 (vgl. P100/31, Abb. 39).</p> | <p>94 Hellbrauner, leicht lehmiger Sand durchsetzt mit viel Kies, wenig kleinem Geröll, einigen Baukeramiksplittern, Holzkohlestückchen und Knochensplittern. Oberfläche planiert.</p> <p>95 Gelbgrauer, kompakter sandiger Lehm durchsetzt mit Steinsplittern, vereinzelt Holzkohlestückchen, einigen brandgeröteten Lehmknöllchen, Baukeramik- und Knochensplittern. Oberfläche planiert.</p> <p>96 Grube 2 (Mauerausbruchgrube M2 und M3): verfüllt mit braunem, leicht grünlichem sandigem Lehm, Kies, Steinsplittern, grossen Geröllern und einigen kantigen Steinen mit anhaftenden Mörtelresten, sehr wenigen Baukeramiksplittern und Holzkohlestückchen.</p> <p>97 Grube 2 (Mauerausbruchgrube M2 und M3): verfüllt mit braungrauem sandigem Lehm durchsetzt mit viel Kies, Steinsplittern, vereinzelt Holzkohleflocken und Knochensplittern.</p> <p>98 Grube 2 (Mauerausbruchgrube M2 und M3): verfüllt mit braunem, leicht lehmigem Sand durchsetzt mit Kies, Steinsplittern, Geröllern und kantigen Steinen mit vereinzelt anhaftenden Mörtelresten, Holzkohlestückchen und Knochensplittern.</p> <p>115 Planie: ausgedehnte Steinpackung aus Geröllern und kantigen Steinen.</p> <p>127 Grube 2 (Mauerausbruchgrube M2 und M3): Steinnegative in braungrauem sandigem Lehm. Gemörtelte grössere und kleinere kantige Steine und Gerölle.</p> <p>141 Gelniveau: Bändchen aus rötlich verbranntem Lehm.</p> <p>151 Eingeschwemmter grauer Sand durchsetzt mit Kies und vereinzelt kantigen Steinen.</p> <p>154 Gelniveau? Mehrfach unterbrochenes Holzkohlebändchen.</p> <p>201 Bachschotter mit vereinzelt Funden.</p> |
|---|---|

Abb. 23 Stans Dorfplatz 2003. Graben G1, Profil P3, Meter 12–16. Ausschnitt mit Grube 2.



- 86 Grube 2, Verfüllung: hellbrauner lehmiger Sand durchsetzt mit Fein- bis Grobkies und Geröll, kantigen Steinen und Steinsplittern, brandgeröteten Lehmknöllchen; ein grosses stehendes brandgerötetes Lehm Bodenfragment, teilweise grössere Baukeramikbruchstücke, Mörtel- und Holzkohlestückchen, einige Knochenfragmente.
- 87 Grube 2, Abbruchschutt der Mauern M1, M2 und M3: hellbrauner lehmiger Sand durchsetzt mit Kies, kantigen Steinen, Mörtelstückchen, wenigen Holzkohlestückchen und Baukeramiksplittern.
- 88 Grube 2, Abbruchschutt der Mauern M1, M2 und M3: hellbrauner, leicht lehmiger Grobsand durchsetzt mit wenig Kies und Geröll, vielen kantigen Steinen, Steinsplittern, Mörtelbrocken und vielen Backsteinbruchstücken; brandgerötete Lehmknöllchen, Holzkohlestückchen und zwei Tonplattenfragmente.
- 89 Grube 2, Abbruchschutt der Mauer M2: hellbrauner, leicht lehmiger Grobsand durchsetzt mit etwas Kies und Steinsplittern, vielen Mörtelbrocken, wenigen Holzkohlestückchen und wenigen Baukeramiksplittern; ein Backsteinbruchstück und ein grosses brandgerötetes Lehmstück.
- 90 Grube 2, eingeschwemmte Sedimente: brandgeröteter bis schwärzlich verfärbter sandiger Lehm durchsetzt mit etwas Kies und Steinsplittern, brandgeröteten Lehmknöllchen, vielen Holzkohlestückchen, Baukeramiksplittern sowie Bruchstücken von Backsteinen, Ofenkacheln und Bodenplatten.
- 91 Grube 2, eingeschwemmte Sedimente: braungrauer sandiger Lehm, Kies und kleinere Gerölle, Kalksteinsplitter, Mörtelstückchen und wenige brandgerötete Lehmknöllchen.
- 92 Grube 2, abgerutschtes Fundament der Mauer M3: grössere kantige Steine und Geröll.
- 93 Grube 2, eingeschwemmte Sedimente: braungrauer grobsandiger Lehm durchsetzt mit etwas Kies, Holzkohlestückchen, brandgeröteten Lehmknöllchen, Mörtelstückchen; ein Keramikfragment.
- 121 Brandschicht: kompakte Holzkohleschicht über ehemaligem Kellerboden, darauf liegen zwei Tonplatten.
- 122 Brandgeröteter sandiger Lehm, stellenweise mit Mörtelstückchen durchsetzt.
- 123 Kellerboden aus Kopfsteinpflaster in der Mauerecke M2/M3. Die Ritzen zwischen den Steinen sind mit grauem sandigem Lehm verfüllt.
- 124 Mauer M2: gemörtelte grosse und mittelgrosse kantige Steine und Gerölle.
- 125 Hinterfüllung Mauer M2: Packung aus kantigen Steinen.
- 126 Fundamentgrube der Mauer M3? Verfüllt mit hellgrauem Grobsand.
- 128 Fundamentgrube M3: verfüllt mit hellbraunem sandigem Lehm, wenig Kies und Steinsplittern, Holzkohlestückchen und Knochensplittern.
- 131 Eingeschwemmter Bachschotter: braungrauer sandiger Lehm durchsetzt mit Kies, mittelgrossen kantigen Steinen, Steinsplittern, wenigen Baukeramiksplittern, vereinzelt Holzkohlestückchen und Knochensplittern. Oberflächlich einige Gerölle; Gehniveau?
- 133 Grosse Placken aus hitzegeerötetem Lehm und grossen Holzkohlestücken.
- 134 Braungrauer sandiger Lehm durchsetzt mit Kies, dazu Einschlüsse von ockerfarbenem fettem Lehm; viele Holzkohlestückchen und brandgerötete Lehmknöllchen. Oberfläche planiert.
- 135 Gestampfter Lehm Boden: hitzegeeröteter kompakter Lehm.
- 136 Planie: mittelgrosse kantige Steine; die Zwischenräume sind mit braunem sandigem Lehm verfüllt, im unteren Schichtteil organisch verschmutzt.
- 137 Planie: Kies.
- 138 Planie: Kies und einzelne kleinere kantige Steine; die Zwischenräume sind mit bräunlichem Lehm gefüllt.
- 144 Gehniveau? Kompakter Lehm mit Holzkohleresten.
- 156 Eingeschwemmter Bachschotter: kompakter braungrauer Lehm mit sehr vielen, teilweise grossen Geröllen, wenig Kies und Steinsplittern; sehr wenige Holzkohlestückchen und brandgerötete Lehmknöllchen.
- 157 Kiessand.
- 160 Vertiefung: verfüllt mit braunem, leicht sandigem Lehm durchsetzt mit wenig Kies.
- 201 Bachschotter.

Abb. 24 Stans Dorfplatz 2003. Graben G1, Profil P2, Meter 21–12. Ausschnitt mit Grube 2.

Mörtelbodens, sondern eher liegen gebliebene Rückstände vom Verputzen der Mauerflächen.

Über der direkt auf dem planierten Bachschotter (P2/201) versetzten Pflasterung (P2/123) liegen eine dünne kompakte Brandschicht (P2/121) und ein brandgeröteter sandiger Lehm, der vereinzelt Mörtelstücke (P2/122) enthält. Schwerer Brandschutt, wie er eigentlich nach einem Grossbrand zu erwarten wäre, fehlt.

Der Befund zeigt deutlich, dass der gemauerte Gebäudesockel zur Steingewinnung bis auf die wenigen beschriebenen Reste abgebrochen worden ist. Anschliessend wurde die Ausbruchgrube scheinbar nicht sofort aufgefüllt. Ein Indiz dafür sind die hangseitig in die Grube eingeschwemmten Schichten P2/90 und P2/93 – letztere mitsamt abgerutschten Teilen des Fundamentes der Mauer M3. Nach der Ablagerung dieser Schichten wurde die Grube in Etappen aufgefüllt

Datierung

Die Fundkomplexe, die in den Schichten P2/90, P2/93 und P/121 aufgesammelt wurden, sind ein Durcheinander von Gegenständen und Materialien, deren Datierungen vom Hochmittelalter bis in die Frühneuzeit reichen. In der offensichtlich eingeschwemmten Schicht P2/93 lag die Bodenscherbe eines

Topfs aus mittelalterlicher Irdenware (FK 77), in der Brandschicht P2/121 die Randscherbe eines Gusstiegels (Kat. 122) vermutlich aus dem 15./16. Jh. – ein Beleg für Metallverarbeitung.

Auf den Dorfprospekten der 2. Hälfte des 17. Jh. (s. Abb. 102 bis 104) ist auf der Fläche, die von der Grube 2 belegt wird, kein Gebäude dargestellt. Offensichtlich scheint das Haus bereits vorher abgebrochen worden zu sein.

3.4.4 Hausgrundriss V, Grube 1

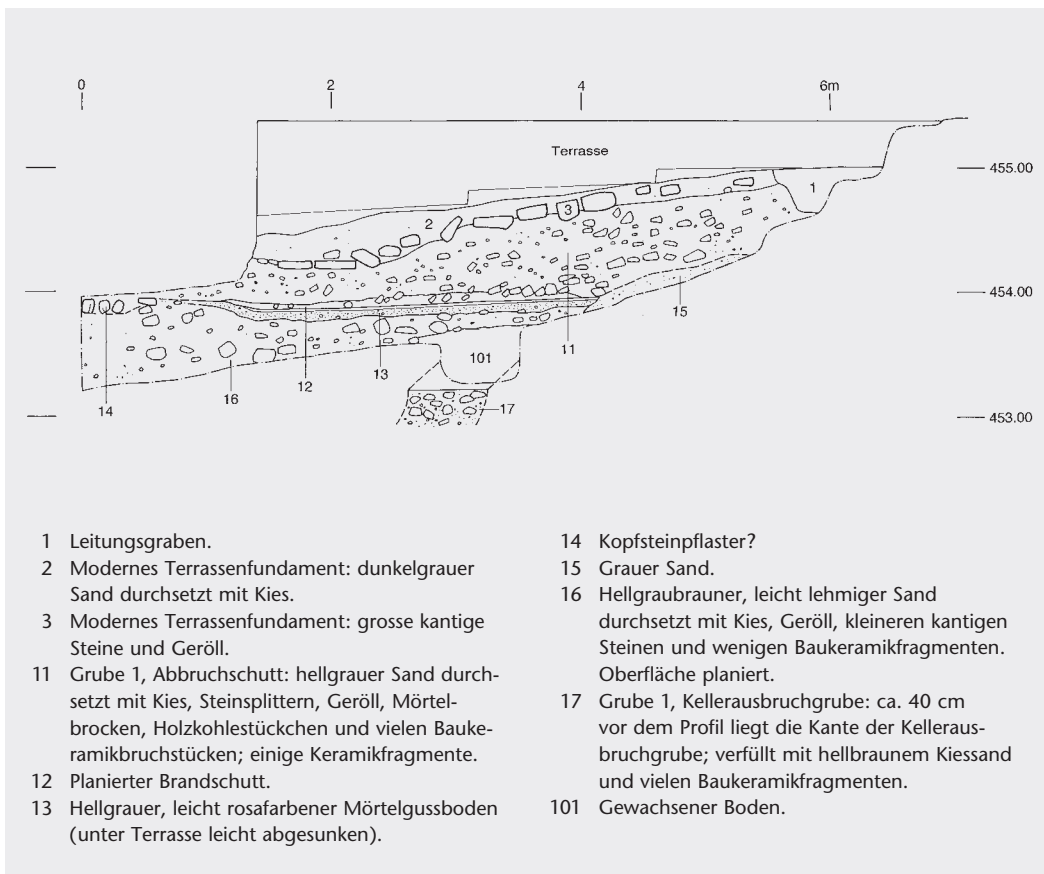
Der im Übersichtsplan eingezeichnete Grubenrand ist eine Rekonstruktion, die sich auf die Befunde in den Profilen der Gräben G51 und G65 abstützt. Ergänzt wird sie durch Beobachtungen in den Grabenprofilen der Sondierung S41, die nicht auf Plänen festgehalten sind.²¹ Die Beobachtungen lassen darauf schliessen, dass die Grube 1 rund 24 m lang und mindestens 10 m breit ist und ihre Sohle zwischen 1,5 und 2 m unter dem heutigen Platzbelag liegt.

Im Profil P3 ist deutlich zu sehen, dass die Grube 1 effektiv aus zwei ineinander geschachtelten Gruben besteht (s. Faltplan 2a): Eine äussere, die als Baugrube und eine innere, die als Ausbruchgrube anzusprechen ist. Im



Abb. 25 Stans Dorfplatz 2003. Graben G1, Grube 2, Hausgrundriss IV. Mauer-ecke M2/M3 mit gepflastertem Innenraum. Von Nordosten.

Abb. 26 Stans Dorfplatz 2003. Graben G65, Profil P109.



Norden sind es die Schichten P3/32, P3/28 und P3/26 und im Süden die Schichten P3/24 und P3/34, die den Rand und die Verfüllung der Baugrube bilden. Die Ausbruchgrube ist kleiner und misst in ihrer grössten Ausdehnung 21 m. Zieht man noch die seitlichen Böschungen ab, muss sie auf Fundamenthöhe weniger als 20 m gemessen haben. Bei der Schicht P3/29, die nördlich an die Grube anschliesst, scheint es sich um den ursprüngliche Bauhorizont des abgebrochenen Gebäudes zu handeln.

Einen Anhaltspunkt zur West-Ost-Ausdehnung des Gebäudes liefert das Profil P109: Die dort festgehaltenen Befunde lassen darauf schliessen, dass der östliche Rand der Ausbruchgrube etwa einen Meter hinter der Profilwand liegt. Dadurch ergibt sich für die West-Ost-Ausdehnung ein Mass von rund 10 m. Somit dürfte das abgebrochene Haus einen Grundriss von 20 m × 10 m bzw. 200 m² aufgewiesen haben (Abb. 26).

Die Dimension der Grube 1 und die Befunde in ihrem Inneren zeigen deutlich, dass darin ein grösserer Gebäudesockel gestanden haben muss. Nach dem Dorfbrand wurde nicht nur der gesamte Brandschutt abgeführt,

sondern man brach zusätzlich die Brandruine samt ihren Grundmauern ab, um die dabei gewonnenen Baumaterialien der Wiederverwertung zuzuführen.

Als Bauwerk, das hier gestanden hat, kommt nur das L-förmige Haus gegenüber der Kirche in Frage, das auf Durrers Umzeichnung des Dorfprospektes auf dem Altarbild des Prosperalters zu sehen ist (s. Abb. 103).²²

Graben G51, Mauern M39, M40, M41 und M42

Noch in oder direkt unter der gelb-lehmigen Einfüllschicht P3/11 liegt quer zum Graben das Mauerstück M40, das sich keiner übergeordneten Struktur zuordnen lässt.

Auf der Sohle der Grube 1 liegen die Mauern M39, M42 und M43. Die Mauer M39 verläuft in etwa parallel zur Längsachse des Grabens G51. Gemäss dem steingerechten Plan (Abb. 27 und 28) stösst sie mit einer Fuge stumpf an die rechtwinklig dazu stehende Mauer M42. Von der Mauer M42 existiert kaum mehr als die unterste Lage aus zwei gros-

21 Tagebuch 5.6.2003.

22 Durrer 1971, 828, Fig. 526.

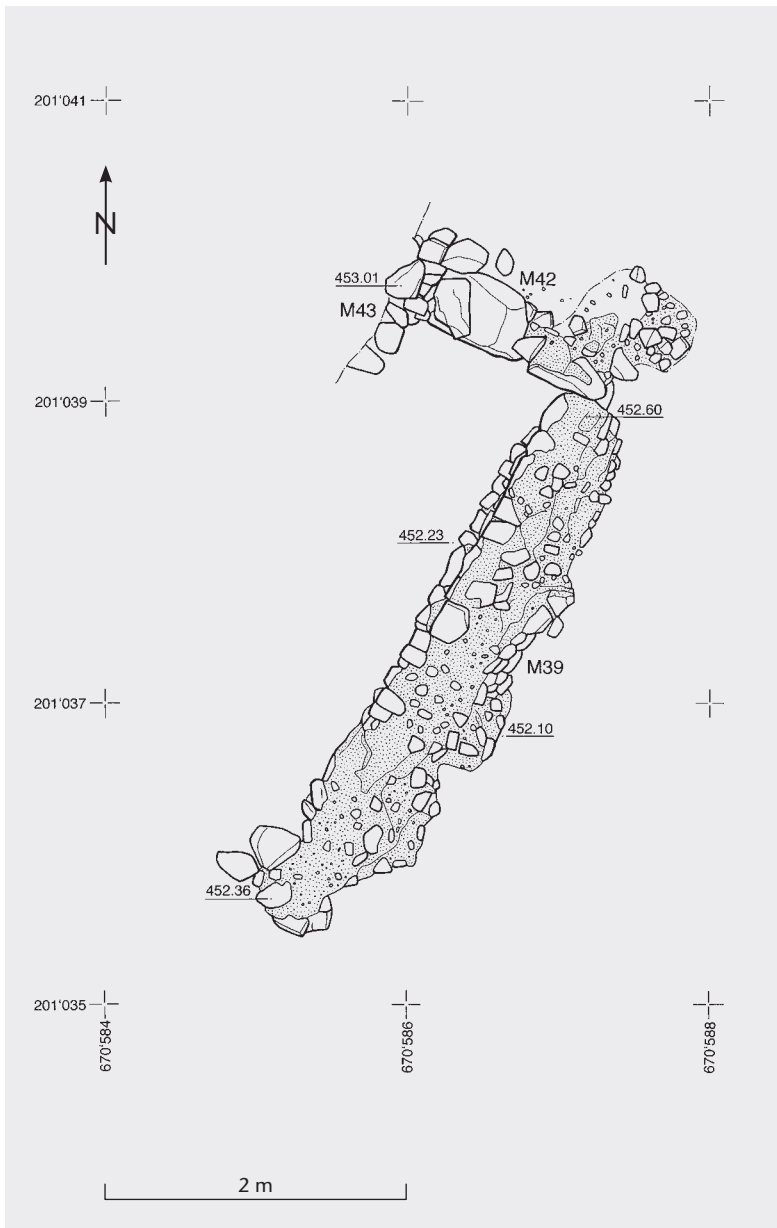


Abb. 27 Stans Dorfplatz 2003. Graben G51, Grube 1, Hausgrundriss V. Mauern M39, M42 und M43. Steingerechter Grundrissplan.



Abb. 28 Stans Dorfplatz 2003. Graben G51, Grube 1, Hausgrundriss V. Mauer M39 mit deutlichem Fundamentabsatz. Von Nordwesten.

sen Steinen mit deutlich erkennbarer Front gegen Südsüdwesten. Abbildung 29 zeigt die beiden Mauerzüge in stark zerrüttetem Zustand vor der Reinigung. Deutlich zu erkennen ist, dass die drei Mauern ehemals im Verband gestanden haben. Die Mauer M43 steht rechtwinklig zur Mauer M42. Die wenigen erhaltenen Steine ihres östlichen Mauermantels bilden eine Flucht in gut 1 m Abstand zur parallel dazu verlaufenden Mauer M39.

Die Mauer M39 hat auf der Westseite eine klare Flucht und einen deutlichen Mauerabsatz. Auf der Gegenseite fehlt beides – ein klares Indiz, dass die Mauer M39 von Osten und somit vom Gebäudeinneren her abgebrochen worden ist. Bei diesem kurzen stehen gelassenen Abschnitt wurden lediglich die inneren Mantelsteine ausgebrochen; den mehr oder weniger unbrauchbaren Mauerkernel liess man stehen. Bei Gebäuden, die zur Bausteingewinnung abgebrochen wurden, ist dies ein häufig zu beobachtender Befund.²³

Direkt über den Abbruchkronen der Mauern liegt gelb-lehmiger Kies.²⁴ Er enthält einige wenige Funde, darunter schwarz verbrannte Ziegelreste, Tuffstein- und Mörtelbrocken. Erst darüber folgen die Schichten P3/12, P3/14 und P3/17, die aus kleinteiligem Bauschutt bestehen, der kaum wiederverwendbare Baumaterialien enthält. Das gelb-lehmige Material ist offensichtlich noch vor dem Verfüllen der Grube auf die Abbruchkronen gerieselst. Ein Hinweis, dass die Grube nach dem Abbrechen der Mauern noch während einer gewissen Zeit offen gestanden hat.

Graben G65

Im Graben G65 werden zwei Befunde freigelegt und dokumentiert. Beim ersten handelt es sich um ein Stück eines dicken, vermörtelten Mauerstücks mit Resten eines glatt gestrichenen Mörtelüberzugs (Abb. 30).²⁵ Auf dessen Oberfläche ist ein deutlicher Absatz zu sehen, ein Abdruck, der möglicherweise von einem Brett oder Balken herrührt. Das gesamte Stück liegt leicht schief im Graben und ist, wie eine kleine Sondierung auf seiner Unterseite zeigt, vollständig im Abbruchschutt eingebettet. Es ist deshalb nicht der Rest eines Mörtelbodens, sondern wohl ein an dieser Stelle liegen gebliebener, vermörtelter und verputzter Teil einer umgestürzten Hauswand oder einer gemauerten Fachwerkausfachung.

Der zweite Befund liegt direkt vor der Treppe zum «Trachtenstübli» in der Liegenschaft Dorfplatz 8.

Die Situation ist im Profil P109 (Abb. 31; Zeichnung s. Abb. 26) festgehalten. Ausgangspunkt der Beschreibung ist der angeschnittene Mörtelstrich P109/13. Er ist unter der Last des Aufgangs zum Ladenlokal stellenweise leicht eingesunken und schliesst an seiner Nordseite an die Pflasterung P109/14 an. Er ruht auf einem lockeren Steinbett und ist an der Oberfläche schwach rosarot verfärbt. Den unteren Abschluss des Bodens bildet eine grau-weiße mörtelige Schicht – ein Aufbau der eher an einen Mörtelboden als an einen Mörtelmischplatz erinnert.

Direkt auf dem Mörtelstrich liegt eine dünne Schicht Brandschutt (P109/12), darüber folgt die Verfüllung der Grube 1 (P109/11), wie sie in der gegenüber liegenden Wand des Grabens G65 zu sehen ist.²⁶

Ca. 40 cm vor dem Profil zeichnete sich in der Grabensohle ein kurzer Abschnitt der Ausbruchgrube ab (P109/17). Virtuell verlängert schneidet die Grubenwand das Profil P106 in der Trennlinie der Schichten P109/11 und P109/12, um dann rund einen Meter hinter der Profilwand auszulaufen.²⁷ Die angetroffene Situation lässt sich wie folgt interpretieren: Beim Abbruch des Gebäudes, das in der Grube 1 stand, wurde der Mörtelstrich durchbrochen. Ein Rest davon blieb am Grubenrand zusammen mit etwas Brandschutt (P109/12) oder Primärschutt erhalten, bevor das Ganze dann mit Abbruchschutt überdeckt wurde.

Der Befund im Innern der Grube 1 ist widersprüchlich und wegen den fehlenden Querprofilen nicht schlüssig zu interpretieren. So liegen beispielsweise der Mörtelstrich und die nördlich daran anschliessende Pflasterung im Graben G65 einen Meter höher als die Abbruchkronen der Mauer M43 im Graben G51.

23 ■ An zahllosen Burgruinen fehlen deshalb die Steine der Eckverbände und der Mauermäntel.

24 ■ Tagebuch 6.6.2003.

25 ■ Tagebuch 25.6.2003.

26 ■ Bei einer kleinen Sondierung im Herbst 2002, im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Parkanlage vor dem Winkelrieddenkmal, wurde die Schicht (P109/11) ein erstes Mal gefasst.

27 ■ Wegen dem Aufgang zum Ladenlokal liess sich der Befund nicht mit Hilfe eines Querprofils verifizieren.



Abb. 29 ■ Stans Dorfplatz 2003. Graben G51, Grube 1, Hausgrundriss v. Mauern M39, M42 und M43 ungeräumt, aber noch gut sichtbar im Verband gemauert. Von Nordosten.



Abb. 30 ■ Stans Dorfplatz 2003. Graben G61, Grube 1. Im Abbruchschutt eingebetteter Rest einer umgestürzten Hauswand oder einer gemauerten Fachwerkausfachung mit verputzter Oberfläche. Von Nordosten.



Abb. 31 ■ Stans Dorfplatz 2003. Graben G65, Grube 1. Profil P109 mit geschnittenem Mörtelboden.



Abb. 32 ■ Stans Dorfplatz 2003. Graben G71 zu Beginn der Dokumentationsarbeiten. Von Nordwesten.

3.4.5 Hausgrundriss VI, Grube 4

Die Grube 4 liegt am südwestlichen Ende des Rathausplatzes direkt vor dem Ausgang zum Winkelrieddenkmal (Abb. 32). Im bergseitigen Profil P71 des Grabens G71 ist die Grube auf einer Länge von 8,5 m zu erkennen (Abb. 33). In der gegenüberliegenden, 1,7 m entfernten Grabenwand ist von ihr nichts mehr zu sehen. Deshalb ist damit zu rechnen, dass die noch maximal 1,5 m unter das Strassenpflaster reichende Grube bergseitig um einiges in den Hang hineinreicht. Verfüllt ist die Grube mit verschiedenen Kiesschichten. Einige enthalten Baukeramikreste (u. a. P71/13), eine davon Bänder aus Mörtelsand (P71/12). Zusätzlich sind darin Stücke von verkohlten Brettern (P71/14) eingebettet, die sich allerdings nicht dendrochronologisch datieren lassen.²⁸

Direkt auf dem Grubenboden liegen auf rund 2 m Länge ein rötlichbrauner, stellenweise brandgeröteter Lehmestrich (P71/20) und darüber eine grau sandige Schmutzschicht (P71/17).

Der Befund ist dahin zu deuten, dass in der Grube 4 ein Gebäude stand, das nach dem Dorfbrand vollständig abgebrochen wurde. Im Profil ist davon mit Ausnahme der Ausbruchgrube und des Lehmestrichflecks nichts mehr zu sehen. Die Hanglage lässt vermuten, dass vor dem Winkelrieddenkmal noch Teile der Rückwand und der beiden Seitenwände im Boden stecken könnten.

In der Grube könnte das im Dorfprospekt von 1679 (s. Abb. 103) zwischen dem oberen Brunnen und der Kirche dargestellte dreiteilige Gebäude gestanden haben.

In der Grubenverfüllung ist ein nachträglich ausgehobener Leitungsgraben (P71/3) sichtbar. Aus der Verfüllung ragt der Stumpf einer aus Tonröhren zusammengesetzten, längst stillgelegten Wasserleitung. Ein Stück der gleichen Leitung wurde zuvor bereits leicht hangabwärts im Graben G61 (Abb. 34) freigelegt. Die Leitung läuft auf den Winkelriedbrunnens zu und dürfte ihn während einiger Zeit mit Wasser versorgt haben.

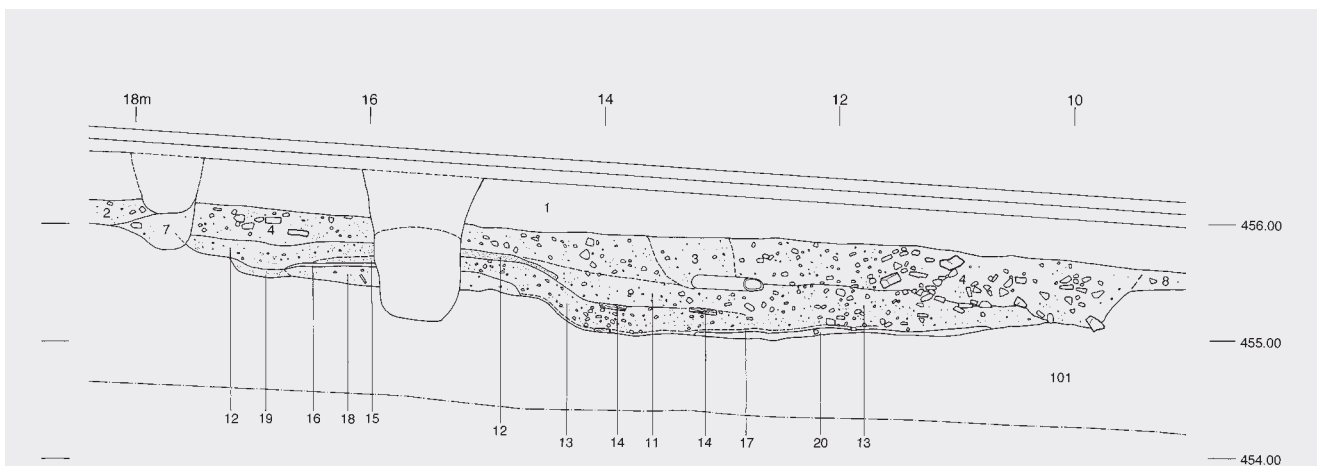
3.4.6 Kalkgrube, Grube 3

Der Graben G1 wird wegen seiner Tiefe und der damit verbundenen Einsturzgefahr mit einem speziellen Querschnitt ausgehoben. Um den Druck des Erdreichs auf die Böschungen zu reduzieren, wird die östliche Grabenwand stark angeböschet und die westliche mit einer Berme abgestuft (s. Abb. 5). Am südlichen Ende des Grabens G1 zeichnet sich auf der Oberfläche der Berme deutlich ein rot verbrannter Fleck ab. Darum wird an dieser Stelle ausnahmsweise vom Grundsatz abgewichen, nur dort zu graben, wo es nach Bauplan vorgesehen ist. Dank der kleinen Ausweitung wird in der Folge eine Kalkbrenngrube angeschnitten.

Befund

Die Grube 3 ist in das anstehende Geschiebe eingetieft (Abb. 35 und 36). Im beobachteten Ausschnitt ist ihre Wand stark brandgerötet. Zusätzlich kleben an der Wandung Reste von Kalkgrus, der mit etwas Holzkohle durchsetzt ist (P2/84). Auf dem Grubenboden liegen grosse Steine. Der untere Teil ist mit einer Mi-

²⁸ ■ Insgesamt wurden 11 Holzproben aus verschiedenen Fundlagen dendrochronologisch untersucht. Leider liess sich keines der Hölzer datieren. Labor für Dendrochronologie der Stadt Zürich, Felix Walder, Bericht Nr. 285.



- 1 Aktueller Asphaltbelag 2003, moderne Störungen, Schuttschichten und Planien.
- 2 Brauner sandiger Lehm durchsetzt mit Kies, kleinen kantigen Steinen, wenigen Holzkohlestückchen und brandgeröteten Lehmknöllchen. Oberfläche planiert.
- 3 Grube 4, Leitungsgraben: verfüllt mit braungrauem, leicht lehmigem Sand durchsetzt mit Kies, wenig Geröll, kleinen kantigen Steinen und Steinsplittern; ein grosses Tonröhrenfragment.
- 4 Grube 4, Verfüllung: wie (3).
- 7 Kompakter, rötlichbrauner Lehm durchsetzt mit wenigen Baukeramiksplittern.
- 8 Kompakter gelboranger fetter Lehm durchsetzt mit wenig Kies und Steinsplittern, wenigen Baukeramiksplittern und vereinzelt Holzkohlestückchen. Oberfläche planiert.
- 11 Grube 4, Kellerausbruchgrube: verfüllt mit hellgrauem Grobsand, locker durchsetzt mit Kies, wenigen kleinen kantigen Kalksteinen und Kalksteinsplittern, einigen Baukeramikfragmenten, vielen Mörtelbrocken und Holzkohlestückchen.
- 12 Grube 4, Kellerausbruchgrube: verfüllt mit hellbeigem Mörtelsand und Mörtelbrocken durchsetzt mit wenig Kies und wenigen Steinsplittern, Holzkohlestückchen und einigen brandgeröteten Lehmknöllchen.
- 13 Grube 4, Kellerausbruchgrube? Verfüllt mit grauem Grobsand mit sehr viel Kies und wenigen kleinen Baukeramikfragmenten.
- 14 Grube 4: verkohlte Bretterfragmente.
- 15 Grube 4: hellbrauner, leicht lehmiger Sand.
- 16 Holzkohlebändchen.
- 17 Schmutzschicht auf Kellerboden: grauer, leicht bräunlicher sandiger Lehm mit etwas Feinkies; ein Brettfragment.
- 18 Kompakter rötlichbrauner brandgeröteter Lehm durchsetzt mit einigen Mörtelstückchen und Baukeramiksplittern.
- 19 Brauner sandiger Lehm durchsetzt mit wenigen Holzkohlestückchen und einigen brandgeröteten Lehmknöllchen.
- 20 Lehmestrich (Kellerboden): rötlichbrauner, teilweise brandgeröteter Lehm mit etwas Feinkies; darunter ein mehrfach unterbrochenes dünnes Holzkohlebändchen.
- 101 Gewachsener Boden.

Abb. 33 Stans Dorfplatz 2003. Graben G71, Profil P71, Meter 19–9. Ausschnitt mit Grube 4.



Abb. 34 Stans Dorfplatz 2003. Graben G61. Frischwasserleitung aus Tonröhren, die vermutlich zum Winkelriedbrunnen führte. Von Osten.

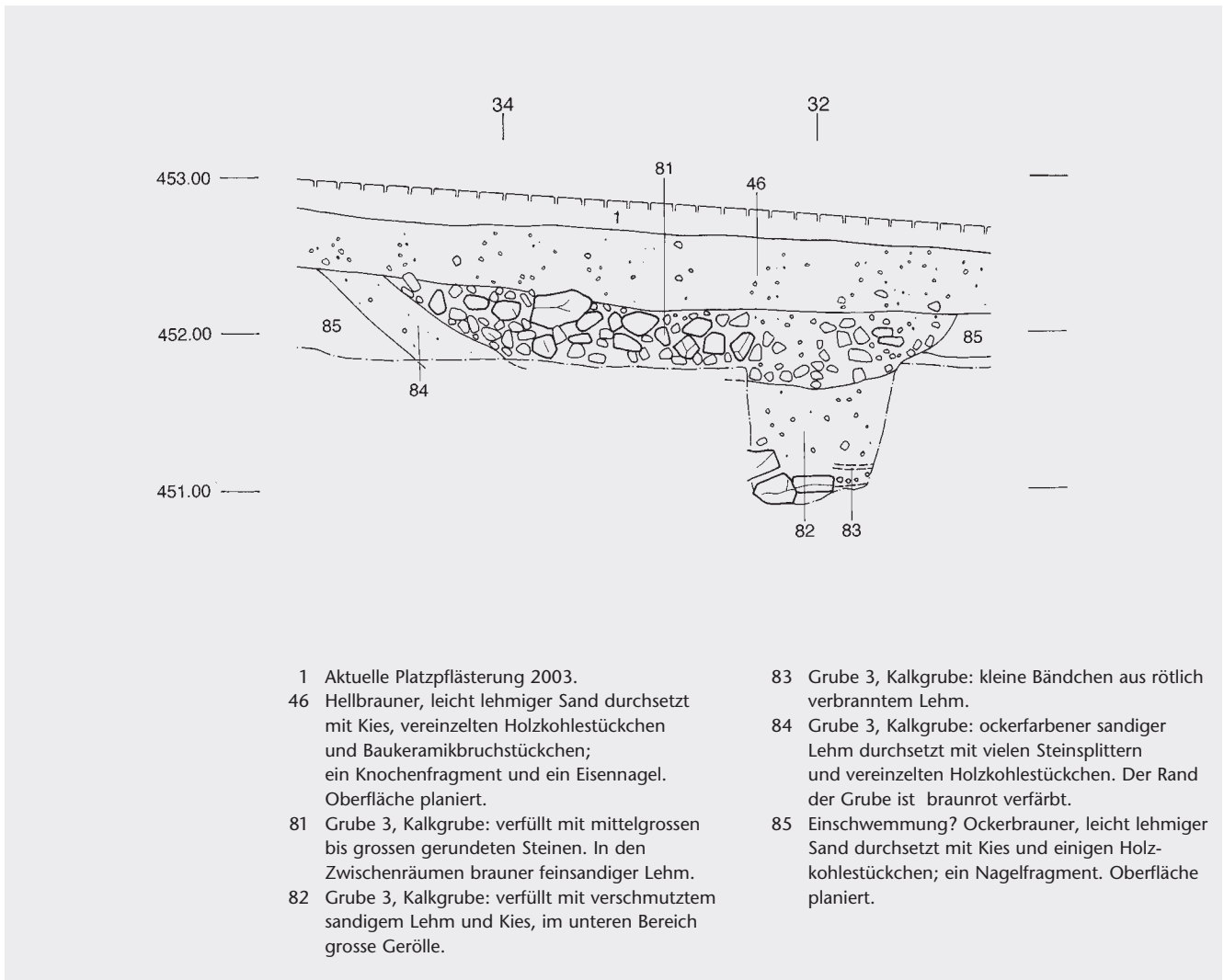


Abb. 35 Stans Dorfplatz 2003. Graben G1/G51, Profil P2, Meter 36–30. Ausschnitt mit Kalkgrube (Grube 4).

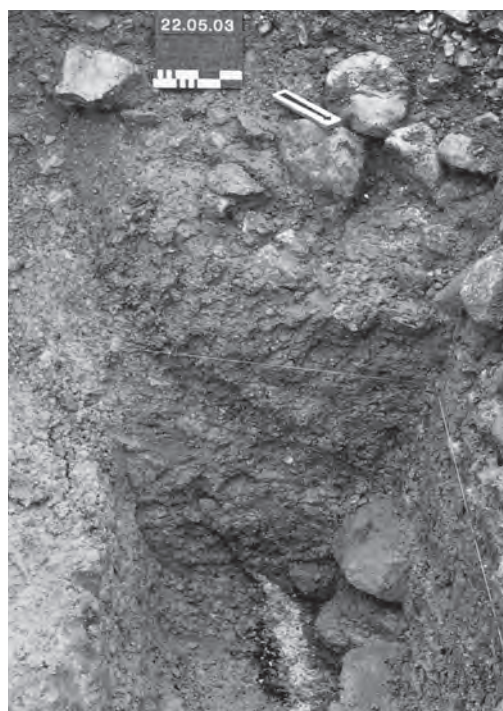


Abb. 36 Stans Dorfplatz 2003. Graben G1/G51. Schnitt durch die Kalkgrube (Grube 4) rechtwinklig zum Profil P2 (Meter 32,5). Von Nordosten.

schung aus sandigem, mit Kalkgrus vermischem Lehm und Kies verfüllt (P2/82), in der zusätzlich auch Mörtel und Verputzreste zu finden sind. Den oberen Abschluss bildet eine dicke Packung aus grösseren gerundeten Steinen (P2/81).

In der direkt über dem Grubenboden liegenden Schicht P2/83 werden zwei Holzkohleproben²⁹ entnommen und mit der 14C-Methode in die Zeit von 990–1170 n. Chr. datiert.³⁰ Auf Grund dieser Datierung dürfte die Grube 3 spätestens um das Jahr 1200 verfüllt worden sein.

Damit ist die Kalkgrube der einzige absolut datierte Befund der Ausgrabungen auf dem Dorfplatz. Gleichzeitig heisst dies aber auch, dass sämtliche Schichten, die von der Grube durchschlagen werden, inklusive der darin enthaltenen Fundgegenstände, vor dem 13. Jh. abgelagert worden sind. Ein Beispiel für solche Funde ist die grosse Kleiderhafte Kat. 230, die aus der Schicht P2/102 stammt.

Für welche Bauwerke der in der Grube hergestellte Kalk verwendet wurde, ist nicht zu bestimmen. In Frage kommen neben Reparatur- oder gar Neubauarbeiten an der Pfarrkirche³¹ auch erste solid vermörtelte Gebäudesockel im Bereich des heutigen Dorfplatzes.

3.4.7 Einzelbefunde in Zone A

Mauer M1

Die Mauer M1 ist durchschnittlich ca. 85 cm breit, vermörtelt und bis auf die untersten aus unterschiedlich grossen Steinen bestehenden Fundamentlagen abgebrochen. Sie steht rechtwinklig zur Mauer M2 und könnte von ihrer Lage her zum gleichen Gebäude wie die Mauerecke M2/M3 gehören. Sichere Anhaltspunkte dafür sind aber in den Profilen P2 und P3 nicht zu finden.

3.5 Grabungszone B

3.5.1 Lage

Die Grabungszone B umfasst die Bodeneingriffe im Bereich zwischen dem Graben G1 und den Fassaden der «Linde» und der «Krone»:

- Sondierungen: S5, S6, S12, S13, S15–S17, S19
- Gräben: G7–G18

3.5.2 Hausgrundriss II

Der Hausgrundriss II ist auf der Basis von insgesamt fünf Mauerresten M25, M30, M31, M29, M33 und den Profilen P33/P37/P100 zusammengesetzt (Abb. 37). Die Rekonstruktion ergibt ein Gebäude mit Aussenmassen von 7,5 m × 4,7 m und Mauerstärken von rund 0,65 m. Daraus ergibt sich eine Innenfläche von 6,3 m × 3,4 m = 21,4 m².

Im Profil P37 (Abb. 38) ist deutlich zu sehen, dass die Mauern M29 (P37/27) und M25 (P37/28) in einer Beziehung zueinander stehen. Von der Mauer M30 sind nur noch Teile der südwestlichen Front vorhanden. Der Rest wurde beim Ausheben des Grabens herausgerissen. Auf der Seite von M30, die sich später als Innenwand erwies, liegt eine Schicht Bauschutt aus mehr oder weniger reinem Mörtelsand und Bollensteinen. Darunter folgt ein auf einer Bollensteinlage aufgetragener Mörtelboden (P37/25)³² – ein Befund, wie er auch im

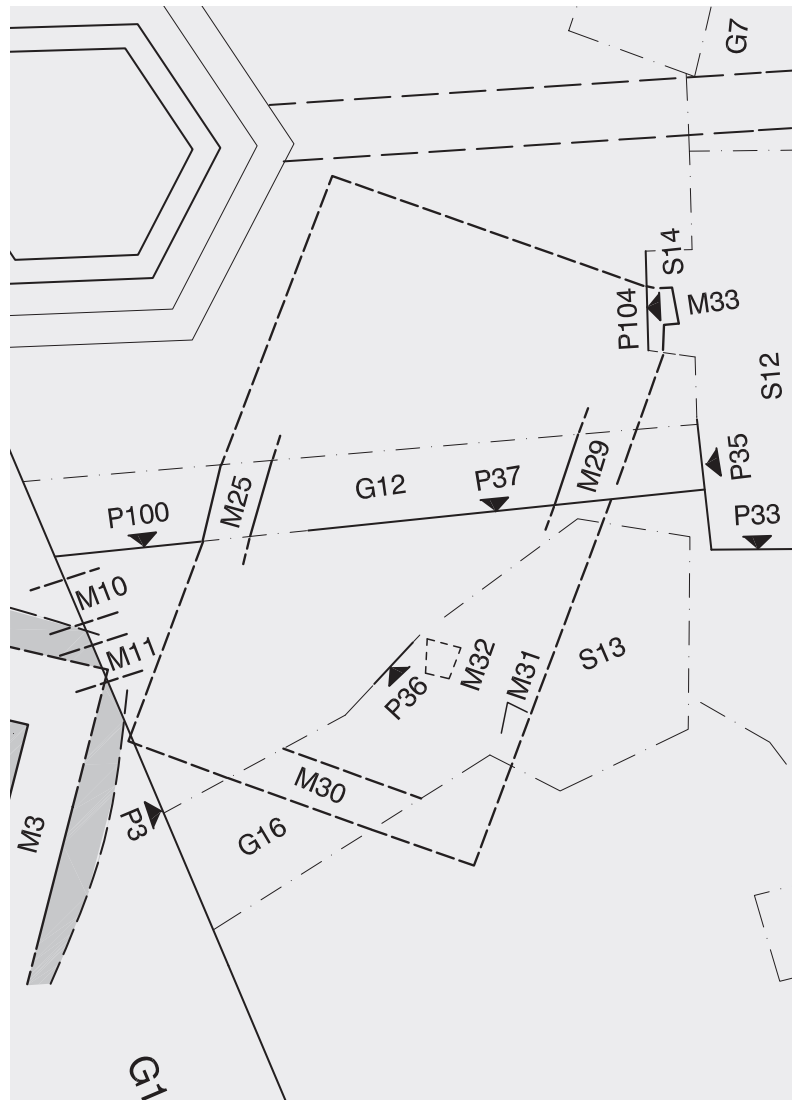


Abb. 37 Stans Dorfplatz 2003. Gebäude II. Ausschnitt aus dem Übersichtsplan.

Graben G12 (P37/29 und P37/30) vorhanden ist. Das Mauerstück M31 liegt in der Verlängerung von Mauer M29. Auf seiner dem Innenraum zugewandten Seite liegt eine mehrfach gespaltene Steinplatte (P36/M32) mit schwarz verbrannter Oberfläche. Vermutlich ist es ein Tritt hinter der Türschwelle, über den man in den Innenraum des Gebäudes hinab stieg.

Mit Mauer M33 ist ein Maueraufschluss bezeichnet (Abb. 39), der als Nordostecke des Gebäudes zu interpretieren ist und es erlaubt, die Lage der Nordostwand des Gebäudes zu rekonstruieren.

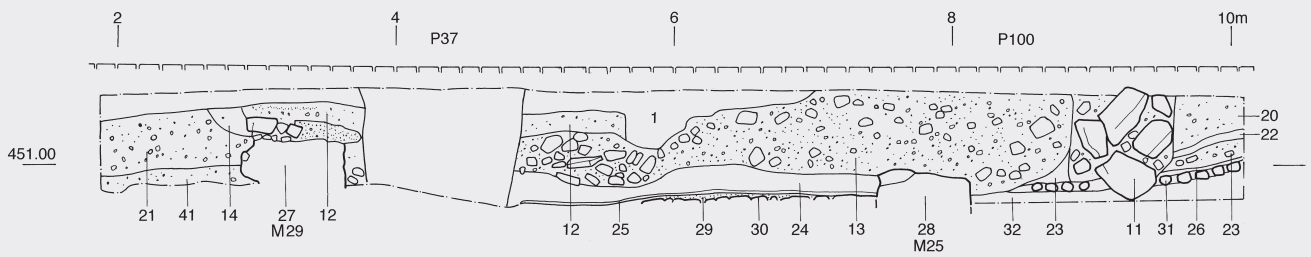
Die Schichtverhältnisse im Innenraum des Gebäudes zeigen die Profile P33, P37 und P100 im Graben G12. Die gesamte Innenfläche

29 █ FK 164.

30 █ ETH-35683, 960 ± 40BP, 990–1170cal (95,4 %).

31 █ Lehner 1986, 6–8.

32 █ Leider war der Boden bei seiner Entdeckung bereits von der Baggerschaufel aufgerissen.



- | | |
|--|---|
| <p>1 Aktuelle Dorfplatzpflasterung 2003, moderne Störungen und Planien.</p> <p>11 Grube: verfüllt mit grossen kantigen Steinen.</p> <p>12 Graubrauner, leicht lehmiger Sand durchsetzt mit wenig Kies und Steinsplintern. Oberflächlich dunkel verschmutzt und planiert.</p> <p>13 Abbruchschutt: mittelgrosse und grosse kantige Steine, Gerölle, viele sandige Mörtelbrocken, Mörtelsand und einige wenige Baukeramikbruchstücke.</p> <p>14 Mauerausbruchgrube: verfüllt mit hellbraunem sandigem Lehm, wenig Kies und Mörtelstückchen.</p> <p>20 Kiessand.</p> <p>21 Grauer leicht bräunlicher sandiger Lehm durchsetzt mit Kies, kleinen kantigen Steinen, Baukeramiksplintern, Mörtelbrocken, Holzkohlestückchen und Knochenfragmenten. Oberfläche planiert.</p> <p>22 Brandschuttplanie: Steinsplitter und Holzkohlestücke (vgl. P3/69).</p> <p>23 Brandschuttplanie: teilweise brandgerötete kantige Steine und Mörtelbruchstücke (vgl. P3/70).</p> | <p>24 Brandschuttplanie: hitzegeeröteter sandiger Lehm durchsetzt mit Holzkohlestückchen, Stein- und Baukeramiksplintern.</p> <p>25 Holzkohlebändchen.</p> <p>26 Holzkohle- und Aschebändchen.</p> <p>27 Mauer M29: in Grube gesetztes Mauerfundament aus vermörtelten mittelgrossen kantigen Steinen und Geröllen; ein grosser flacher kantiger Stein.</p> <p>28 Mauer M25: in Grube gesetztes lagerhaft aufgeführtes Mauerfundament aus kleineren bis grösseren vermörtelten Geröllen und kantigen Steinen.</p> <p>29 Mörtelgussboden auf Kopfsteinpflaster (vgl. P36/15).</p> <p>30 Kopfsteinpflaster: dicht liegende unterschiedlich grosse Bollensteine (Kellerboden; vgl. P36/17).</p> <p>31 Kopfsteinpflaster (vgl. P3/72).</p> <p>32 Planie: Kiessand (vgl. P3/73).</p> <p>41 Braungrauer, leicht lehmiger Sand durchsetzt mit Kies, wenig Geröll, Baukeramiksplintern, Mörtelbrocken und Knochenfragmenten. Oberfläche planiert.</p> |
|--|---|

Abb. 38 Stans Dorfplatz 2003. Graben G12, Profile P37 und P100, Meter 2–10, quer durch den Hausgrundriss II.



Abb. 39 Stans Dorfplatz 2003. Sondierung S14. Ostecke des Hausgrundrisses II. Von Südosten.

ist mit unterschiedlich grossen Bollensteinen gepflastert (30). Die Steine liegen vermutlich auf der auch ausserhalb der Mauer M29 sichtbaren lehmigen Kiesschicht (41). Wegen der darin enthaltenen Siedlungsreste und ihrer Lage über der torfigen Schicht (42) muss sie angeschüttet sein. Über dem Steinbett liegt ein Mörtelstrich (29). Ob er bereits beim Bau oder erst nachträglich auf die Pflasterung gegossen wurde, ist nicht klar. Der Mörtelboden ist mit einem dünnen Bändchen aus Holzkohle (25) bedeckt. Darüber folgt eine dicke Brandschutt-schicht (24). Auf Grund ihrer Zusammensetzung kann sie nicht an Ort und Stelle entstanden sein, sondern sie wurde hier abgelagert. Gestützt wird dieser Schluss durch die Beobachtung, dass der Brandschutt auf der Innenseite der Mauer M30 fehlt. Über den Abbruchkronen der Mauern M25 und M29 liegt kein Brandschutt (Abb. 40). Somit muss er vor dem Abbruch der beiden Mauern eingebracht worden sein. Das Vorgehen beim Niederlegen des Bauwerks lässt sich wegen der grossen Störung in Profil P37 nicht widerspruchsfrei erklären.



Abb. 40 Stans Dorfplatz 2003. Graben G12. Mauer M25 mit links daran anschließender Pflästerung des Innenraums von Hausgrundriss II.

Die Stratigraphie deutet aber darauf hin, dass die Mauer M25 wegen ihrer Überdeckung durch die Schicht 13 noch vor der Mauer M29 abgebrochen und überschüttet worden ist.

Ein mit dem im Hausinnern vorgefundener vergleichbarer Schichtaufbau besteht oberhalb der von aussen an die Mauer M25 anstossenden Pflästerung (31).

Die aus dem Brandschutt der Gräben G12 und G16 ausgelesenen Funde stammen alle aus der Zeit vor dem Dorfbrand 1713. Einige davon, wie beispielsweise die Reliefkachel Kat. 16, sind stark verbrannt.

3.5.3 Hausgrundriss III

Die Mauern M36 und M34 liegen im Graben G18 und in der Sondierung S16 einigermassen rechtwinklig zueinander (Abb. 41). Beide sind etwa auf die gleiche Höhe hinab abgebrochen. Einen eindeutigen Beleg dafür, dass die zwei Mauern zum selben Gebäude gehören, gibt es nicht. Die gut 60 cm breite Mauer M36 hat nur auf der südwestlichen Seite eine eindeutige Flucht. Der gegenüber liegende Mauermantel wurde entweder geraubt oder gar nicht erst aufgemauert. In letzterem Fall wäre die Mauer einhäuptig aufgeführt.³³ Von der Mauer M34 ist nur eine Flucht freigelegt. Im rechtwinklig zu ihr angelegten Profil P106 zeichnet sich deutlich eine Grube ab, deren Wand mit einer dicken Kalkkruste überzogen ist (Abb. 42). Aus der Zeichnung geht klar hervor, dass die Grube erst nach dem Abbruch und nach der ersten Überdeckung der Mauer M34 ausgehoben worden ist.

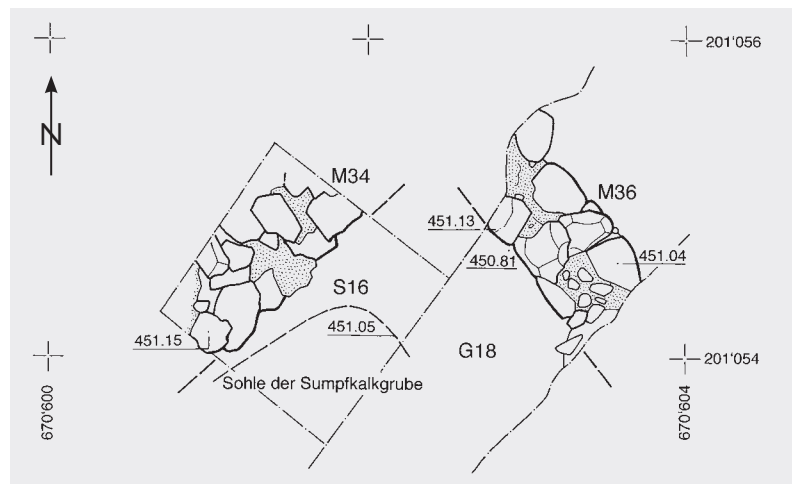
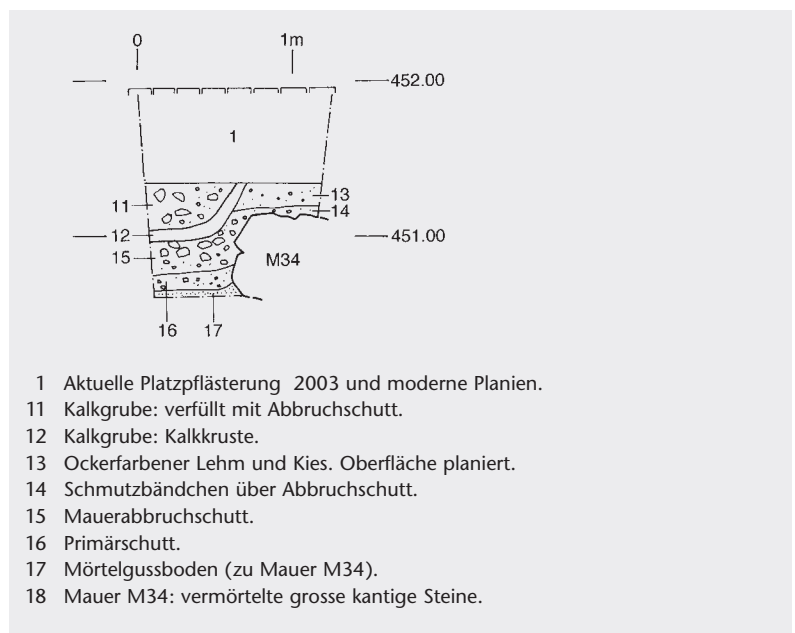


Abb. 41 Stans Dorfplatz 2003. Graben G18, Sondierung S16. Mauern M34 und M36 des mutmasslichen Hausgrundrisses III. Steingerechter Grundrissplan.



- 1 Aktuelle Platzpflästerung 2003 und moderne Planien.
- 11 Kalkgrube: verfüllt mit Abbruchschutt.
- 12 Kalkgrube: Kalkkruste.
- 13 Ockerfarbener Lehm und Kies. Oberfläche planiert.
- 14 Schmutzbändchen über Abbruchschutt.
- 15 Mauerabbruchschutt.
- 16 Primärschutt.
- 17 Mörtelgussboden (zu Mauer M34).
- 18 Mauer M34: vermörtelte grosse kantige Steine.

³³ Diese Frage wäre, mit etwas Zeitaufwand für ein sauber geputztes Grabenprofil, leicht zu klären gewesen.

Abb. 42 Stans Dorfplatz 2003. Sondierung S16, Profilskizze P106.

Abb. 43 Stans Dorfplatz 2003. Bau- und Dokumentationsarbeiten im Grabungssektor B zwischen Spittelgasse und Winkelriedbrunnen. Von Südosten.



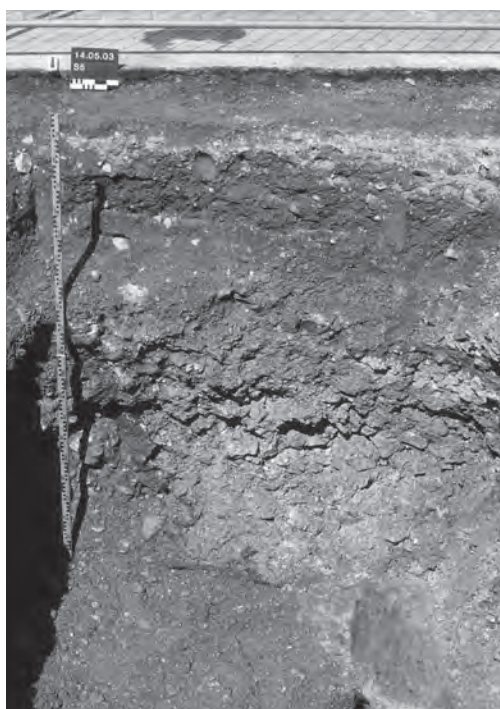
3.5.4 Einzelbefunde in Zone B

Mauern vor der «Krone»

Im Grabungssektor B, d. h. der Fläche begrenzt durch die «Linde», die «Krone», den Graben G1 und die Engelbergerstrasse, werden in sämtlichen Leitungsgräben alte Platzpflasterungen und Mauerzüge aufgedeckt. Der Termindruck ist hier wegen der zwischenzeitlich aufgehobenen Parkplätze derart gross, dass manchmal kaum Zeit zur Verfügung steht, um wenigstens die Fluchten der zu Tage tretenden Mauerzüge einzumessen. Profile oder gar steingerechte Aufnahmen zu zeichnen ist nur begrenzt möglich (Abb. 43). Der grösste Teil der in diesem Bereich gesammelten Kleinfunde ist deshalb nicht stratifiziert und muss der Kategorie «Streifunde» zugeordnet werden.³⁴

Die Fluchten der meist nur oberflächlich freigelegten Mauerzüge stimmen in etwa mit der Ausrichtung des Gebäudes II und der Mauerecke M2/M3 des Gebäudes IV überein. Ausnahmen bilden die Mauern M13 und M18 im Graben G7, die nach den Fluchten der erst nach dem Dorfbrand von 1713 errichteten Gebäude ausgerichtet sind. Eine dieser Mauern, die Mauer M18, durchschlägt im Graben G7

Abb. 44 Stans Dorfplatz 2003. Sondierung S5. Vertikal getrennte Schuttschichten im Grabenprofil vor der Engelbergerstrasse. Von Südwesten.



die nach dem Gebäude II ausgerichtete Mauer M14: ein wichtiger Beleg für zwei unterschiedliche Bauphasen.

Mauerzüge entlang der Engelbergerstrasse

Die entlang der Engelbergerstrasse in den Gräben G8, G9, G10, S5 und S6 freigelegten Mauerzüge sind in verschiedensten Abbruchstadien erhalten. So ist beispielsweise die Mauer M19 noch auf ihrer gesamten Breite erhalten, die Mauer M22 ist teilweise und die Mauer M17 bereits bis auf die unterste Steinlage abgebrochen. Gemeinsam ist diesen Mauerzügen, dass sie alle ganz oder teilweise in Bauschutt stecken, welcher Ziegelreste, jedoch kaum Bausteine enthält. Im Gegensatz zu den auf der gegenüber liegenden Seite des Dorfbachs gelegenen Häusern II und IV sind hier aber keine eigentlichen Brand- oder Brandschuttschichten vorhanden. Einzige Ausnahme ist die im Graben G9 neben der Mauer M22 vorhandene Schicht P99/27.

Die Mauern gehören entweder zu einem Gebäude oder gar einem Gebäudekomplex mit Steinsockel, evtl. mit aufgehendem Mauerwerk. Dieser Bau oder in der Nähe stehende Häuser müssen bereits mit Ziegeln gedeckt gewesen sein. Anders lassen sich die Ziegelreste im Bauschutt nicht erklären. Der einheitliche Befund ist zudem ein deutlicher Hinweis darauf, dass die hier aufgedeckten Mauern ehemals in einem Zug niedergelegt worden sind.

Abgesehen von den Gebäuden II und III lassen sich mit den übrigen in der Zone B aufgedeckten Mauerzügen keine Einheiten bilden. Die oben vorgestellten Befunde zeigen nun aber, dass in diesem Bereich des Platzes mindestens zwei Generationen von Bauten gestanden haben. Nichts davon ist aber auf den Bildern, die den Flecken Stans vor und nach dem Brand von 1713 zeigen (s. Abb. 102 bis 105), abgebildet. Das heisst, dass sie bereits vor der Entstehungszeit des älteren der beiden Gemälde – und damit vor dem Jahr 1650 – abgegangen sein müssen.

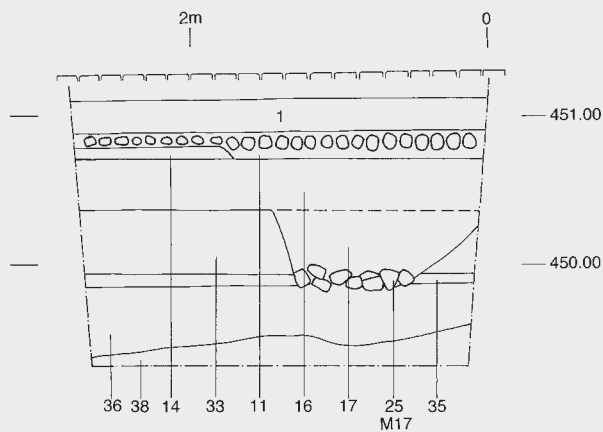
Sondierung S5

Die Sondierung S5 ist eine rasch ausgehobene, mehr als 2 m tiefe Baugrube für einen Sickerschacht. Auf dem Foto des Nordwest-Profiles Abbildung 44 mit Blick Richtung Engelbergerstrasse ist deutlich eine vertikale Trennlinie zu erkennen. Auf der linken Seite liegt reiner Kies, auf der rechten liegt Mauerschutt. Diese Linie bildet die seitliche Begrenzung einer mit Abbruchschutt gefüllten Grube. Der Abbruch-



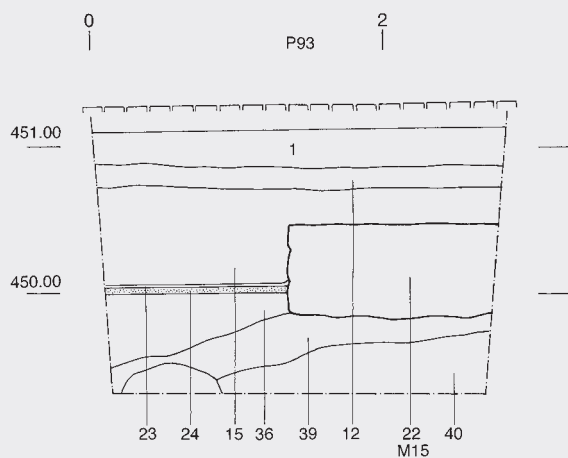
Abb. 45 Stans Dorfplatz 2003. Sondierung S5. Schuttschichten über dem Rest eines durchschlagenen Mörtelbodens. Dahinter, in der Wand des Grabens G6, ist eine alte Platzpflasterung angeschnitten. Von Nordwesten.

schutt enthält kaum brauchbare Mauersteine, einige wenige Ziegel- und Backsteinreste und wenige verkohlte Holzstücke. Den Grubenboden bildet ein Mörtelstrich, der als Fundament ein locker versetztes Steinbett besitzt (Abb. 45). Von der ehemaligen Wandkonstruktion ist nichts mehr vorhanden. Offensichtlich befand sich hier ein Keller oder Halbkeller, der



- 1 Aktuelle Platzpflasterung 2003 und moderne Planien.
- 11 Alte Platzpflasterung: Kopfsteinpflaster mit aufliegender Schmutzschicht.
- 14 Kiesplanie.
- 16 Planie aus Abbruchschutt.
- 17 Mauerausbruchgrube M17: verfüllt mit Abbruchschutt.
- 25 Mauer M17.
- 33 Schwarzbrauner lehmiger Humus durchsetzt mit Kies und Mörtelbrocken. Ablagerungen vor Abbruch der Mauern M 17 und M15.
- 35 Gehniveau? Verschmutztes Holzkohlebändchen.
- 36 Ockerfarbener steriler Lehm durchsetzt mit Kies. Oberfläche planiert.
- 38 Dunkelbrauner Lehm durchsetzt mit Abbruchschutt.

Abb. 46 Stans Dorfplatz 2003. Sondierung S6, Profil P92.



- 1 Aktuelle Platzpflasterung 2003, Planien und moderne Störungen.
- 12 Planie: brauner humoser Lehm durchsetzt mit Kies und vielen Baukeramikbruchstücken; Knochen- und Glasfragmente. Liegt auf der Höhe der ehemaligen Dorfplatzpflasterung. Oberfläche planiert.
- 15 Mauerausbruchgrube M15 und M17 (P92): verfüllt mit Abbruchschutt. Oberfläche planiert.
- 22 Mauer M15.
- 23 Schmutzschicht auf Mörtelboden.
- 24 Mörtelboden.
- 36 Ockerfarbener sandiger Lehm und Kies. Oberfläche planiert.
- 39 Nicht beschrieben.
- 40 Kiessand; ein grosser gerundeter Stein.

Abb. 47 Stans Dorfplatz 2003. Sondierung S6, Profil P93.

nach dem Abbruch seiner Aussenmauern mit Schutt verfüllt und eingeebnet worden ist.

Sondierung S6, Mauern M15, M16 und M17

Entgegen allen Abmachungen wird die Sondierung S6 vom Baugeschäft unbeaufsichtigt ausgehoben. Dabei zerstört der Bagger die darin vorhandenen Mauerzüge.³⁵ Sie zeichnen sich nur noch in den Profilen P92 (Abb. 46) und P93 (Abb. 47) als Ausbruchgruben und Mauerstummel ab. Die mit Hilfe dieser Anhaltspunkte rekonstruierten Mauerfluchten sind dementsprechend ungenau. Die Profilskizze P93 zeigt in Schrägansicht den Mauerstummel M15 und den daran anschliessenden Mörtelstrich P93/24. Dieser liegt etwa auf gleicher Höhe wie der Mörtelstrich in der Sondierung S5. Über den Mörtelboden und die Abbruchkrone der Mauer M15 zieht eine dicke Schicht Abbruchschutt.

In der Mauer M15 kopfüber verbaut ist ein grosser Sandsteinquader (Abb. 48 und 49) mit eingehauener U-förmiger Rinne. Die Spolie ist mürbe und auf einer Aussenseite verbrannt.³⁶ Wo das nicht alltägliche Stück zuvor eingebaut war, ist unklar.

Graben G7, Mauern M12, M13, M14 und M18

Insgesamt vier Mauerzüge queren den rund 60 cm tiefen Leitungsgraben G7. Die Mauern M18 und M14 sind steingerecht gezeichnet.

Mauer M12

Die Mauer M12 (Abb. 50), mit Front gegen Norden, ist einhäutig aufgeführt und mit der Rückseite an eine Kiesschicht angelehnt. Gegen die Front ist das gleiche Abbruchmaterial angeschüttet, wie im Schnitt S5.

Mauer M13

Die obersten zwei Lagen der Mauer M13 hat der Bagger zerstört. Die Reste werden nicht näher dokumentiert, doch meint man zu erkennen, dass die Mauer aus zugehauenen Steinen aufgeführt ist.

Mauer M14

Die Mauer M14 kreuzt die drei einigermaßen parallel verlaufenden Mauern M12, M13 und M18 im spitzen Winkel (Abb. 51 und 52). M14 hat zwei Bauphasen: Eine vermutlich ältere,

³⁵ Tagebuch 15.5.2003.

³⁶ Der Quader wurde anschliessend von der Firma Stöckli AG, Stans, konserviert.

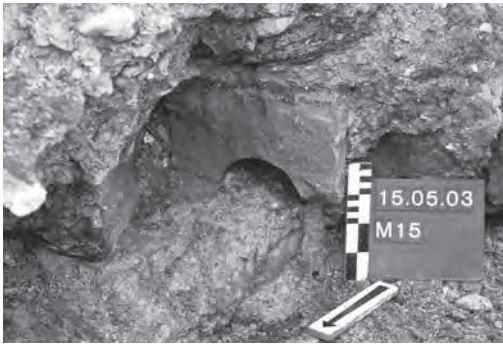


Abb. 48 Stans Dorfplatz 2003. Sondierung S6. Mauer M15 mit eingemauerter Sandsteinspolie. Von Nordwesten.



Abb. 49 Stans Dorfplatz 2003. Sandsteinquader mit eingehauener halbkreisförmiger Rinne – war als Spolie in der Mauer M15 verbaut.



Abb. 50 Stans Dorfplatz 2003. Graben G7, Mauer M12, einhäuptig aufgeführt. Von Nordwesten.

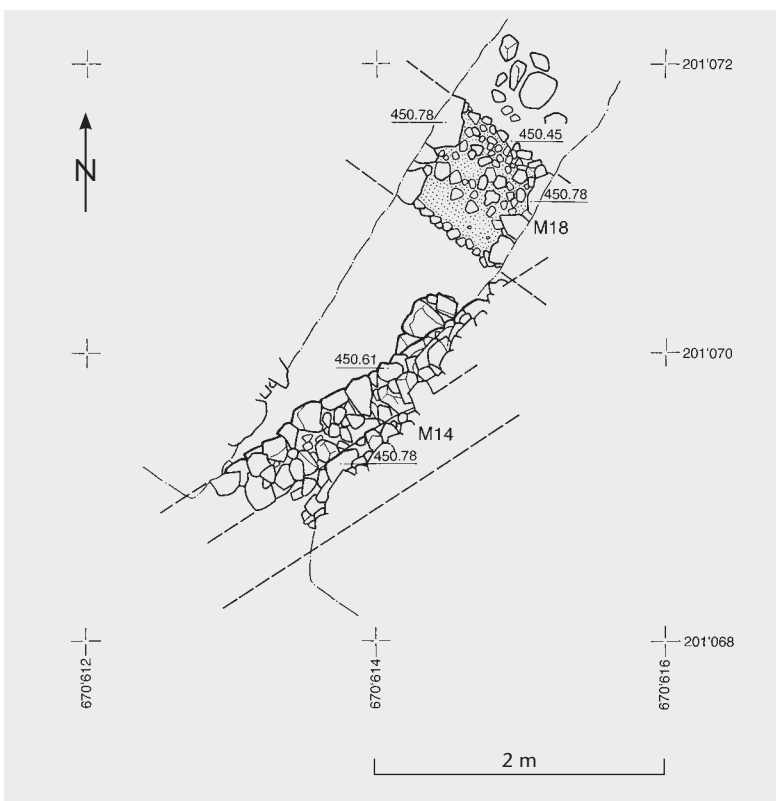


Abb. 51 Stans Dorfplatz 2003. Graben G7, Mauern M14 und M18. Steingerechter Grundrissplan.



Abb. 52 Stans Dorfplatz 2003. Graben G7, Mauer M14. Von Südwesten.



Abb. 53 Stans Dorfplatz 2003. Graben G7, Mauer M18. Mauerkerne aus auffallend kleinen Geröllen.

Abb. 54 Stans Dorfplatz 2003. Graben G18, Mauer M35. Von Nordwesten.

lediglich 40 cm breite Mauer (M14a) wird später auf der Südostseite um rund 50 cm verbreitert. Auf der gegenüber liegenden Seite scheint ein Mauerrest gegen Norden hin abzuzweigen. Im Ostprofil des Grabens ist zu sehen, dass die Mauer M14 von der Mauer M18 durchschlagen wird.

Mauer M18

Die obersten Steinlagen der Mauer M18 reist der Bagger weg. Die so entstandene 80 cm breite Abbruchkante erinnert an eine vermörtelte Steinrollierung (Abb. 53). Offensichtlich wurde hier zuerst ein Fundament aus Bollensteinen gegossen. Darüber folgt eine Lage aus grossen flachen Steinblöcken. Im Grabenprofil ist noch ein Rest des aufgehenden südlichen Mauermantels aus kleinteiligerem Mauerwerk zu erkennen. Die nördliche Wange ist kaum vermörtelt. Die daran anschliessende Lage aus Bollensteinen erinnert an eine Sickerpackung.

Graben G8, Mauern M19 und M20

Knapp unter dem Platzbelag liegen die Abbruchkanten der Mauern M19 und M20. M19 ist noch auf der gesamten Breite von ca. 70 cm erhalten. Von M20 ist nur der südöstliche Mantel vorhanden und die Flucht dieser ungefähr rechtwinklig zur Mauer M19 verlaufenden Mauer ist nur schlecht zu bestimmen. Der Verlauf der Mauern M19 und M20 entspricht in etwa der Orientierung der Mauerfluchten in der daneben liegenden Sondierung S6.

Graben G9, Mauer M22

Von der Mauer M22 sind nur noch der südöstliche Mauermantel und Teile des Mauerkerne erhalten. Sie hat etwa die gleiche Ausrichtung wie die Mauern im Graben G8 und in der Sondierung S6. Unter einer auf der Nordseite an die Mauer M22 anschliessenden kompakten Holzkohleschicht liegen noch Reste von Asche und verrottem Holz (P99/27). Darüber folgt die in Profil P99 in Schrägansicht dargestellte, mit kantigen Steinen und Mörtelbruchstücken verfüllte Mauerbruchgrube (P99/18).

Graben G10, Mauer M24

Die Mauer M24 ist nur in der Profilskizze P98 und auf Fotos festgehalten. Ihre Abbruchkante ist eben und sie steckt auf der sichtbaren Seite im Abbruchschutt (P98/11).

Graben G11, Mauer M28

M28 wird beim Ausheben des Grabens G11 unbeobachtet herausgerissen und erst beim Putzen des Profils P7 entdeckt. Erhalten ist nur noch ein Mauermantel, der Rest ist durch eine Baugrube gestört. Ihre Orientierung scheint mit derjenigen der Mauer M14 übereinzustimmen.

Graben G18, Mauer M35

Die Mauer M35 hat eine Basis aus auffallend grossen, unbehauenen Steinen mit leicht abgerundeten Kanten (Abb. 54). Die wenigen Reste des aufgehenden Mauerwerks bestehen aus auffallend kleinen Bollensteinen. Man scheint hier zuerst ein Vorfundament aus grossen Steinen in die Fundamentgrube gelegt und die Zwischenräume anschliessend mit kleineren Steinen ausgefüllt zu haben. Es ist denkbar, dass die Konstruktion in dieser Form direkt als Unterlage für den Schwellbalken einer in Block- oder Stabbau errichteten Hauswand gedient hat.



3.6 Grabungszone C

3.6.1 Lage

Die Grabungszone C umfasst sämtliche Bodeneingriffe in der Spittelgasse:

- Sondierungen: S31–S33
- Gräben: G101–G103

Die archäologische Begleitung der Bauarbeiten in der Spittelgasse im Abschnitt Dorfplatz-Spielgasse dauerte vom 22. September bis 25. November 2003 (Abb. 55). Die Einsätze erfolgten tageweise, in Absprache mit der Baufirma.

Das Ziel der Arbeit bestand darin, ein vollständiges Längsprofil des Hauptleitungsgrabens G101 aufzunehmen und, wo noch vorhanden, stratifizierte Fundkomplexe zu bergen. Quer zur Gasse waren die archäologisch relevanten Schichten bereits 1973 bei der Eindolung des Dorfbachs vollständig durchbrochen worden. Querprofile konnten deshalb nur noch in den Stichgräben für die Hausanschlüsse aufgenommen wurden.

Die im Graben G101³⁷ angetroffenen Befunde sind dem damaligen Baufortschritt folgend vorgestellt.

3.6.2 Befunde hinter der Liegenschaft Marktgasse 7

Profil P121, Meter 1–8 (Abb. 56)

Auf der Rückseite der Liegenschaft ragen die Mauerstummel M101 und M102 aus der Profilwand (Abb. 57). Unter der Mauer M101 liegen eine mögliche ebenerdige Feuerstelle (P121/35) und das Gelniveau P121/34, das wahrscheinlich mit demjenigen unter der Mauer M102 (P121/36) gleichzusetzen ist.

Profil P126 (Abb. 58)

Das Fundament der Liegenschaft Marktgasse 7 steht an dieser Stelle vollständig in verlagerten, fundführenden Schichten.

Interessant ist die im Profil sichtbare Mulde: In deren Verfüllung (P126/14) und in der darunter liegenden Schicht (P126/17) sind Schmiederückstände in Form von Eisen- und Schlackenresten zu finden.³⁸ Der Abbruch-

Abb. 55 ■ Stans Spittelgasse 2003. Blick vom Dorfplatz in die Spittelgasse während den Bauarbeiten.

³⁷ ■ Vorsicht: Die Gräben G101–G103 in der Spittelgasse sind nicht mit den anlässlich der Grabungen auf dem Dorfplatz rund um das Hotel Engel ausgehobenen Gräben G101–103 zu verwechseln.

³⁸ ■ Tagebucheintrag 15.10.2003: Der stark sandige Boden stinkt stark nach Moder (wie in einem Senkloch), manchmal aber auch nach Schmiede. Es könnte sein, dass in der Probe ein kleiner Anteil an Hammerschlag vorhanden ist.

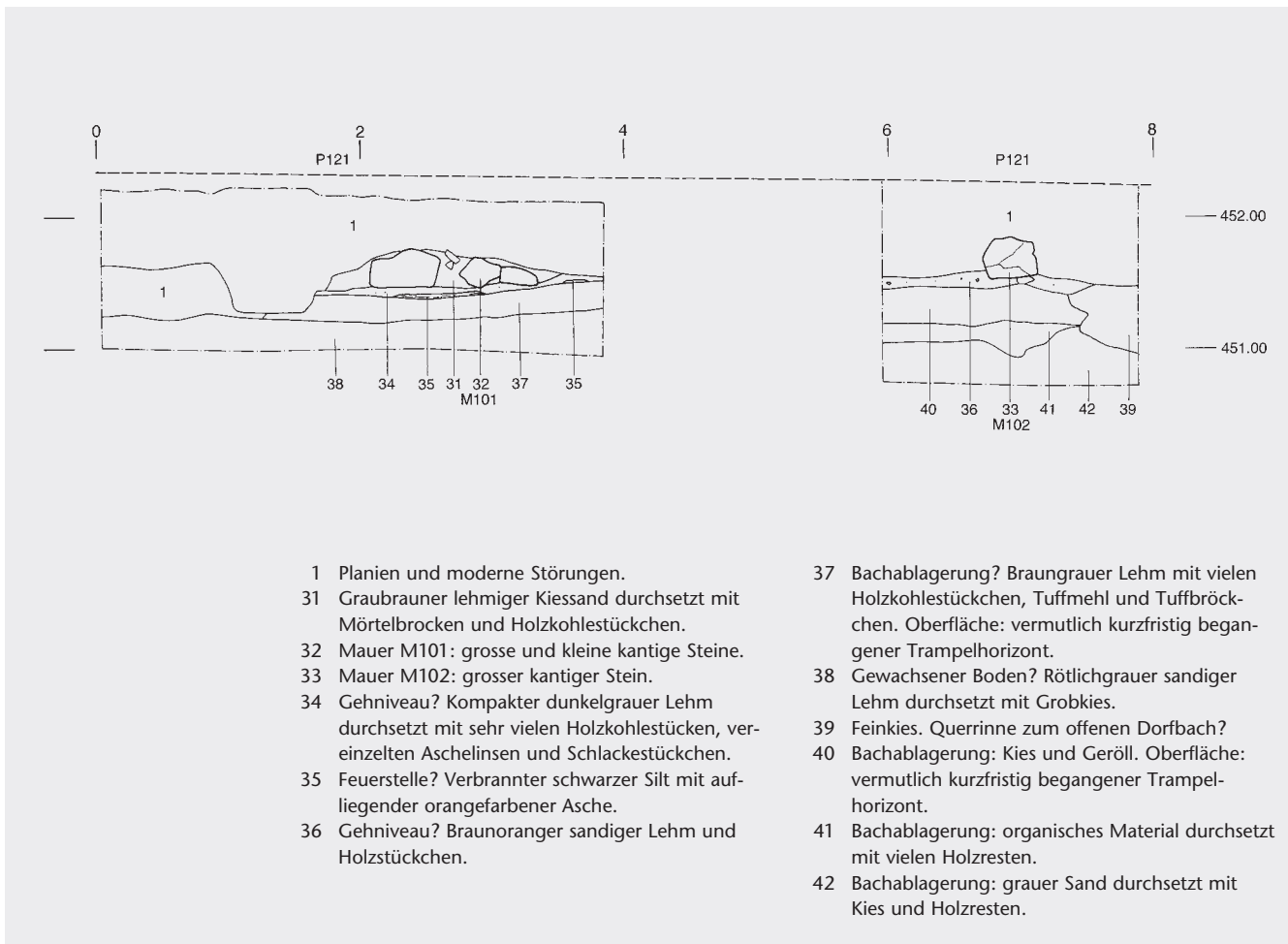


Abb. 56 Stans Spittelgasse 2003. Graben G101. Profil P121, Meter 1–8.



Abb. 57 Stans Spittelgasse 2003. Graben G101, Mauer M101. Von Nordwesten.

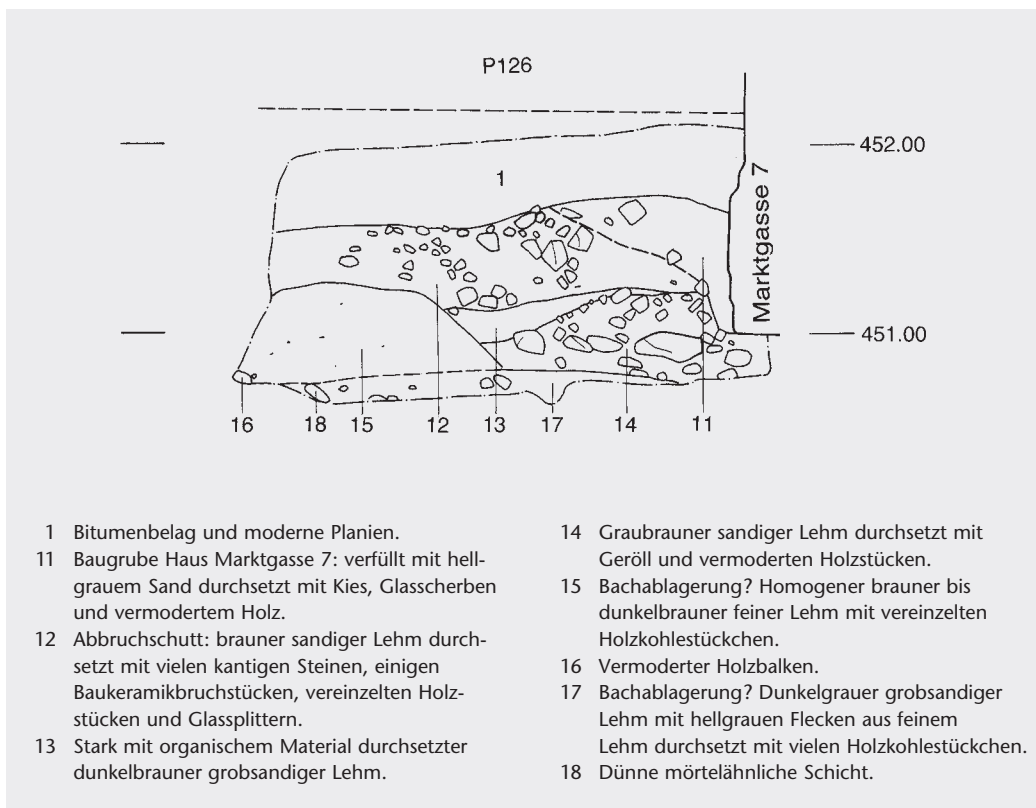


Abb. 58 Stans Spittelgasse 2003. Graben G102, Profil P126.

schutt (P126/12) dürfte nach dem Brand angeschüttet und planiert worden sein, kurz bevor der Wiederaufbau der Liegenschaft mit dem Ausheben der Fundamentgrube (verfüllt mit P126/11) in Angriff genommen wurde. Schichtdatierende Funde werden keine geborgen.

In der dunkelbraunen grobsandigen Lehmschicht (P126/13) hat es einen grossen Anteil an organischen Resten. Neben Ästen, Fasern und Tierknochen enthält sie auch Baumnuss- und Haselnusschalen. Die Entstehung dieser Ablagerung ist unklar.

3.6.3 Befunde im Durchgang zwischen den Liegenschaften Marktgasse 7 und 5

Profile P122–P125

Den wichtigsten Aufschluss in der Spittelgasse bringt der Bau eines Sickerschachts im Durchgang zwischen den Gebäuden Marktgasse 7 und 5 (Abb. 59). In den Wänden der zuletzt 2,8 m tiefen Grube ist eine deutliche Zweiteilung zu erkennen: Das über den Schichten 39 und 40 liegende stark gegliederte Schichtpaket enthält frühneuzeitliche und neuzeitliche Funde.

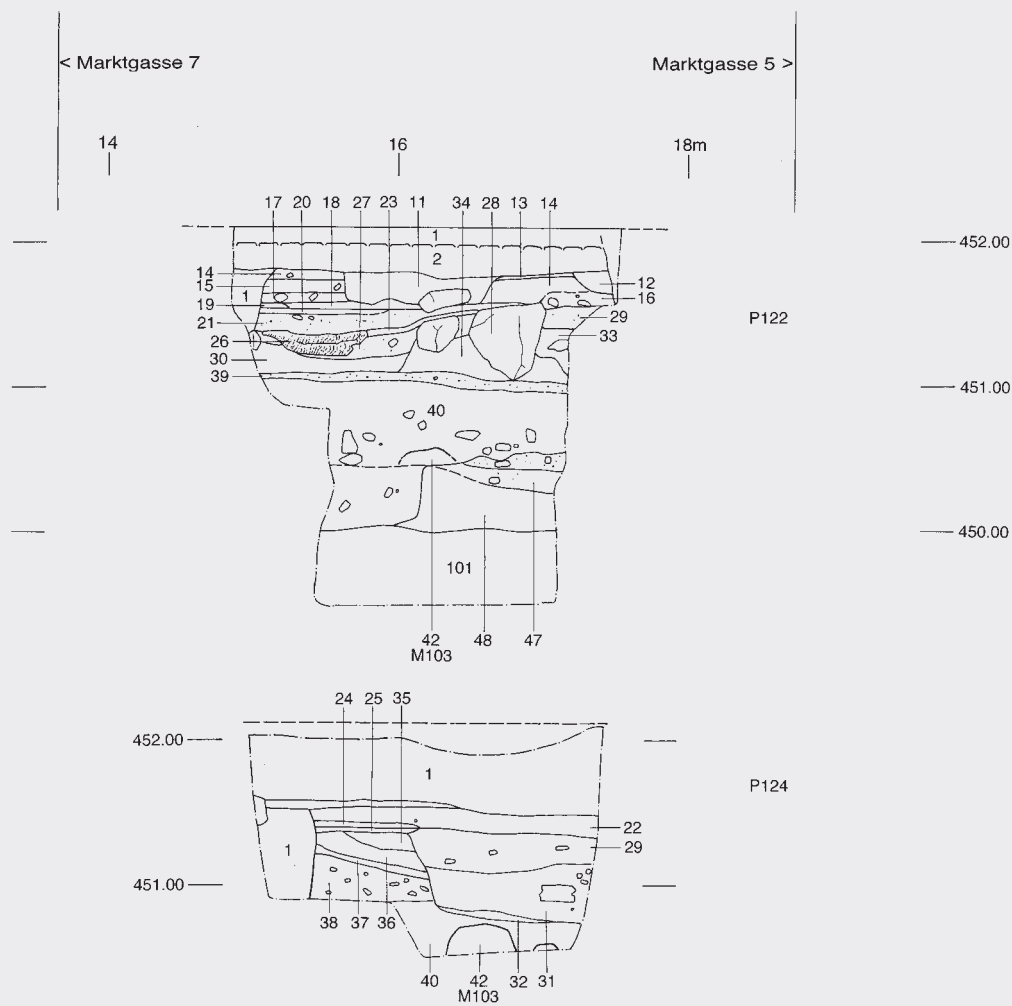
Im Profil P124, das die Schichtverhältnisse im Zentrum des schachtartigen Grabens zeigt, zeichnet sich deutlich eine Grube ab. Sie ist mit Material verfüllt, das mit frühneuzeitlichen Funden durchsetzt ist. Die darunter folgende dicke dunkelgraue Lehmschicht P124/40 enthält Gerölle und Holzkohlereste sowie eine ins 13. Jh. zu datierende Randscherbe eines Kochtopfs mit ausladendem Leistenrand (Kat. 41).

Auf dem Grubenboden werden drei in einer Reihe liegende Steine freigelegt – die mögliche Mauer M103 – und die Schicht P124/43), in der brandgerötete Lehmknöllchen liegen.

3.6.4 Befunde hinter der Liegenschaft Marktgasse 5

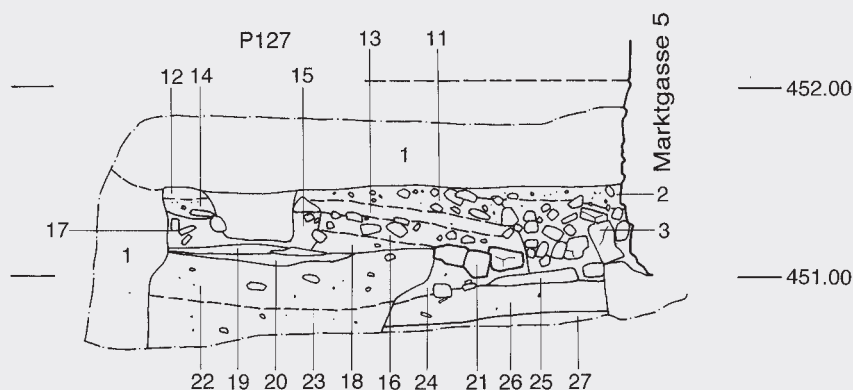
Profil P127 (Abb. 60)

Die Baugrube der Liegenschaft Marktgasse 5 – verfüllt mit den Schichten 2 und 3 – durchschlägt Schichten, die spätmittelalterlich/frühneuzeitlich datiert sind. Die in diesem Paket festgestellten Brandschuttschichten (P127/11–13.16.18) können durchaus nach



- | | |
|---|---|
| <p>1 Bitumenbelag, moderne Störungen und Planien.</p> <p>2 Strassenpflasterung.</p> <p>11 Vertiefung: verfüllt mit lehmigem Sand durchsetzt mit Kies, Steinsplittern und Baukeramikbruchstücken.</p> <p>12 Vertiefung: verfüllt mit Kiessand, darunter ein Holzkohlebändchen.</p> <p>13 Brauner lehmiger Sand durchsetzt mit Holzkohlestückchen. Oberfläche planiert.</p> <p>14 Brauner lehmiger Sand durchsetzt mit Kies, Baukeramikbruchstücken und einigen brandgeröteten Lehmknöllchen. Oberfläche planiert.</p> <p>15 Ockerfarbener Lehm durchsetzt mit Kies, Mörtelstückchen und brandgeröteten Lehmknöllchen. Oberfläche planiert.</p> <p>16 Brauner lehmiger Sand durchsetzt mit Kies, vielen Mörtelstückchen und Baukeramikfragmenten.</p> <p>17 Dunkelbraungrauer feinsandiger Lehm mit mittelgrossen Steinen, einem Ziegelfragment, Mörtel- und Holzkohlestückchen. Oberfläche planiert.</p> <p>18 Wie (17), etwas homogener und ohne Steine.</p> <p>19 Tuffmehl.</p> <p>20 Graubrauner Sand mit Mörtelstückchen. Oberfläche planiert.</p> <p>21 Grauer lehmiger Grobsand durchsetzt mit etwas Kies, Baukeramiksplittern, Tuffbröckchen, Mörtelstückchen, Holzkohlestückchen und Knochenfragmenten. Oberfläche planiert.</p> <p>22 Dunkelgrauer sandiger Humus. Oberfläche planiert.</p> <p>23 Dunkelbraune, stark organische Schicht mit Holzstückchen und Holzkohlestückchen. Oberfläche planiert.</p> <p>24 Eingeschwemmter grauer Feinsand.</p> <p>25 Schwemmh Holzstückchen.</p> <p>26 Grosses Holzstück.</p> | <p>27 Vertiefung: lehmiger Grobsand durchsetzt mit Tuffmehl und Holzkohlestückchen.</p> <p>28 Zwei grosse gerundete Steine (zu 27).</p> <p>29 Vertiefung: verfüllt mit braunem sandigem Lehm durchsetzt mit Steinen, teilweise brandgeröteten Lehmklumpen, Holzstückchen und Mörtelstücken.</p> <p>30 Vertiefung: verfüllt mit grauem feinsandigem mit etwas Kies durchsetztem Lehm.</p> <p>31 Vertiefung: verfüllt mit dunkelbraunem sandigem Humus, einem Schieferstein und viel organischem Material.</p> <p>32 Vertiefung: verfüllt mit Tuffmehl.</p> <p>33 Vertiefung: verfüllt mit graubraunem Lehm, zwei grösseren Holzstücken und Holzkohlestückchen.</p> <p>34 Beigegrauer fetter Lehm mit rötlichem organischem Material und Holzkohlestückchen.</p> <p>35 Grauer sandiger Lehm durchsetzt mit kleinen Steinen und organischen Resten.</p> <p>36 Dunkelgrauer Lehm.</p> <p>37 Braunschwarzer torfiger Humus.</p> <p>38 Dunkelgrauer Lehm durchsetzt mit gerundeten Steinen.</p> <p>39 Brauner sandig kiesiger Lehm.</p> <p>40 Dunkelgrauer fetter Lehm durchsetzt mit einigen Geröllen und Holzkohlestückchen.</p> <p>42 Mauer M103: grosse abgerundete Steine, ohne sichtbare Mauergrube in (40) eingebettet.</p> <p>47 Braungrauer toniger Lehm durchsetzt mit verkohlten Holzstücken, Holzkohlestückchen und brandgeröteten Lehmknöllchen.</p> <p>48 Graubrauner Lehm durchsetzt mit Kies und Holzkohlestückchen.</p> <p>101 Gewachsener Boden: Kies und Sand.</p> |
|---|---|

Abb. 59 Stans Spittelgasse 2003. Sondierung S31, Profile P122 und P124, Meter 14–18.



- | | |
|--|---|
| <ul style="list-style-type: none"> 1 Planien und moderne Störungen. 2 Baugrube: verfüllt mit grauem Sand durchsetzt mit Mörtelstückchen und Baukeramiksplittern. 3 Baugrube: verfüllt mit kantigen Steinen und Baukeramikbruchstücken. 11 Planierter Brandschutt: grauer Lehm durchsetzt mit Kies, Mörtelschutt und Holzkohlestückchen. 12 Planierter Brandschutt: graubrauner Sand und Holzkohlestückchen. 13 Planierter Brandschutt: dunkelbraungrauer sandiger Lehm durchsetzt mit Holzkohlestückchen. 14 Planierter Mörtelschutt, darunter ein Holzkohlebändchen. 15 Vertiefung: verfüllt mit grauem Sand durchsetzt mit Mörtelschutt. 16 Planierter Brandschutt: grauer lehmiger Sand durchsetzt mit Mörtelbrocken, Baukeramikbruchstücken, Holzkohlestückchen und wenigen brandgeröteten Lehmknöllchen. 17 Planierter Brandschutt: dunkelgraubrauner siltiger Sand durchsetzt mit vielen Holzkohlestückchen, Knochen- und Keramikfragmenten. | <ul style="list-style-type: none"> 18 Planierter Brandschutt: grauer sandiger Lehm durchsetzt mit viel verbranntem Holz und Mörtelbrocken. 19 Kompakter brandgeröteter Lehm durchsetzt mit wenigen Holzkohlestückchen; eine Schieferplatte. 20 Planie: grauer Sand durchsetzt mit Kies, wenigen Baukeramikbruchstücken und Knochenfragmenten. 21 Mauer M105 oder Pflasterung: gesetzte kantige Steine. 22 Vertiefung: verfüllt mit hellgraubeigem Lehm durchsetzt mit Feinkies und wenigen Holzkohlestückchen. 23 Vertiefung: verfüllt mit hellgraurotem Lehm durchsetzt mit Kies. 24 Graubrauner siltiger Lehm durchsetzt mit Kies und Holzkohlestückchen; ein Schlackestück. 25 Heller grauroter gefleckter Lehm durchsetzt mit Kies und Holzkohlestückchen. 26 Dunkelbrauner Lehm durchsetzt mit wenig Kies, Holzkohlestückchen, wenigen hellgrauen Lehmknöllchen und Tierknochenfragmenten. 27 Braunschwarzer Lehm durchsetzt mit wenig Kies und vielen Holzkohlestückchen. |
|--|---|

Abb. 60 Stans Spittelgasse 2003. Graben 103, Profil P127.

dem Brand von 1713 eingebracht und eingeebnet worden sein.

3.6.5 Befunde hinter der Liegenschaft Marktgasse 3

Profil P121, Meter 28–33 (Abb. 61 und 62)

Die spitzwinklig zur Profilachse verlaufende Mauer M104 stimmt in ihrer Ausrichtung in etwa mit der Orientierung der Hausgrundrisse II und IV in der Grabungszone B überein. Die Mauer M104 ist auf Höhe der Grabensohle 60 cm breit. Der rund 40 cm breite Aufsatz ist sekundär aufgemauert. Das heisst, dass die Mauer M104 ursprünglich keinen Mauerabsatz besass, sondern einmal bis oberkant der Position P121/21 abgebrochen worden war.³⁹ Die Pflasterung (P121/22), die auf der Verfüllung der möglichen Ausbruchgrube

(P121/24 und 25) liegt, schliesst an den jüngeren Aufbau an. Dieser Befund lässt sich mit der Neugestaltung des «Neuen Platzes» um 1635 in Zusammenhang bringen.⁴⁰ Der «Neue Platz» lag zwischen dem heutigen Restaurant Sternen und dem ehemaligen Hotel Krone und damit im 2003 erneuerten Abschnitt der Spittelgasse.

Offensichtlich begann man den unteren Dorfteil ab dem Jahr 1638 durch den Erwerb von Privaterrain und durch systematisches Umgruppieren der Gebäude neu zu gestalten. Ab 1699 wurden die Jahrmärkte dorthin verlegt.

Das Gebäude mit der Mauer M104 könnte somit gut um 1660 abgebrochen und an der gleichen Stelle durch einen Neubau mit gerin-

³⁹ Tagebuch 13.10.2003

⁴⁰ Durrer 1971, 835f.

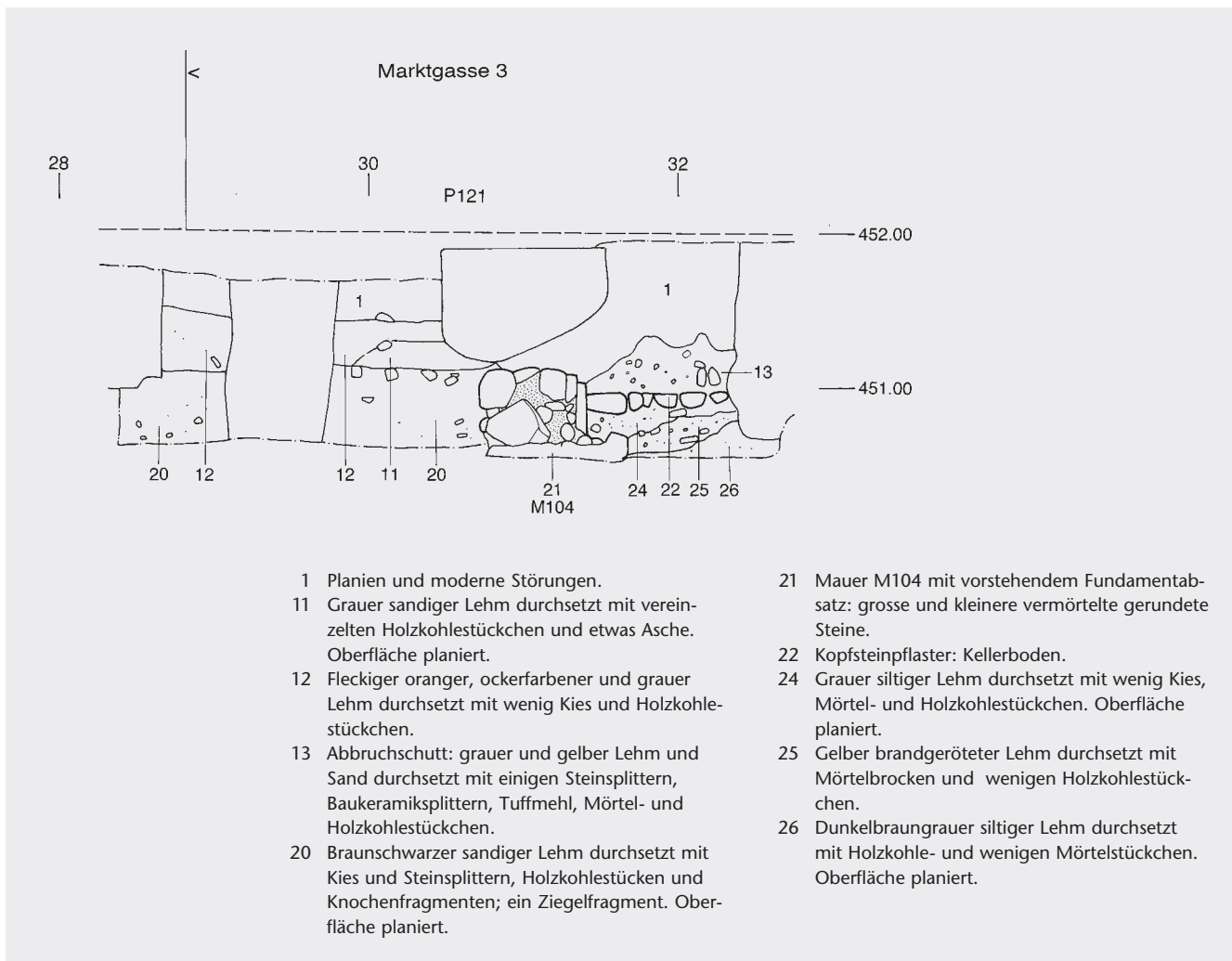


Abb. 61 Stans Spittelgasse 2003. Graben G101, Profil P121, Meter 28–33.

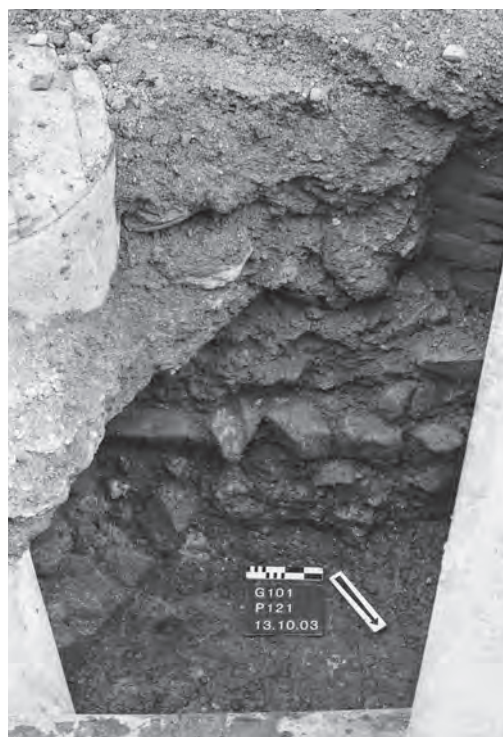


Abb. 62 Stans Spittelgasse 2003. Graben G101, Mauer M104 (links unten) mit daran anschliessender Pflasterung. Von Nordosten.

gerer Mauerstärke und gepflastertem Boden ersetzt worden sein. Der über der Pflasterung liegende Abbruchschutt (P121/13) müsste somit nach dem Dorfbrand von 1713 abgelagert worden sein.

Profil P121, Meter 36–38

In diesem Abschnitt des Grabens G101 sind ausschliesslich planierte Schuttschichten mit spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Funden vorhanden.

3.6.6 Befunde hinter der Liegenschaft Marktgasse 1

Profil P131, Meter 43–53 (Abb. 63)

Das Profil ist durch eine moderne Störung unterbrochen. Die Schichten P131/27 und 28 sind identisch und dürften mit der Schicht P131/29 im nachfolgend beschriebenen Profilschnitt gleichzusetzen sein. Es ist damit zu rechnen, dass es sich um die gleiche Ablage-

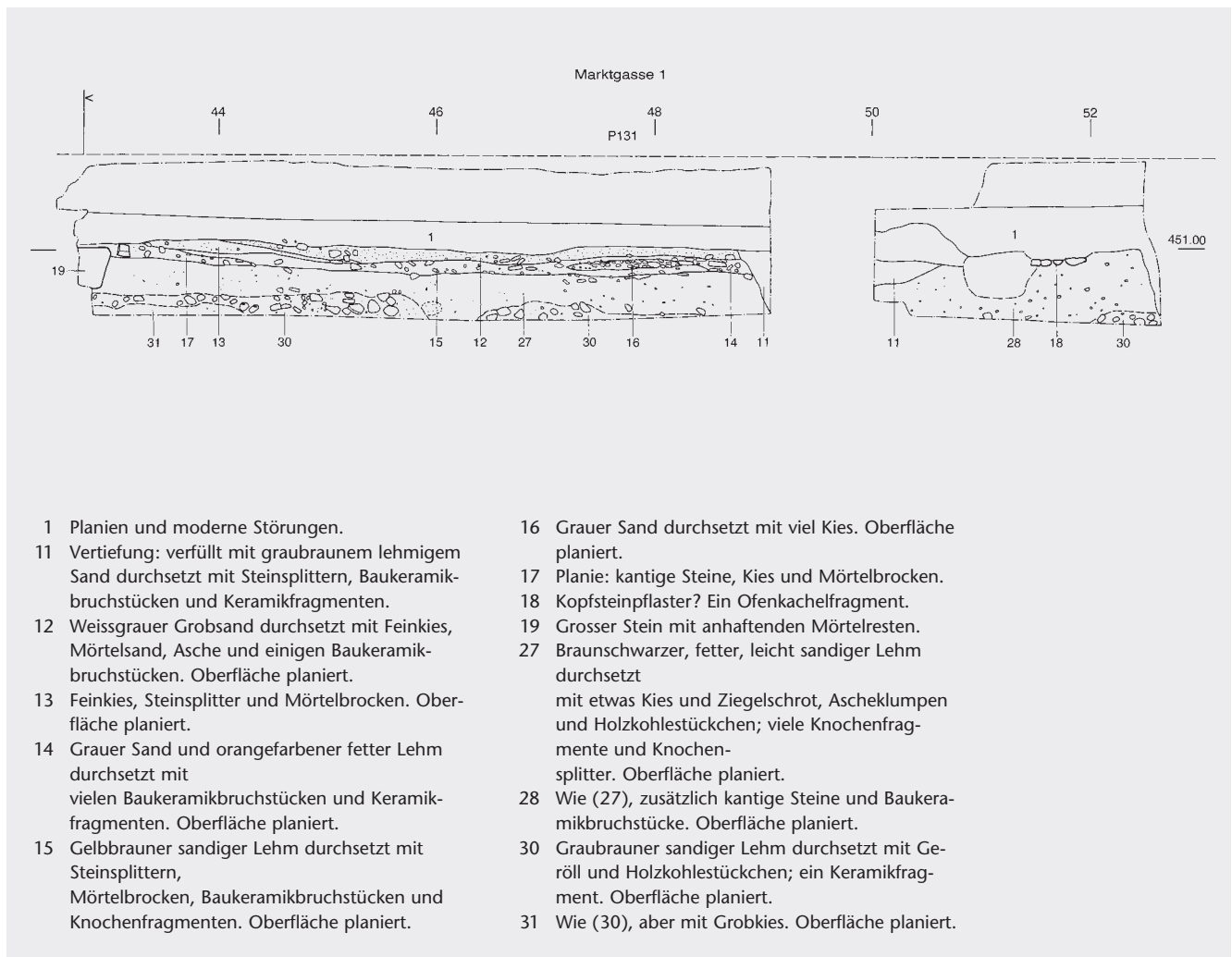


Abb. 63 Stans Spittelgasse 2003. Graben G101, Profil P131, Meter 43–53.

rung handelt, die auch in den Profilen rund um den Winkelriedbrunnen (u. a. Profile P1/102, P98/13, P99/33) vorkommt und in der die beiden Mitte des 16. Jh. geprägten Goldmünzen (Kat. 170 und 171) zum Vorschein kamen. Unter dieser Ablagerung liegt die Schicht P131/30 mit Funden aus dem Spätmittelalter, und auf ihr liegt planierter Bauschutt mit Funden aus dem Spätmittelalter und der Frühneuzeit. Rechts im Profil gibt es Reste einer möglichen Pflästerung (P131/18), auf der eine dünne Brandschicht zu erkennen ist.⁴¹

3.6.7 Befunde neben der Liegenschaft Dorfplatz 7 («Linde»)

Die «Linde», das ehemalige Hug-Felchlin-Haus, wurde erst in den Jahren 1982–85 zum heutigen Hotel-Restaurant umgebaut. Das Gebäude wurde damals ausgekernt und unterkellert. Dabei wurden die auf der Seite der Spit-

telgasse vorhandenen archäologischen Horizonte unbeobachtet zerstört.

Profil P131, Meter 60–66 (Abb. 64)

Am dorfplatzseitigen Ende des Profils liegt unter letzten Resten von Bauschutt eine reine, rund 15 cm dicke Holzkohleschicht (P131/26). Es handelt sich dabei um einen durch die moderne Störung (P131/2) isolierten und nicht näher interpretierbaren Befund.

Darunter folgt erneut die lehmig torfige Schicht, die in fast allen Profilen des Grabungssektors B auftritt.

3.6.8 Keller

Schnitt S32

Im Durchgang zwischen der Spittelgasse und der Engelbergerstrasse wird beim Ausheben der Grube für einen weiteren Sickerschacht die

41 Tagebuch 7.11.2003.

Abb. 64 Stans Spittelgasse 2003. Graben G101, Profil P131, Meter 60–66.

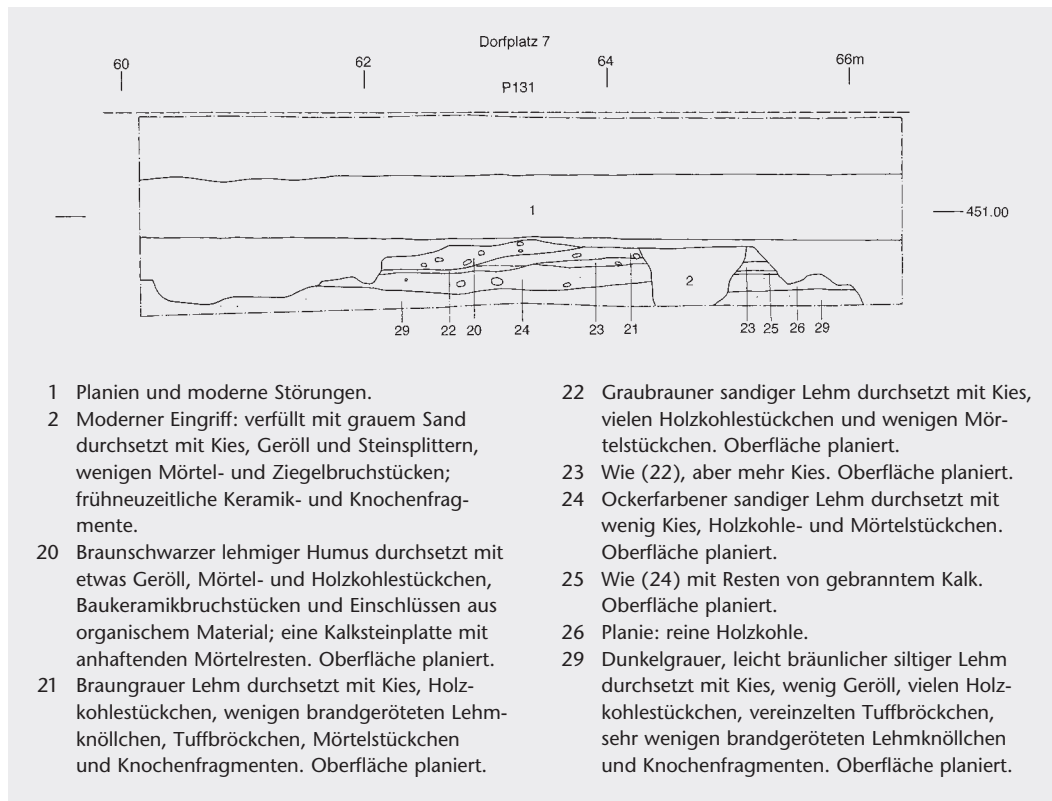


Abb. 65 Stans Dorfplatz 2003. Sondierung S32, Hausgrundriss VII. Übersicht mit Kellermauer M106. Von Westen.

Abbruchkante der Mauer M106 freigelegt (Abb. 65).

Sie liegt etwa 1,5 m unter dem Strassenbelag und ist mit unterschiedlichen Koffer- und Schuttschichten überdeckt, die nur wenige Fundgegenstände enthalten. Die Mauer hat die gleiche Ausrichtung wie die Flucht der Häuser an der Spittelgasse. Es handelt sich um die Nordostmauer eines Gewölbekellers, dessen Gewölbe bis auf den Kämpfer hinab abgebrochen worden ist. Im ehemaligen Innenraum liegt Mauerschutt, der nur wenige Funde und keine grösseren Steine enthält. Der Kellerboden wurde nicht freigelegt. Er liegt tiefer als die Aushubkote von minus 2,6 m unter dem Platzbelag. Die Innenseite der Mauer ist flächendeckend mit weissem Kalkmörtel verputzt.

Nach dem teilweisen Abbruch der Mauer zeigt sich, dass die Mauer nicht einhäutig an den anstehenden leicht bräunlichen Kies gebaut ist. Vielmehr besitzt sie eine Fundamentgrube, die mit leicht grau verschmutztem anstehendem Material verfüllt ist.⁴²

3.6.9 Datierung der Befunde in der Spittelgasse

Die wenigen funddatierten Schichten und Befunde sind oben einzeln vorgestellt. Wichtig ist festzuhalten, dass sämtliche der dort aufgedeckten Kultur- und Schuttschichten vor dem Bau der Häuser an der Marktgasse und damit vor 1713 abgelagert worden sind.

3.7 Grabungszone D

3.7.1 Lage

Die Grabungszone D umfasst die Bodeneingriffe vor der Freitreppe im Norden und neben der Nordostecke der Pfarrkirche (Abb. 66):

- Sondierungen: S1, S2
- Gräben: G81, G82, G84–G86



Abb. 66 Stans Dorfplatz 2003. Graben G81. Beginn der Aushubarbeiten vor der Freitreppe zur Dorfkirche. Von Nordnordosten.

3.7.2 Befunde im Grabungsbereich D

Im Grabungsbereich D wurden mehrere Mauerzüge und Pflasterungen aufgedeckt. Die dürftige Befundlage lässt keine flächenübergreifenden Rekonstruktionen zu. Die Befunde werden deshalb im Folgenden einzeln vorgestellt.

Graben G81

Der Graben G81 ist eine 15 m × 5,5 m grosse Grube für eine Sickergalerie, die direkt vor der Freitreppe der Pfarrkirche ungespriesst 3,2 m tief ausgehoben wird.⁴³ Wegen der grossen Einsturzgefahr können nur die Profile dokumentiert werden und von den insgesamt vier angeschnittenen Mauern nur noch kurze, durch den maschinellen Aushub nicht zerstörte Abschnitte steingerecht gezeichnet werden (Abb. 67).

Von den stratifiziert aus den Profilen entnommenen Funden sind nur wenige datierbar und die aus dem Profil P81 geborgenen Hölzer (P81/9 und P81/10) sind für dendrochronologische Untersuchungen unbrauchbar (Faltplan 2b).⁴⁴ Trotz allem lassen sich die Befunde in der Grabungszone D dank klarerer Stratiographien besser interpretieren und datieren als diejenigen in den Bereichen A, B und C.

In den Gräben und Profilen der Zone D werden bis zu drei übereinander liegende Pflasterungen und vier parallel verlaufende Mauerzüge aufgedeckt und festgehalten. Wichtig für die Interpretation der Befunde ist ihre relative zeitliche Abfolge, wie sie in der Tabelle Abbildung 68 dargestellt ist.⁴⁵

Einige dieser dargestellten Verbindungen sind wegen fehlender Überlappung der Profil-



Abb. 67 Stans Dorfplatz 2003. Graben G81. Aushub- und Dokumentationsarbeiten. Von Nordwesten.

Datierung	Pflasterungen in den Profilen:					Mauern
	P81	P83	P89	P90	P91	
nach 1500	P81/19?	P83/22		P90/19	P91/19	
	P811/19?	P83/46				M84/M85
						M83
	P81/44					
vor 1500	P81/45					
						M81

Abb. 68 Relative zeitliche Abfolge von Pflasterungen und Mauern in den Profilen P81, P83, P89 und P90 in der Grabungszone D.

42 Wegen der grossen Einsturzgefahr musste die Grube umgehend wieder verfüllt werden. Eine zeichnerische Aufnahme der Befunde war aus diesem Grund nicht möglich.

43 Das Ausheben, Dokumentieren und Verfüllen der rund 250 m³ grossen Grube dauerte trotz zwei für diesen Sommer atypischen Regentagen insgesamt nur gerade 4,5 Tage.

44 s. dazu Anm. 28.

45 Der in Profil P89 beobachtete Rest der Pflasterung (P89/20) ist wegen des unsicheren Befundes und seiner Lage über der Pflasterung P89/19 nicht in der Tabelle aufgeführt.



Abb. 69 Stans Dorfplatz 2003. Graben G81, Profil G81, westlicher Teil mit drei übereinander liegenden Pflästerungen. Von Norden.

zeichnungen unsicher oder gar offen. Dank einer unter der Pflästerung P81/44 in der Schicht P81/82 gefundenen und in die Zeit um 1500 zu datierenden Ofenkachel (Kat. 11) wird aber deutlich, dass die in der Tabelle über der Pflästerung P81/45 und der Mauer M81 aufgeführten Strukturen nach 1500 entstanden sein müssen.

Pflästerungen vor der Freitreppe der Pfarrkirche (Abb. 69)

In den Jahren 1641–1647 wurde die heutige Kirche an der Stelle der alten geosteten Kirche, deren Vorgänger bis ins 8. Jh. zurückreichen, erbaut. Dafür wurde das Schiff der alten Kir-

che abgerissen, einzig der Glockenturm blieb stehen. Und die Achse des neuen Schiffs hat man um 90 Grad um ihn herum gegen Süden gedreht. Das neu auf der Nordseite liegende Hauptportal erschloss man über eine grosse Freitreppe.⁴⁶ Eine derart monumentale Treppe benötigte zwingend einen repräsentativen Vorplatz. Die vor der Treppe freigelegten Mauern M83/M84/M85 müssen deshalb von Gebäuden stammen, die vor 1641 abgerissen worden waren. Gleichzeitig ist der Neubau der Kirche auch ein möglicher Anhaltspunkt für die Datierung der obersten und damit jüngsten Pflästerung im Grabenprofil P81. Der darunter liegende Platzbelag (P81/44) kann gut vorher, im

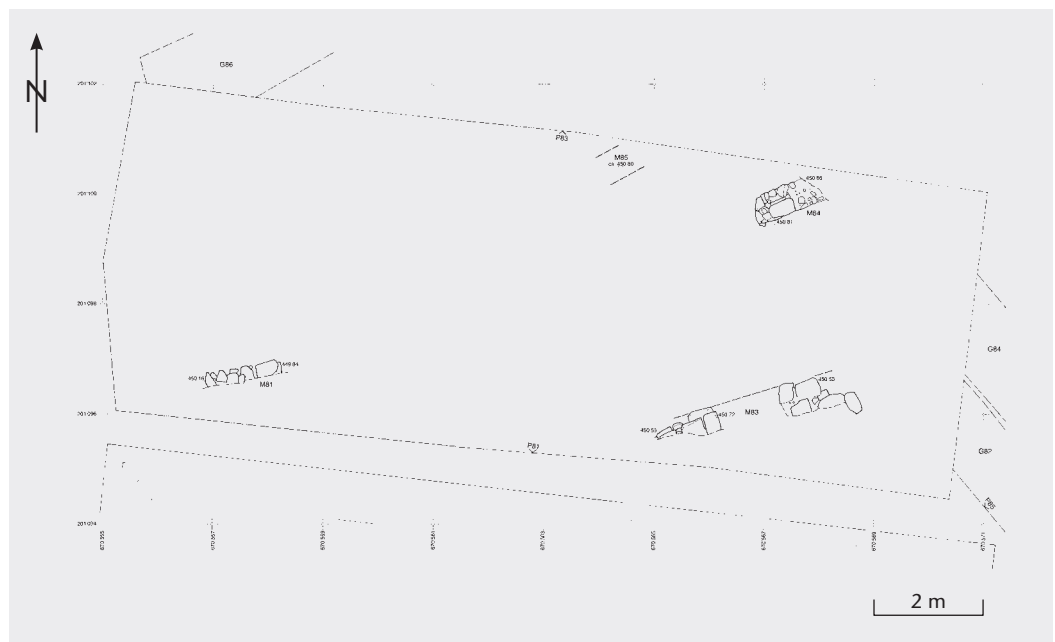


Abb. 70 Stans Dorfplatz 2003. Graben G81, Mauern M81, M83–M85. Steingerechter Grundrissplan.



Abb. 71 Stans Dorfplatz 2003. Graben G81. Mauer M83 mit dem letzten Rest eines rechtwinklig abzweigenden Mauerstummels am rechten Bildrand. Von Nord-nordwesten.

Rahmen der ab dem 16. Jh. auf obrigkeitliche Verfügung hin erfolgten Befestigung der Strassen- und Platzoberflächen im Dorfbereich, gesetzt worden sein.⁴⁷ Die im Profil P81 deutlich erkennbaren Setzungen und Verwerfungen in den Pflästerungen sind sicher mit ein Grund dafür, dass, um das Ganze auszunivellieren, das Platzniveau mehrfach angehoben worden ist.

Mauern M81–M85 (Abb. 70)

Die rekonstruierten Fluchten der vier freigelegten Mauerstummel M81 und M83–M85 sind, obschon sie nicht alle zur gleichen Bauphase gehören, ungefähr gleich ausgerichtet. Sie stehen leicht schräg – sowohl zur alten, als auch zur neuen Kirchenachse –, passen aber mehr oder weniger in das Raster der Gebäude I–IV in der Grabungszone B. Die Rekonstruktion einer grösseren Baueinheit ist nicht möglich. Eine nicht auf dem Plan, aber in letzter Minute fotografisch festgehaltene Beobachtung (Abb. 71) zeigt, dass am westlichen Ende des bereits von einem Zoreskanal durchschlagenen Mauerrestes M83 noch ein von der Kirche abgewandt rechtwinklig abzweigender Mauerstumpf vorhanden war. Die Mauer M83 ist somit nicht der Rest einer älteren Kirchhofmauer, sondern Teil eines ehemaligen Gebäudes.

Ältere Horizonte in der Zone D

Stellvertretend für die Befunde in der Zone D werden nachfolgend einige wichtige Beobachtungen in den Profilen P83 und P90 zuunterst beginnend vorgestellt (Faltplan 2c, Abb. 72 und 73).

Die oberen Partien der in den Profilen mit 101 bezeichneten Schicht sind gebändert. Ihre

Genese ist unklar und nicht weiter untersucht. Neben Lagen mit grösseren Steinen oder solchen mit vereinzelt, meist leicht abgerundeten Tierknochen⁴⁸ gibt es darin auch graue Sandschichten, die brandgerötete Lehmknöllchen sowie Holzkohle- und Keramikreste enthalten.⁴⁹ Im Graben G85 kommen in einem derartigen, rund 40 cm unter der Pflästerung P91/19 liegenden Band Keramikbruchstücke und ein plattiger Knochen mit mehreren gleich grossen, kreisrunden Löchern (Kat. 139) zum Vorschein.⁵⁰ Aus dem Knochen wurden höchstwahrscheinlich Rohlinge für die Herstellung von Paternosterringlein geschnitten.

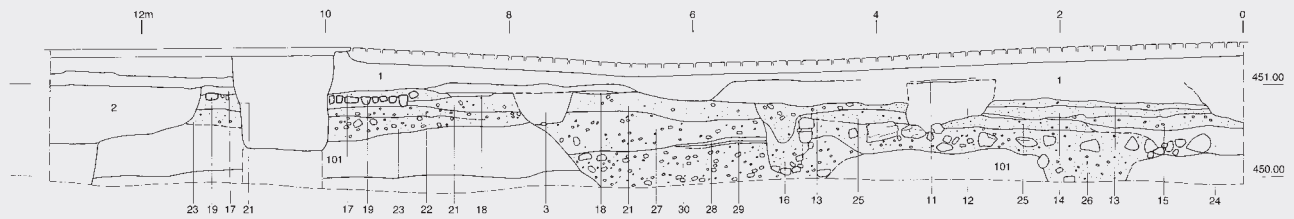
46 ■ Die erste Treppe wurde 1867 abgebrochen und durch eine dreiläufige Treppe mit gotisierenden Gusseisengeländern ersetzt. 1987 wurde mit dem Bau des heutigen Treppenaufgangs der ursprüngliche Zustand rekonstruiert.

47 ■ Durrer 1971, 836.

48 ■ Es wurden nicht alle Knochen eingesammelt. Einige davon wurden inventarisiert, im Anschluss daran aber nicht osteologisch untersucht.

49 ■ Tagebucheintrag 15.7.2003: Im lehmigen Kies über dem gewachsenen Schotter sind die Kanten der Knochen leicht angerundet, was auf einen, wenn auch nur kurzen Transport durch Wasser schliessen lässt. Bruno (Seitz) macht mich darauf aufmerksam, dass einige in anderen Profilen als Holzkohlepartikel beschriebene Teilchen nicht Holzkohlepartikel, sondern fein verriebene Holzreste sind. Er meint, dass man gerade bei der Beschreibung in Schichten ohne Baukeramikreste sehr vorsichtig sein sollte. Vielfach wurden wohl Holzsplitter als Holzkohlepartikel beschrieben. Diese Beobachtung trifft sehr gut auf Material zu, das in einem Bachbett abgelagert oder gar durch einen kleinen Murgang herantransportiert worden ist. Die Kiesschichten, die noch Holz und Knochen enthalten, sind sehr rein, gut sortiert und stammen deshalb kaum von Murgängen, die üblicherweise stark durchmischte Ablagerungen hinterlassen.

50 ■ In der Umzeichnung des Profils P91 nicht ersichtlich.



- 1 Aktuelle Platzpflasterung 2003, moderne Störungen, Schuttschichten und Planien.
- 3 Mulde: verfüllt mit hellbraunem Sand und wenig Kies.
- 11 Brandschicht: Holzkohlebändchen; vermutlich letzter Rest einer abgeräumten Brandschicht.
- 12 Mauerausbruchgrube oder moderne Störung: verfüllt mit kantigen Steinen, Mörtelstückchen, Baukeramikbruchstücken, Eisen- und Knochenfragmenten.
- 13 Planierter Mauerschutt: hellgraue Mörtelstückchen, Sand, etwas Kies, Stein- und wenige Baukeramiksplitter.
- 14 Planie oder gestampfter Lehmboden: kompakter ockerfarbener Lehm durchsetzt mit wenig Kies.
- 16 Pfostenloch: Keilsteine aus Geröll. Am Boden der Grube mehrere Gerölle. Rest verfüllt mit dunkelbraunem, leicht humos-sandigem Lehm, viel Kies, Baukeramiksplittern und einem Backsteinfragment.
- 17 Feiner graubrauner Sand durchsetzt mit Kies und Mörtelstückchen.
- 18 Schmales mehrmals unterbrochenes Kiesband.
- 19 Alte Platzpflasterung: Kopfsteinpflaster; die Fugen sind verfüllt mit graubraunem Sand (wie 21) und wenig feinem Kies; ein Knochenfragment.
- 21 Graubrauner leicht lehmiger Sand durchsetzt mit etwas Kies, wenigen Steinsplintern, einigen kleinen Baukeramikbruchstücken, Holzkohlestückchen; ein Knochenfragment. Oberfläche planiert.
- 22 Dunkelbrauner leicht humoser verschmutzter Sand, Kies und Steinsplitter, einige Baukeramiksplitter. Oberfläche war möglicherweise während kurzer Zeit ein Gehhorizont.
- 23 Kiesband: grauer, teilweise leicht bräunlicher lehmiger Sand, viel Kies, wenige Stein- und Baukeramiksplitter; zwei Knochenfragmente.
- 25 Dunkelgrauer, leicht sandiger Lehm durchsetzt mit Feinkies; Fundgegenstände. Oberfläche war möglicherweise während kurzer Zeit ein Gehhorizont.
- 26 Eingeschwemmter Bachschotter: dunkelgraubrauner leicht sandiger Lehm, darin eingebettet grosse in einer Reihe liegende Steine; viele Knochenfragmente. Oberfläche planiert.
- 27 Eingeschwemmter Bachschotter: Dunkelgraubrauner leicht sandiger Lehm durchsetzt mit Kies und Geröll, einigen kleinen Baukeramiksplittern, wenigen Holzkohlestückchen und einigen brandgeröteten Lehmknöllchen. Oberfläche war möglicherweise während kurzer Zeit ein Gehhorizont.
- 28 Brandschicht: dünne, grauschwarze, mit sandigem Lehm verschmutzte Holzkohle- und Ascheschicht.
- 29 Feuerstelle? Viele brandgerötete Lehmknöllchen.
- 30 Eingeschwemmter Bachschotter: graubrauner, leicht lehmiger Sand, durchsetzt mit Kies und Geröll, wenigen Holzkohlestückchen und kleinsten brandgeröteten Lehmknöllchen; ein Knochenfragment (ähnlich 27). Oberfläche planiert.
- 101 Bachschotter.

Abb. 72 Stans Dorfplatz 2003. Graben G86, Profil P90, Meter 10–2.



Abb. 73 Stans Dorfplatz 2003. Graben G81. Am linken Bildrand zeichnet sich deutlich die Grube 5 ab. Von Süden.

Auf Grund dieser Annahme und mit Hilfe von Vergleichsfunden ist das Stück in die Zeit vom 11. bis 14. Jh. zu datieren.⁵¹

Die älteste erkennbare Siedlungsstruktur ist die mutmassliche Feuerstelle (P90/29) mit der darüber liegenden dünne Holzkohle- und Ascheschicht (P90/28), die im Graben G86 angeschnitten wurde. Darüber folgt eine Schicht aus Bachschotter, die viele Knochenreste enthält (P90/26). Ob der Schotter eingeschwemmt oder künstlich eingebracht wurde, ist nicht klar. Vermutlich ist diese Schicht aber mit der holzkohle- und keramikhaltigen Schicht P83/49 identisch, in der u. a. ein in das 12. Jh. zu datierendes Randfragment eines Topfs mit ausladendem Lippenrand (Kat. 40) zum Vorschein gekommen ist.

Um eine mögliche Feuerstelle handelt es sich auch bei der Struktur P83/47, die von der Grube 5 durchschlagen wird. Darüber folgt grossflächig eine teilweise hitzeerötete Lehmschicht (P83/39; P83/48; P83/50), deren Oberfläche mindestens zeitweise als Gehniveau gedient haben könnte. Darüber liegt eine sandige Schicht, die kleine kantige Steine enthält (P83/26). Ein Material, wie es auch am Boden der Grube 5 vorkommt (P83/29), dort aber umgelagert und zusätzlich mit Mörtelresten durchsetzt ist.

Erst darüber folgt der Rest der Pflasterung P83/46, die an die Mauer M85 anschliesst. Zuerst liegt die Pflasterung P83/22, die wohl mit der in den Profilen P81 und P91 dokumentierten Steinsetzung P18/19 bzw. P91/19 gleichzusetzen ist.

Schlussfolgerung

Auf dem Platz vor der Freitreppe zur Kirche liegen Schichten, die vereinzelte Funde aus dem Hochmittelalter enthalten. Dies ist eine nicht unerwartete Feststellung, denn spätestens seit den Grabungen in der Dorfkirche der Jahre 1984/85 weiss man, dass an der gleichen Stelle bereits im 8. Jh. ein Gotteshaus stand.⁵²

Mit Ausnahme der möglichen Feuerstelle P90/29 handelt es sich bei den in der Zone D angetroffenen mittelalterlichen Horizonten nicht um an Ort und Stelle entstandene Kulturschichten, sondern um verschwemmtes Material, das in flachen Mulden liegen geblieben ist. Weit kann es nicht transportiert worden sein, sonst wären die wenigen Fundgegenstände, vor allem aber die Kanten der in ansehnlicher Zahl gefundenen Tierknochen, bedeutend stärker verrundet.

Die Tabelle Abb. 68 zeigt, dass alle über der Mauer M81 und der Pflasterung P81/45 liegenden Baureste frühestens aus dem 16. Jh. stammen. Der Platz vor dem Hauptportal der Pfarrkirche muss spätestens nach 1641 vollständig leer geräumt worden sein. Demzufolge müssen die Mauern und Pflasterungen über der Schicht P81/44 im 16. und frühen 17. Jh. entstanden sein.

3.7.3 Grube 5

Die Grube 5 liegt direkt vor der Nordwestecke der Freitreppe zur Pfarrkirche. Sie wurde im Profil P82 auf einer Länge von 5,5 m und rechtwinklig dazu im Profil P83 auf 3,3 m angeschnitten und muss deshalb ursprünglich viel grösser gewesen sein. Ihre Sohle reicht am tiefsten Punkt rund 2,7 m unter den heutigen Platzbelag. Auf dem Grubenboden liegt eine mit Mörtelrückständen durchsetzte Schicht (P83/29). Darüber folgt mit Baukeramik und Knochenresten durchsetzter Schutt. Weder die Form noch die Verfüllung der Grube liefern Anhaltspunkte zu ihrer Funktion. Wegen der steilen Wand, die sich im Profil P83 deutlich abzeichnet, kann die Grube nicht über längere Zeit offen gestanden haben.

Einen Datierungshinweis gibt uns die Blattkachel (Kat. 25) aus der untersten Verfüllung (P83/29) der Grube. Sie stammt aus der Zeit um 1600.

Johann Laurenz Bünti schreibt in seiner Chronik⁵³, dass ein Teil des Sandes, der für den Wiederaufbau nach dem Dorfbrand benötigt wurde, direkt aus den Baugruben entnommen werden konnte. Möglicherweise ist die Grube 5 somit durch die Entnahme von Mauersand und Schotter entstanden, selbst wenn an dieser Stelle nie ein Gebäude geplant gewesen war.

3.7.4 Mauerreste auf der Ostseite der Kirche

Vor der Nordostecke der Kirche liegen die Gräben G82 und G84 und darin die Mauern M86 und M87. Die Mauer M86 verläuft etwa parallel zur Flucht der heutigen Stützmauer. Der freigelegte Abschnitt ist einhäuptig aufgeführt, mit der Front zum Dorfplatz hin

51 ■ Tauber 1977, 219.222.

52 ■ Lehner 1986, 6.

53 ■ Bünti 1973, 264.

Abb. 74 Stans Dorfplatz 2003. Graben G82, Mauer M86. Steingerechter Grundrissplan.

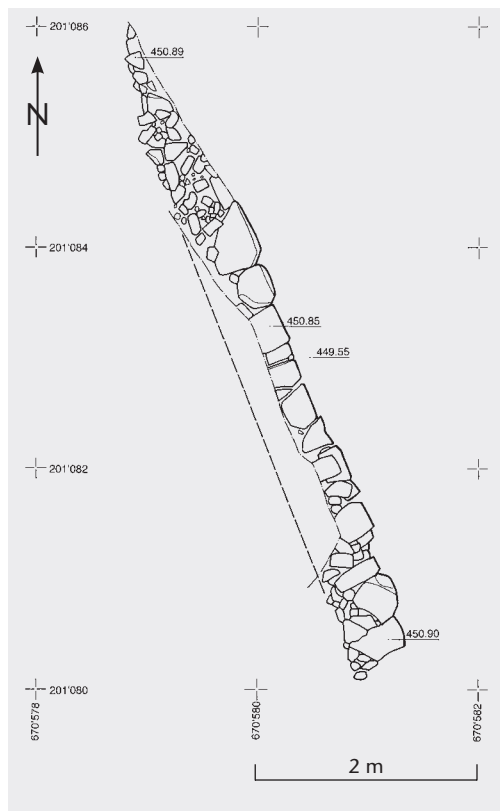


Abb. 75 Stans Dorfplatz 2003. Graben G82. Mauer M86. Von Südosten.



(Abb. 74 und 75). Auf Grund der Lage und des Verlaufs müsste es sich um das Fundament der Kirchenmauer handeln, die vor 1865 zurückversetzt wurde, um so die freie Sicht auf das Winkelrieddenkmal zu ermöglichen.

Das Öffnen eines weiteren Grabens entlang der östlichen Kirchenmauer kann in letzter Minute verhindert werden.⁵⁴ Dieser Ausgrabung hätte unweigerlich zu einem archäologischen Massaker an den dort nachgewiesenen und vermuteten Mauerfundamenten geführt. Neben der Apsis der älteren, 1641 abgebrochenen Kirche liegen sicher auch noch Reste der 1865 niedergelegten Kirchenmauer und des platzseitigen Vorzeichens im Boden.⁵⁵ Glücklicherweise kann der dort erforderliche Leitungsstrang in eine bereits vorhandene, aber nicht mehr in Gebrauch stehende Rohrleitung geschoben werden.

3.8 Vergleich der Ausgrabungsergebnisse mit Bilddokumenten aus dem 16. bis 18. Jh.

Robert Durrer zeigt in seinem Werk «Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden» vier Darstellungen des Fleckens Stans, die vor und kurz nach dem Dorfbrand von 1713 entstanden sind. Sie werden im Folgenden den Resultaten der archäologischen Auswertung gegenüber gestellt. Die Beschreibung beginnt mit dem ältesten Bild, erfolgt dann chronologisch und ist auf die unmittelbare Umgebung des Dorfplatzes beschränkt.

3.8.1 Diebold Schilling-Chronik 1513

Die kolorierte Zeichnung in der Luzerner Chronik des Diebold Schilling zeigt Stans zu Beginn des 16. Jh. (Abb. 76 und 101).⁵⁶ Auf der mit Blick vom südöstlichen Ende des heutigen Rathausplatzes gestalteten Zeichnung sind das Rathaus, die Kirche, vier Häuser, ein Brunnen und ein Bach zu sehen.

- Auf dem Bild gibt es zwei Unstimmigkeiten: Die Pfarrkirche war im 16. Jh. nachweislich so orientiert, dass die Chorapsis

gegen Osten gerichtet war.⁵⁷ Auf Schillings Zeichnung steht die Apsis – wohl wegen ihres repräsentativen Charakters – in der Bildmitte links neben dem Turm.⁵⁸

- Der Dorfbach floss damals wie heute dem Hangfuss entlang und nicht, wie im Bild gezeigt, vor den Häusern durch, die dem Rathaus gegenüber stehen. Die Berge und der Wald im Hintergrund sind reine Staffage.
- Das dreigeschossige Rathaus ist bis unter den Giebel als Steinbau dargestellt. Der Eingang mit Rundbogen befindet sich im Erdgeschoss. Das erste Stockwerk hat eine auf Pfeilern abgestützte, über Eck laufende und mit Schindeln gedeckte Holzlaube. Im zweiten Stockwerk mit seinen zahlreichen hochrechteckigen Fenstern muss sich der repräsentative Ratssaal befunden haben. Das Dachgeschoss erhält Licht über giebelseitige Doppelfenster. Das Krüppelwalmdach ist mit Ziegeln gedeckt. An beiden Enden des Dachfirstes steht eine Wetterfahne mit dem roten Nidwaldner Landeswappen mit weissem Doppelbartschlüssel.
- Hinter dem Rathaus steht die mit Ziegeln gedeckte Kirche, ein mehrmals umgebauter und vergrößerter Bau, Ost-West ausgerichtet, mit romanischem Turm.
- Zwei Häuser auf der linken Bildseite sind Blockbauten, die auf einem gemauerten, weiss getünchten Sockelgeschoss mit ebenerdigen rundbogigen Eingang errichtet sind. Das dritte, fast vollständig sichtbare Haus im Hintergrund links der Kirche ist ebenfalls ein Blockbau, jedoch mit gezimmertem Erdgeschoss. Das vierte Haus ist von der Kirche fast vollständig verdeckt. Alle vier Häuser sind mit Schindeln gedeckt. Bei den drei Häusern mit gut sichtbaren Fassaden sind die Fenster im ersten Stockwerk verglast und mit nach oben aufgeklappten Fensterläden versehen. Beim vordersten Haus sind die Fensteröffnungen mit Klebdächern zusätzlich geschützt.
- Der Brunnen steht neben dem Bach. Brunntrög und Brunnstock sind gezimmert. Auf den Stock aufgesetzt ist eine Fahne mit dem roten Nidwaldner Landeswappen mit weissem Doppelbartschlüssel.
- Wie bereits erwähnt ist der Dorfbach falsch eingezeichnet. Seine Fliessrichtung und sein Verlauf im Bereich der Kirche gehen aus dem Bild nicht hervor.



Abb. 76 Diebold Schilling-Chronik 1513: Rathausplatz Stans zur Zeit der Tagsatzung im Jahr 1481. Links im Bild mehrstöckige Holzhäuser auf steinernen Gebäudesockeln. Im Hintergrund die 1641 abgebrochene Dorfkirche mit gotischem Chor und Turm. Rechts das Rathaus mit Holzlaube.

54 Tagebuch 4.–9.7.2003.

55 Durrer 1971, 759.

56 Diebold-Schilling-Chronik 1513, Folio 125v. Schillings Chronik entstand zwischen 1511 und 1513. Er übergab die fertige Chronik vermutlich gegen Ende 1513 dem Rat von Luzern. Carl Pfaff, Die Familie Schilling. In: Alfred A. Schmid (Hrsg.), Die Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling. Luzern 1981, 539f.

57 Lehner 1986, 6.

58 An gleicher Stelle stand die 1482 geweihte Beinhauskapelle, die bereits 1559/60 durch die heutige ersetzt wurde. Durrer 1971, 815f. Auf Grund der drei hohen gotischen Masswerkfenster kann der Bau auf Schillings Bild nicht die Kapelle sein.

- A Kirche
- B Kapuzinerkloster
- C Frauenkloster
- D Rathaus
- E unterer Brunnen
- F oberer Brunnen
- G Rosenburg (Höfli)
- H Winkelriedhaus
- I Stulz'sches Fideikommiss
- K Leuw'sches Haus
- L Pfarrhof
- M Steinstock
- N Tottikon

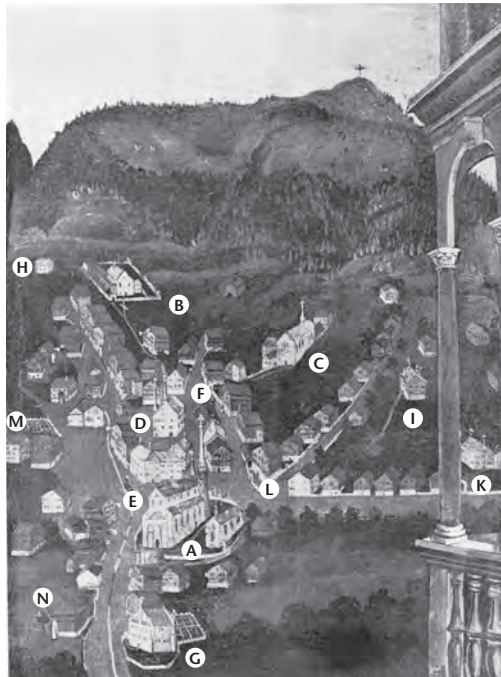


Abb. 77 Stanser Dorfprospekt von 1650 auf einem Tafelbild im Rathaus Stans.

- Begrenzt wird das Siedlungsgebiet unten im Bild durch einen Etter, dessen Durchgang mit einem einfachen Gatter verschlossen ist. Der Zaun besteht aus starken, teilweise oben angespitzten Stake-ten, die untereinander mit zwei Bändern aus kreuzweise verflochtenen Ruten verbunden sind.

3.8.2 Tafelbild um 1650, Rathaus Stans

Das Bild ist eine Vogelschau mit Blick von Nordnordwest auf das Dorf und das Stanserhorn mit Gipfelkreuz (Abb. 77 und 102).⁵⁹ Als Standort des Malers kommt am ehesten die Stöckmatt am südwestlichen Ende des Bürgenbergwalds in Frage.

- Das Rathaus (D) besitzt einen Treppengiebel und soll in dieser Form 1484 erbaut worden sein. Auf Schillings Zeichnung, die vor 1513 entstanden ist, ist das Rathaus ohne Treppengiebel dargestellt.⁶⁰
- Das Bild zeigt die zwischen 1641 und 1647 mit Ausnahme des romanischen Turms vollständig neu erbaute, nach Süden ausgerichtete Kirche (A) mit grosser Freitreppe auf der Nordseite.
- Die Häuser auf der Ostseite der Kirche sind Steinbauten. Am oberen Ende des heutigen Dorfplatzes steht ein Holzhaus mit gemauertem Sockelgeschoss.

- Oberhalb des unteren Brunnens (E) ist der 1635 angelegte «Neue Platz» links des Dorfbachs gut zu erkennen.
- Der Dorfbach fliesst vor der Front der auf den «Neuen Platz» ausgerichteten Häuser und an der Kirche vorbei Richtung Höfli.
- Der 1638 aufgestellte untere Dorfbrunnen⁶¹ (E) ist auf dem Bild gut zu erkennen. Nicht klar zu sehen ist, ob er bereits rittlings über dem Dorfbach steht.

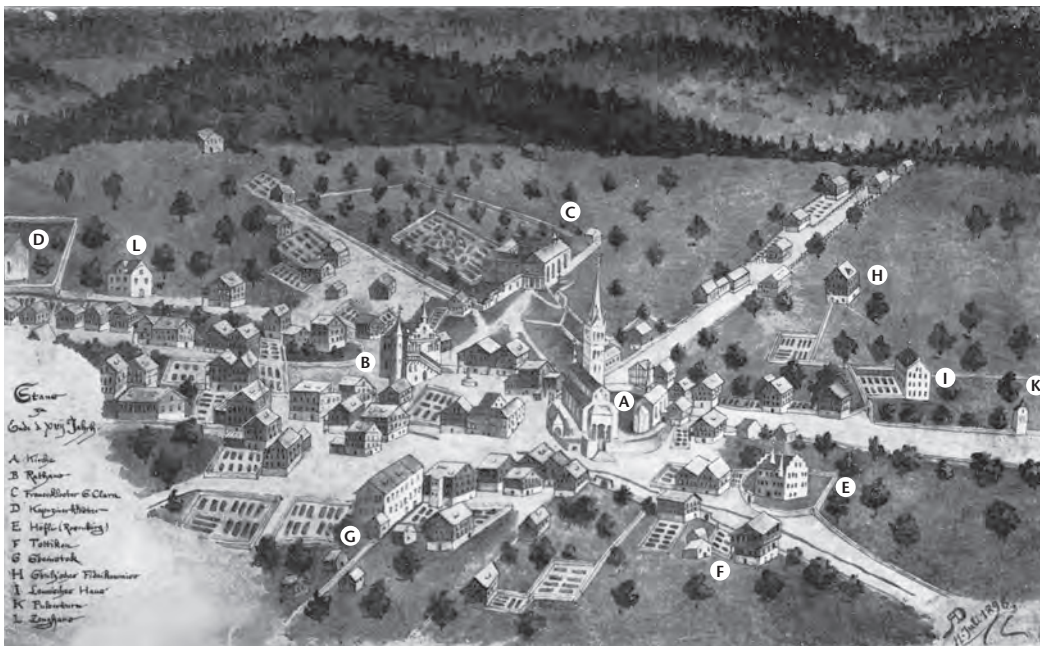
3.8.3 Altarbild des Prosperaltars 1679, Frauenkloster St. Klara Stans

Das 34 Jahre vor dem Brand entstandene und von Robert Durrer in eine Zeichnung umgesetzte Bild⁶² ist eine Vogelschau mit Blick von Nordnordost auf das Dorf (Abb. 78 und 103). Als möglicher Standort des Urhebers kommt am ehesten die Gegend mit den Höfen Gruebli und Ätschenried am Bürgenberg in Frage.

- Gegenüber der Abbildung aus dem Jahr 1650 stimmt die Perspektive besser. Auch sind die Form und die Lage der Häuser genauer dargestellt.
- Auf der Ostseite der Kirche sind das Vorzeichen⁶³ und der Eingang zur Marienkappele zu sehen.
- Die Häuser auf der Ostseite der Kirche sind auch auf diesem Bild als Steinbauten und die Häuser auf der Südseite des Rathausplatzes weiterhin als Holzbauten mit Steinsockeln dargestellt. Das aus drei kubischen, mit Pultdächern gedeckten Elementen zusammengesetzte Holzhaus, das etwa an der Stelle des heutigen Winkelrieddenkmals am westlichen Ende des Rathausplatzes steht, fehlt auf der Abbildung von 1650.
- Der Dorfbach verläuft gleich wie auf dem Bild von 1650.
- Interessanterweise fehlt der «Untere Brunnen» auf dem Bild.

3.8.4 Die Ruinen des Dorfbrands vom 17. März 1713

Das Bild ist eine Vogelschau mit Blick von Nordosten auf den am 17. März 1713 fast vollständig niedergebrannten Dorfkern (Abb. 79 und 105).⁶⁴ Die vom Brand verschonte Pfarrkirche ist gegenüber den um sie herum gruppierten Häusern zu gross – d.h. hervorgehoben – dargestellt.



- A Kirche
- B Rathaus
- C Frauenkloster S. Clara
- D Kapuzinerkloster
- E Höfli (Rosenburg)
- F Tottikon
- G Steinsstock
- H Stulz'sches Fideikommiss
- I Leuwsches Haus
- K Pulverturm
- L Zeughaus

Abb. 78 Dorfprospekt von 1679 auf dem Altarbild des Prosperaltars im Frauenkloster St. Klara.

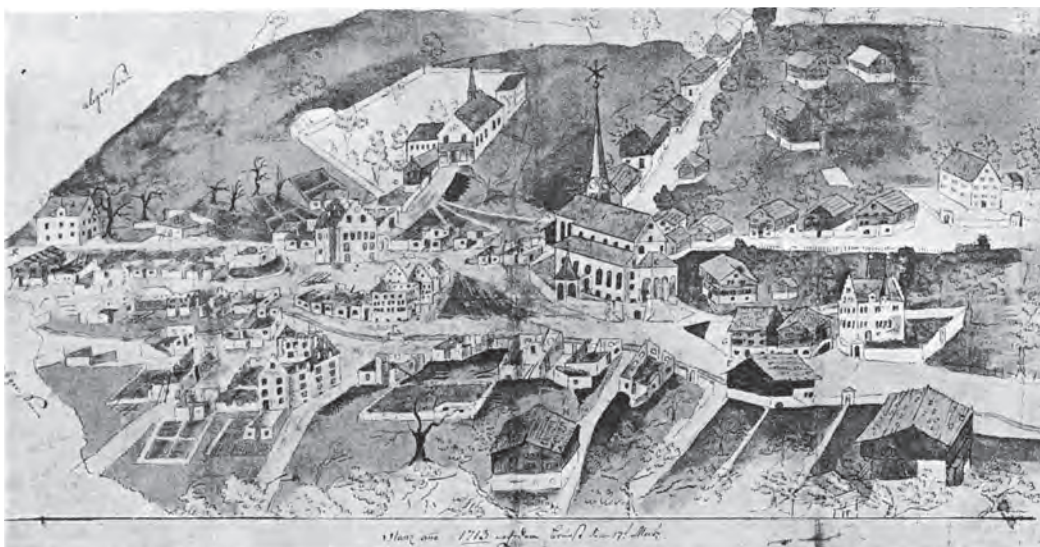


Abb. 79 Die Ruinen des Dorfbrandes von Stans vom 17. März 1713.

- Mit Ausnahme der Kirche und ihrem platzseitigen Vorzeichen sind sämtliche Häuser rund um den Dorf- und den Rathausplatz abgebrannt.
- Die Häuser im Gebiet östlich der Kirche sind vollständig ausgebrannt. Die Darstellung der Ruinen zeigt, dass die Häuser bis unter den Dachansatz – teilweise inkl. der Giebel dreiecke – gemauert waren.
- Das Rathaus ist stark zerstört, ebenso die ihm gegenüber liegende Häuserzeile und das Haus im Bereich des heutigen Winkelrieddenkmals. Von ihnen stehen nur noch die gemauerten Sockelgeschosse. Das Gleiche gilt für die Häusergruppe am unteren Ende des heutigen Dorfplatzes.

- Der Verlauf des Dorfbachs ist gleich wie auf den zwei Bildern des 17. Jh.
- Auf diesem Bild ist der rittlings über dem Dorfbach errichtete untere Dorfbrunnen dargestellt.

59 Durrer 1971, 829, Taf. LXVI.

60 In einer Urkunde aus dem Jahr 1617 wird der Treppengiebel erstmals ausdrücklich erwähnt. Durrer 1971, 850.

61 Durrer 1971, 835.

62 Durrer 1971, 828, Fig. 526.

63 Hallenartiger Vorbau vor der Kirchentür. Der auf dem Bild freistehende, nicht an die Kirchenfassade angelehnte Bau war wohl eher eine Durchgangskapelle, als, wie von Durrer mehrfach beschrieben, ein Vorzeichen (u. a. Durrer 1971, 847).

64 Durrer 1971, 838, Fig. 528 (Umzeichnung eines Aquarells).

3.8.5 Fazit aus der Gegenüberstellung der archäologischen Grabung und der bildlichen Darstellungen

Die Baugeschichte des Rathauses und der Kirche ist auf den vier Darstellungen korrekt wiedergegeben. Einzige Ausnahmen sind die seitenvertauschte Chorapsis der Kirche und der fehlende Treppengiebel beim Rathaus auf der Darstellung von Diebold Schilling.⁶⁵

Beide Gebäude liefern wichtige Anhaltspunkte für die Geschichte des Dorfplatzes. Von den archäologischen Ausgrabungen im Jahr 2003 wurden letztendlich einzig die Freitreppe vor der Kirche und das platzseitige Vorzeichen berührt.

Die Darstellung von Diebold Schilling liefert gute Anhaltspunkte für die Beantwortung der Frage nach der Bauweise der Häuser im Stanser Dorfzentrum in der Zeit um 1500.

Auf den Dorfprospekten von 1650 und 1679 gruppieren sich die Häuser wohlgeordnet um die Kirche, das Rathaus und den «Neuen Platz». Die Steinbauten östlich der Kirche stehen etwa am Platz der im Grabungsplan eingezeichneten Grube 1. Von den Gebäuden, die auf den Gebäudesockeln I, II und IV standen, die rund um den heutigen Winkelriedbrunnen (Grabungssektor B) festgestellt wurden, fehlt auf den Bildern des 17. und frühen 18. Jh. hingegen jede Spur. Somit können die Brandschichten, die im Innern dieser Grundrisse festgestellt wurden, nicht beim grossen Dorfbrand anno 1713, sondern nur anlässlich eines früheren Brandereignisses entstanden sein. Bereits Schilling zeigt auf seinem Bild diesen Holzhaustyp mit gemauertem Sockel und ebenerdigen Eingang. Ausser der Kirche und dem Rathaus gibt es auf seiner Zeichnung noch keine reinen Steinbauten, wie sie auf den jüngeren Bildern z. B. östlich der Kirche zu sehen sind. Die aus den Bildern gewonnenen Informationen und die Datierung der Funde, die in den Brandschichten der oben genannten Gebäude zum Vorschein gekommen sind, führen zum Schluss, dass die im Grabungssektor B angeschnittenen Grundrisse von Häusern stammen, die im 16. oder frühen 17. Jh. abgebrannt sind. Vielleicht war

dieses Brandereignis sogar der unmittelbare Anlass dafür, im Jahr 1635 den «Neuen Platz» einzurichten.

Die Brandruinen der grossen Steinhäuser entlang der Markt- und der Spittelgasse auf dem Bild von 1713 wurden im Rahmen des planmässigen Wiederaufbaus durch die Neubauten ersetzt. Die Befunde in der Grube 1 lassen sich nur dahingehend interpretieren, dass die Ruinen zur Vorbereitung des Bauplatzes nicht nur eingeebnet, sondern samt ihren Fundamenten abgebrochen und entfernt worden sind. Gleiches gilt für das Haus, das unweit der Stelle des Winkelrieddenkmals gestanden hat. Letzter Zeuge davon ist wohl die Grube 4.

Gemäss den Grabungsbefunden wurde der Dorfbach frühestens im 14. Jh. in den Kanal 4 verlegt (s. Kapitel 3.3.4, S. 22, Kanal 4). Wie weit sich dieser Befund in der Zeichnung Schillings widerspiegelt, ist unsicher. Auf den drei⁶⁶ jüngeren Bildern, die das Dorf vor und nach dem Dorfbrand von 1713 zeigen, fliesst der Dorfbach im Kanal 3 mit gemauerten Wangen. Der Kanal 3 muss spätestens beim Anlegen des «Neuen Platzes» um das Jahr 1635 ausgehoben worden sein. Die Befunde in der Grabungszone B lassen nur den vorläufigen Schluss zu, dass das Gerinne dabei um die Hausgrundrisse I, II und IV herumgeführt worden ist. Nicht beantworten lässt sich die Frage, ob die Häuser zu diesem Zeitpunkt noch standen oder bereits abgerissen waren. Erst in Folge des Dorfbrandes von 1713 wurde der Kanal 2 gebaut und zwar so, wie er auf der Abbildung 14 dargestellt ist.

1723 wurde der Winkelriedbrunnen in seiner heutigen Form errichtet. Damals stand er noch rittlings über dem Dorfbach. Erst anlässlich der 1971–1973 etappenweise erfolgten Eindolung des Dorfbachs wurde er um einige Meter nach Süden auf seinen heutigen Platz verschoben. Spuren seiner Vorgänger waren in den 2003 geöffneten Grabungsflächen nicht zu finden. Hingegen wurden im oberen Teil des Dorfplatzes Reste einer Tonleitung aufgedeckt (s. Abb. 34), die den Brunnen früher möglicherweise mit Frischwasser versorgte.

4 Kulturhistorische Einblicke anhand archäologischer Funde

4.1 Ausgangslage

4.1.1 Faktor Dorfbrand

Der Hauptteil des Fundmaterials aus den Brand-, Abbruch- und Planierungshorizonten von 1713 ist stark in Mitleidenschaft gezogen. Durch die Hitze der Flammen sind Glasobjekte wie Fensterscheiben und Trinkgläser teilweise bis zur Unkenntlichkeit verformt und geschmolzen (s. Abb. 82), Keramikglasuren sind verbrannt (s. Abb. 81). Bünti schreibt in seiner Chronik in Bezug auf die Zerstörungskraft des Feuers: «[...] Etliche Fenster [der Kirche] sind mit Verfliessung des Blyss eingefallen. [...]» (Abb. 80).⁶⁷ Andererseits wurden die Keramik und das Glas durch den nachfolgenden Einsturz und Abbruch der Häuser stark fragmentiert und zerstreut. Im Weiteren blieb organisches Material nur selektiv erhalten. Die damals üblichen Schindelbedachungen oder das Holzinventar wie Möbel (Truhen, Betten, Tische) oder Küchenutensilien (Teller, Löffel, Daubengefässe und Becher) sowie Textilien und Lederwaren sind verbrannt oder im Boden verrottet und fehlen bei unserer Betrachtung. Lediglich in älteren Horizonten mit Feuchtbodenerhaltung, wie sie im Bereich des heutigen Bachverlaufs/Dorfbrunnens, der Spittelgasse und unterhalb der Kirche vorkommt, konnte durch Schlammproben organisches Kleinmaterial⁶⁸ geborgen werden. Zu beachten gilt zudem, dass die Bewohner ihr Hab und Gut grösstenteils vor den Flammen in Sicherheit bringen konnten. So

wissen wir von Büntis Aufzeichnungen, dass: «Bei dem Anfang haben sich die Anwäsende starckh gewöhrt; sonderlich mit der grossen Wassersprützen ist das Rösslein lang erhalten worden. Als aber die grosse Hitz mehrere Häuser angegriffen [hatte], sindt vill darvongangen ihren Hausrath etc. zue erretten. [...] Der salvierte Hausrath wurd da und dorth in Matten undereinandren getragen, das vill verlohren gangen, doch ist aus allen Häusseren der mehrere Theil errettet worden. [...] [...] Us Obgeschribnem ist leicht zue schliessen, das der Schaden in gross Guot sich belaufft, dan neben gemelten Gebäuwen [ist] noch gar vill Hausrath gebliben. [...]».⁶⁹ Neben den beschriebenen einschneidenden Ablagerumständen scheinen diese Rettungsaktionen der Bewohner das Fehlen von Metallgeräten sowie «wertvoller» Keramik und speziellerer Gefässe im vorliegenden Fundmaterial erklären zu können. So erstaunt es nicht, dass im Allgemeinen das Spektrum der insgesamt 755 Inventarnummern der Gefässkeramik ein re-

Anita Springer

65 ■ Durrer, dem noch keine Ergebnisse der Ausgrabungen in der Stanser Pfarrkirche vorlagen, hat sich bei seiner Beschreibung offensichtlich auf die Zeichnung Schillings gestützt. Er spricht in seinem Werk von der «auffallend westlichen Orientierung der Kirche» (Durrer 1971, 759). Konrad Vokinger beruft sich in seinem Werk «Die Kirche von Stans» entweder auf Schilling oder Durrer und beschreibt die erste Pfarrkirche ebenfalls mit westlicher Orientierung (Vokinger 1947, 8).

66 ■ Nicht mit eingeschlossen ist hier die Abb. 104.

67 ■ Bünti 1973, 236.

68 ■ s. Kap. 6, ab S. 143.

69 ■ Bünti 1973, 236f., 241.



Abb. 80 ■ Die Ruinen des Dorfbrandes von Stans vom 17. März 1713 (Ausschnitt aus einem von Robert Durrer umgezeichneten Aquarell; vgl. Abb. 103).

lativ bescheidenes Repertoire an verschiedenen Gefässtypen bietet. Neben wenigen Kochtöpfen und Dreibeingefässen finden sich zur Hauptsache Schüsseln, Teller sowie wenige Kannen. Spezialformen wie Siebe, Bräter etc. scheinen zu fehlen oder blieben unerkannt.

4.1.2 Zum Katalog

Die im Katalog vorgestellten Fundobjekte verfolgen das Ziel, ein möglichst grosses Fund- und Formenspektrum vorzustellen und so einerseits eine Formübersicht für die Zeitspanne vom späteren Mittelalter bis ins 18. Jh. zu bieten und andererseits das bisherige Zentralschweizer Fundmaterial zu bereichern. Die Darstellung der Funde im Katalog erfolgt nach Materialgruppen und den Inventarnummern. Im Text werden Ofen- und Geschirrkemik soweit möglich grob chronologisch und nach Typ geordnet vorgestellt, die restlichen Funde nach Thematik.

4.1.3 Funddatierung

Entsprechend der Befunde liegen uns Funde aus Schichten aus sieben Jahrhunderten vor. Wegen der Umlagerungen und diversen Planierungen lassen sich diese jedoch nur beschränkt relativ chronologisch einordnen. Bei der Aussage zur Entstehungszeit ist auch die Laufzeit von Objekten zu beachten, wie beispielsweise der Ofenkacheln, welche im Extremfall 100 bis 150 Jahre in Gebrauch gewesen sein konnten. Die Funddatierung kann also grösstenteils nicht durch den gegebenen Kontext, d. h. durch weitere Funde, Schichtlage etc. erfolgen. Auch bei den aus den Sammelkomplexen stammenden Funden muss die Datierung durch das Beiziehen von Vergleichsmaterial aus bereits ausgewerteten Grabungen anderer Regionen vorgenommen werden. Die angeführten Datierungen geben somit nur einen Richtwert an.

Im Katalog wird zusätzlich angegeben, ob die Gegenstände vor dem Dorfbrand von 1713 in den Boden gelangt sind, oder ob sie aus Schuttschichten stammen, die in Folge des Dorfbrandes entstanden sind. Gemeint sind damit in erster Linie die Verfüllungen der Ausbruchgruben der vor dem Wiederaufbau des Dorfkerns abgebrochenen steinernen Gebäudesockel. In diesen dürfte fast ausschliesslich Material zu finden sein, das bereits vor dem

Dorfbrand produziert worden ist. Auf die in den Gräben und Schnitten festgestellten Stratigraphien übertragen heisst dies: Nicht näher datierbares Fundmaterial, das aus Schichten stammt, die von den Gruben 1, 2 und 4 durchschlagen werden oder in deren Verfüllung steckt, ist vor dem Brand hergestellt worden. Im Katalog sind diese Gegenstände deswegen vor das Jahr 1713 datiert.

4.1.4 Datierungsgrundlagen

Die bereits im Mittelalter gepflegten Beziehungen über weitere Regionen erlauben für die Datierung das Zuziehen von Fundkomplexen aus benachbarter und weiterer Umgebung. Innerschweizerische Vergleichskomplexe finden sich u. a. in Luzern, Alt Eschenbach LU, Willisau und Zug.⁷⁰ Auch die seit den 1970er Jahren durchgeführten Ausgrabungen auf Wüstungen in den Kantonen Uri, Schwyz und Glarus brachten Keramikscherben und kleine Gerätschaften zutage, die sich formal und aufgrund der auch in Nidwalden betriebenen Wirtschaftsweise vergleichen lassen.⁷¹ Wobei die Herkunft dieser Keramik ungewiss bleibt, könnte sie doch importiert oder getauscht worden sein.⁷² Zudem waren Stilphänomene wie Verzierungen und Ausformungen der Gefässe spätestens seit dem Betreiben eines überstaatlichen Handels teilweise grossräumig verbreitet. So rechnet beispielsweise Jolidon die Innerschweizer Lebensformen und Sachkultur des Mittelalters zum süddeutschen Kulturbereich.⁷³ Weitere typologische Vergleiche dürfen somit auch aus dem Berner Mittelland, der Region Zürich und gar der Ostschweiz und dem süddeutschen Raum zugezogen werden.

4.1.5 Forschungsbeitrag

Stans verfügt dank der sich früh abzeichnenden Zentrumsfunktion in der Talschaft über einen reichen Fundus an Klosterakten der beiden Klöster sowie niedergeschriebene Regierungsbeschlüsse und Ratsprotokolle. Aus der Zeit um 1620 stammt die Unterwaldner Chronik vom Stanser Landammann Johann Melchior Leuw (1598–1673), heute unauffindbar.⁷⁴ Sie wird von Johann Laurentz Bünti (1661–1736) ausgeführt und fortgesetzt.⁷⁵ Die politischen Regelungen und die diversen politischen Ämter, die gesellschaftliche Ordnung mit den Bürgern und den Hintersassen, die



Abb. 81 Stans Dorfplatz 2003. Glasierte Blattkacheln sekundär verbrannt; M 1:2.

wirtschaftliche Versorgung mit Eigenproduktion, Abhängigkeitsverhältnisse und Zölle und die kirchlichen Pflichten sowie die Dorfgeschichte von Stans erfreuen sich bereits heute einer guten Erforschung.

4.1.6 Archäologie

In Bezug auf den Siedlungsstandort Stans liefern neben den gallo-römischen Brandgräbern und dem in die vorkarolingische Zeit (um 750 n. Chr.) datierten Vorgängerbau der Pfarrkirche die bei den Grabungen auf dem Dorfplatz gesammelten hochmittelalterlichen Fundgegenstände die ersten fassbaren und aussagekräftigen Siedlungsspuren von Stans.⁷⁶

Das Zusammenspiel vom Fundkatalog und der Darstellung der materiell überlieferten Sachkultur, der Bildquellen und der historischen Quellenforschung sowie der Osteologie und der archäobotanischen Analysen (s. Kap. 6, ab S. 143), erlaubt das Aufzeigen gewisser Alltagsaspekte und Lebensumstände im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stans. Die Besitzer der niedergebrannten Lie-

genschaften sind bekannt. Es war aber basierend auf den vorliegenden Fundumständen unmöglich, die aufgrund der Befunde eruierten Liegenschaftsbesitzer mit den Benutzern von Funden direkt zu verbinden. Auch das Erkennen einer lokalen Produktion nur aufgrund der Funde und deren formaler Aspekte war sehr schwierig. Hierzu sind untermauernde Archivforschungen nötig. Wenigstens bringen uns persönliche Gegenstände wie der

70 ■ siehe u. a.: Küng 2006; Manser div. und Bill 1990/1.2.3 (Luzern); Rickenbach 1995 (Alt-Eschenbach); Eggenberger 2002 und 2005 (Willisau); Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003; Rothkegel 1996, 1999/1, 1999/2 (Zug).

71 ■ Meyer et al. 1998: u. a. Grabung Harzbrennbalm ob Ried UR, 113–117 mit Fig. 155–157; Illgau Balmli, 158–171.

72 ■ Bitterli-Waldvogel 1998, 396.

73 ■ Jolidon 1986, 15.

74 ■ Businger 1836, 71: Die geistige Bildung, B. in Nidwalden.

75 ■ Sie erschien 1973 in gedruckter Form als Beitrag zur Geschichte Nidwaldens im Heft 34 der Historischen Gesellschaft NW: Bünti 1973.

76 ■ In Nidwalden war der mittelalterliche Landesausbau um 1200 grösstenteils abgeschlossen. Achermann 1993, 26.

Siegelring Kat. 234 und die Blattkachel Kat. 17 mit Familienwappen die einstigen Bewohner und Verbraucher etwas näher.

4.2 Siedlungsentwicklung

Die älteste bekannte Darstellung des Stanser Dorfkerns stammt aus dem Jahr 1511 und findet sich in der Chronik des Luzerner Diebold Schilling.⁷⁷ Sie zeigt den Nidwaldner Hauptort im Zustand von 1481 während der eidgenössischen Tagsatzung (Stanser Verkommnis), mit Blick vom Dorffetter durch die obere Gasse, den damaligen Richt- und Marktplatz (unterhalb des Frauenklosters gelegen), zur Pfarrkirche St. Peter, dem historischen Ausgangspunkt der Siedlung (s. Abb. 101).

4.2.1 Dorfanlage

Tatsächlich war die Stanser Ebene lange Zeit Moor- und Riedland, weshalb die ältere Dorfanlage am Hang auf dem Moränenhügel und entlang der Moräne entstand.⁷⁸ Als untere, abschliessende Grenze galt der quer verlaufende Dorfbach. Funde aus dem 12. bis 15. Jh. aus den Grabungsbereichen entlang seines Betts belegen eine frühe Besiedlung dieses Areals. Die Bebauung entlang der Strassen war locker strukturiert. Hier siedelten die Gewerbeleute, Handwerker, Bauern und Beamten. Dem gegenüber waren die Häuser unterhalb des Dorfbaches in der Art eines Haufendorfes unregelmässig situiert. Hier wohnten die Lehensleute des Klosters von Murbach-Luzern, wobei der Besitz ab dem 13. Jh. durch einen Luzerner Meyer-Hof verwaltet wurde.⁷⁹ Die wenigen in diesem unteren Dorfteil geborgenen Funde aus dem Grabungssektor B datieren teils ins 15. Jh. hauptsächlich jedoch ins 16. Jh. Anscheinend machte man jedoch beim Wiederaufbau 1713 die Beobachtung, dass über den unteren Dorfteil bereits in unbekannter Vorzeit ein grosses Brandunglück ergangen sein musste.⁸⁰

Das steinerne und mit Ziegeln gedeckte Rathaus, der Marktplatz, die Pfarrkirche sowie die unzähligen Wirtshäuser markierten bereits im Spätmittelalter den Mittelpunkt des Dorfes und damit die politische, wirtschaftliche und kirchliche Zentrumsfunktion des Fleckens Stans in der Talschaft. Die im 16. Jh. im ganzen oberen Bezirk verlegte Pflasterung und die Anlage des «Neuen Platzes» (1635) mit

Brunnen (1638), das Kanalisieren des Dorfbaches und das Vorhandensein einer Badestube verstärkten zudem den städtischen Charakter. Die ländlichen Lebensbedingungen herrschten aber weiterhin vor. Grosszügige Gartenflächen zwischen den Häusern fanden sich sicherlich bis ins späte 17. Jh., bevor im Laufe des 18. Jh. eine Verdichtung der Bebauung mit Gassenbildung einsetzte. Drei Strassenzüge – die Schmied-, Kniri- und Nägelgasse, nicht aber die Strasse nach Stansstad – waren jeweils auf einer Strassenseite mit einer geschlossenen Häuserzeile bebaut. Der nur wenige Wochen nach dem Dorfbrand von 1713 unter der Gesamtplanung der Luzerner Stadtwerkmeister Josef Aebi und Ludwig Gassmann an die Hand genommene Wiederaufbau griff nun massiv in die alten Eigentums- und Nutzungsrechte ein. Um die Kirche und das neue Rathaus freizuhalten, wurden ganze Häusergruppen verlegt. Hierzu schreibt Businger 1827 in seiner Geschichte des Kantons Unterwalden: «Er [der Hauptort Stans] hatte im Jahr 1713 das Unglück beinahe ganz eingäschert zu werden; erstand jedoch bald wieder geräumiger und geschmackvoller auferbaut.»⁸¹ Auch der britische Hofrat C. Meiners bemerkt das «Herausragende» in Stans. Er schreibt in sein Reisetagebuch in den 1780er Jahren, von Kerns her kommend: «So wie Stanz grössere und schönere Häuser hat, als die übrigen Flecken in Unterwalden ob dem Wald, so entdeckt man in der Nachbarschaft dieses artigen Fleckens, mehr Zeichen der Cultur.»⁸²

4.2.2 Hausbau

Das spätmittelalterliche Stanser Haus war in der Regel ein Holzhaus, meist in alpiner Blockbauweise mit Schindeldach errichtet. In der frühen Neuzeit entwickelte sich aus dem bereits im Mittelalter auch vereinzelt vorkommenden Ständerbau der Fachwerk-, resp. Riegelbau, wie er in dem Verzeichnis von Bünti über die den Flammen zum Opfer gefallenem Häusern mehrmals aufgeführt ist.⁸³ Die Fachwerkbauten, meist stattlich und nach stadtluzernischem Vorbild grossräumig und hochgiebelig errichtet, deuten auf eine vermögende Bauherrschaft hin. Dabei wurde die soziale Stellung des Besitzers nicht mit dem Baumaterial, sondern mit der Dimension des Gebäudes und dem Innenausbau zum Ausdruck gebracht. Die Konstruktion in Fachwerk kombiniert mit einem Steinsockel hielt

sich im Dorfkern bis zum Dorfbrand.⁸⁴ Die steinernen Gebäudesockel, ebenerdige Geschosse, wurden als Ställe, Werk- und Lagerstätten genutzt. Eigentliche Keller waren nicht nötig, da durch die Hanglage der hintere Gebäudeteil automatisch bereits unterirdisch angelegt war. Die selten zusätzlich unterkellerten Gebäude schlugen sich in der Grabung dann auch nur mit einer einzigen verfüllten Kellergrube (Hausgrundriss VII) in der Spittelgasse nieder.

Vollständige Steinbauten von Privaten schienen bis dahin unpopulär und blieben relativ selten. Eine komplette Versteinerung der Häuser, einhergehend mit einer Verdichtung der Parzellen-Überbauung wie sie in Städten im 13. Jh. einzusetzen begann, hat hier erst aufgrund obrigkeitlicher Anordnung und strenger Bauvorschriften beim Wiederaufbau nach 1713 stattgefunden. Im Spätmittelalter wurden zuerst die öffentlichen Gebäude in Stein gebaut wie das Rathaus, die Klöster, die Kirche und die an der Dorf-Peripherie stehenden Landadelssitze, wie die heute noch stehende Rosenberg (Höfli) aus dem 13. und das Winkelriedhaus aus dem 14. Jh. Die Beschaffung des Baumaterials lässt sich anhand Bün-tis Aufzeichnungen beim Bau des Salzmagazins von 1700 exemplarisch aufzeigen.⁸⁵ So wurden die Mauersteine von den Ürthen Stans und Oberdorf geliefert, 20 Balkendielen und 100 Fuoder Sand von der Ürth Buochs. Bürgen führte den Sandtransport durch und entrichtete eine zusätzliche Barzahlung. Gerüstlatten, Dachlatten und Dielen (insgesamt 100 Hölzer) kamen von Beckenried und Emmetten, gebrannter Kalk von Wolfenschiessen und Dal-lenwil, Holz des Dachstuhls aus Ennetmoos, Tuffstein (100 Fuoder) sowie Gerüstlatten aus Büren, je 4000 Ziegel aus Hergiswil und Stansstad. Obwohl für das nahe gelegene Hergiswil seit dem 16. Jh. eine Ziegelproduktion bezeugt ist, sind Ziegeldächer im 17./18. Jh. noch selten.⁸⁶ Und trotz Beteiligung an der Eindeckung des Salzmagazins scheint die um 1700 eröffnete neue Ziegelbrennerei in Hergiswil nicht wirklich grossen Absatz gefunden zu haben. Beim Wiederaufbau 1713 wurden die Ziegel von der Stadt Luzern bezogen.⁸⁷ Die lange vorherrschende Bauweise mit Schindelbedachung wird durch die im Fundgut praktisch fehlenden Ziegel (94 Fragmente; Anhäufung von 27 Fragmenten um Grube 2 und 24 Fragmenten um Grube 1) bestätigt.

Fensterverglasung

In Dörfern sind bereits für das 13. Jh. erste Butzen- und Rautenverglasungen verbürgt. Wie auf der Abbildung der Schilling-Chronik zu sehen ist, war um 1500 mindestens ein Teil der Fenster der Stanser Wohnhäuser verglast.⁸⁸ In erster Linie war das erste Obergeschoss als Hauptwohngeschoss – mit Stube und elterlicher Kammer – mit kleinen, verglasten Fenstern und zusätzlichen Klappläden ausgestattet. Die Öffnungen der oberen Geschosse – das 2. Obergeschoss als Schlafgeschoss mit mehreren Schlafkammern und der Firstgaden mit Russdiele, Rauchkammern und Schnitzkasten zum Lagern von Dörrobst – waren mit Holzläden oder gespanntem Tuch verschlossen, respektive offen stehend und teils mit Gittern versehen.

Für die Herstellung von Fensterglas darf eine lokale Produktion in so genannten Waldglashütten angenommen werden, wie sie seit dem 15. Jh. für das benachbarte Entlebuch nachgewiesen werden kann. Ziel bei der Herstellung von Fensterglas war es, eine möglichst durchsichtige und klare Scheibe zu erhalten, die einen guten Lichteinfall gewährleistete. Die jedoch häufig produzierten grün- und blautichigen Scheiben galten als qualitätsvermindert und wurden als «ordinäre» oder «gemeine Schiben» an Bauern und Bürger verkauft.⁸⁹ Von den insgesamt 920 geborgenen Glasfragmenten (= 324 Inv.-Nrn.) sind 519 Fragmente, resp. 82 Inventar-nummern, Fensterglas wie Butzenscheiben, Spickel und Flachgläser.⁹⁰ Bei 31 Brocken handelt es sich um nicht mehr bestimmbar, geschmolzene Scherbenkonglomerate (Abb. 82) und Glasschlacke. Ob es sich bei letzteren

77 Pfaff 1991, 41. Pergamentkodex der Schillingschen Chronik Fol. 125v, Archiv der Bürgerbibliothek Luzern; heute in der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.

78 Achermann 1993, 25.

79 Durrer 1937, XXXVf.; Odermatt 1981, 42. 44f. 64; Achermann 1993, 27.

80 Durrer 1937, XXXVI.

81 Businger 1827, 50.

82 Meiners 1966, 113.

83 Bünti 1973, 238–241.

84 Huwlyer 1993, 117–119.

85 Bünti 1973, 95f.

86 Steiner 1986, 36.

87 Durrer 1937, XXVII.

88 Goll 1992, 280.

89 Horat 1986, 175f. mit Fussnote 5: Staatsarchiv Luzern, PA 23/2, Bestellungen.

90 Auf Schillings Darstellung des Dorfkerns sind die Fenster mit Flachgläsern und nicht mit Butzenscheiben verglast.



Abb. 82 Stans Dorfplatz 2003. Zu Klumpen geschmolzene Glasscherben; M 1:2.

teilweise um Herstellungsabfall handelt, der auf eine lokale Produktion hinweisen würde, kann nicht beurteilt werden.

Die geborgenen Butzenscheibenfragmente sind, sofern trotz starker Irisierung erkennbar, in ihrer Masse alle relativ farblos bis leicht grünstichig. Die runden, durch das Aufschneiden einer Glasblase entstanden Butzenscheiben wie Kat. 84 besitzen einen hohlen Rand und einen Durchmesser zwischen 10 und 15 cm (Abb. 83). Ebenso wurden bereits im 15. Jh. auch kleine, aus einem Glaszylinder hergestellte und eckig zugeschnittene Scheiben – die so genannte Rautenverglasung – häufig in den kleineren oberen Teilöffnungen der Fenster eingesetzt. Bei beiden Varianten wurden die einzelnen Glasscheibchen jeweils mit H-förmigen Bleiruten zu grösseren Glasflächen zusammengefasst (Kat. 255). Die Flächen zwischen den runden Butzen füllten Dreieckszwickel mit konkaven Kanten wie Kat. 85, ebenfalls aus Butzen geformt, aus (Abb. 84). Die Kanten von Zwickel- und Rautenscheiben wie Kat. 86 konnten durch das Kröseleisen in die gewünschte Form gezwackt werden. Beide Verschlussarten hielten sich bis weit ins 18. Jh. hinein.

4.3 Wohnräume

4.3.1 Offene Rauchküche

Die offene Rauchküche bestimmte über Jahrhunderte hinweg die einfachen Bürger- und Bauernhäuser. Businger schreibt in den 1830er Jahren, dass «der Küchenherd beim gemeinen Mann [in Unterwalden] meistens noch offen und kunstlos ist, und ohne eigentliches Kamin».⁹¹ Die offene Rauchküche galt demnach zur Zeit des Dorfbrandes noch als Standard.⁹² Sie war in der hinteren Haushälfte untergebracht. Die Herdstelle lag anfänglich an der Hausrückwand, wurde aber bald an die brand-sichere Zwischenmauer zur Stube hin gebaut, womit nun auch die aufkommenden Kachelöfen von der Küche her eingefeuert werden konnten.⁹³ Diese geschlossenen Ofenanlagen erhielten Rauchabzüge, wobei der Rauch des Ofens durch einen Querschacht in die offene Küche zurückgeleitet wurde oder durch das Einfeuerungsloch entwich. Schlussendlich zog der Rauch durch den bis zum Giebel offenen hinteren Hausteil über mit Klappdeckel verschliessbare Dachluken ab, wie auf dem zweitältesten Dorfprospekt von 1679 (s. Abb. 103) zu erkennen ist. Die spärliche Lichtzufuhr erfolgte lediglich durch die meistens geöffnete hintere Eingangstüre und wenige kleine Luken in der rückwärtigen Giebelwand. Als zusätzliche Lichtspender dienten unter anderem offene Talglampen wie Kat. 124. Ihr grauer Scherben entstand durch den reduzierenden Brand und ist auch beim Geschirr des 13. und 14. Jh. üblich. Ein kleiner Griff mit Lasche (nicht im Katalog) stammt ebenfalls von einer Talglampe. Der orange Scherben ist über einer weissen Grundengobe grün glasiert und datiert ans Ende des 15. Jh. oder in die 1. Hälfte des 16. Jh.

4.3.2 Wohnkomfort dank Stubenofen

Die Trennung von Wohnbereich und weiterhin offener Rauchküche begann sich im 12. Jh. durchzusetzen.⁹⁴ Damit hielt in der Inner-schweiz auch die Beheizung der Stube durch einen Stubenofen Einzug. Diese wurde im Laufe des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit aufgrund der zunehmend mit Glas verschlossenen Öffnungen effizient. So bescher-ten die geschlossenen Ofenanlagen und die dadurch möglich gewordene rauchfreie Beheizung eine enorme Kultivierung der Wohnverhältnisse, die sich zwei- bis dreihundert Jahre



Abb. 83 Stans Dorfplatz 2003. Reste von Butzenscheiben; M 1:2.



Abb. 84 Stans Dorfplatz 2003. Glaszwickel aus zurechtgeformten Butzenscheiben; M 1:2.

später auch bei unteren Bevölkerungsschichten durchsetzte.⁹⁵ Die Seltenheit von Becherkacheln im Stanser Fundgut mag jedoch darauf hindeuten, dass in Stans die gemauerten Konstruktionen mit einem kuppelförmigen, mit Becherkacheln versetzten Aufbau dennoch eher selten anzutreffen waren.

Becherkacheln

Die Entwicklungsgeschichte der Ofenkachel ist für Unterwalden bis anhin noch nicht befriedigend geklärt.⁹⁶ Leider liefern auch die im gesamten Fundgut lediglich 16 geborgenen Fragmente von Becherkacheln nur bescheidene neue Erkenntnisse. Sie wurden alle im Grabungssektor B gefunden. Zwölf Fragmente (u. a. Kat. 1–4) stammen aus den Flächen S12, S13, G1 und G18 südlich des Winkelriedbrunnens, drei (Kat. 5, 7 und 8) aus dem Graben G11 vor dem Zugang zur Spittelgasse.

Nur vereinzelt kann aufgrund gleicher Randausformungen auf eine Verwendung am gleichen Ofen spekuliert werden. Ein Stilgemisch aus diversen Becherkacheln, bedingt durch eine Wiederverwendung, war nichts Aussergewöhnliches.⁹⁷ Von einer Konzentration kann hier aber nicht gesprochen werden. Im Vergleich zur Gesamtfundmenge ist die Anzahl der Becherkacheln sogar sehr gering, umfasst doch das Grabungsareal mindestens sie-

ben ergrabene spätmittelalterliche Hausbe- funde, bei denen mit einem Ofen gerechnet werden kann. Aufgrund mittelalterlicher Darstellungen wird pro Ofen mit Quaderkörper und Kuppelaufbau mit bis zu 160–180 verbauten Becher- oder Napfkacheln gerechnet.⁹⁸ Zudem dürfte bei solchen frühen Kachelöfen mit einer Lebensdauer von lediglich bis zu 20 Jahren gerechnet werden. So wären trotz den nicht idealen Fundumständen zumindest Dutzende von Becherkacheln zu erwarten. Die Kacheln weisen vereinzelt auf der Innenseite Russverfärbungen auf. Diese wurden also mit dem Boden gegen aussen verbaut.

Die ältesten Becherkacheln der Grabung Kat. 2 und Kat. 7 lassen aufgrund von typologischen Vergleichsstücken aus Luzern – Kron-

91 ■ Businger 1836, 46.

92 ■ Durrer 1937, XXIX; Huwyler 1993, 243.

93 ■ Huwyler 1993, 245.

94 ■ Dumitrache 1992, 281; Furrer 1988, 186.

Zur baulichen Entwicklung des Unterwaldner Hauses allgemein siehe: Durrer 1937.

95 ■ Huwyler 1993, 254f.

96 ■ Huwyler 1993, 254. Wichtige Anhaltspunkte liefern jedoch die in «Die bösen Türnli» publizierten Kachelfunde der Urschweiz: Meyer/Obrecht/Schneider 1984.

97 ■ Küng 2006, 50.

98 ■ Dumitrache 1992, 286: Schätzung nach der Konstanzer Darstellung.

gasse und der Burgruine Wulp bei Küssnacht ZH eine Datierung ins späte 12., resp. in die 1. Hälfte/Mitte 13. Jh. vermuten. Die Herstellung erfolgte noch ohne schnell drehende Töpferscheibe. Für den Gefässaufbau wurden ca. 2 cm dicke Wülste aufeinander gesetzt und miteinander verstrichen – am Gefässkörper längs, im Halsbereich horizontal. Auf ein abschliessendes Überdrehen auf der von Hand angetriebenen Töpferscheibe, wie es für diese Zeit in der Region bekannt ist, wurde verzichtet.⁹⁹ Diese frühen Exemplare können durchaus mit dem Auftreten der Ofenkacheln in der Stadt Luzern mithalten.¹⁰⁰ Auch die braune, hart gebrannte Randscherbe der Becherkachel Kat. 6 ist wahrscheinlich von Hand aufgebaut, wurde zusätzlich aber abschliessend überdreht. In Alt-Eschenbach bei Inwil LU finden sich diverse vergleichbare Kachelfragmente. Sie werden aufgrund typologischer Vergleiche aus der Nordschweiz in die 1. Hälfte des 13. Jh. datiert.¹⁰¹

Das 13. Jh. ist die Zeit, in der in der Nordschweiz der allmähliche Wechsel von handgeformten zu scheibengedrehten Becherkacheln stattgefunden hat.¹⁰² Auch im Luzernischen wurde die Keramik (Ofen- und Gefässkeramik) der 2. Hälfte des 13. Jh. nebeneinander sowohl auf der schnell drehenden Töpferscheibe als auch von Hand (in Wulsttechnik) geformt.¹⁰³ Der gegen aussen abgestrichene Rand der Becherkachel Kat. 3 sowie die durchgehend geriefte Wandung – ein Indiz für scheibengedrehte oder sorgfältig nachgedrehte Ware – datieren die Kachel in diese Zeit. Das Fragment stammt aus einem Lesefundkomplex. Die Bodenscherben Kat. 4 und Kat. 8 zeichnen sich beide durch schlaufenförmige Abschneidespuren auf ihrer Unterseite aus, auch das typische Merkmale von Drehscheibenware. Ähnliche konische und birnenförmige Wand-Bodenübergänge besitzen Kacheln vom Unterhof in Diessenhofen TG. Sie datieren ans Ende des 13./Beginn des 14. Jh. Mit den Kachelfragmenten Kat. 1 und Kat. 5 (inkl. vier weiteren Randscherben) liegt uns möglicherweise frühe regionale Drehscheibenware vor. Entsprechende Becherkacheln stammen aus den Phasen 6 und 7 der Grabung Luzern – Krongasse. Weitere Vergleiche, hier jedoch Röhrenkacheln, finden sich im Zürichbiet auf der Burgruine Wulp und dem Üetliberg. Da jedoch alle Stanser Fragmente aus gestörten neuzeitlichen Schichten stammen und Öfen mit Becher- oder Napfkachel besetztem Kuppelbau in ländlichen Gebieten durchaus bis ins 17. Jh. erstellt wurden,

wäre gerade bei den Randfragmenten Kat. 1 und Kat. 5 an eine Datierung noch ins 16./17. Jh. zu denken.¹⁰⁴ Für die Stadt Zürich ist bekannt, dass sich trotz des Durchsetzens der Glasur im 14. Jh. und den damit verbundenen neuen Trends im Ofenbau, die einfache Ofenform mit kubischem Körper und Kuppelaufbau zumindest bis ins 15. Jh. hielt. So wurden dort neben glasierten weiterhin in grossen Mengen auch unglasierte Napf- und Becherkacheln produziert.¹⁰⁵ In Stans scheint sich diese Konstruktionsweise neben den vermehrt aufkommenden gotischen und renaissancezeitlichen Turmöfen hartnäckig und wahrscheinlich bis ins 17. Jh. gehalten zu haben.

Die Form der weitmündigeren Napfkacheln, eine Weiterentwicklung der Becherkacheln Ende des 13. Jh., sowie die im Luzerner Hinterland ab dem 14. Jh. auftretenden Pilz- und Tellerkacheln sind im Fundgut nicht vertreten.¹⁰⁶

Blattkacheln

Mengenmässig ein etwas anderes Bild liefern uns die Kachelfunde von Turm- und Kastenöfen. Hier finden sich 255 Fragmente von Blattkacheln, 77 Fragmente von Zierelementen wie Kranz-, Leisten- und Gesimskacheln und 249 Fragmente von Tubi und nicht näher bestimmbar Kachelteilen. Dennoch handelt es sich auch hier um relativ wenig Kacheln, besteht ein Ofen je nach Grösse doch aus mehreren hundert Einzelteilen. So sind in einer Abrechnung des Luzerner Hafners Martin Knüsel für einen grossen Ofen 251 Blattkacheln und über 300 Zierkacheln wie Sims-, Leisten- und Kranzkacheln sowie Abdeckplatten aufgeführt.¹⁰⁷ Ein qualitativ gut gebauter Ofen hält nun durchaus 150 bis 200 Jahre.¹⁰⁸ Und bei einer Neusetzung liessen sich viele alte Kacheln nochmals verwenden, was kostengünstiger war.¹⁰⁹ Zeitlich verschiedene Kachelmodelle aus dem Werkstattvorrat des Hafners oder Reste eines abgebrochenen Vorgängerofens, kombiniert mit den allerneuesten Erzeugnissen einer Werkstatt, können somit durchaus zusammen verbaut gewesen sein.¹¹⁰ Unter den unterschiedlichsten Kachelmotiven finden sich immerhin eine grössere Gruppe von Figurenkacheln (Konzentration im Graben G12) und ein Ensemble von Rosettenkacheln (Anhäufung im Graben G1). Sie lassen den Schluss zu, dass in gewissen Stuben durchaus neu gesetzte Öfen mit einem einheitlichen Kachelbild oder modischen Kombinationen gestanden haben.

Für Stans belegen die Funde die Anwendung von glasierten Kacheln ab dem späten 15. Jh. Reliefkacheln des 14. und frühen 15. Jh. mit mittelalterlicher Ikonographie sind im Fundgut nicht vertreten. Möglicherweise besteht hier, wie in der Umgebung von Olten und in Gebieten der Ostschweiz, eine Lücke in der Verbreitung von Blattkacheln.¹¹¹ Dies mag wiederum den Eindruck erwecken, dass von den unglasierten Becherkacheln grösstenteils direkt auf den Gebrauch von Reliefkacheln des späteren 15., respektive des 16. Jh. gewechselt wurde, oder ein langes Nebeneinander von altertümlichen Becherkacheln und modernen Blattkacheln am selben Ofen Bestand hatte. Dazu bemerkt Durrer: «Wir finden in Unterwalden [Ende 16. bis 18. Jh.], neben dem bereits genannten gemauerten Ofen, alle Formen von Kachelöfen, von der ungewöhnlichen Kubusform mit Figuren- und Damastkacheln [Tapetenkacheln] bis zu den künstlerisch gemalten Turmöfen des Meisters M K [Martin Knüsel] (1566), des Alban Erhardt von Winterthur (1599) und einfachere, aber gute Arbeiten der Familie Küchler von Muri (1699–1769/1778)¹¹², Büschor [Buoschor] und Fach von Schwyz vertreten».¹¹³ Zusätzlich zeugt die grössere Fundmenge vermutlich von einer gestiegenen Anzahl an Stubenöfen, also zunehmend verbesserten Wohnverhältnissen. Öfen aus Blattkacheln scheinen in der 2. Hälfte des 16. Jh. in Unterwalden auch bei den unteren Bevölkerungsschichten endgültig Einzug gehalten zu haben.¹¹⁴ Ab der Mitte des 16. Jh. stossen wir zudem vereinzelt auf sehr frühe Innovationen wie die Fayencekacheln, welche den Ofenbau bereicherten.¹¹⁵ Der funktionale Heizkörper wurde neben dem Stubenbuffet definitiv zum repräsentativen, kunstvoll ausgeschmückten Ausstattungsgegenstand jeder Wohnstube. Im Zuge der Bauernhausforschung fand Huwyler anfangs der 1990er Jahre in Nidwalden noch drei stehende Kachelöfen aus der Zeit vor 1600, wobei genauere Angaben zu den Standorten fehlen.¹¹⁶ Der einstige Ofen aus dem Prunkzimmer des Winkelriedhauses in Stans aus dem Jahr 1599 vom Winterthurer Hafner Alban Erhart wurde an seinem späteren Standort in Herrnsheim bei Worms im 2. Weltkrieg zerstört.¹¹⁷

Bildkacheln

Das Kachelblatt wurde von Beginn weg als geeignete Bildfläche für die Darstellung und Präsentation religiöser Gesinnung, gesellschaftlicher Vorlieben oder eines Ziermusters verwen-

det. Die ältesten Blattkacheln der Grabung datieren wie erwähnt in die 2. Hälfte des 15. Jh. Spätgotische Architekturmotive waren Auslaufmodelle, und so finden sich nur wenige unter den Kachelfunden (Kat. 9–11).¹¹⁸ Die Stanser Exemplare imitieren in unterschiedlichster Form Bossenquader und wurden als Kranz- und Eckkacheln als gliederndes Ofenelement eingesetzt. Das seit dem Ende des 15. bis ins 17. Jh. weit verbreitete Waffelmuster mit Dreiecken oder Rauten ist im Fundgut lediglich mit vier Fragmenten vertreten (nicht im Katalog aufgeführt). Sehr häufig sind hingegen die ebenfalls ab dem späten 15. Jh. auftretenden und mit der Zeit sich immer grösserer Beliebtheit erfreuenden rahmenlosen Rapportmuster. Tapetenartig, also kachelübergreifend, überziehen sie den Ofen-

99 ■ Zur Herstellungstechnik von gewulsteten Becherkacheln mit nachträglichem Überdrehen: Tauber 1980, 301 Altbüron LU (Grundtyp C, Variante b), zudem 304 mit FN87.

100 ■ Bill 1990/2, 123, Abb. 40: Die engmündigen Becherkacheln sind die typologisch ältesten unglasierten Ofenkacheln aus der Luzerner Altstadt. Sie datieren aufgrund von Vergleichen ins 12. oder die 1. Hälfte des 13. Jh.

101 ■ Rickenbach 1995, 140 mit FN4: «Es ist jedoch aufgrund des heutigen Forschungsstandes immer noch unklar, inwieweit Kachelfunde aus der Nordschweiz in ihrer Formentwicklung mit zentralschweizerischen verglichen werden können.» Zur Kachellandschaft der Schweiz siehe: Tauber 1980, 342.

102 ■ Tauber 1980, 342: In der Nordwestschweiz wird die schnellaufende Drehscheibe noch vor der Mitte des 13. Jh. eingeführt. In der Ost- und Südostschweiz werden jedoch Kacheln im 13. Jh. im Gegensatz zur Irdenware weiterhin in Wulsttechnik hergestellt.

103 ■ Rickenbach 1995, 89.

104 ■ Tauber 1980, 333f., bemerkt, dass sich Napfkacheln bis in die frühe Neuzeit neben den Blattkacheln aufgrund der geringeren Kosten vor allem im ländlich-bäuerlichen Bereich zäh gehalten haben.

105 ■ Keller 2006, 102.

106 ■ Tauber 1980, 194, Abb. 141, Kat.-Nrn. 8–13 (Grabung Altbüron LU); 196, Abb. 142, Kat.-Nr. 10 und 197, Abb. 143, Kat.-Nrn. 16–21 (Grabung Schenk LU); 205, Abb. 149, Kat.-Nrn. 19–28 und 207, Abb. 150, Kat.-Nrn. 29–30 (Grabung Willisau – Hasenburg LU).

107 ■ Brunner 1999, 34f.

108 ■ Huwyler 1993, 271.

109 ■ Roth 1999, 29.

110 ■ Bitterli/Grütter 2001, 66 mit diversen Befunden.

111 ■ Tauber 1980, 342.

112 ■ Durrer 1937, XXVIII, setzt das Ende der Küchlerschen Produktion ins Jahr 1778, Datumsherkunft jedoch unbekannt. Huwyler 1993, 276, mit Belegen für: 1699 Jakob Küchler, 1761–1769 Michael Leontius Küchler.

113 ■ Durrer 1937, XXVIII.

114 ■ Huwyler 1993, 255.260.

115 ■ Bellwald 1980.

116 ■ Huwyler 1993, 271; Durrer 1937, 24.

117 ■ Bellwald 1980, 239, Ofen 19.

118 ■ Keller 2006, 121.

körper. Daneben blieben Pflanzendarstellungen wie Rosetten, Blatt- und Rankenwerke immer noch sehr gefragt. Fayencekacheln mit opaker weisser Zinnglasur und farbiger Bemalung sind mit zwölf Exemplaren im Fundgut selten. Sie spielten neben den schlichteren und kostengünstigeren Tapetenkacheln eine untergeordnete Rolle.

Reliefkacheln mit Rosette

Das Motiv der Rosette lässt sich als Symbol der höfischen und religiösen Welt und der vornehmen Familien interpretieren und erfreute sich grosser Beliebtheit. So reichte ab dem späten 15. Jh. die Verbreitung von Blattkacheln mit der fünfblättrigen Rosette wie Kat. 12 vom Bodensee bis zum Genfersee und von der Innerschweiz bis ins Elsass.¹¹⁹ Die insgesamt 14 geborgenen Fragmente stammen alle aus FK 9 (Sammelkomplex im Bereich Grube 2) und lassen sich dem dortigen Hausgrundriss IV zuweisen (Abb. 85). Sie finden sich durchaus in Kombination mit den oben erwähnten Kacheln mit Scheinarchitektur.¹²⁰ Zu erwähnen ist ein unglasiertes Exemplar, das lediglich eine helle Grundengobe aufweist.¹²¹ Das Einzelstück Kat. 13 besitzt einen distelartigen Blütenkelch. Die Distel symbolisiert unter anderem die Leiden Christi, steht damit aber auch für die Erlösung. Vergleiche sind keine bekannt.

Figurenkacheln

Gegen Ende des 16. Jh. wurden in katholischen Gebieten Blattkacheln mit verschiedenen Bildprogrammen und Motivserien mit allegorischen Gestalten beliebt.¹²² Zu den Personifikationen, welche zwecks Erkennung mit einem Attribut ausgestattet wurden, gehören auch die neun Musen wie das Kachelfragment Kat. 14 mit der sitzenden Euterpe zeigt. Als Muse der Musik spielt sie ein Blasinstrument. Ein identisches Exemplar findet sich im Heimatmuseum Sarnen.¹²³ Es wird in die Zeit um 1600 datiert. Daneben spielt im christlich geprägten Alltag der religiöse Inhalt der bildlichen Darstellungen bis ins 17. Jh. hinein eine wichtige Rolle. So findet sich im Graben G12 eine Ansammlung von 27 stark verbrannten und fragmentierten Kacheln mit Darstellungen der drei christlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung, repräsentiert u. a. durch alttestamentliche Gestalten wie Jakob oder Isaak (?) (Kat. 15) und Abraham (Kat. 16). In der Stube von Haus II stand also bis zum Dorfbrand ein Ofen mit so genannten «Mannlikacheln». Ab

dem 2. Viertel des 17. Jh. scheint die reliefierte Bildkachel ihre Beliebtheit langsam einzubüssen. Es setzt eine zunehmende Vereinfachung der Blattgestaltung und somit auch im Aussehen der Öfen ein. Bildkacheln wurden durch flachblättrige, uni grün glasierte Kacheln konkurriert und zunehmend abgelöst.¹²⁴ Diese haben sich innerhalb der einhundert Jahre bis zum Dorfbrand im Fundgut mit 15 Exemplaren nur bescheiden und sehr verstreut niedergeschlagen. Dies könnte, wie bei den Becherkacheln, auf ein langsames Einführen von Neuerungen hinweisen, auf das Festhalten – aus traditionellen oder finanziellen Gründen – an alten Motiven respektive Gegenständen.

Sonstige Reliefkacheln

Heraldische Darstellungen finden sich im Fundmaterial nur auf einer einzigen Kachel (Kat. 17). Der Schild ähnelt einem kopfüberstehenden, haubenartigen Helm mit Nietensband. Das Wappen konnte im Rahmen der Auswertung keiner Familie zugewiesen werden. Es wäre neben dem Siegelring Kat. 234 möglicherweise einer der seltenen Hinweise auf den jeweiligen Besitzer eines Objektes, liessen sich doch einflussreiche Auftraggeber oft mit Geschlechtsnamen und Familienwappen auf dem Ofen verewigen. Auch Namens- und Datumskacheln fehlen im Fundgut.

Tapetenkacheln

Neben Kacheln mit Bildinhalten tauchen ab der 2. Hälfte des 15. Jh. immer häufiger gemusterte Kacheln auf. So ist die beinahe vollständig erhaltene Kachel Kat. 18 eines dieser frühen Beispiele. Gegenüber den Bildkacheln verschwinden die stark profilierten Ränder, die Kachelblätter sind planer. Das sich wiederholende und über die Kacheln fortlaufende Muster findet sich als flaches Relief in immer neuen Motivvarianten. Ab der Mitte des 16. Jh. tauchen mit Schablonen aufgetragene Engobemuster auf.¹²⁵ Ein durch Engobe farblich hervorgehobenes ornamentales Band aus Pinselstrichen besitzt die Gesimskachel Kat. 19. Ihre Datierung muss sich im Zeitraum zwischen der 2. Hälfte des 16. und der 2. Hälfte des 17. Jh. bewegen. Bei den Reliefornamenten handelt es sich meist um gitterförmige oder florale, rankenartige Motive, die dem textilen Formenschatz der damaligen Zeit entnommen wurden, wie beispielsweise bei den Kacheln mit Kielbogenmotiven (Kat. 20, Kat. 21) oder geriffeltem Hintergrund (Kat. 17). Letztere sind sicherlich in Obwalden bereits



für die 1570er Jahre belegt und treten vermehrt bis in die 1. Hälfte des 17. Jh. auf.¹²⁶ Auch die restlichen Kacheln mit Rapportmuster stammen aus der 2. Hälfte des 16., respektive der 1. Hälfte des 17. Jh. Die drei Kacheln Kat. 22, Kat. 23 und Kat. 24 weisen scheren-schnittartige Motive auf. Die letzten beiden Fragmente besitzen ein identisches Muster, jedoch jeweils um eine halbe Kachelbreite verschoben. Die demnach versetzt angeordneten Kachelreihen machten in den Randpartien das Einfügen eines Halbformates nötig, um den Ofenkörper zu füllen. Halbformate waren im 15. Jh. unter anderem in Bern sehr beliebt.¹²⁷ Kat. 25 besitzt ein leicht konvex gebogenes Blatt und stammt folglich von einem Kachelofen mit einem zylindrischem Ofenkörper oder Oberbau. Das Motiv auf Kat. 22 ähnelt sehr der Bauernmalerei, wie sie sich im 18. Jh.

auf Schränken und Truhen fand. Das Fragment stammt aus Sondierschnitt S1 und ist stratigraphisch nicht weiter zuweisbar. Zwar gibt es Vergleiche aus Willisau, die die Kachel in die 2. Hälfte des 16., respektive ins 17. Jh. datieren, dennoch wäre eine jüngere Datierung dieses Typus denkbar.

Abb. 85 ■ Stans Dorfplatz 2003. Glasierte und unglasierte Reliefkacheln mit Rosette; M 1:2.

119 ■ Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 353; Bitterli/Grütter 2001, 101.

120 ■ Bsp. in: Frei 1931, 89.

121 ■ Inv.-Nr. 9.12.9.97.

122 ■ Roth Heege 2007, 380.

123 ■ Huwyler 1993, 261, Abb. 416.

124 ■ Huwyler 1993, 262.

125 ■ Schatz 1999, 3.

126 ■ Huwyler 1993, 260, Abb. 412.

127 ■ Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, 29 (3 Stk., davon 2 vom Münsterplatz, Grabung 1942, 1 vom Waisenhausplatz, Grabung 1955/56).

Zierelemente

Mit der Weiterentwicklung von der Becherzur glasierten, rechteckigen Blattkachel nahm die Gestaltung des Stubenofens als schmückendes Einrichtungs-element den Anfang. Mit dem Aufkommen der Blattkachel zu Beginn des 14. Jh. entwickelten sich neben dem einfachen kastenförmigen Ofen reich gestaltete Turmöfen mit zierenden Kranzkacheln und sonstigen Schmuckelementen. Eine Abwandlung der Blattkachel ist die Nischenkachel, die allgemein jedoch selten bleibt.¹²⁸ Die hier vorliegende Nischenkachel Kat. 26 datiert aufgrund von Vergleichen in die 2. Hälfte des 15. Jh. Am Anfang der Entwicklung wurde hinter dem durchbrochenen Blatt ein Napf angefügt, um die Kachel gegen den Ofenraum wieder abzuschliessen. Im vorliegenden Beispiel wurde der Napf durch einen vertikal stehenden halbzyklindrischen Gefässkörper ersetzt. Ein identisches Exemplar findet sich in Bern.

Kranzkacheln bildeten die oberste, abschliessende Kachelreihe. Die wohl älteste Kranzkachel des Fundgutes ist Kat. 10. Sie datiert in die 2. Hälfte des 15. Jh. und zeigt eine für diese Zeit häufig beim Ofenkranz verwendete Mauerdarstellung, hier mit einem Ziegeldach versehen. Die Kranzkachel Kat. 27 mit lilienförmigem Masswerk dürfte etwas jünger sein und ins 16./frühe 17. Jh. datieren. Ab dem ausgehenden 16. Jh. waren in der Zentralschweiz Putti wie Kat. 28 bis Kat. 30 beliebt und fanden sich häufig als Ofenbekrönung wieder (Abb. 86).¹²⁹

Die oberen und unteren Abschlüsse des Feuerungskörpers sowie die Umrandung der Ofenbank bilden profilierte Gesimskacheln wie sie mit Kat. 31 und Kat. 32 vorliegen. Dabei ist Kat. 32 auffällig kurz, beinahe quadratisch (13 cm hoch × 16 cm breit) und besitzt eine leicht aus der Form geratene, verbogene Frontseite.

Zur Aufteilung in einzelne Ofenabschnitte zwischen Füllkacheln und Gesimsen sowie Sockel und Kranz dienen schmalere Leisten (Kat. 33, Kat. 34) und breitere Frieskacheln wie Kat. 39. Beide Kachelvarianten lassen sich ornamentartig aneinander setzen. Die Leistenkacheln sind wie die Kranzkacheln und gewisse Gesimskacheln lediglich mit einem Steg als Stützelement ausgestattet. Leisten mit Halbrundstab wie Kat. 34 sind formresistent und können ins 15.–19. Jh. datiert werden.

Im 16. Jh. wurden neben den Ofenformen auch die Glasurfarben variiert. So besitzen die

Blattkachel Kat. 9 und die bereits erwähnte Gesimskachel Kat. 19 bunte Schmelze.¹³⁰ Die zweifarbigen, braun und grün glasierten Exemplare sind teils zusätzlich noch mit weisser (Grund-)Engobe unterlegt, was den Farbeffekt steigert. Eine völlige Neuheit, der Farbigkeit Ausdruck zu verschaffen, lieferten die ab dem 16. Jh. aufkommenden Fayencekacheln.

Fayencekacheln

Das Wissen der Übertragung von Fayenceglasur von der Gefäss- auf die Ofenkeramik gelangte im 15. Jh. von Italien her in die Zentralschweiz. Nachdem erste Kacheln mit zwei oder drei verschiedenen Glasurfarben und partiell angebrachten Grundengoben zusätzliche Gestaltungseffekte erzielten (wie Kat. 9), wurde neben der konventionellen grünen oder gelben Bleiglasur neu Zinnglasur aufgetragen.¹³¹ Um bei der anfänglich sehr dünn aufgetragenen weissopaken Glasur ein Durchschimmern des Scherbens zu verhindern und trotzdem einen strahlenden Farbeffekt zu erzielen, war eine weisse Grundengobe nötig. Die insgesamt 12 geborgenen Kachelfragmente mit einer weiss glasierten Schaufläche und blauer oder mehrfarbiger, mit der Glasur verschmolzener Bemalung weisen alle eine solche auf. Die Gesimskachel Kat. 35 mit spätgotischem Fischblasenmuster darf aufgrund ihres Motivs an den Beginn des 16. Jh. datiert werden. Sie gehört also zu einer der frühen Innovationen in der Fayencetechnologie. Sie passt in die Gesellschaft der grünen Reliefkacheln mit Quader- (Kat. 11) und Rosettenmuster (Kat. 12).

Die frühen Fayencekacheln besaßen dieselben Reliefmotive wie ihre grünen Artgenossen. So auch die beiden Kranzkachelfragmente Kat. 29 und Kat. 30. Sie zeigen das gleiche Motiv (Putto mit Füllhorn) in spiegelbildlicher Ausführung. Sie wurden nahe beieinander gefunden und dürften somit von derselben Kachel oder zumindest vom selben Ofen stammen. Identische Vergleiche finden sich auf Schloss Bümpliz BE und der Burg Zug ZG. Im Zuger Stadtgebiet konnten zudem noch weitere Kachelfragmente mit demselben Motiv, teils wie erwähnt in grüner Ausführung, nachgewiesen werden.¹³² Früheste Hinweise dieses Motivs finden sich in Solothurn, wo ein vermutlich um 1570 in den Boden gelangtes Model gefunden wurde.¹³³ Ob möglicherweise auch in Zug ein Hafner diesen Kacheltyp produzierte, konnte bis anhin nicht nachgewiesen werden. Früchte als Motiv finden sich auf

Winterthurer Öfen erst in der 2. Hälfte des 17. Jh.¹³⁴ Genauer als ins späte 16. und 17. Jh. können unsere Exemplare nicht datiert werden. Bei den restlichen Fayencekacheln handelt es sich um Einzelstücke mit unterschiedlicher Gestaltung. Flache Fayencekacheln mit farbiger Bemalung, wie sie beispielsweise aus der Rosenburg in Stans bekannt sind, treten bereits im 16. Jh., vermehrt aber erst im 18. Jh. auf, sind in der Grabung jedoch nicht vertreten.¹³⁵

Trotz dieser in die Anfänge der Fayencekachelproduktion zu datierenden Fundstücke, dürften die Fayenceöfen im Umfeld des Dorfplatzes bis ins 18. Jh. lediglich eine geringe Bedeutung gehabt haben. In Bezug auf die über 400 gefundenen, grün glasierten Ofenkacheln scheinen Fayencekacheln erstens nur in wenigen Öfen und zweitens wohl meistens nur als Zierelemente in Kombination mit grünen Kacheln verbaut gewesen zu sein.

4.3.3 Hafnergewerbe und Einflüsse

Neben Kachelfunden aus dem 12. Jh. ist das Innerschweizer Hafnergewerbe ab dem 14. Jh. urkundlich nachweisbar. Damals war Luzern, unter anderem neben Zürich und Bern, eine der führenden Städte in der Ofenherstellung. Dabei ist durchaus an eine Produktion von Ofenkeramik neben der Herstellung von Geschirr in derselben Werkstatt zu denken, wie es auch für Winterthur und Basel belegt ist.¹³⁶ Zu den ältesten bekannten Luzerner Blattkacheln gehören Exemplare aus der Grabung Luzern–Krongasse 6–10.¹³⁷ Für Unterwalden sind nach Durrer bis anhin Ofenkacheln des 14. Jh. ausschliesslich auf Herrenburgen gefunden worden.¹³⁸ Ansonsten galten die Kacheln aus der Zelle des Bruders Klaus in Flüeli-Ranft und weitere aus dem Grundhaus in Sarnen zu den ältesten bekannten Blattkacheln von Unterwalden.¹³⁹ Die grün glasierten Blattkacheln aus der Flüeli-Ranft-Zelle datieren nach Durrer aufgrund ihrer Gestaltung ins 15. Jh.¹⁴⁰ Das dortige Kachelmotiv tritt zusätzlich in Stans und Sarnen und ebenso in Neuchâtel und bis nach Stein am Rhein auf.¹⁴¹ Stans kann demnach bezüglich Formenschatz der Reliefkacheln zum süddeutsch-schweizerischen Raum gerechnet werden. Allgemein finden sich bei den Motiven vorliegender Reliefkacheln vermehrt Parallelen in Luzern, Uri, Ob- und Nidwalden. Dies ist darauf zurückzuführen, dass neben Luzern auch Hafnerwerk-



Abb. 86 ■ Stans Dorfplatz 2003. Trommel und Flöte spielender Putto (Kat. 28) – fast vollständig erhaltene ockerfarbig glasierte Kranzkachel (2. Hälfte 16. Jahrhundert); M 1:1.

128 ■ Tauber 1980, 329.

129 ■ Brunner 1999, 33 mit Abb. 1 und 35 mit Abb. 3.4.

130 ■ Frei 1931, 93.

131 ■ Roth 1999, 29f.

132 ■ Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 363, Abb. 464 und Tafel 19, Kat.-Nrn. 363–366.

133 ■ Hochstrasser 1993, 65, Abb. 15.

134 ■ Bellwald 1980, 107: Ofen 32, ursprünglicher Standort Zug, und Ofen 54 mit ursprünglichem Standort Schaffhausen; Datierung 2. Hälfte 17. Jh., beide wahrscheinlich vom Winterthurer Hafner Abraham Pfau hergestellt.

135 ■ Huwyl 1993, 260.

136 ■ Küng 2006, 51 (Luzern); Manser 1992/1, 87 (Luzern); Keck 1996, 150 (Luzern); Frascoli 2004, 127 (Winterthur); Keller 1999, H. 15A, 175 (Basel).

137 ■ Küng 2006, 49–51: Kat.-Nrn. 82–91 aus Haus 22, Phase 8.

138 ■ Durrer 1937, XX.

139 ■ Huwyl 1993, 260.

140 ■ Durrer 1889–1928, 1136f.

141 ■ Durrer 1899–1928, 1136.

stätten aus Flüelen, Sarnen und Zug nachweislich ab dem 15. Jh. ihre Ware über den Seeweg relativ einfach unter anderem eben nach Stans transportieren konnten. Davor muss ein Import in sehr bescheidenem Mass stattgefunden haben.

In Stans selbst ist das Gewerbe durch das zwischen 1470 und 1543 auftretende Geschlecht der Ofner, einer angesehenen Stanser Familie, bezeugt. Durrer kennt ihre Erzeugnisse jedoch nicht. Für das 16. Jh. verdichten sich vor allem für die Stadt Luzern die Archivbelege über das Hafnerhandwerk.¹⁴² So hatte der Luzerner Hafnermeister Niklaus Gisler neben Aufträgen in der Stadt Luzern auch in Stans den Brüdern Caspar Melcher und Balthasar Steiner einen neuen Ofen aufgesetzt (vor 1600).¹⁴³ In diesem Zusammenhang ist das grün glasierte Fragment einer Blattkachel Kat. 36 zu erwähnen. Es zeigt im Hintergrund die brennende Stadt Sodom, im Vordergrund – hier nur ansatzweise – den geflüchteten Loth mit seinen beiden Töchtern. Zwei weitere Kacheln desselben Typs sind aus dem Gebiet zwischen Altdorf und Willisau bekannt, wobei alle drei Exemplare leicht voneinander abweichen (Abb. 87).¹⁴⁴ Es ist unklar, ob das Stanser Exemplar auch dem Hafner Gisler zugewiesen werden darf.

Ob die bis anhin ohne Vergleiche dastehenden Kachelfragmente Kat. 13 und Kat. 37 aus einer lokal beschränkten Produktion aus dem Raum Stans stammen, bleibt vorerst unklar. Bezüglich Produktion fällt Durrer bei den in Unterwalden verbauten Kacheln jedoch auf, dass viele der Figurenkacheln ein unscharfes Gepräge aufweisen und etwas kleiner als Kacheln mit gleichem Motiv aus bekannten Produktionsgebieten sind.¹⁴⁵ Er schliesst daraus, dass sie von glasierten Positiven abgegossen und nicht mit Hilfe von originalen Negativen – von einem Bildhauer hergestellten Vorlagen – geformt wurden. So erscheinen auch Rand und Motiv der Kachel Kat. 38 etwas flau, wobei hier Vergleichsbeispiele fehlen. Sie wurde aufgrund der Stratigraphie im 16. Jh. abgelagert. Die Kachelproduktion in Stans mit seinem wohl eher unbedeutenden lokalen Hafnergewerbe dürfte sich somit auf bescheidenem Niveau in kostengünstigem Rahmen abgespielt haben. Dem gegenüber hielten die Zentralschweizer einen hohen Standard in der Herstellung von Fayencekacheln. Bis um 1600 waren unter anderem Martin Knüsel, Hafnermeister von Luzern, und der Zuger Hans Weckerli für ihren von Italien stark beeinflussten

Stil und ihre Technik (leuchtende, kräftige Farben, feinteilige Darstellungsweise von eigenen Motiven) bekannt; sie unterschieden sich dadurch von den Winterthurer Produzenten. Letztere liessen sich vom süddeutschen und Südtiroler Kunststil beeinflussen.¹⁴⁶ Von Knüsel (I.?) ist aus Stans der einst in der Rosenberg eingebaute, heute im Schweizerischen Landesmuseum ausgestellte Fayence-Ofen bekannt.¹⁴⁷ Von Weckerli sind keine ganzen Öfen mehr erhalten.¹⁴⁸ Um 1600 scheint die Nachfrage nach Winterthurer Kacheln die lokale Produktion in der Zentralschweiz vorläufig verdrängt zu haben. Der ins Jahr 1599 datierbare Fayenceofen im Winkelriedhaus in Stans stammt vom Winterthurer Hafner Alban Erhardt. Auch die langrechteckige Blattkachel mit Grotteskenfries Kat. 39 findet einen Vergleich in der Herrenstube des Schlosses Winterthur-Wülflingen ZH, wo sie in Kombination mit pompösen, grossflächigen Figurenkacheln arrangiert worden ist. Dieser ins Jahr 1647 datierte Ofen stammt aus der Werkstatt Pfau von Winterthur. Erst für das 18. und 19. Jh. tauchen wieder vermehrt Belege für Innerschweizer Hafner auf.¹⁴⁹ Ein starkes Nidwaldner Hafnergewerbe fehlt jedoch weiterhin bis weit ins 19. Jh., wo es in Stansstad denn auch nur kurz Fuss zu fassen vermochte.¹⁵⁰

4.4 Eigenproduktion und Einfuhr

4.4.1 Eigenversorgung

Die im Spätmittelalter in Nidwalden vorherrschende bäuerliche Kultur mit Alp- und Graswirtschaft konnte die regionale Selbstversorgung nur für bestimmte Lebensmittel und gewisse handwerkliche Produkte sicherstellen.¹⁵¹ Mit der zunehmenden Spezialisierung auf die Vieh- und Milchwirtschaft entstand besonders in der Getreideversorgung eine steigende Marktabhängigkeit. Die Fleisch- und Käseproduktion ermöglichte im Gegenzug aber Handeltreiben.¹⁵² Zur Verbesserung des Nahrungsangebotes, in schlechten Zeiten auch zur Überlebenssicherung, war die häusliche Selbstversorgung auch zu Beginn des 18. Jh. noch unerlässlich. So betrieb jeder Stanser Bewohner in unterschiedlicher Masse neben seiner handwerklichen, gewerblichen oder amtlichen Tätigkeit Landwirtschaft. Im Weiteren spielten der zunehmende Obstanbau und das Sammeln von Wildfrüchten (Kastanien, Pilzen, Beeren etc.) eine bedeutende

Rolle für die Ausgeglichenheit der Ernährung, was unter anderem durch Nusschalen und Kirschensteine im frühneuzeitlichen Fundgut (FK 6 und 9) belegt wird.¹⁵³

Zusätzlich dienten Wochen- und Tagesmärkte dem Erwerb lokaler Erzeugnisse und ergänzten die Angebote der Kramläden. Jahrmärkte, wie sie in Luzern abgehalten wurden, sowie der Frühjahrs- und Herbstmarkt in Stans – zusätzlich mit ortsfremden Anbietern – ermöglichten den Kauf von auswärtigen Produkten¹⁵⁴. Stieg die Nachfrage nach einem größeren Lebensmittelsortiment, wurde in erster Linie die Eigenproduktion verändert. Erst sekundär setzte man auf Importwaren. So lieferte beispielsweise im benachbarten Entlebuch um 1720 der Kartoffelanbau ein neues Grundnahrungsmittel. Im hauseigenen Garten konnte Gemüse angebaut und Kleinvieh, wie Kaninchen oder Hühner, gehalten werden. Das Randfragment Kat. 125 eines Blumentopfes zeigt, dass auch Küchenkräuter oder bei einem gehobenen Lebensstandard, wie er um den Stanser Dorfplatz durchaus anzutreffen war, Zierpflanzen besondere Aufmerksamkeit erhielten. Im Prinzip liess sich jeder Topf als Blumentopf verwenden. Erst aber mit der im 18. Jh. aufkommenden Vorliebe für Zier- und Blumengärten begann man mit der Herstellung von spezifischen Blumentöpfen. Neben einem durchlocherten Boden sind sie häufig an der aussen glasierten, steilen Wandung und dem öfters mit Fingerdruckmulden verzierten Randbereich zu erkennen.

Im Fundmaterial hat sich die landwirtschaftliche Tätigkeit unter anderem in Form von mehreren Wetzsteinfragmenten niedergeschlagen. Die insgesamt sechs als Wetzsteine zu interpretierenden Steinbruchstücke (u. a. Kat. 129, Kat. 130) besitzen alle eine langrechteckige Form, teils flacher, teils quadratischer. Das sehr formresistente Werkzeug ist bereits in römerzeitlichen Fundkomplexen nachweisbar. Mittelalterliche Exemplare wurden unter anderem auf den Alpsiedlungen Bergeten GL und Blumenhütte UR entdeckt.¹⁵⁵ Wetzsteine sind einfach aus lokalem Gestein herzustellen und waren überall anzutreffen, wo es Messer, Geräte und Werkzeuge zu schleifen gab. Der rhomboid zugeschlagene Feuerstein Kat. 127 war in Kombination mit Feuerstahl und Zunder das Feuerzeug der frühen Neuzeit. Ab dem Ende des 17. Jh. dienten die Feuersteinplättchen auch zum Zünden des Pulvers bei Steinschlossgewehren.



4.4.2 Gewerbe

Die Bedeutung, die Nidwalden im Mittelalter wie in der frühen Neuzeit als eigener Wirtschaftsraum besass, war gering. Dies ist in erster Linie der geographischen Lage zuzuschreiben sowie den territorialherrschaftlichen Gegebenheiten. Für das Mittelalter lässt sich das Vorkommen eines eigentlichen Handwerkerstands nur rudimentär erschliessen.¹⁵⁶ Erst ab dem späten 16. Jh. begann sich in Stans ein

Abb. 87 Stans Dorfplatz 2003. Ofenkachel mit der Darstellung von Loth und seinen Töchtern; M 1:2.

142 Brunner 1999, 33.

143 Brunner 1999, 34.

144 Brunner 1999, 36, Abb. 5 und Fussnote 17.

145 Huwyler 1993, 260; Durrer 1937, XXIX. Zitat:

«Freilich deuten die vielen erhaltenen Kachelöfen, deren Figurkacheln von bekanntem Typus durch ihr unscharfes Gepräge und ihr reduziertes Mass bezeugen, dass sie von glasierten Positiven abgegossen und nicht aus originalen Negativen geformt sind, auf ein bescheidenes Fortbestehen einheimischer Werkstätten während des XVII. Jahrhunderts.»

146 Bellwald 1980, 24.

147 Brunner 1999, 33.35 mit Abb. 4, Datierung 1566.

148 Bellwald 1980, 24.

149 Huwyler 1993, 272.275f.

150 Huwyler 1993, 275.

151 Steiner 1986, 33.

152 Odermatt 1981, 156.

153 Bucher 1986/1, 73f.

154 Urkundlich seit 1456 belegt.

155 Bergeten GL: Meyer et al. 1998, 33, Kat.-Nrn. 30–33; Blumenhütte UR: Meyer et al. 1998, 97, Kat.-Nr. 19.

156 Achermann 1993, 28.

arbeitsteiliges Gemeinwesen mit handwerklicher Spezialisierung zu etablieren. Zusätzlich zu Bauern- und Bürgerstand entwickelte sich langsam eine Handwerkerschicht.¹⁵⁷ Zudem siedelten sich im Laufe des 16. Jh. in der näheren Umgebung von Stans wie im Rotzloch und entlang der Engelberger Aa Wasserkraft nutzende Gewerbe an.¹⁵⁸ Die in den 1560er Jahren erstmals erwähnte Mühle im Rotzloch wird 1599 zur Papierfabrik umfunktioniert. Eine «Riibi» lieferte Hanf- und Flachfasern für die Papierproduktion. Der ehemalige Landammann Niklaus Ryser förderte zudem die dortige Ansiedlung von weiteren Betrieben wie einer Öltrotte, die Öl aus Nusskernen und Leinsamen zum Kochen und für Öllampen produzierte. Daneben entstanden eine Sägerei, eine Pulvermühle, eine Gerberei, eine Eisenschmelze und die dazu gehörende (Eisen-?)«Schliifi». An der durch die Ebene fliessenden Aa entstanden diverse Mühlen und Sägen sowie Erwerbszweige der Lederherstellung und -verarbeitung. Auch der Stanser Dorfbach schien schon früh gewerblich-handwerklich genutzt worden zu sein und bediente unter anderem eine Badstube, was die unzähligen geborgenen spätmittelalterlichen-frühneuzeitlichen Schröpfköpfe belegen.

Alle Gewerbebezweige unterlagen einer obrigkeitlichen Bewilligungspflicht. Zu den Schutzvorkehrungen vor auswärtiger Konkurrenz gehörte auch, dass Beisässen nur ein Handwerk ausüben durften, welches der Obrigkeit vor ihrem Zuzug bekannt zu geben war. Vor allem in der Baubranche musste aber auf auswärtige Fachleute gesetzt werden, wie der Wiederaufbau nach dem Dorfbrand verdeutlicht.¹⁵⁹ Gewisse Handwerkszweige wie Müller, Wirte, Metzger, Pfister (Bäcker), Schmiede, Gerber und Färber waren zusätzlich an die Nutzung einer bestimmten Liegenschaft gebunden.¹⁶⁰ Metzger und Bäcker galten, wie die Beinschnitzer und die Goldschmiede, als wohlhabende Gewerbler, da sie neben dem Handwerk auch Handel treiben durften.¹⁶¹ Ihre Ansiedlung im Dorfzentrum und somit beim Marktplatz hatte sicherlich verkaufstechnische Gründe.

Auch die Industrialisierung erfolgte in Nidwalden im Vergleich zur restlichen Eidgenossenschaft in sehr bescheidenem Tempo. So konnte Stans noch im 18. Jh. ein lediglich wenig ausgeprägtes Handwerk und nur ansatzweise ein Dienstleistungsgewerbe vorweisen.¹⁶² Der herrschende Mangel an Handwerkern, selbst von nebenberuflich tätigen,

dauerte bis zur Helvetik fort. In Stans war ein wesentlicher Grund dafür das zeitweilige Verbot von Zuwanderungen und die strenge Beschränkung der Ausübung eines Handwerks.

Zudem barg der Warenimport Tücken. Einerseits konnten eingeführte Waren für die örtlichen Gewerbetreibenden eine gefährliche Konkurrenz darstellen und unter Umständen sogar die Weiterentwicklung eines Handwerks verhindern. Auf der anderen Seite war der Rohstoffimport zur Aufrechterhaltung der Produktion Voraussetzung.

Letztendlich war es nicht ungewöhnlich, dass der Verbraucher seine Möbel, Geräte, Werkzeuge, Kleider so weit es ging selbst herstellte. Diese handwerkliche Selbstversorgung scheint von einem vorhandenen bescheidenen Lebensstandard zu zeugen.¹⁶³ Die im 18. Jh. aufkommende Heimindustrie mit der Seiden- und ab den 1760er Jahren eingeführten Baumwollspinnerei konnte nie richtig Fuss fassen und erbrachte nur einen beschränkten ökonomischen Nutzen.¹⁶⁴ Um die Mitte des 19. Jh. sind dann aber nach Businger bereits folgende Gewerbe in Stans zu finden: «[...] 1 Schlachthaus, [...] dann 15 bis 20 Handels- und Krämerläden, 8 Wirtshäuser, 7 Schmidten verschiedener Art, worunter 1 neue Gewehrfabrik, 5 Bäckereien, 2 Wachskerzenfabriken, 2 Seifensiedereien, 1 Schnürfabrik, 2 Färbereien auf 1204 Einwohner. Ausserhalb des Wächterrufs zählt Stans mit Knyri, Niederdorf, Mettenweg und Oberdorf 5 Kapellen, 139 Häuser, 188 Gäden, 2 Kornmühlen, 1 Stampfe, 1 Säge, 1 Gerberei, 1 Färberei und 973 Einwohnern, zusammen 2177».¹⁶⁵

4.5 Fundniederschlag

Auf Handwerk und Gewerbe hinweisende archäologische Funde wie Werkzeuge und Fabrikate wurden nur vereinzelt geborgen (s. dazu auch Kap. 4.10 Metallfunde, ab S. 101). Ihre Fundverteilung ist nicht aussagekräftig. Die oberhalb des Dorfbaches gefundenen, auf einen Badebetrieb hindeutenden Schröpfköpfe sowie der Knochenabfall eines Beinschnitzers werden weiter unten detaillierter beschrieben. Lediglich bei einem Gefässfragment kann mit Sicherheit von einer gewerblichen Nutzung ausgegangen werden. Das Giessgefäss Kat. 122 wurde entweder als Gusstiegel oder Glashafen zur Eisen- oder Glasverarbeitung verwendet. Eine Datierung ins 15. oder 16. Jh. ist möglich. Auch die Randscherbe mit dem kleinen Aus-

guss Kat. 126 stammt möglicherweise von einem gewerblich genutzten Giessgefäss oder aber von einer Talglampe, wobei zu Letzterer keine bestätigenden Vergleiche bekannt sind.

Eindeutige Gewerbeabfälle in Form von Schlachtabfällen finden sich im und in der Umgebung des Grabens G18, der zum Hofareal einer einstigen Metzgerei gehört haben muss. Wie erwähnt, wurde den Metzgern von der Obrigkeit gegen Entgelt ein Schlachtlokal zur Verfügung gestellt.¹⁶⁶

4.5.1 Handel

Die Talschaft Nidwalden lag im späteren Mittelalter nicht nur an der Peripherie des habsburgischen Herrschaftsgebietes, sondern auch ausserhalb der Gotthard-Route. Transitverkehr hatte folglich den Umweg via Luzern oder Schwyz zu gehen. Luzern wurde mit der Eröffnung der Gotthardroute im 13. Jh. zu einem bedeutenden Knoten- und Sammelpunkt für den Alpentransitverkehr.¹⁶⁷ Zusätzlich stieg mit Luzerns Beitritt zum eidgenössischen Bund im Jahr 1332 die interregionale Bedeutung der Stadt als zentraler Marktort und Güterumschlagplatz zwischen den inner-schweizerischen Alpentälern und dem Mittelland.

Durchs Tal der Engelberger Aa führten lediglich zwei Karrwege mit vorwiegend lokaler bis höchstens regionaler wirtschaftlicher Bedeutung. Umso wichtiger waren bis ins 19. Jh. die Wasserstrassen.¹⁶⁸ Der Kontakt mit Obwalden blieb aufgrund politischer Zänkereien gering. Im Laufe des 14. Jh. fand dann eine handelsbedingte Annäherung an die Stadt Luzern ihren Anfang. Der Kontakt zwischen Nidwalden und der Stadt intensivierte sich, da die Alpentäler vom aufwändigen Getreideanbau auf die weniger intensive Gras- und Viehwirtschaft übergingen. Dieser Strukturwandel brachte den Verzicht auf Selbstversorgung und die Abhängigkeit von den Getreidemärkten im Unterland. Die Bauern waren zunehmend auf Einkaufsmöglichkeiten, andererseits auch auf Verdienstmöglichkeiten angewiesen. Stans erhielt dabei die Rolle einer wichtigen Nahtstelle zwischen Ackerbaugebieten im Mittelland und Viehwirtschaftsgebieten im Alpenraum. Die von Businger 1836 aufgeführten Einfuhrartikel erlauben, die Ausmasse und die Abhängigkeit von Importgütern in der früheren Neuzeit nachzuvollziehen. So wurden damals unter anderem eingeführt: «fast alle Gegenstände der

Lebensbedürfnisse und des Luxus, als: Korn, Wein, Bier, Tuchwaren, Kolonialwaren, Salz, Metalle, Apotheker- und andere mannigfaltige Waaren».¹⁶⁹ Dem gegenüber bildete «Der Verkauf von Käse, Butter, Wolle und Fellen auf dem Luzerner Markt [...] für die Bauern die wichtigste Einnahmequelle».¹⁷⁰ In dieser Zeit fanden auch Hornvieh, Schmalvieh, Holz, Butter, Papier, Glas, Kalk und Gips einen Absatz. Gute Verdienstmöglichkeiten boten sich auch beim Viehhandel an. Im Herbst besuchte man daher die Viehmärkte in Luzern und Lugano.¹⁷¹ Businger schreibt diesbezüglich: «[...] Der Rindviehhändler besucht das Land im Herbst, wo dasselbe von den Alpen ins Thal zurückgekehrt ist, und der Viehhändler ist meistens ein Italiener, wenn der Unterwalder den Handel damit nicht selbst treibt. Der Schweinhändler, vorzüglich aus den Kantonen Zürich, Aargau und Luzern, wandert im Sommer über die Alpen. Der Käsehändler, der meistens ein Eingeborner oder doch ein Schweizer aus den nahen Kantonen, wie Ury und Schwyz ist, – macht seine Geschäfte vorzüglich im Herbst».¹⁷² Viehverkäufe über weitere Distanzen konnten sich nur die Grossbauern leisten. Der Export von Jungvieh und Hartkäse auf Tessiner und oberitalienische Märkte oder nordwärts in die oberrheinischen Städte ermöglichte ihnen im Gegenzug das Einkaufen von Weizen, Salz, Wein oder sonstigen Gütern wie Textilien sowie Bienenwachs u. a. für den Bedarf der Kirche. Die Salzversorgung Nidwaldens erfolgte bis ins 17. Jh. hauptsächlich durch die Einfuhr von hallischem Salz, aus Salzwerken aus der Nähe von Innsbruck, und von Salz aus dem französischen Jura. Aufgrund seiner Grenzlage zwischen den

157 Hauser 1973, 63.

158 Flüeler 1977, 19.21.23.26.

159 Steiner 1986, 35.

160 Bucher 1986/2, 90.

161 Schubert 1992, 391.

162 Steiner 1986, 34.

163 Bircher 1979, 46.

164 Dubler 1986, 80; Bircher 1938, 46f.

165 Businger 1836, 163f.

166 Steiner 1986, 197 mit Fussnote 656:

«[Die Nachgemeinde] ... verlehnet die Metzg-Bänk,...», aus: Lb 1782, V.⁵.

167 Glauser 1986, 27.

168 Businger 1836, 119: Mit dem Bau der Brücke von Hergiswil nach Stansstad war Luzern von Stans aus ab dem Jahr 1836 in 3 Stunden zu erreichen.

169 Businger 1836, 64f.; Bircher 1938, 49.

170 Achermann 1993, 28.

171 Steiner 1986, 291.

172 Businger 1836, 117f.

Salz-Absatzgebieten importierte Nidwalden aber daneben auch Salz aus anderen Abbauorten wie Bayern, Lothringen oder Italien.¹⁷³ Mit dem Bau eines Salzmagazins, dem heutigen Historischen Museum Stans, in den Jahren 1700/01, sollte durch die Vorratshaltung von Salz und Weizen der Warenpreis unter Kontrolle gebracht werden. Die Preise der Lebensmittel waren nämlich, neben klimatisch bedingten Ernteeinbussen oder Viehseuchen wie beispielsweise im Jahr 1704, stark von politischen Ereignissen in den Herkunftsregionen abhängig. So hatte man für Elsässer oder burgundischen Wein, Weizen aus dem Burgund oder Italien auch manchmal mehr zu bezahlen.¹⁷⁴ Das fehlende Unternehmertum liess den Kapitalbedarf jedoch weitgehend gering bleiben. Bezahlt wurde mit Gold- und Silbergeld verschiedenster Prägestätten und Werte (s. Kap. 4.8, ab S. 96). Die diversen Münzen des täglichen Umlaufs waren über Münzordnungen zueinander in ein Kursverhältnis gesetzt. So finden sich im Fundmaterial fünf kleinere Prägungen aus Silber, Münzen aus Luzern und Zürich. Lediglich in der 2. Hälfte des 16. Jh. und nur in bescheidenem Masse gab Nidwalden eigene Prägungen in Auftrag. Die Münzstätte wurde zusammen mit Schwyz und Uri in Altdorf betrieben.¹⁷⁵ Für die Zeit seit Beginn des 17. Jh. sind im Wesentlichen stadtluzernische Münzprägungen im Umlauf.¹⁷⁶

In Stans war das Treiben von Handel bewilligungspflichtig und längst nicht allen Einwohnern erlaubt. Dem gegenüber konnten Hausierer ein Handelspatent käuflich erwerben, wie in Busingers Reiseanleitung zu lesen ist: «Für den Handelsmann. [...], und in Nidwalden auch der Hausierer kann für angekauft Patent seine Waare von Haus zu Haus verkaufen; [...]. Ziemlich reichlichen Absatz findet nicht nur der Tuch-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenhändler, sondern auch selbst der Galanteriekrämer, und besonders der Gold- und Silberarbeiter, weil die Tracht und der Luxus feine Waare fordert. Noch sicherern Gewinn findet der Eisen- und Kupferhändler für die Bedürfnisse des Sennen. Der Wein- und Branntweinhändler findet ebenfalls den bekannten Weg des Absatzes bei Wirth und Pintenschenk. Selbst, Wer sollte es von dem literärisch wenig bekannten Unterwalden glauben, sogar 10–12 Buchhändler erscheinen jährlich aus Deutschland und der übrigen Schweiz, die Einwohner mit den neuesten Produkten der Presse zu beglücken, und

die 15 bis 20 Aerzte müssen wahrlich ordentlich erschrecken, wenn eben sovieler Apotheker erscheinen, ihnen die bedeutenden Summen für gelieferte Arzneiwaaren abzufordern [...]».¹⁷⁷ Hausierer nahmen vor allem in der Versorgung mit Luxusartikeln als Ergänzung zu den regelmässig abgehaltenen Märkten und zu den Krämerläden eine wichtige Rolle ein.

Importstücke

Wirtschaftliche und politische Kontakte brachten immer auch einen Austausch kultureller Werte und Güter, neuer Produkte sowie die Übernahme von Modeerzeugnissen und Weiterentwicklungen mit sich. Offensichtliche Hinweise auf die eigentlich im Fundgut und in den Haushaltungen der Stanser Oberschicht zu erwartenden luxuriösen Importstücke fehlen. Auch fehlt eine Konzentration von herausragenden Fundstücken. Das Fundgut liefert für das gesamte Grabungsareal ein einheitliches Bild. Zu berücksichtigen gilt hier auch, dass Irdenware im Untersuchungszeitraum grossräumig ähnlich gestaltet und vermehrt regional gehandelt wurde. Fundumstände und die sehr bescheidene Kenntnis über regionale Produktionsstätten und Erzeugnisse verumöglichen es, den Funden einen Herkunftsort zuzuweisen. Inwiefern sich Eigenproduktion und Handelsgüter im Fundgut niedergeschlagen haben, bleibt daher grösstenteils unerkannt. Lediglich bei neun Fayencefragmenten (unter anderem Kat. 74), einer Innovation in der Gefässgestaltung des 17. Jh., kann von einer auswärtigen Produktion ausgegangen werden – bezüglich einer Stanser Fayence-Produktion ist nichts bekannt. Aufgrund der Kleinfragmentierung ist aber auch hier eine Herkunftsbestimmung nicht möglich. Erwähnenswert ist immerhin, dass vier der Scherben von kleinen Schälchen oder Tassen und eine Scherbe von einer Kanne stammen. Die neuen Gefässformen gingen mit der vor allem ab dem 18. Jh. wachsenden Verbreitung von neuartigen Getränken aus Übersee wie Tee, Kaffee und Kakao einher. Ein weiteres Produkt aus der neuen Welt war Tabak. 46 Fragmente von tönernen Tabakpfeifen belegen eine diesbezügliche Nachfrage. Die Pfeifen stammen aus den Niederlanden und dem Rheinland und bezeugen den ab der Mitte des 17. Jh. aufkommenden Tabakkonsum. Der Zwischenhändler bleibt unbekannt. Der benötigte Tabak jedoch stammte unter Umständen sogar teilweise aus Luzern. Dort entstanden nämlich bereits 1662 trotz diversen Beschränkungen und Verboten

die ersten Vertriebs- und Produktionsunternehmen. Nachdem um die Jahrhundertwende zum 18. Jh. der Tabakanbau nun sogar staatlich gefördert wurde, etablierte sich das Rauchen in höheren Schichten.¹⁷⁸

4.5.2 Fremde Dienste

Der Niederschlag von auswärtigen Gegenständen im Fundrepertoire hing auch sehr stark von der Möglichkeit und der Bereitschaft zur Mobilität ab. Vom Mittelalter an wurde diese in Form von Kriegszügen, Handelsreisen sowie Pilgerreisen und Wallfahrten gefördert, andererseits war die Bewegungsfreiheit durch Gesetze und Vorschriften eingeschränkt.

Die unzähligen Unruhen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit mit den damit verbundenen politischen Verhandlungen und ungeduldigen kriegerischen Unternehmungen führten zu weit reichenden aussenwirtschaftlichen und aussenpolitischen Beziehungen.¹⁷⁹ Um sich unter anderem den Zugang zu den oberitalienischen Viehmärkten zu sichern, erwarb Nidwalden im 15. Jh. zusammen mit Uri und Schwyz die Herrschaft über Bellinzona, Blenio, Riviera. Die Talschaft war zudem Mitregent in diversen Vogteien wie Baden, dem Freiamt, Thurgau, Rheintal und Sargans.¹⁸⁰ Die gemeinsame Verwaltung hatte anscheinend auf die alten Orte eine verbindende Wirkung. Soldbündnisse mit den kriegführenden Fürstenhöfen erbrachten einträgliche Handelsprivilegien wie Zoll- und Steuervergünstigungen, verbilligte Salzlieferungen und Vermögenswachstum.¹⁸¹ Im Weiteren lieferte das Geschäft mit der Reisläuferei der Erziehung und Bildung der regierenden Geschlechter von Luzern und sicherlich auch von Stans und weiteren Orten nachhaltige Impulse. Studienplätze in Paris und Mailand ermöglichten das Erlernen von Fremdsprachen. Die militärischen Erfahrungen und die Vertrautheit mit Problemen der Führung waren gute Voraussetzungen, um in der Heimat Regierungs- und Verwaltungsaufgaben zu übernehmen und politisch aufzusteigen. Auch spanische und französische Modeerzeugnisse beeinflussten im 17., respektive 18. Jh. den Zeitgeschmack der Innerschweizer. So wurden die im 17. Jh. dominierenden dunklen Farben im 18. Jh. von farbigen Gewändern nach französischem Vorbild mit reichen Stickereien und Spitzen abgelöst.

Ab dem 16. Jh. war die Reisläuferei eine alltägliche und gewöhnliche Erscheinung. Die Verpflichtung als Söldner bot oft die einzige Möglichkeit, die eigene Existenz zu sichern. Im 18. Jh. verlor sie jedoch an Bedeutung und das Gehalt an Attraktivität.¹⁸² Ein Söldner rutschte auf eine der untersten Einkommensklassen in der damaligen Berufswelt ab.¹⁸³

4.5.3 Pilgerreisen

Wallfahren war seit dem Mittelalter eine der beliebtesten Frömmigkeitsbekundungen und zeigte sich teilweise in einer regelrechten Massenbewegung. Der Pilgerverkehr hatte zudem seit der Gegenreformation einen neuen Aufschwung genommen und brachte neben eidgenössischen Wallfahrern auch Katholiken aus dem angrenzenden Ausland in die Innerschweiz. Gefragte Pilgerorte waren Einsiedeln und Flüeli-Ranft.¹⁸⁴ Einsiedeln war vor allem nach dem Dreissigjährigen Krieg bei den stark kriegsversehrten oberösterreichischen Fricktalern als Wallfahrtsziel beliebt.¹⁸⁵ Von Einsiedeln führte einer der Pilgerwege nach Santiago de Compostela über Schwyz nach Stans und weiter nach Sarnen, ein anderer verlief von Einsiedeln über Luzern nach Sarnen und Stans. Für Einsiedeln sind von Wallfahrern ausgelöste und für die Wirtschaft wichtige Impulse belegt.¹⁸⁶ Inwieweit diese die Stanser

¹⁷³ Zur Salzbeschaffung Nidwaldens siehe: Odermatt 1981, 176–178.

¹⁷⁴ Bünti 1973, u. a. 13.29.

¹⁷⁵ Steiner 1986, 34; Schwarz/Püntener 1980, 28–35.

¹⁷⁶ Schwarz/Püntener 1980, 36. – s. auch Kap. 4.8, Die Fundmünzen, ab S. 96.

¹⁷⁷ Businger 1836, 117, 1. Teil.

¹⁷⁸ s. Artikel bei: www.tabakanbau.de, Wissenspool, Geschichte des Tabaks (Stand 2011).

¹⁷⁹ Allgemein: Odermatt 1888, 10–20.

¹⁸⁰ Odermatt 1981, 158–161.

¹⁸¹ Bolzern 1986, 32.

¹⁸² Bolzern 1986, 30.

¹⁸³ Bolzern 1986, 36.

¹⁸⁴ Odermatt 1888, 27: Melchior Lussi, Ritter und Landammann von Stans, im 17. Jh. einer der reichsten Eidgenossen, spendete grosszügig (2500 Gulden) für die Abhaltung der jährlichen Landesprozession nach Einsiedeln und zu Bruder Klaus. Auf seine Kosten konnte 1582 zudem das erste Kloster der Kapuziner in Stans erbaut werden. – Steiner 1986, 116: Nach dem verheerenden Dorfbrand veranstaltete Stans als Gesamtgemeinde ebenfalls eine so genannte «Landeswallfahrt» nach Einsiedeln, um ein Glaubenszeugnis abzulegen.

¹⁸⁵ Rigert/Wälchli 1996, 85 mit Fussnote 60: s. Sebastian Burkart, Geschichte der Stadt Rheinfelden. Aarau 1903, 439.

¹⁸⁶ Horat/Kessler 1994, 11; Bircher 1938, 43–45.187.

Wirtschaft effektiv förderten, bedarf noch ausführlicher Nachforschungen. Sicherlich profitierten die Weinschenken und Wirtshäuser von den zeitweiligen Pilgerströmen, waren eventuell teils sogar von dieser Kundschaft abhängig. Auch Krämerläden, für Unterwalden ab dem 17. Jh. belegt, und spezielle Handwerker fanden durch die Reisenden sicherlich einen gewissen Absatz.¹⁸⁷ Demnach konnte sich unter anderem der Paternostermacher etablieren und weit über die lokalen Bedürfnisse hinaus produzieren (Abb. 88). Die Knochenplatte mit den ausgesägten Rondellen Kat. 139 ist ein Abfallprodukt, das bei der Herstellung der einzelnen Ringlein (Kat. 133–138) zurückbleibt. Die ebenfalls im Fundgut vertretenen Rosenkränze und Pilgerzeichen aus Metall sind in den Kapiteln 4.7, 4.9 und 4.10, ab S. 90, vorgestellt.

4.6 Das Geschirr

4.6.1 Mit alten Pfannen ...

Kochtöpfe

Die Topfrandscherbe Kat. 40 lässt sich ins 12. Jh. datieren und ist das frühest datierte Fundstück der Grabung. Einzelfunde wie das Mädchengrab unter der Pfarrkirche zeugen zwar von einer Besiedlung des Platzes seit der Latènezeit.¹⁸⁸ Die Kirche selbst weist eine Kontinuität seit dem 8. Jh. n. Chr. auf. Der kleine Topf mit Lippenrand steht nun aber am Anfang einer materiell kontinuierlich nachweisbaren und andauernden Siedlungstätigkeit im Bereich des Stanser Dorfplatzes. Die Randform ähnelt Funden der Burgstelle Fahr, östlich von Inwil LU gelegen, und einem Exemplar aus der Grabung Luzern – Eisengasse 7. Genauere Angaben bezüglich Verbreitungsgebiet, resp. Herkunft sind aufgrund der Kleinfragmentierung und der bis anhin raren Vergleiche nicht möglich. Charakteristisch für Töpfe des 12. Jh. waren neben der (durch oxidierendes Brennen) orangen Scherbenfarbe und dem nach aussen gerollten Lippenrand ein gedrungen-bauchiger Körper und ein schwach ausgeprägter Linsenboden. Solche wackeligen Böden haben sich aber im Fundgut nicht niedergeschlagen. Im 13. Jh. erfuhr der Topf eine formale Weiterentwicklung. Durch die Reduktion des Sauerstoffs während des Brennvorgangs waren die Scherben des 13./14. Jh. neuerdings nicht nur ausnahmslos grau- resp. brauntonig, sondern auch widerstandsfähiger und weniger porös.

Die fortan gestreckten, henkellosen Töpfe erhielten statt der runden Lippenränder kantige Leisten- (Kat. 41, Kat. 42) und geschwungene Karniesränder (u. a. Kat. 43, Kat. 44). Die Linsenböden wurden durch gerade Standböden ersetzt.

Auffällig ist die geringe Zahl der im Fundmaterial vertretenen irdenen Kochgefässe. So stammen aus den mittelalterlichen Fundkomplexen lediglich 25 Topf-Individuen, aus neuzeitlichen Horizonten deren 35. Darunter befinden sich zudem sicherlich Gefässe, die ausschliesslich der Vorratshaltung dienten. Die geringe Anzahl mag daran liegen, dass ab dem 16. Jh. vermehrt Metallkessel zu Kochzwecken aufkamen.¹⁸⁹ Bereits auf Bildquellen des 15. Jh. ist vereinzelt die Verwendung von metallernem Kochgeschirr dargestellt. Analog dazu nimmt gegen Ende des 16. Jh. die Herstellung von keramischen Kochtöpfen ab.¹⁹⁰ Allgemein werden für die Zeit ab dem 17. Jh. ausser wenigen Dreibeinpfannen nur noch selten keramische Gefässe gefunden, die Spuren vom Gebrauch über dem Feuer wie Verrussung oder Verpichung aufweisen.¹⁹¹ So ist auch Kat. 45 mit seinem für das 17. und 18. Jh. typischen umgeschlagenen und hochgestellten Rand einer der wenigen so spät nachweisbaren irdenen Kochtöpfe. Die Zubereitung von Speisen hat sich also im Laufe besagter Jahrhunderte verändert und lässt sich am Rückgang keramischer Kochtöpfe im Fundgut ablesen.

Dreibeingefässe

Der Formenreichtum des Gefässrepertoires nahm seit dem späteren Mittelalter zu. Parallel zum Kochtopf entwickelten sich seit der Mitte des 13. Jh. zusätzlich so genannte Dreibeingefässe, spezialisierte Kochgefässe, die dank ihrer drei Beinchen direkt über die Hitzequelle gestellt werden konnten. Sie hielten sich bis ins 19. Jh. hinein als beliebtes Kochgeschirr, wurden aber doch zusehends vom Metallkessel abgelöst. Die 24 Scherben von Topfböden stammen zur Hauptsache aus dem Mittelalter oder dem Brandhorizont von 1713. Davon lassen sich lediglich sechs Fragmente zweifellos Dreibeingefässen zuweisen. Auch bei den Randscherben ist die Zuweisung zum Topf mit Standboden oder zum Dreibeingefäss schwierig. So könnte es sich beim Leistenrand Kat. 42 um einen Topf oder aber um eine Dreibeinpfanne handeln. Zum ältesten Typus des Dreibeingefässes – reduzierend gebrannt und unglasiert – gehört das wulstartige Beinchen Kat. 46. Es besitzt, wie die ersten Exemplare,

noch keine Fusslaschen. Diese kommen zwar vereinzelt bereits in der Mitte des 14. Jh. auf, vermehrt aber erst ab der 1. Hälfte des 15. Jh. und setzen sich in der 2. Hälfte des 15. Jh. gegenüber den laschenlosen Füßchen definitiv durch. Die umgeschlagenen Füßchen treten zusammen mit glasierten Gefässen auf. Bei Dreibeingefässen finden sich erste, teils nur partiell aufgebrachte Glasuren ohne Grundengoben ab der 1. Hälfte des 14. Jh.¹⁹²

Bei Kat. 47 handelt es sich wohl um ein Gefäss aus einer formalen und technischen Übergangszeit oder um eine jüngere örtliche Eigenheit. Das Füßchen mit Bodenansatz ist ohne Lasche. Sein zweifarbiger Scherben mit oranger Haut und grauem Kern sowie beidseitiger olivfarbiger Glasur datiert es in die Zeit nach dem Ende des 14. Jh., respektive ins 15. Jh. Ab dann taucht nämlich wieder vermehrt oxidierend gebrannte Ware auf. Sie löst dann das reduzierend gebrannte Geschirr im 16. Jh. vollständig ab. Im 15. Jh. wurde es üblich, die Kochtöpfe unter der Glasur mit einer Grundengobe zu versehen. Der kleine Topf Kat. 48 mit Deckelraste und gerillter Schulterpartie ist schwer datierbar. Seine Innenseite ist lediglich mit Glasurflecken versehen. Ein formal ähnlicher Fund aus dem Entlebuch LU ist unglasiert und datiert in den Beginn des 18. Jh.

Haltevorrichtungen und Deckel

Als Haltevorrichtungen von Dreibeintöpfen des 13. und 14. Jh. dienten abgewinkelte, randständig angebrachte Wulsthenkel entsprechend Kat. 49. Die Dreibeinpfannen dieser Zeit besaßen Rohrgriffe, die ebenfalls vom Rand horizontal abgingen. Diese bis ins 16. Jh. weit verbreiteten so genannten Tüllengriffe haben sich im Fundmaterial lediglich in einer einzigen Miniaturform, Kat. 158, wahrscheinlich einem Spielzeuggefäss, niedergeschlagen. Die bei den ersten Schüsseln bereits Ende des 13. Jh. auftretenden Bandhenkel kommen bei Töpfen vermehrt ab der 2. Hälfte des 14. Jh. vor. Die wenigen breiten Bandhenkel der Grabung (nicht im Katalog) stammen zur Hauptsache von oxidierend gebrannten und inwendig glasierten Töpfen. Sie waren bei Kremp- sowie Trichterrändern jeweils randständig angebracht. Sie können nur grob in die Zeit vom 15. bis 17. Jh. datiert werden.

Der älteste Deckel des Fundgutes ist ein kleines Fragment eines Flachdeckels aus grau-gebranntem Ton (nicht im Katalog). Er gehört ins 3. Viertel des 13. Jh., eine Zeit, in der unter anderem in Alt-Eschenbach LU die Leistenrän-



Abb. 88 Stans Dorfplatz 2003. Pater-nosterringlein: Produktionsabfall und Endprodukte; M 1:1.

der der Töpfe auf ihrer Oberkante eine Kehle aufwies.¹⁹³ Diese Deckelkehle, wie sie auch bei den Topfrandscherben Kat. 43, Kat. 44 und Kat. 41 ausgebildet ist, diente der Arretierung des aufgelegten Flachdeckels. Die ab dem 15. Jh. folgenden konischen Hohldeckel, alle oxidierend gebrannt, hielten sich sehr formresistent. Sie sind wie Kat. 50 und Kat. 51 meistens unglasiert und besitzen einen flachen Griffknauf. Damit einhergehend bildeten die nun aufgestellten Ränder geeignete Rasten, um den Deckel im Innern der Gefässöffnung aufzulegen (u. a. Kat. 52, Kat. 53). Zu erwähnen ist hier der Topf Kat. 54 mit kantig aufgestelltem Rand mit ausgeprägter Deckelraste. Als Schutz vor Abnutzung wurde der Innenbereich der Randpartie glasiert. Henkeltöpfe mit einer aussen angebrachten Deckelraste lassen sich seit dem 18. Jh. nachweisen.¹⁹⁴ Der Deckel wurde dabei über den Rand gestülpt und von der Aussenleiste unterstützt. Der Kochtopf mit aussenseitiger Deckelraste Kat. 55 datiert aufgrund der Stratigraphie ins 18. Jh. Es ist denkbar, dass die geringe Anzahl von lediglich sechs Deckeln – ein Flachdeckel, drei Hohldeckel und zwei Steckdeckel (nicht im Katalog) – in Zusammenhang mit dem vermehrten Aufkommen von metallenen Kochgefässen steht. Zudem dienten auch Holzbrettchen oder flache Gefässe als Deckel.

187 Huwyler 1993, 110.

188 Lehner 1986.

189 Keller 2002, 167.

190 Keller 2002, 167.

191 Frascoli 2004, 141.

192 Keller 1999, H. 15A, 139; Bitterli/Grütter 2001, 124 mit Fussnote 318 mit weiteren Verweisen/Literaturangaben.

193 Rickenbach 1995, 103–109, Kat.-Nrn. 77–130.

194 Boschetti-Maradi 2006, 75.

4.6.2 Tischgeschirr

Schüsseln und Teller

Die Abnahme von keramischem Kochgeschirr ging mit der gesteigerten Produktion von irdenem Tafelgeschirr einher.¹⁹⁵ So galt die Schüssel bereits seit dem 15. Jh. als dominierende Gefässform. Die Allzweckform Schüssel ist mit 274 Individuen im Fundgut das vorherrschende Gefäss aller neuzeitlichen Horizonte. Die im Fundgut ausschliesslich als Einzelformen vorhandenen Schüsseln widerspiegeln deren formale Vielfalt und multifunktionalen Charakter. Der Keramikteller kam etwas später, im ausgehenden 15. und vor allem im 16. Jh. zusammen mit dem Aufkommen des Malhorndekors und Sgraffito in Mode.¹⁹⁶ Er fand ausschliesslich als Auftragsgeschirr – und nicht als Platzteller – Verwendung, worauf ebenfalls die Einzelstücke hinweisen.¹⁹⁷ Offene Holzgefässe wie Teller, Schüsseln und Schalen blieben nach dem 15. Jh. auch in herrschaftlichen Haushaltungen weiterhin in grossen Mengen vorhanden.¹⁹⁸ Die irdenen Teller – es wurden lediglich 36 Individuen geborgen – scheinen nämlich darauf hinzudeuten, dass sich diese in Stans auch in den folgenden Jahrhunderten gegenüber den Holztellern und den im Fundgut fehlenden, evtl. vor dem Feuer geretteten Zinntellern nur sehr langsam durchgesetzt hatten – endgültig wohl erst mit dem Aufkommen von Fayence und der Massenware Steingut. Zwei Drittel der Tellerfunde stammen aus Schichten des späteren 16./17. Jh., und fast ein Drittel aus dem frühen 18. Jh., resp. dem Brandhorizont. Die älteste Scherbe eines Tellers oder eventuell eines Pfännchens Kat. 56 ist steil- und dickwandig. Inwendig glasiert, weist dieses Fragment erstmals für Stans Glasur auf Gefässkeramik auf. Der gekahlte Leistenrand unterwirft sich der Randausformung von Töpfen und Dreibeinpfannen des 13. oder dem Beginn des 14. Jh. Das Fragment lässt sich somit möglicherweise bereits in die 2. Hälfte des 13. Jh. datieren, was ausgesprochen früh wäre. Es findet jedoch auch Vergleichsfunde mit einer Datierung ins 15., frühe 16. Jh. Jedenfalls ist das Gefäss mit seiner Randausformung hier ein Einzelstück. Der Leistenrand scheint im Stanser Fundmaterial nach dem Mittelalter zu verschwinden. Ein erneutes Auftreten als markanter, gerader Leistenrand, wie er in der 2. Hälfte des 17. und im 18. Jh. in Willisau bei Schüsseln vorkommt, konnte nicht festgestellt werden.¹⁹⁹ Hingegen werden Leis-

ten- und Karniesrand entsprechend der grossräumigen Entwicklung ab der 2. Hälfte des 15. Jh. von zwei neuen Randgrundformen abgelöst. So entwickelte sich der Karniesrand zum nach aussen kantig umgeschlagenen Kremprand weiter.²⁰⁰ Der Grossteil der Schüsseln mit Kremprand ist einfarbig über einer deckenden Grundengobe glasiert, ebenso das Miniaturgefäss Kat. 162 und die Randscherbe einer möglichen Henkelschüssel Kat. 57. Die Schüssel mit verdicktem, spitz nach aussen umgeschlagenem Rand Kat. 58 besitzt fast als einzige dieser Randform eine Engobenverzierung. Die Aussenseite des Kremprandes der Schüssel Kat. 59 ist durch drei Furchen profiliert, was eher selten ist. Zudem weist sie eine Engobenmalerei auf, hier feine Wellenlinien und ein Punktmuster unter einer Transparentglasur.

Häufiger und variantenreicher ausgestaltet findet sich der L-förmig hochgestellte Rand, auch Knickrand genannt; durch das verkröpfte Aufstellen entsteht bei ihm eine Fahne. Diese eignet sich bei Töpfen als Deckelraste und bei Schüsseln und Tellern hervorragend für das Anbringen von Engobenmalerei. Die Fahne kann ausgesprochen flach und breit sein wie beim Teller Kat. 60 oder sehr kurz und steil, einer Deckelraste gleichend, wie bei der Schüssel Kat. 61. Die aufgestellten Ränder sind manchmal knollenartig ausgebildet (Kat. 62). Beim sichelartig verdickten Rand Kat. 63 trennt zusätzlich ein Grat die Fahne optisch von der Wandung. Profilierte Randaussenseiten sind in der 2. Hälfte des 16. und vor allem im 17. Jh. weit verbreitet und halten sich bis ins 18. Jh. hinein.²⁰¹ Drei schwache Furchen zieren die Randaussenseite von Kat. 64. Die Schüssel ist beidseitig mit Transparentglasur und Engobendekor versehen. Ansonsten scheinen Schüsseln und Teller mit profilierten Rändern bevorzugt beidseitig grün glasiert zu sein.

Das vorliegende Schüssel- und Tellersortiment präsentiert die klassischen, einfachen Grundformen der frühen Neuzeit, wie sie im schweizerischen-süddeutschen Raum aus anderen Grabungen vermehrt bekannt sind. Atypisch ist u.a. der trichterförmig ausladende Rand der Schüssel Kat. 65. Vergleiche datieren sie ins 15. und 16. Jh. Der Randabschluss von Kat. 66 wird hier zwar unter den Schüsseln aufgeführt, es könnte sich aber ebenso gut um eine glasierte Napfkachel oder einen Kochtopf aus der 2. Hälfte des 15. und des 16. Jh. handeln. Die in der Renaissance

aufkommende gestalterische Verspieltheit der Gefässe findet sich nur in recht bescheidener Form, unter anderem beim beidseitig grün glasierten Teller Kat. 67 mit gewelltem Randabschluss.

Griffe und Ohrenschälchen

Das Erkennen von Henkelschüsseln ist nur beschränkt anhand von erhaltenen Henkelansätzen möglich. Ihr Anteil am Schüsselreperoire bleibt ungewiss. Zudem ist gerade der Bandhenkel ausgesprochen formresistent sowie bei Schüsseln und Töpfen beliebt. Von den insgesamt 32 Bandhenkeln können lediglich 12 mit Sicherheit einer Henkelschüssel zugeordnet werden. Die Henkel sind jeweils randständig an den Kremprand wie bei Kat. 58 oder an einen aufgestellten Rand wie bei Kat. 69 angebracht. Bei der Schüssel mit Ausguss Kat. 70 könnte ein Henkel vorhanden gewesen sein. Daneben gibt es auch Griffe, die in ihrer Ausformung und Gestaltung der zeitgenössischen Mode entsprechen. So finden sich beispielsweise neben den mit Fingerdruckmulden verzierten Bandhenkeln des 15. bis frühen 17. Jh. auch die gekordelten/tordierten Wulsthenkel. Um 1500 tauchten auf Töpfen und Schüsseln Griffklappen auf.²⁰² Sie gingen vom Gefässrand oder der Wandung horizontal ab. Eine spezielle Ausformung besitzen zwei Schüsselgriffe (unter anderem Kat. 71) mit je zwei umgelegten Laschen als Abschluss. Griffklappen dieser Form sind aus dem Fundmaterial von Schloss Hallwil AG bekannt. Aufgrund seiner honiggelben Glasur mit laufenden Farbpigmenten auf weisser Grundengobe dürfte das Stanser Exemplar ins 17. oder den Beginn des 18. Jh. datieren.

In den jüngsten Horizonten bis zum Brand 1713 treten vermehrt kleine Schälchen im Fundgut auf. Auch sie zeichnen sich durch ein oder zwei gegenüberliegende randständige Griffklappen, die so genannten «Ohren», aus. Sie sind in diversen Ziervarianten zu beobachten, unter anderem voluten- (Kat. 72) oder blattförmig (Kat. 73) gemodelt. Diese so genannten Ohrenschälchen belegen das Auftreten und die Konsumation neuer Genussmittel. Sie besitzen einen senkrechten, leicht zugespitzten Randabschluss, eine steil konische Wandung und unter anderem eine moderne dunkelbraune oder honiggelbe Glasur. Es erstaunt zudem nicht, dass eine neue Gefässgattung wie das Ohrenschälchen auch aus einer neuen Ware wie der Fayence (Kat. 74) oder Halfayence (Kat. 80) hergestellt wurde.

Glasuren und Dekore

Glasierte Gefässkeramik trat in der Schweiz ab der Mitte des 13. Jh. auf.²⁰³ In der 1. Hälfte des 14. Jh. erfüllte die Glasur bereits nicht mehr nur den Zweck der Abdichtung des Scherbens, sondern diente als Dekorelement. Zu den ältesten Gefässen mit Glasur gehören im Fundgut neben den Kochgefässen, dem Topf Kat. 54 und dem Dreibeintopf Kat. 47, der auch oben bereits erwähnte Teller Kat. 56 und die Schüssel Kat. 66 sowie die Bügelkanne Kat. 76. Die grüntonige Glasur ist ausser bei der Bügelkanne jeweils ohne Grundengobe, einem hellen Tonschlicker, direkt auf den Scherben aufgebracht, bei der Kanne wohl nur aussenseitig, beim Topf nur im Randbereich. Erst im 16. Jh. setzte sich das Glasieren von Gefässen durch.²⁰⁴ Gelb- und Ockertöne traten vorerst nur vereinzelt und vor allem bei Kochgefässen auf. In den jüngeren Schichten des 17. und frühen 18. Jh. ist die gelbe Glasur aber bereits häufiger auf Tischgeschirr anzutreffen. Die noch wenigen Kochgefässe waren weiterhin bevorzugt grün glasiert. Gesamthaft gesehen ist die grüne Glasur auch beim Tischgeschirr der eindeutige Favorit, machen doch die gelb und farblos glasierten Gefässe zusammen nicht einmal die Hälfte davon aus. Der Grossteil besitzt unter der grünen Glasur eine helle Grundengobe, welche dieser einen leuchtenden Effekt verleiht. Beidseitig grün glasierte Gefässe kommen im Verlauf des 16., vermehrt jedoch im 17. Jh. auf.²⁰⁵ Die 24 Schüsseln, die innen und aussen über einer Grundengobe grün glasiert sind, besitzen zudem alle einen aufgestellten Rand und sind relativ kleinformatig mit Raddurchmessern zwischen 14 und 24 cm. Hier sind vermehrt auch durch zwei Furchen profilierte Ränder anzutreffen. Von den 15 grün glasierten Tellern ist die Hälfte auf der Innen- und Aussenseite glasiert.

Obwohl ab der 2. Hälfte des 16. Jh. mit der steigenden Vielfalt an Schüssel- und Tellerformen die Gefässe vermehrt verziert wurden,

195 Keller 2002, 167.

196 Keller 1999, H. 15A, 90.

197 Kamber/Keller 2001, 374.

198 Gross 1992/1, 332.

199 Eggenberger 2005, 204–207, Kat.-Nrn. 161–165.

200 Eggenberger 2005, 171f., Kat.-Nr. 75; Bitterli/Grütter 2001, 127.

201 Keller 1999, H. 15A, 83; Rigert/Wälchli 1996, 83 mit Fussnote 52.

202 Rigert/Wälchli 1996, 63, Kat.-Nr. 49.

203 Keller 1999, H. 15A, 137.

204 Spies 1964, 13.

205 Boschetti-Maradi 2006, 114.

fällt auf, dass gerade die grün glasierten Gefässe meistens keine zusätzlichen Verzierungen besitzen. Lediglich rund ein Viertel der grün glasierten Schüsseln sowie ein Teller wurden mit Engobenmalerei, in einem Fall mit Sgraffito, verschönert (Kat. 68). Der auf dem Spiegel von Kat. 68 angebrachte Ritzdekor sticht dunkel aus der Grundengobe hervor. Diese Verzierungsart lässt sich in die 2. Hälfte des 16. Jh. datieren. Die ockerfarbige/gelbe Glasur hingegen tritt beim Tischgeschirr hauptsächlich in Kombination mit Malhornverzierung auf. So besitzen 21 von den 26 ockerfarbig und gelb glasierten Schüsseln (u. a. Kat. 62, Kat. 63) und sechs von sieben Tellern Engobenmalerei. Im 17. Jh. wurde die weit verbreitete und beliebte Engobenmalerei nun vorzugsweise unter farbloser Transparentglasur angebracht. Die durchsichtige Glasur eignet sich am besten, um den Effekt von farbigen Engoben (Engobenmalerei, Marmorierung oder Flämmchendekor) oder zusätzlichen farbigen Glasuren (Spritz-, Tropfglasur) zu verstärken. Bis zum Dorfbrand 1713 ist eine Zunahme von farbloser Glasur festzustellen. Diese Entwicklung scheint den Beginn eines Übergangs von der grünen zur farblosen Transparentglasur zu markieren, dessen Abschluss unter anderem anhand jüngerer Fundkomplexe aus Bern und Basel ins 18. Jh. gesetzt werden kann.²⁰⁶

Das Schüsselfragment Kat. 64 mit mehrfarbigen, mit Borsten ineinander gezogenen Engobelinien gehört zu den lediglich fünf Scherben von bunt dekorierten Gefässen. Ein äusserst früher Borstenzugdekor taucht bereits in der 2. Hälfte des 16. Jh. auf Burg Zug auf. In Bern ist das Verfahren, verschiedenfarbige Engoben ineinander fliessen zu lassen, spätestens aus dem 17. Jh. bekannt, tritt vermehrt aber erst in der 2. Hälfte des 18. Jh. auf.²⁰⁷ Ein Einzelstück bezüglich des Dekors ist die sehr kleinfragmentierte, und daher nicht in den Katalog aufgenommene Wandscherbe einer Schüssel.²⁰⁸ Der so genannte Springfederdekor entsteht durch das regelmässige Aufschlagen eines länglichen Dorns in die meist weisse Grundengobe während des Drehens des Gefässes. Der Dekor ist bekannt für die Zeit des späten 17. und frühen 18. Jh. Als weitere Neuerungen um die Jahrhundertwende zum 18. Jh. traten dunkelbraune und schwarze Glasuren sowie Spritz-, Tropf- und Laufverzierungen auf.²⁰⁹ Letztere sind im Stanser Fundgut mit fünf Scherben fassbar. Da diese jedoch sehr klein fragmentiert sind und keine näheren

Aussagen erlauben, wurde auf eine Darstellung im Katalog verzichtet.

Die jeweils nur durch wenige Scherben belegten neuartigen Verzierungen künden immerhin neue Modetrends an. Wahrscheinlich wurde aber gerade dieses Geschirr wegen seiner Neuheit vor den Flammen in Sicherheit gebracht, was das Fehlen von kunstvolleren und modernen Stücken im Fundmaterial erklären könnte. Es entsteht dadurch der Eindruck, dass die in Stans verwendete Gefässkeramik eher unauffällig und bescheiden gestaltet war. Dennoch lässt sich feststellen, dass Neuerungen anscheinend den Weg nach Stans sehr schnell fanden.

Schenkgefässe aus Keramik

Bereits ab dem Spätmittelalter waren spezielle Giessgefässe in Gebrauch. Der reduzierend gebrannte, grautonige Randscherben Kat. 75 mit Henkelansatz stammt von einer Bügelkanne des 13./14. Jh. Eine Weiterentwicklung ist das oxidierend gebrannte, orangefarbige und grün glasierte Randfragment mit Bügelhenkel Kat. 76. Der über das Gefäss ziehende Henkel ist mit eng aneinander liegenden Fingerdruckmulden verziert. Die grüne Glasur liegt über einer hellen Grundengobe, wobei unklar bleibt, ob nur der Rand- und Schulterbereich oder bereits das gesamte Gefäss (zumindest auf der Aussenseite) deckend glasiert war. Ein weiterer entsprechend ausgeformter Henkel stammt von der Spielzeugkanne Kat. 161. Einen vergleichbaren Bügelhenkel, jedoch mit lediglich zwei Fingerdruckmulden im Scheitelpunkt, finden wir bei Keller mit Typ 4, den sie ins 15. Jh. datiert.²¹⁰

Weitere formale Ableitungen der spätmittelalterlichen Bügelkanne mit ihrem verkröpften Rand sind Kannen mit kurzem, kantig gegen aussen gedrücktem, spitzem Lippenrand wie Kat. 77. Die Form war mit einem über das Gefäss laufenden Bügelhenkel und einer Ausgusstülle entsprechend der Miniaturkanne Kat. 160 ausgestattet. Solche Kannen tauchten bereits in der 2. Hälfte des 14. Jh. auf und hielten sich bis ins 17. Jh. hinein. Die aussenseitigen Glasuren und die vereinzelt auftretende zusätzliche Pinsel-Engobenmalerei datieren die Stanser Exemplare jedoch frühestens ins 16. Jh., obwohl auf der Aussenseite glasierte Kannen in Basel bereits in der 1. Hälfte des 15. Jh. vorkommen.²¹¹ Ein weiteres Fragment desselben Kannentyps (Kat. 78) ist sogar beidseitig ganzflächig glasiert. Spätestens zu Beginn des 18. Jh. scheinen Kannen mit nach

aussen gerollten Lippenrändern aufzukommen. Die Kannenscherbe Kat. 79 besitzt einen leicht knolligen Lippenrand und eine gedrungene, aber markante Halspartie. Das Gefäß ist lediglich aussen braun glasiert und weist zusätzlich eine Engobenmalerei auf. Diese Ausführung besitzt wahrscheinlich einen seitlichen Bandhenkel.

Neben den 23 Kannen bereichern zwei speziellere Formen das Repertoire der Schenkgefäße. Das kleine Kännchen Kat. 80 mit zylinderförmigem Hals und wahrscheinlich kleiner gezogener Schnauze besitzt über einem hellen Scherben eine dünne, opakweisse Glasur. Der Halsbereich ist mit einem blauen Carémuster verziert. Der Scherben gleicht optisch einem Fayencegefäß, wegen der geringen Qualität der Glasur muss hier aber von einer Halfayence gesprochen werden. In Bern tritt Halfayence ab Ende des 17. bis in die Mitte des 18. Jh. neben Fayence als eigenständige Warenart auf.²¹² Von einer Spezialform eines Schenkgefäßes stammen die Wandscherbe Kat. 81 mit Ausgusstülle und die Wandscherbe Kat. 82 mit dem Ansatz eines Wulsthenkels. Möglicherweise handelt es sich bei diesem einzigartig verzierten Gefäß um ein zum Händewaschen gebrauchtes Wassergefäß, ein so genanntes Aquamanile, wie sie bereits um 1300 bei Tisch benutzt wurden.²¹³ Wahrscheinlich bestand das Gefäß aus einem zylinderförmigen, länglichen Körper, auf dessen Rücken das Händchen als Griffansatz fungierte. Der Ausguss muss aufgrund der Drehritzen ein separat gedrehter Gefäßteil gewesen sein. Vergleiche sind keine bekannt. Von der Burgruine Grimmenstein bei St. Margrethen SG, die 1416 zerstört wurde, ist ein Schlüsselfragment bekannt, das als Henkelansatz am Gefäßrand ein ähnliches plastisches Händchen zeigt.²¹⁴

Ein weiterer seltener Fund ist der massive Standboden einer zylinderförmigen Keramikflasche Kat. 83. Der orange Scherben weist auf der Unterseite Abtrennsuren von der Drehscheibe auf und besitzt auf der Aussenseite farblose Glasurspritzer. Die Flasche muss aufgrund der Stratigraphie ins 16./17. Jh. datiert werden. Zylinderförmige Flaschen sind eigentlich nur in Form von Steinzeugflaschen bekannt. Die stabilen und geruchsneutralen Steinzeugflaschen waren bereits seit dem 16. Jh. sehr beliebt als Aufbewahrungs- und Transportbehälter. Sie ersetzen im Laufe des 17. Jh. die einhenkligen, bauchigen Enghalsflaschen aus Irdenware, die ab der frühen

Neuzeit in Gebrauch waren.²¹⁵ Der Mineralwasserhandel mit Flaschen aus Steinzeug kam erst zu Beginn des 18. Jh. richtig in Schwung.²¹⁶ Handelt es sich möglicherweise bei Kat. 83 um einen Versuch aus regionaler Produktion, ein den norddeutschen Steinzeugflaschen ähnliches Gefäß zu erzeugen? Neben der Steinzeugflasche erlebte in der Mitte des 17. Jh. die Glasflasche dank der Erfindung des Korkens einen entscheidenden Aufschwung.²¹⁷ Schnell setzten sich die Glasflaschen gegenüber den Keramikflaschen und im 19. Jh. auch gegen die Steinzeugflaschen durch. Im Fundgut befinden sich 25 stark fragmentierte Individuen, auf deren Aufführung im Katalog verzichtet wurde. Kleine Medizinalfläschchen fehlen.

4.6.3 Hohlgläser

Die insgesamt 367 geborgenen Fragmente von Hohlgläsern können 227 Gefäß-Individuen zugesprochen werden. Sie bilden im Vergleich zur Gesamtfundmenge des irdenen Geschirrs mit 973 Fragmenten (764 Inv.-Nrn./Individuen) einen erwähnenswerten Bestandteil der damaligen Gefäßinventare. Die Feinchronologie von Glasgefäßen ist im Untersuchungsgebiet noch nicht erforscht. Und die der Forschung bekannten Glashütten im benachbarten Entlebuch nahmen ihre Produktionen erst im 18. Jh., die Glasi Hergiswil sogar erst zu Beginn des 19. Jh. auf. Diese Produktionsstätten sind für hier vorliegende Produkte somit irrelevant.²¹⁸ Jedoch dürfen für die waldreichen Berggegenden auch bereits für frühere Zeiten Glashütten angenommen werden. Der für die Glasherstellung enorme Bedarf an Holz als Heizmaterial einerseits und an Asche als wichtigem Rohstoff für die Glasmasse andererseits

206 Boschetti-Maradi 2006, 114 (Bern); Springer 2002, 73 (Basel).

207 Boschetti-Maradi 2006, 24.

208 Inv.-Nr. 9.12.54.8. Vergleiche in: Boschetti-Maradi 2006, 128, Abb. 169, Datierung Beginn 18. Jh.

209 Rigert/Wälchli 1996, 83; Boschetti-Maradi 2006, 123f.

210 Keller 1999, H. 15A, 74.

211 Keller 1999, H. 15B, 159, Tafel 54, Kat.-Nrn. 2–5.

212 Boschetti-Maradi 2006, 138.

213 Kaltwasser 1992, 326.

214 Reding 2001, 14.

215 Frascoli 2004, 133.141.

216 Matteotti 1994, 43.

217 Matteotti 1994, 47.

218 Horat 1986; Descoedres/Horat/Stöckli 1985.

machten die Alpentäler zu prädestinierten Produktionsorten.

Die Glashütten produzierten so genanntes Waldglas, das durch den mit Eisenoxid verunreinigten Sand grünlich verfärbt war. Diese heimischen grünstichigen Becher verbreiteten sich im Laufe des 14. Jh., vermehrt in der 2. Jahrhunderthälfte, und ergänzten das Angebot der teuren venezianischen Importe aus hochwertigem, sehr dünnwandigem und farblosem Natronglas. Becher aus diesem farblosen Glas fanden sich bereits seit dem 13. Jh. vereinzelt auf den Tischen reicher Stanser Bürger. So belegen die beiden Scherben zweier Nuppenbecher Kat. 87 und Kat. 88 schon für damals einen gehobenen Lebensstandard. Die weiteren Stanser Glasfunde sind jünger und stammen aus der Zeit zwischen dem Ende des 15. und dem 17. Jh. Obwohl sie einfache Grundformen und Verzierungen besitzen und grösstenteils dickwandiger und robuster als die mittelalterlichen Gläser sind, deuten auch sie auf einen gewissen Wohlstand der Dorfbewohner hin.²¹⁹ Solchen Luxus konnten sich unter anderem Handel treibende Bürger oder Besitzer von Handwerksbetrieben des gehobenen Bedarfs wie Gold- oder Kupferschmiede leisten.²²⁰ Für die Armen waren Trinkgläser allgemein bis zur industriellen Massenproduktion von so genanntem Pressglas ab dem 19. Jh. kaum erschwinglich. Als Substitut, hier jedoch nicht erhalten, dienten tönernerne (aus Irdenware oder Steinzeug) sowie gedrechselte hölzerne Becher. Zinnbecher, das Silber des kleinen Mannes, wurden an Festen aufgetischt.

Ausser einem zierlichen Bandhenkel vermutlich einer Scheuer oder eines Kännchens (Kat. 102) und wenigen Flaschenfragmenten scheinen sich, soweit erkennbar, ausschliesslich Becher im Fundgut zu befinden. Eine Scheuer ist ein tassenartiges Trinkgefäss mit bauchigem Körper und senkrechtem Hals. Unser Exemplar besitzt eine eher zylinderförmige Wandung, darf aber dennoch ins späte 15. oder ins 16. Jh. datiert werden.²²¹

Bei den Bechern finden sich fast ausschliesslich Einzelstücke. Lediglich die grossgenuppten, so genannten Krautstrünke, sind mit 19 Individuen gut vertreten (u. a. Kat. 89–91). Eine Vergesellschaftung der einzelnen Bechertypen untereinander lässt sich aufgrund der verstreuten Ablagerung nicht nachweisen. Lediglich in einem Fundkomplex waren zwei Warzenbecher mit einem Krautstrunk vergesellschaftet. Wie aber bereits für

diverse Schweizer Fundorte festgestellt werden konnte, darf auch für Stans im Zeitraum vom 15. bis ins 17. Jh. ein Nebeneinander von Krautstrünken und Warzenbechern respektive Bechern mit Punktmustern (Kat. 92, Kat. 93), aus einer Glasblase hergestellten grünen Kelchgläsern (Kat. 94) und Kelchgläsern mit Löwenbalustern (Kat. 95) angenommen werden.²²² Es herrschte eine Koexistenz von individuellen Formen mit glatten oder gekniffenen Standringen, mit einer Schulterpartie verbunden mit geschwungenem Rand oder einem geraden respektive trichterförmigen Randabschluss.

Nuppenbecher

Mit Nuppen verzierte Becher gehören zu den langlebigsten und meistverbreiteten Bechertypen des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Die Fragmente von 30 Gefässindividuen machen dementsprechend auch den grössten Anteil an Hohlgläsern im Stanser Fundmaterial aus.

Die ersten Gläser mit aufgeschmolzenen Glastropfen sind im elsässischen, süddeutschen und nordschweizerischen Raum bis nach Österreich ab der Mitte des 13. Jh. belegt.²²³ Stans gehört zum südlichen Teil des Hauptverbreitungsgebietes.²²⁴ Ein als Reliquienbecher gebrauchter, vollständig erhaltener Nuppenbecher aus der Zentralschweiz stammt aus der Grabung Kapelle St. Katharina in Unter-Eschenbach bei Inwil LU.²²⁵ Er datiert in die Zeit um 1300. Die ältesten beiden Exemplare im Fundgut, Kat. 87 und Kat. 88, aus transparentem, farblosem Glas, mit ihren kleinen, dicht gesetzten Nuppen datieren womöglich ebenfalls bereits ins 13. oder zumindest ins frühe 14. Jh. Neben spitzen, kleinen Nuppen und gekniffenem Faden als Standfuss ist bei Kat. 87 der Gefässdurchmesser von lediglich 4 cm erwähnenswert. Das transparente, farblose Glas scheint gegen Ende des 14. Jh. zu verschwinden.²²⁶ Die anfänglich kleinen Nuppen werden zudem ab dem 14. Jh. flacher und grösser, bis sie im 15. Jh. die ganze Wandungshöhe der gedrungenen Becher einnehmen können oder sich in senkrechten und später in diagonalen Reihen über die Wandungen der nun als Krautstrünke bezeichneten Nuppenbecher (Kat. 90, Kat. 91) ziehen. So liegen beispielsweise die Nuppen von Kat. 91 in einer Reihe senkrecht übereinander. Weiss datiert dieses Merkmal im Vergleich zu den später auftretenden diagonal angebrachten Nuppen in die Zeit vor 1530.²²⁷

Fadenauflagen

Gläser mit Fadenauflagen jeglicher Art kommen in der Nordschweiz und Süddeutschland bereits im 13. Jh. vor und sind bis in die 1. Hälfte des 17. Jh. ein beliebtes Dekorelement.²²⁸ Die im Fundgut vorhandenen Fragmente mit Fadenauflagen sind jedoch kleinteilig und daher keinem bestimmten Hohlglastype zuzuweisen. So könnte das Randfragment Kat. 96 mit weissopaker Fadenaufgabe zu einem Becher oder einem Kelch gehören. Hingegen scheinen die blauen Fadenaufgaben, wie sie auf der trichterförmigen Randscherbe Kat. 97 und der Randscherbe mit leicht gebauchter Wandung Kat. 98 vorkommen, wohl eher von Kelchen zu stammen. Ein entsprechender Vergleich ist aus der Grabung Untergasse 21 in Biel bekannt und datiert in die 1. Hälfte des 16. Jh. Wie viele andere Kelche wurden auch die beiden Stanser Exemplare in ein Model geblasen, wie die flauen Wandungsbuckel, respektive Rippen belegen. Neben den farbigen Fadenaufgaben liefern die gekerbten Fäden eine weitere Variation der vielfältigen aufgetragenen Verzierungen. Sie bestehen vorwiegend aus demselben Glas wie das Trinkgefäss, bei Kat. 114/115 sind sie somit leicht grünlich. Gekerbte Fadenaufgaben sind langlebig und finden sich teils in beliebiger Kombination mit anderen Applikationen ab der 1. Hälfte des 15. bis ins 17. Jh. hinein. Gerade bei Nuppenbechern waren im 15. und 16. Jh. Fadenaufgaben in der Grundfarbe als optische Trennung zwischen Randbereich und verziertem Wandungsbereich beliebt (Kat. 99). Weiss versteht diese unter anderem als Massangabe für den Flüssigkeitsstand.²²⁹ Beim Stangenglas Kat. 100 ist die Wandung mit einem mehrfach umlaufenden Faden verziert. Der geschwungen ausladende Rand findet einen Vergleich in Kat. 101, dem Randfragment eines Krautstrunkes oder eines Stangenglases. Geschwungene Ränder treten neben geraden Randabschlüssen bereits im späten 14. Jh. auf.

Optisch geblasene Becher

Die Herstellungstechnik mit Hilfe eines Holz- oder Tonmodells ist spätestens ab dem 14. Jh. belegt.²³⁰ Nach dem Vorblasen im Model wurde dieses entfernt. Durch nochmaliges Blasen und Weiterbearbeiten erhielt die Glasblase ihre endgültige Gefässform. Das ursprünglich in die Wandung eingebrachte Muster wie ein Rippen-, Rauten- oder Punktdekor verzog sich, und das Relief wurde flauer. Bei Kat. 103 wurde

bei der Weiterverarbeitung der Boden hochgestochen, womit ein hohler Fussring entstand. Die Ringunterseite blieb weiterhin gerippt. Das zierliche Glas mit einem Bodendurchmesser von nur 4 cm ist als einziges im Fundgut blau gefärbt. Farbige Glas wurde während des 15. Jh. immer beliebter, bis im 17. Jh. wieder die farblosen Gläser vorherrschten. Auch Kat. 104 weist die typischen Merkmale eines optisch geblasenen Bechers auf. Er besitzt einen hochgestochenen Boden und einen hohlen Fussring. Die bauchig vom Fuss abgehende Wandung ist zwar ohne Relief, jedoch wie die restlichen Becher mit Wandstärken zwischen ca. 0,5 mm und 1,0 mm sehr dünn.

Die bisherige Annahme, dass für die nördliche Schweiz und Südwestdeutschland Horizontal- und Diagonalrippen nur bei Gläsern mit schwach grün gefärbter Glasmasse und Punktdekor nur bei farblosem Glas vorkommen, trifft für die vorliegenden Funde nicht zu.²³¹ So besteht das Randfragment eines Bechers oder Kelches Kat. 105 aus farblosem Glas und besitzt ein Rautenmuster. Auch der Becher Kat. 106 mit gerippter Bodenunterseite und einer Wandung mit gekreuztem Rippenmuster ist farblos. Lediglich Kat. 107 mit seinen flauen Diagonalrippen ist aus grünlichem Glas und kann nur grob in die Zeit vom 15. bis ins 17. Jh. datiert werden. Dem gegenüber ist zwar die Randscherbe Kat. 93 mit Punktdekor farblos, das Fragment des Bechers Kat. 92 jedoch wiederum aus grünlichem Glas. Letzteres besitzt einen hochgestochenen Boden auf dessen Unterseite sich das Punktmuster weiterzieht. Speziell erwähnenswert ist die massive Rippe Kat. 108 eines farblosen Rippenbechers. Auch er wurde in ein Model geblasen. Trotz seiner Kleinfragmentierung besitzt das Fragment grosse Ähnlichkeit mit Exemplaren aus Belgien des 15. Jh.²³² Rippenbecher zähl-

219 Baumgartner/Krueger 1988, 287.

220 Prohaska-Gross/Soffner 1992, 310.

221 Prohaska-Gross/Soffner 1992, 306.

222 Baumgartner 2002, 203.

223 Baumgartner/Krueger 1988, 195–197.

224 Prohaska-Gross/Soffner 1992, 302.

225 Erzinger/Bill 1995, 185, Abb. 110, linkes Objekt und 186, Abb. 111, mittleres Objekt.

226 Prohaska-Gross/Soffner 1991, 303.

227 Weiss 1966, 129.

228 Prohaska-Gross/Soffner 1992, 304.

229 Weiss 1966, 93–95.

230 Baumgartner/Krueger 1988, 306.

231 Prohaska-Gross/Soffner 1991, 306.

232 Baumgartner/Krueger 1988, 370 mit Kat.-Nr. 457.

ten jedoch bereits im 13. und 14. Jh. neben den Nuppenbechern im süddeutschen-schweizerischen Raum zur umfangreichsten Gläsergruppe jener Zeit.²³³ Da im Fundgut jedoch neben den Fragmenten von 30 Nuppenbechern nur eine Wandscherbe eines Rippenbeckers zum Vorschein kam, scheint Stans an der Peripherie des Verbreitungsgebietes zu liegen; die Rippenbecher dürften somit nicht so weit wie die Nuppenbecher nach Süden vorgedrungen sein.

Im Model geblasene Becher weisen nicht immer auch ein optisches Muster auf. Auch flachwandige Gläser wurden ins Model geblasen. Dieses Blasen in eine Form war nicht nur eine technische Vereinfachung, sondern bot zudem die Möglichkeit, unzählige gleich geformte und gleich grosse Gläser herzustellen. Häufig sind sie schwer von frei geblasenen Bechern zu unterscheiden. Die beiden Scherben Kat. 96 und Kat. 109 scheinen frei geblasen. Fragmente von schlichten Bechern wie Kat. 109 und Kat. 110 sind nicht näher bestimm- und datierbar. Ihr leicht grünstichiges Glas ist mit Bläschen durchsetzt. Ein Spezialfall ist die dickwandige Randscherbe Kat. 111. Im Model geformt erhielt sie ihre Verzierung erst in einem letzten Schritt, dem Anbringen eines Mattschliffdekors mit geometrischem Muster.

Füsse und Schäfte

Gegenüber den modelgeblasenen Bechern wie Kat. 106 haben die Nuppenbecher und hohen Stangengläser, so weit erkennbar, ausschliesslich an ihre hochgestochenen Böden ange setzte Standringe. Der fein gezackte Fussrand des Nuppenbeckers Kat. 87 war zwar bis etwa Mitte des 16. Jh. üblich. Er wurde aber ab dem Ende des 15. Jh. langsam durch einen glatten, ein- oder mehrmals umgelegten Faden ersetzt. So ist der Boden des Krautstrunkes Kat. 89 hochgestochen und besitzt als Standring einen glatten, umlaufenden Faden. Als Variationen finden sich Füsse, die aus mehrmals umlaufenden Fäden gebildet sind, wie bei den Stangengläsern Kat. 112 und Kat. 113. Parallel dazu tauchten vor allem im Rheinland für kurze Zeit, im 1. Drittel des 16. Jh., durchbrochene Füsse bei Stangengläsern (Kat. 116), Nuppenbechern und Kelchen auf.²³⁴ So wurde bei Kat. 116 beim Fuss der innerste Faden in regelmässigen Abständen in «Scheibchen» gekniffen, dann legte man zwei weitere Fäden darum herum. Dieser Fuss kann beispielsweise zu einem Becher mit gekerbten Fadenauflagen wie

Kat. 114/115 gehören. Der Kombination von unterschiedlichen Füssen mit Bechertypen und Dekoren waren keine Grenzen gesetzt.

Erste Trinkgläser mit Schäften sind bereits im 13. und 14. Jh. bekannt. Ihre Herstellung beruhte jedoch auf einem anderen Verfahren als dies bei Bechern und Stangengläsern mit hochgestochenen Fuss angewandt wurde. So bestand der hohle Schaft aus einer zweiten Glasblase, die nach dem Hochziehen an den fertig geblasenen Trinkkörper angesetzt wurde. Wurden die Schäfte in ein Model geblasen, entstanden unter anderem so genannte Nodi mit Löwenkopfmotiven wie Kat. 95. Das Relief des Löwenkopfes war in der 1. Hälfte des 16. Jh. charakteristisch für die venezianische Glaskunst. Die Produktion von Trinkgläsern mit Löwenkopf-Nodi erfolgte gegen Ende des 16. und im 17. Jh. auch nördlich der Alpen, «à la façon de Venise» war in Europa sehr beliebt. Es finden sich Vergleiche unter anderem im Kanton Bern.²³⁵ Kelchgläser mit geripptem Hohlnodus wie Kat. 117 sind hingegen etwas älter und datieren in die Mitte und die 2. Hälfte des 16. Jh. Sie sind nach heutigen Erkenntnissen nur aus schweizerischen Ausgrabungen, unter anderem im Bernbiet, bekannt.²³⁶ Speziell zu erwähnen ist das Schaftfragment des Kelches Kat. 118. Hierbei bildet der hochgestochene Boden einerseits den Abschluss des Schaftes und zugleich den Beginn des Trinkkörpers, der so genannten Cuppa. Der Kelch wurde also aus einer einzigen Glasblase hergestellt. Der Schaft ist optisch geblasen und weist steil diagonal verlaufende Rippen auf. Für die bereits weiter oben erwähnten Kelche Kat. 97 und Kat. 98 darf ebenfalls ein hochgestochener, trichterförmig ausladender Fuss angenommen werden. Der durch das Hochstechen der Glasblase gefaltete Fuss behielt als Abschluss einen hohlen Standring. Anscheinend sind Kelchgläser auf hochgestochenen Fuss in der Schweiz noch nicht sehr häufig zum Vorschein gekommen; Beispiele kennt man unter anderem aus Le Chaluet BE, der sogenannten «Vieille Verrerie», und dem Schloss Hallwil AG.²³⁷ Auch die beiden Gläser Kat. 94 und Kat. 119 mit einst hohlen, langen Schäften zeichnen sich durch einen weit ausladenden, flachen Fuss mit hohlem Standring aus. Die aus einer Glasblase hochgestochenen Füsse mit hohlem Standring dürften aus der 1. Hälfte des 16. Jh. stammen.²³⁸ Die beiden einzigen massiven Balusterschäfte im Fundgut, Kat. 120 und Kat. 121, sind aufgrund der Stratigraphie ans Ende des 17., respektive an den Be-

ginn des 18. Jh. zu datieren. Massive Schäfte aus farblosem Glas werden nördlich der Alpen seit dem Ende des 16. Jh. hergestellt.²³⁹

4.6.4 Das Geschirr und seine Verwendung und Eigenheiten

Essgewohnheiten

«Die gewöhnliche Nahrung des Landmanns besteht in Milch, Suffi, Schotten, Ziger, Käse, Erdäpfeln und Obst; der Vermöglichere und der Dorfbewohner geniesst eine ordentliche Fleischkost. [...] Der Wein, welcher entweder aus dem Elsass, Waadtland, Zürich oder besonders in Nidwalden [gegenüber OW] aus Italien bezogen wird, ist immer theuer, [...]. Most wird im Lande jetzt sehr guter gepresst, [...]. Fast alles Bier wird aus dem Kanton Luzern bezogen. Der Genuss gebrannter Wasser ist auch hier, wie fast überall anderswo, etwas zu häufig.»²⁴⁰ Die Beschreibung des Chronisten Businger bezüglich der Nahrungsmittel der Nidwaldner stammt zwar aus dem Beginn des 19. Jh. Die Speisekarte sah jedoch auch die Jahrhunderte davor nicht anders aus. Lediglich die Kartoffel wurde erst ab dem 18. Jh. vereinzelt angebaut.²⁴¹

Informationen über Ernährungsgewohnheiten und die Zubereitung von Nahrungsmitteln liefern neben alten Rezepten auch organisches Material aus Schlammproben und archäologische Fundstücke. So weist die Schüsselscherbe Kat. 60 auf der Randaussenseite Spuren von Verpichtung auf. Sie wurde also an den Rand des Feuers gestellt, um den Inhalt, möglicherweise Milch, einzudicken oder Suppe aufzuwärmen. Auch an eine Verwendung als Deckel eines Topfes ist zu denken. Suppe oder Gemüse wurde bis weit in die Neuzeit, in vielen Bauernhaushaltungen bis ins 18./19. Jh. hinein, in einer einzigen Schüssel angerichtet und gemeinsam aus dieser einen Schüssel gegessen. Der Brei und Eintopfgerichte kamen in einem Topf auf den Tisch. Gabeln fehlten noch bis ins 18. Jh. weitgehend. Für alle festen Speisen benützte man die Finger, ansonsten reichten Holzlöffel. Zusätzlich waren viele Küchenutensilien aus Holz. Mittelalterliches Holzgeschirr aus archäologischen Fundkomplexen ist vor allem aus Konstanz und Freiburg im Br. bekannt, wo im feuchten Boden geeignete Erhaltungsbedingungen herrschten.²⁴² Holzgefässe waren über weite Gebiete identisch gestaltet und zudem sehr formresistent. Sie waren gedrechselt, ge-

schnitzt oder geböttchert (Dauben). Holzgefässe jeglicher Art traten auf mittelalterlichen Tafeln in Kombination mit einfachen Holzbrettchen, Metall- und Glasgefässen auf. Fleisch ass man von flachen, runden Holztellern, die erst verhältnismässig spät, etwa in der 2. Hälfte des 17. Jh., von Zinntellern abgelöst wurden, wobei sich zwei bis drei Personen mit einem einzigen Teller begnügen mussten. Egentliches Essgeschirr mit dem persönlichen «Platzteller» kam erst um ca. 1700 allgemein auf.²⁴³ Hauser relativiert jedoch den frühneuzeitlichen Alltag: «Selbst in wohlhabenden Familien waren im 18. Jh. nur sehr wenige Zinn- oder Holzteller, fast keine Gabeln und meist nur ein einziges Messer vorhanden.»²⁴⁴ Auch die Funde lassen darauf schliessen, dass die Bewohner im Dorfzentrum ihre Essgewohnheiten inklusive dem Anrichten der Speisen weiterhin in herkömmlicher Weise gepflegt zu haben scheinen, und die reich gedeckten Tafeln nach gutbürgerlich-städtischer Manier eine Ausnahme blieben.

Geschirrvielalt und Entwicklungen

Trotz der Vielfalt der Funde erhält man kein repräsentatives Abbild des zeitgenössischen Stanser Geschirrpertoires. Bei der Gefässkeramik handelt es sich ausschliesslich um einfache Formen des täglichen Bedarfs. Nichts deutet auf ausgesprochen begüterte Haushalte hin, bei denen vermehrt mit zusammengehörenden Geschirrsätzen mit einheitlicher Verzierung (Services), Importwaren und Luxusgütern zu rechnen wäre. Zinn- und Silbergeschirr fehlen im vorliegenden Fundgut vollständig. Die Gründe mögen einerseits in der Rettung des wertvollsten Hausrats, eben der Luxusgüter, vor der Zerstörung durch die Flammen liegen. Andererseits machten evtl.

233 Prohaska-Gross/Soffner 1991, 306.

234 Baumgartner/Krueger 1988, 352.

235 Glatz 1991, 69 (Fundort Biel – Burggasse 17).

236 Baumgartner 2002, 203.

237 Rais 1954, 137–150 (Le Chaluet); Lithberg 1932, Bd. II, Pl. 348, J und K (Hallwil).

238 Vergleiche s. Glatz 1991, 139–145 (Tafel 7–13).

239 Weiss 1966, 101.

240 Businger 1836, 45.

241 Hauser 1973, 51 mit Fussnote 56: Fridolin Kundert, Lebensmittelversorgung des Landes Glarus bis 1798. Glarus 1936. Die Kartoffel taucht ab Beginn des 18. Jh. in Glarus auf und hat sich wohl langsam in der restlichen Innerschweiz verbreitet.

242 Müller 1992, 311.

243 Huwyler 1993, 243.

244 Hauser 1973, 116 mit Fussnote 16: Heinrich Bühler, Geschichte der Gemeinde Nänikon. Zürich 1922, 81.

die langen Transportwege, der damit erhöhte Verlust durch Bruch, die unzähligen Wegzölle und die strengen «Zunftvorschriften» eine regere Einfuhr von auswärtigem Geschirr unrentabel. So würde das Vorherrschen der Einzelstücke die unterschiedlichsten Herkunftsorte und Absatzwege (Hausierer, Kramläden, Eigenerwerb in der Stadt) der jeweils nur in kleinen Mengen eingekauften Gefässe widerspiegeln. Oder es wurde vermehrt auf Produkte einheimischer Hafnerwerkstätten und Glashütten gesetzt, die möglicherweise noch keine standardisierte Herstellung verfolgten.²⁴⁵ Die genaue Herkunft der Keramik bleibt aufgrund mangelnder Erforschung weiterhin im Dunkeln. Und um lokale Eigenheiten festzustellen, fehlt es zurzeit noch an einer für Vergleiche aussagekräftigen Materialbasis.

Randfragmente im Speziellen können Aussagen über eine eigenständige Entwicklung liefern. Die Stanser Exemplare zeichnen sich jedoch durch ihre formale Einfachheit und ihre unauffällige Ausformung nach zeitgenössischem Usus aus. So entspricht die Entwicklung der Randformen vom nach aussen gelegten Lippenrand über den kantigen Leistenrand zum geschwungenen und unterschrittenen Karniesrand dem allgemeinen Bild der mittelalterlichen Keramik des nord-schweizerisch-süddeutschen Raumes. Der von Fachkreisen im 12. Jh. angesetzte Beginn der Verlagerung von Holzbehältern zu Keramik-, Glas- und Metallgefässen lässt sich in Stans nur bedingt und frühestens gegen Ende des 13./zu Beginn des 14. Jh. ansatzweise beobachten.²⁴⁶ Vage Hinweise mögen die Fragmente der beiden ältesten Nuppenbecher Kat. 87 und Kat. 88 sowie der mutmassliche Teller Kat. 56 geben. Eine vermehrte Anwendung von Trinkgläsern scheint erst im Fundmaterial des 16. Jh. deutlich erkennbar. Glasgefässe zur Vorratshaltung sind noch später zu datieren und lediglich aufgrund der Fragmente von 25 Flaschen auszumachen. Diese zweite Verlagerung, diesmal von der Irdenware zu Glas, aber auch zu neuen Warenarten wie Fayence, Steinzeug und Porzellan (später Steingut), beginnt im 16. Jh., schlägt sich aber erst um die Mitte des 18. Jh. in Fundensembles vergleichbarer Regionen merklich nieder.²⁴⁷ Die Neuzeitkeramik als Grossteil des Fundmaterials orientiert sich an überregional gängigen Modeformen.

Im Brandhorizont tauchen erstmals Ohrenschälchen als neue Gefässform auf und bei Töpfen die Deckelraste, eine unterhalb des

Randes umlaufende Leiste. Auch die Gefässgestaltung scheint in den jüngsten Horizonten den Anfang einer Veränderung zu widerspiegeln. So wird die seit dem 16. Jh. beliebte einfarbige Engobenmalerei durch mehrfarbige Dekore mit Marmorierungseffekten ergänzt. Ende des 17. Jh. beginnt sich eine Vereinfachung des Dekors zu einfarbigen Spritz- und Tropfglasuren niederzuschlagen.²⁴⁸ Die insgesamt lediglich acht Fragmente mit weisser Zinnglasur (u. a. Kat. 74) stehen wohl erst am Anfang eines neuen und sich erst nach dem Dorfbrand manifestierenden Zeitstils. Innovationen aus neuen Materialien lassen sich in Stans durchaus fassen, jedoch nur ansatzweise und erst in ihren Anfängen.

4.7 Lebensweise

4.7.1 Dörfliche Bürgerlichkeit nach städtischer Manier

Nach den Aufzeichnungen des Ritters Johann Stulz aus dem Jahr 1610 besass Stans bereits im 13. und 14. Jh. sieben Schlösser, respektive wehrhafte Herrensitze und damit bereits einen stadähnlichen Charakter.²⁴⁹ Ein gutes halbes Jahrhundert nach dem Dorfbrand schrieb nun der britische Hofrat C. Meiners in seinem Reisetagebuch: «[...] So wie Stanz grössere und schönere Häuser hat, als die übrigen Flecken in Unterwalden ob dem Wald, so entdeckt man in der Nachbarschaft dieses artigen Fleckens, mehr Zeichen der Cultur.»²⁵⁰ Spätestens mit dem Wiederaufbau hatte Stans seine Machtansprüche und regionalen Einflüsse auch mit seinem neuen Erscheinungsbild gebührend zu präsentieren. Die Selbstdarstellung der ländlichen Oberschicht stand nun der städtischen nicht nach. An einer anderen Stelle schreibt Meiners: «[...] Sowohl in Kerns, als in Stanz trugen die Frauen und Jungfrauen viele seidene Kleider, und Geschmeide aus Gold und Silber, eine Pracht, der man in demokratischen Staaten nicht steuern kann, da eben diejenigen, deren Weiber und Töchter die Gesetze [d. h. die unzähligen Kleiderordnungen] übertreten, die höchste Gewalt in Händen haben [Ratspersonen].»²⁵¹

Hinweise bezüglich der Sozialtopographie liefert das Verzeichnis des Chronisten Bünti über die dem Dorfbrand zum Opfer gefallenen Häuser und deren Besitzer.²⁵² Die Liste führt aussergewöhnlich viele Meister auf. Der Reichtum hat sich also vor dem Brand im Dorfkern

neben Rathaus, Marktplatz und Kirche festgesetzt. Bereits im 16. Jh. hatte der kleine Kreis an Begüterten beträchtliche Kapitalien und Liegenschaften angesammelt. Wohlstand erlangte man neben dem Handeltreiben durch politischen Einfluss und Kriegsgeschäfte, wobei sich das eine oft aus dem anderen ergab. Mobilität und Sterblichkeit waren bis zum Ende des 16. Jh. im herrschenden Bürgertum relativ hoch. Ab dem 17. Jh. etablierten die herrschenden Familien eine strikt geregelte, abgestufte Herrschaftsorganisation mit Landammannndynastien sowie kirchlichen und handwerklichen Bruderschaften.²⁵³ Sie standen einer grossen Masse von Viehbauern gegenüber, deren Kaufkraft eher gering war.

4.7.2 Seelenheil und Wohlergehen

Volksfrömmigkeit

Das Stanser Alltagsleben wurde im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit von tief verwurzelten religiösen Überzeugungen und deren unterschiedlichsten Erscheinungsformen und Praktiken beherrscht. Neben dem religiösen Alltag prägten offizielle kirchliche Feste und Feiertage den Jahresablauf. Bemühungen der katholischen Kirche vermochten nicht, den praktizierten Glauben mit den diversen persönlichen Ritualen und populären Formen ausgeprägter Volksfrömmigkeit einzudämmen.²⁵⁴ Ein Grund war das permanente Nebeneinander von Gottvertrauen und Teufelsängsten. Auswege aus diesem Dilemma suchte man in der Heiligenverehrung.²⁵⁵ Wie beim Beten des Rosenkranzes sollte das Wallfahren reichen Ablass gewähren und den Aufenthalt im Fegefeuer verkürzen helfen oder Heilserwartungen erfüllen. Diese allgegenwärtige Bemühung um das persönliche Seelenheil spiegelt sich im Fundmaterial in einer Vielfalt von Kleinobjekten wie Rosenkranzperlen, Paternosterringen, Pilgerpfennigen, Wallfahrts- und Segensmedaillen, Kreuzen und Amulettanhängern und kleinen Tonstatuetten wie Schabmadonnen wider. Das kleine Wallfahrtsandenken Kat. 131 fand Eingang in die Volksmedizin. Bei Krankheiten wurde ein Teil des Marien-Figürchens in die Speisen geraspelt oder den Kindern ins Bettzeug eingenäht.²⁵⁶ Die kleine Stanser Madonna entspricht physiognomisch einem Fundstück aus Schwyz und es scheint sich um eine kleinplastische Nachbildung der Einsiedler Madonna zu handeln. Die Herstellung dieser kleinen Schabmadon-

nen aus weissem Ton war im 17. und 18. Jh. ein Monopol des Einsiedler Stiftes. Einsiedler Exemplare besitzen als Unterschied zum Stanser Exemplar auf ihrer Rückseite das eingepresste Klosterwappen. Sie wurden nicht verkauft, sondern vom Stift an die Pilger verschenkt. Bei einem Exemplar aus einem anderen Fundzusammenhang wird vermutet, dass die Figürchen oft bemalt oder vergoldet waren, was sich aber am Stanser Exemplar nicht nachweisen liess.²⁵⁷ Bei einem weiteren kleinen Tonfigürchen, dem Fund Kat. 132, könnte es sich um ein Christusfigürchen handeln, das als Votivgabe oder Devotionalie als Bitte oder Dank für Kindersegen, eine glückliche Geburt, gegen Kindersterblichkeit oder Kinderkrankheiten Verwendung gefunden haben konnte.²⁵⁸ Der Oberkörper und die Füsse der Statuette sind abgebrochen. Die fehlende rechte Hand hielt vor dem Körper ein Kreuz, wie es ein identisches Fundstück aus der Burg Zug zeigt. Auch eine Verwendung als Spielpüppchen ist denkbar. Dabei waren die tönernen Kinderfiguren meist nackt dargestellt.²⁵⁹ Sie waren im Spätmittelalter weit verbreitet. Die Herstellung erfolgte serienmässig in Halbmodellen, was auch bei Kat. 132 durch die flache Rückseite mit den groben Abschneidspuren belegt wird.

Gebetschnüre

Seit dem 13. Jh. unterstützten Zählketten in Form von Paternosterschnüren und Rosenkränzen das wiederholte Beten von Psalmen und Rosenkranzgebeten. Lange Kränze konnten bis zu 150 Perlen umfassen.²⁶⁰

245 Gross 1992/2, 400.

246 Frascoli 2004, 133.177 mit Fussnote 19; Annamaria Matter, Keramikentwicklung in Winterthur vom 12. Jh. bis um 1400. Sechs Kellerverfüllungen aus der Altstadt. In: Archäologie im Kanton Zürich 1997–1998, Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 15. Zürich/Egg 2000, 189; Müller 1992, 319.

247 Frascoli 2004, 128.136 mit Abb. 7 (Winterthur).

248 Frascoli 2004, 151 (Winterthur).

249 Durrer 1899–1928, 827.

250 Meiners 1966, 113.

251 Meiners 1966, 121.

252 Bünti 1973, 238–241.

253 Glauser 1986, 38.

254 Nöpflin 2006/2007, 7.

255 Nöpflin 2006/2007, 6.

256 Rigert/Wälchli 1996, 86.

257 Rigert/Wälchli 1996, 86.

258 Keller 2006, 108; Draeyer/Jolidon 1986, 78.

259 Keller 2006, 108.

260 Banteli et al. 2002, 225; Schuck 1992, 417, weist die verschiedenen Kranzlängen, sprich die unterschiedlichen Gebetsweisen, verschiedenen Trägerschichten zu.

Typisch für die Zeit zwischen dem 11. und dem 14. Jh. waren flache Ringe aus Knochen oder Geweih mit Durchmessern zwischen 1 und 2 cm. Wobei diese auch zum Aufhängen von Vorhängen oder Wandbehängen sowie als Kleiderbestandteile verwendet wurden.²⁶¹ Die beiden Knochenringe Kat. 133 und Kat. 134 besitzen beide einen Durchmesser von 2 cm und stammen eventuell sogar von der gleichen Schnur. Drei weitere Ringe (Kat. 135–137) weisen einen Durchmesser von 1 cm auf. Der Erhaltungszustand der letzteren beiden ist eher schlecht. Womöglich sind sie aus Geweih gefertigt. Auch beim etwas grösseren Ringfragment Kat. 138 könnte es sich um ein Produkt aus Geweih handeln. Ergänzend zu den Paternosterringen fand sich mit Kat. 139 ein Abfallstück, das auf eine hiesige Produktion von Paternosterringen hinweist.²⁶² Beim Werkstück handelt es sich um ein Schädelfragment eines grossen Säugetiers wie Rind oder Pferd. Im 15. Jh. setzte sich der Rosenkranz durch und erlangte mit der Reformation als Symbol der Altgläubigen definitiv seine Hochblüte.²⁶³ Vor allem Produkte aus Knochen und Holz gelangten fortan als billige Massenware in den Handel. Im Fundgut findet sich lediglich eine runde Rosenkranzperle aus Knochen oder Hirschgeweih (Kat. 140).²⁶⁴ Perlen aus Glas bereicherten zudem die Vielfalt der Gebetschnüre, sind aber schwer zu datieren. So lassen sich die beiden Glasperlen Kat. 141 und Kat. 142 aufgrund ihrer Schichtzugehörigkeit nur grob ins 16. und 17. Jh. setzen. Ob sie einst zu einer schmucken Halskette oder zu einem Rosenkranz gehörten, bleibt ungewiss. Bei einigen Exemplaren waren die einzelnen Perlen jeweils separat auf Eisendraht aufgezogen. An den Enden mit einer Schlaufe versehen, bildeten die Drahtstücke so kurze Kettensegmente.

Gesundheit und Hygiene

Schröpfköpfe

Das Schröpfen war im Mittelalter und in der Neuzeit eine verbreitete Therapieform zur Entschlackung des Körpers, zur Behandlung von Krankheiten und zur Gesundheitsvorsorge. Es hatte unter anderem eine blutdrucksenkende Wirkung. Geschröpft wurde in öffentlichen Badestuben. Oder man liess den Bader für das Schröpfprozedere zu sich nach Hause kommen. In den Schwitzräumen wurden nach einem heissen Bad die erhitzten Schröpfköpfe auf die leicht geritzte Haut ge-

presst, wo sie sich durch die Abkühlung festsaugten und dadurch die Blutzirkulation anregten.

Badestuben wurden im Auftrag der Gemeinde von einem Bader betrieben. Dieser war zusätzlich Coiffeur und Scherer. Als Heilpraktiker zog er auch Zähne oder nahm kleinere chirurgische Eingriffe wie den therapeutisch oder prophylaktisch eingesetzten Aderlass vor. Ab dem 13. Jh. bis ins 16. Jh. spielte das öffentliche Bad eine wichtige Rolle in der Alltagskultur. Neben der Gesundheits- und Körperpflege war die Badestube ein beliebter gesellschaftlicher Treffpunkt. Gebadet wurde – mit oder ohne Geschlechtertrennung – meist am Samstag oder am Vorabend hoher Feiertage. Gewisse Häuser entfernten sich mit der Zeit jedoch immer mehr von ihrem ursprünglichen Zweck und verkamen im 16. Jh. zu Bordellen. Zusätzlich gerieten die öffentlichen Badestuben wegen der Übertragung von Krankheiten wie Syphilis und Aussatz in Verfall. Auch die Stanser Badestube scheint – bestätigt durch die geborgenen Schröpfköpfe – spätestens im 17. Jh. aufgegeben worden zu sein. Als Ersatz besuchte man Heilquellen oder so genannte Wildbäder wie das 1605 erbaute Badehaus mit Schwefelquelle im Rotzloch.²⁶⁵

Die insgesamt 40 fassbaren Schröpfköpfe stammen fast ausschliesslich aus demselben Fundkomplex FK 40: Kat. 143 bis Kat. 148 (Abb. 89). Die Häufung dieser kleinen Gefässe oberhalb des Dorfbaches legt die Lokalisierung einer Badestube in unmittelbarer Nähe nahe. Diese musste bereits einige Zeit vor dem Brand von 1713 aufgegeben worden sein, da der spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Fundhorizont mit einer Nutzungsschicht des 17. Jh. überdeckt ist.

Die kleinen töpfcchenartigen Gefässe sind formtypologisch sehr langlebig und nur grob zeitlich einzuordnen. Die ab dem 15. Jh. aufkommenden Luxusausführungen aus Glas waren sehr kostspielig und in Stans nicht nachzuweisen.²⁶⁶ Die irdenen Exemplare sind scheibengedreht und zeichnen sich durch einen Linsenboden und einen spitz ausladenden Rand aus. Der Rand musste gut auf der Haut aufsitzen, damit beim Abkühlen eine Vakuumwirkung erzielt werden konnte. Der oxidierende Brand ist vorherrschend, und die Farbnuancen der ausgiebig gemagerten Scherben reichen von dunkelorange bis gelblich beige. Die Schröpfköpfe datieren frühestens in die 1. Hälfte des 14. Jh. In Willisau tauchen sie ver-

mehrt in Fundschichten des 16. und 17. Jh. auf. Ausnahmen sind die beiden grau gebrannten Schröpfköpfe Kat. 143 und Kat. 144. Reduzierend gebrannte Exemplare finden sich unter anderem in Willisau, wobei hier die vorgeschlagene Datierung von spätestens 1. Hälfte des 14. Jh. fraglich bleiben muss.²⁶⁷ Das Fragment eines grau gebrannten Schröpfnapfes aus einer Planieschicht des Cluniazenserpriorats auf der St. Petersinsel im Bielersee lässt sich ins 13. Jh. datieren.²⁶⁸ Ob die beiden Stanser Gefäße wirklich spätmittelalterlich sind, ist unklar.

Die eigentliche und «professionelle» mittelalterliche Gesundheitsfürsorge betrieben jedoch nicht die Bader, sondern die Klosterärzte mit ihrem spezialisierten medizinischen Wissen. Die Kirche stellte sich aber im 15. Jh. vermehrt gegen diese ärztliche Berufsausübung und forderte eine Rückbesinnung auf die eigentlichen Aufgaben der Kleriker.²⁶⁹ Die akademischen Laienärzte wurden folglich zahlreicher. Für Stans sind für das Ende des 17. Jh. und das frühe 18. Jh. vier Ärzte bekannt, die alle der Josephsbruderschaft angehörten: Doktor Johann Caspar Brandenburg, ab 1688 Bruderschaftsmitglied, Doktor Viktor Remigi Odermatt, ab 1702 Bruderschaftsmitglied, Doktor und Ratsherr Franz Joseph Lussi, ab 1703/04 Bruderschaftsmitglied, und Doktor Carli Joseph Zelger, Bruderschaftsmitglied ab 1705.²⁷⁰ Daneben tauchten vermehrt wundärztliche Praktiker auf, die die Chirurgie als Handwerk erlernt hatten und sich daneben auch im Behandeln von Wunden, Abszessen, Knochenbrüchen, Geschwülsten und Verbrennungen übten. Ihre vielseitigen und wohl harmloseren Behandlungsmethoden umfassten unter anderem Räucherungen, Einläufe sowie das Verwenden von Pulvern, Pflastern und Salben. Gerade diese einfachen und häufig lokal hergestellten Medikamente waren auch für die ärmere Bevölkerung erschwinglich. In Stans kennen wir zwei solche Praktiker, die ebenfalls zur Josephsbruderschaft gehörten: Spetzkrämer Hans Jost Perula, Bruderschaftsmitglied seit 1703/04, und Spetzkrämer Claude Ludi Frunz, ebenfalls Bruderschaftsmitglied seit 1703/04.²⁷¹

Nachttopf

Ein weiterer häufig in neuzeitlichen Fundkomplexen anzutreffender Hygieneartikel ist der Nachttopf. Der weit ausladende, massige Sitzrand Kat. 150 ist in seiner Art typisch für das 17. und 18. Jh. Diese irdenen Töpfe waren,



wenn nicht beidseitig, so zumindest innen glasiert und mit einem gekordelten oder ein bis zwei breiten Bandhenkeln ausgestattet. Das unter dem Bett stehende Nachtgeschirr ersparte einem den nächtlichen Gang zum Abtritt.

Abb. 89 Stans Dorfplatz 2003. Zwei Schröpfköpfe, 3 und 3,5 cm hoch; M 1:1.

261 Maire 1992, 97.

262 Knochenknöpfe wurden ab dem 14. Jh. für die damals neu entwickelte kurze Männerjacke, die so genannte Schecke, und die engen Frauengewänder verwendet.

263 Nöpflin 2006/2007, 13 mit FN51; Richard Van Dülmen, Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Religion, Magie, Aufklärung 16.–18. Jahrhundert, Bd. 3. München 1994.

264 Die osteologischen Bestimmungen erfolgten durch Sabine Deschler-Erb, IPNA Basel. Es handelt sich um ein Produkt aus Knochen oder Geweih (Rothirsch).

265 Flüeler 1977, 41f.

266 Draeyer/Jolidon 1986, 83.

267 Eggenberger 2005, 255, Kat.-Nr. 310.

268 Gutscher/Glatz/Roth Kaufmann 1997, 224, Abb. 372.

269 Seiler 1992, 469.

270 Nöpflin 2006/2007, 170.173–175, Anhang.

271 Nöpflin 2006/2007, 173f., Anhang.



Abb. 90 Stans Dorfplatz 2003. Tabakpfeifensortiment; M 1:2.

4.7.3 Zeitvertreib will Weile haben

Tabakpfeifen

Der Dreissigjährige Krieg verhalf dem Tabakkonsum in Europa endgültig zum Durchbruch. Auch auf dem Dorfplatz Stans bezeugen insgesamt 46 Fragmente von Tabakpfeifen den neuen Trend, aber auch die Zerbrechlichkeit und den dadurch bedingten hohen Verbrauch an den feinen, teils langstieligen Tonpfeifen (Abb. 90). Unsorgsamkeit beim Rauchen, dem so genannten Tabaktrinken, respektive beim Umgang mit dem für das Anzünden verwendeten Kohlebecken, konnte auch zu Brandkatastrophen führen, wie Bünti in seiner Stanser Chronik schreibt: «Anno 1708, im Monat Mertzen, ist dem Herrn Pannerherr Anthoni Maria Zelger in seiner Bitzi der Gaden sambt meistentheil des Heüwß verbrunnen; daß Vych, so Hanß Casoar Renggerß gesein, [ist] käumerlich und mit Gfahr errettet worden... [Das Feuer] ist von dem Tabacktrinckhen angegangen, ohngefahr umb Mitternacht.»²⁷²

Beim vorherrschenden Pfeifentyp handelt es sich um die in einem Model hergestellte Fersenpfeife (u. a. Kat. 151, Kat. 152) aus weissem Pfeifenton. Eine Besonderheit, die unter anderem bereits von Funden aus der Burg Zug bekannt ist, sind die glasierten Exemplare, welche in Stans gegenüber den unglasierten sogar überwiegen. So sind alle geborgenen Köpfe von Fersenpfeifen grün glasiert (u. a. Kat. 153, ohne Relief) und teilweise zusätzlich mit einem Reliefmotiv versehen. Fersenmarken sind unter der Glasur, soweit erkennbar,

keine vorhanden. Mindestens fünf Köpfe (u. a. Kat. 154) besitzen beidseitig eine «Kreuzblume» aus einer zentralen und vier sie umrahmenden Perlen mit dazwischen angeordneten feinen Blütenständen. Den glasierten Kopf Kat. 152 zieren spiralförmig umlaufende Perlenschnüre. Gegenüber den vollständig grün glasierten Köpfen finden sich auf den unverzierten Stielen lediglich einzelne Glasurspritzer. Eine Ausnahme ist das deckend glasierte Stielsegment Kat. 157. Es besitzt vorne im Haltebereich hinter dem Kopf spiralförmig umlaufende Rippen, die beidseitig jeweils in einem Wulst enden. Vergleichsfunde aus dem Kanton Zug datieren in die 1. Hälfte des 18. Jh. Im Weiteren fällt auf, dass die glasierten Stielsegmente mit Durchmessern zwischen 0,8–0,9 cm teils hochkantig oval und durchschnittlich dicker sind, als die unglasierten, weissen Stiele mit Durchmessern von 0,7–0,8 cm.²⁷³ Es ist aufgrund der Fundumstände nicht möglich, eine relative Abfolge zwischen unglasierten und glasierten Pfeifenstielen festzustellen. Da alle Köpfe glasiert sind, liegt die Vermutung nahe, dass die langstieligen Fersenpfeifen im Bereich des Kopfs und des vordersten Stielsegments glasiert waren, im Mundbereich jedoch unglasiert blieben. So ist auch das einzige Mundstück (Kat. 151) unglasiert. Zu erwähnen sind die häufigen Glasurfehler wie ankorrodierte Sandkörner, die auf den Dorfbrand oder aber auf eine missglückte Glasierung zurückzuführen sind. Mehrere Vergleichsfunde aus dem Gebiet der Zentral- und Ostschweiz lassen ver-



muten, dass es sich bei den glasierten Exemplaren um importierte rheinländische oder niederländische Rohlinge handelt, die erst im «Fundgebiet» in lokalen Töpfereien mit der grünen Glasur überzogen wurden.²⁷⁴

Neben den Fersenpfeifen wurden insgesamt fünf Fragmente von Trichterkopfpfeifen aus schwarzem und rotem Ton gefunden. Sie dürfen als Nebenprodukte von Hafnern aus der Region gewertet werden.²⁷⁵ Der reduzierend gebrannte Pfeifenkopf Kat. 156 besitzt zumindest auf einer Seite eine eingeprägte Rosette aus sechs Kreisen. Vergleichsfunde aus den Kantonen Luzern und Zug lassen eine Datierung in die 2. Hälfte des 17. Jh. vermuten. Der Kopf der rotonigen Pfeife Kat. 155 ist noch vollständig erhalten, jedoch unverziert.

Spiel- und Kleinzeug

Das Fundmaterial erlaubt einen kleinen Einblick in die Kinderwelt des Spätmittelalters bis zum frühen 18. Jh. (Abb. 91). So haben sich im Fundmaterial einige Miniaturgefässe erhalten, die vermehrt ab dem 15. Jh. als beliebtes Spielzeug Verwendung fanden.²⁷⁶ Andere Möglichkeiten des Gebrauchs der kleinen Gefässe sind möglich, aber nicht nachzuweisen.²⁷⁷ So darf beim Pfännchen mit Tüllengriff Kat. 158 durchaus an ein real verwendetes Kochgeschirr gedacht werden. Medizinalgefässe für Salben oder Essenzen befanden sich keine im Fundmaterial. Die kleinen Ausführungen standen in ihrer Ausformung und im Dekor den grossformatigen zeitgenössischen Vorbildern keineswegs nach.

Die Herstellung erfolgte ebenso auf der Töpferscheibe, wie die markanten Drehspuren im Innern des Dreibeintöpfchens Kat. 159 belegen. Gleichermassen entsprechen bei den Miniaturschüsseln die Randausprägungen (u. a. Kat. 162) und Dekore den Grossformen. Die kleine Henkelschüssel Kat. 163 besitzt sogar beim unteren Henkelansatz eine kleine Fingerdruckmulde. Das inwendig grün glasierte Schüsselchen Kat. 164 ist zusätzlich mit einer Engobenmalei versehen. Der kleine Topf Kat. 165 mit Standboden weist auf der Aussenseite Glasurspritzer auf. Das Kännchen Kat. 161 besitzt entsprechend dem grossen Pendant Kat. 76 einen mit Fingerdruckmulden verzierten Wulsthenkel.

Wegen der allgemein relativ weit gefassten Datierungen können auch die Miniaturgefässe zeitlich nur grob eingeordnet werden. Bei einer kleinen Henkelkanne mit Ausgusstülle aus der Grabung «Glocke» in Winterthur, ähnlich dem vorliegenden Fragment Kat. 160, vermutet Frascoli sogar eine gegenüber der grossen Hochform jüngere, erst im 17. Jh. entstandene Sonderform.²⁷⁸

272 Bünti 1973, 172.

273 Sammelnummer FK 14.44.

274 Springer 2001, 107f.; Röber 1999, 41; Rothkegel 2003, 322f. mit Fussnote 415.

275 Röber 1999, 41.

276 Keller 1999, H. 15A, 98.

277 Pfrommer/Gutscher 1999, 166 mit Fussnote 265 und Fussnote 266.

278 Frascoli 1997, 83–85. Bügelkannen mit Tüllenausguss gelten in Winterthur für die Zeit vom 14. bis ins 16. Jh. als häufig vorgefundene Hochform.

Abb. 91 Stans Dorfplatz 2003. Keramisches Spiel- und Kleinzeug; M 1:1.

Murmeln aus Ton sind beispielsweise aus Konstanz schon für das ausgehende 13. Jh. belegt, womit die fragmentierte Kugel aus grobkörnigem, rot gebranntem Ton Kat. 166 bereits ins Mittelalter datiert werden darf.²⁷⁹ Murmeln wurden bereits damals auch engobiert oder glasiert. Die farbigen, polierten Murmeln wie Kat. 167 fanden bis ins 20. Jh. hinein Verwendung. Ebenfalls bereits seit dem Mittelalter gebräuchliche Spielzeuge sind Tonpfeifen. Das Mundstück Kat. 168 aus oranger Ware ist fein gemagert und weich gebrannt. Die Gestalt des Pfeifenkörpers bleibt unbekannt. Häufige Pfeifenformen waren seit dem Spätmittelalter Pferde mit Reitern oder Vögel. Das Auftauchen von tönernen Trillerpfeifen wird von Felgenhauer-Schmiedt bereits ins 14./15. Jh. gesetzt, Meyer vermutet das Aufkommen von Tonpfeifen relativ spät ab der Zeit kurz nach 1500.²⁸⁰

Das rechteckige Sandsteinplättchen mit abgeschrägten Ecken Kat. 128 weist in der Mitte oberflächliche, feine Schleifspuren auf. Die genaue Funktion bleibt, wie bei Kat. 169, dem Fragment einer spätgotischen Blattkachel, unklar. Hier wurde das Kachelblattfragment zu einem handlichen spielsteingrossen Stück geschliffen. In einem zweiten Arbeitsschritt erhielt die ehemalige Rückseite des Blattes eine Kreuzmarkierung eingeritzt, und in beide Querseiten wurde je eine Kerbe eingeschnitten.

Ein einziger Spinnwirtel (Kat. 123), oxidierend gebrannt mit braunopaker Glasur, zeugt von der häuslichen Produktion von Garn und Textilien. Der Wirtel verlieh dem Spindelstab den nötigen Drall, um pflanzliche Fasern oder Wolle zu einem Faden zu verdrehen. Die Handspindel fand bis in die frühe Neuzeit hinein Verwendung.²⁸¹

4.8 Die Fundmünzen

José Diaz Tabernero

Die archäologischen Untersuchungen auf dem Dorfplatz in Stans förderten neun neuzeitliche Münzen des 16. und 17. Jh. zu Tage (Abb. 92).²⁸² Eine davon ist unbestimmbar (im Katalog nicht aufgeführt). Auffällig sind die zwei spanischen Goldmünzen aus der Mitte des 16. Jh., die als Funde im Kanton Nidwalden keine Parallelen haben. Bei den übrigen Münzen handelt es sich um kleinere Prägungen in Silber aus Basel, Luzern, St. Gallen und Zürich. Nidwaldner Münzen fehlen ganz.

Der Dorfbrand von 1713 bildet auch in der Fundgruppe der Münzen eine Zäsur.²⁸³ Bis auf eine Münze stammen alle aus neuzeitlichen Benützungsschichten der Zeit vor dem Brand. Eine einzige Prägung (Kat. 174), ein Luzerner Schilling von 1623, wurde in der Schuttschicht/Planierung gefunden, die aus Abbruchmaterial und Brandschutt des Dorfbrandes von 1713 besteht. Die Münze könnte aus der Zeit vor dem Brand oder auch kurz danach stammen. Da die Luzerner Schillinge äusserst lange im Umlauf waren, gibt uns die Münze selber keine Antwort und kann auch nicht zur Datierung der Schicht beigezogen werden.

4.8.1 Die Goldmünzen

Der Escudo de oro war eine spanische Goldmünze von 3,38 Gramm Gewicht, die 1537 den Excelente ablöste.²⁸⁴ Er trug auf der Vorderseite das Landeswappen (Schild) und auf der Rückseite ein Kreuz im Vierpass. Der Name leitet sich vom spanischen Begriff für Schild

Münzherrschaft	Nominal / Datierung	Katalog
Spanien, Königreich, Johanna und Karl oder Philipp II., Mzst. Sevilla	Escudo (1537-1566)	Kat. 170, Kat. 171
Basel, Stadt (?)	Rappen (ab 1621/1622)	Kat. 172
Luzern, Stadt	Schilling (1603)	Kat. 173
Luzern, Stadt	Schilling (1623)	Kat. 174
Luzern, Stadt	Angster (nach 1673-1688)	Kat. 175
St. Gallen, Stadt	Pfennig (2. Hälfte 16. Jh.)	Kat. 176
Zürich, Stadt	Schilling (1. Hälfte 17. Jh.)	Kat. 177
Unbestimmte Münzherrschaft	unbestimmtes Nominal (Mittelalter/Neuzeit)	im Katalog nicht aufgeführt

Abb. 92 Stans Dorfplatz 2003. Übersicht über die Münzfunde.

ab. Der Escudo wurde mit unverändertem Münzbild und Legende bis 1566 in die Regierungszeit Philipps II. weitergeprägt. Die Münze wurde auch im Mehrfachen ihres Gewichtes ausgebracht, wobei vor allem die doppelten Escudos unter den Namen Dobla, Doublone, Doppia oder Pistole weite Verbreitung fanden und auch nachgeahmt wurden.

Gegen Ende des 15. Jh. löste die französische Sonnenkrone den Escudo und den Rheinischen Goldgulden als beliebteste Münze ab. Die besondere Stellung und Beliebtheit der Sonnenkrone für den schweizerischen Geldumlauf wird aus schriftlichen Quellen deutlich, etwa in der Münztarifierung zwischen Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus vom 9. November 1606 (Abb. 93 und 94).²⁸⁵

Im ersten Abschnitt werden die fremden Goldmünzen bewertet. Zuerst die doppelten Nominale, dann die einfachen, mit Ausnahme der Sonnenkrone, die überhaupt als erste aufgeführt wird. Die spanischen Escudos sind unter «Hispanische, italienische und andere Kronen, so man Pistolet- oder kaiserliche Kronen nennt» zu finden und galten 29 Batzen, die etwas höherwertige Sonnenkrone hingegen 30 Batzen. Die doppelten Escudos, in der Tarifierung «doppelte hispanische Krone» genannt, galten 4 gute Gulden oder 60 gute Batzen.²⁸⁶

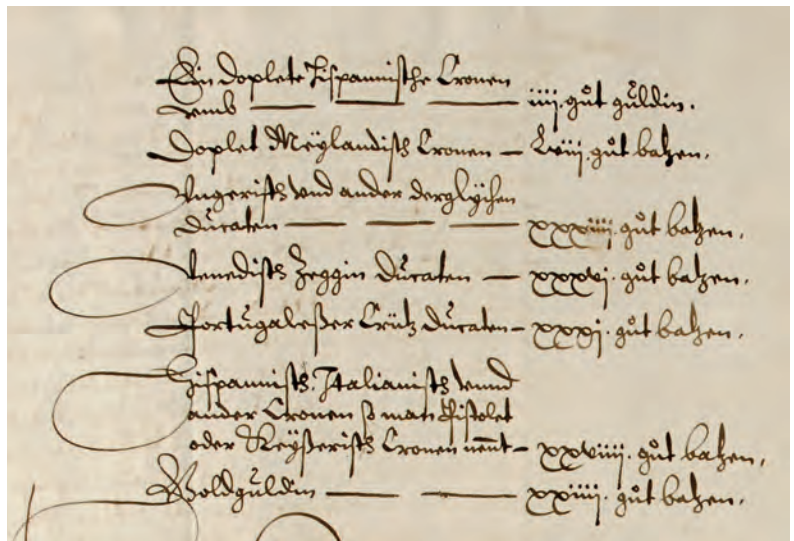
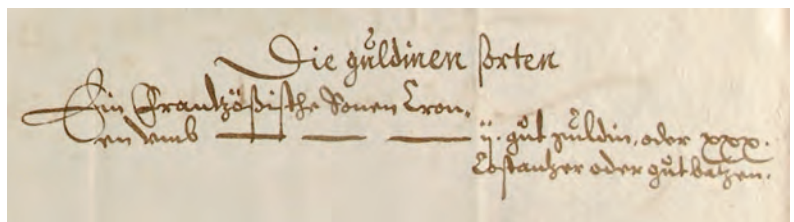


Abb. 93 Münztarifierung zwischen Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus vom 9. November 1606 (Ausschnitt zu den Goldmünzen, im Original auf zwei Seiten).

Die goldenen Sorten	
Ein französischer Couron-Kron (Sonnenkrone)	2 gut Gulden, oder 30 Konstanzer oder gut Batzen
Ein doppelter hispanischer Kronen	4 gut Gulden
Doppelt Mailändische Kronen	58 gut Batzen
Ungarische und ander dergleichen Dukaten	34 gut Batzen
Venetianische Zechin-Dukaten	36 gut Batzen
Portugiesische Kreuzdukaten	31 gut Batzen
Hispanische, italienische und andere Kronen, so man Pistolet oder kaiserliche Kronen nennt	29 gut Batzen
Goldgulden	24 gut Batzen

Abb. 94 Münztarifierung zwischen Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus vom 9. November 1606 (Ausschnitt zu den Goldmünzen).

279 Oexle 1993, 393.

280 Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 396 mit FN682; Felgenhauer-Schmiedt 1993, 223 mit FN1013 sowie Meyer 1973, 139, Kat.-Nrn. C23–C26.

281 Zur Geschichte der Textilverarbeitung im Mittelalter und der frühen Neuzeit anhand archäologischer Funde aus dem Kanton Zug siehe: Rast-Eicher 1999, insb. 72.

282 Für Hinweise und Anregungen danke ich Rahel C. Ackermann, Bern.

283 Der archäologische Kontext wird an anderer Stelle in diesem Buch besprochen (s. Kap. 3.2.1 und 3.6.6).

284 s. dazu Michael North, Von Aktie bis Zoll. Ein historisches Lexikon. München 1995, 103 (Escudo de oro); F. Freiherr von Schrötter, Wörterbuch der Münzkunde. Berlin-Leipzig 1930, 181 (Escudo); Tyll Kroha, Grosses Lexikon der Numismatik. Gütersloh 1997, 141f. (Escudo). – s. auch die Einträge im Historischen Lexikon der Schweiz (www.hls-dhs-dss.ch).

285 Joseph Karl Krütli/Jakob Kaiser (Bearb.), Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraum 1587 bis 1617. Band 5,1. Bern 1872, 804f., Nr. 606; s. auch Schwarz/Püntener 1980, 36f. Das sechsseitige Originaldokument liegt im Staatsarchiv Luzern; Signatur A1 F8 Sch. 932.

286 Zu den verschiedenen Gold- und Silbersorten in Nidwalden s. Martin Körner/Norbert Furrer/Niklaus Bartlome, Währungen und Sortenkurse in der Schweiz 1600–1799. Lausanne 2001, 240–245.

Goldmünzen werden in Tarifierungen häufig genannt, als Funde kommen sie aber nur selten vor. Aus dem Kanton Nidwalden sind keine weiteren Goldfunde bekannt. Schränken wir die Suche auf die Zentralschweiz und spanische Goldmünzen ein, dann können wir als Vergleich den Hortfund aus der Schöllenschlucht im Kanton Uri beziehen. Ein Teil der Münzen konnte kurz nach der Auffindung 1917 sichergestellt und ins Staatsarchiv in Altdorf überführt werden, sie sind heute aber verschollen. Die Münzen stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert und wurden in Spanien, Italien und im Osmanischen Reich geprägt.²⁸⁷ Bei den spanischen Goldmünzen handelt es sich um mindestens acht Escudos und drei Doublonen aus der Regierungszeit Philipps II.-IV. (1556–1665). Als Einzelfund liegt lediglich eine Doublone Philipps III.-IV. (1598–1665), gefunden in Littau LU, vor.²⁸⁸

Die beiden spanischen Escudos aus Stans gehören demnach zu einer Gattung von Münzen, die im Gebiet der heutigen Schweiz eine gewisse Verbreitung hatte, nicht aber zu den ganz wichtigen Nominalen wie etwa der spanischen Doublone (doppelter Escudo) oder der französischen Sonnenkrone. Hier scheint die Fundevidenz der schriftlichen Überlieferung zu widersprechen. Die Funde von spanischen Goldmünzen und Prägungen in Gold sind überhaupt derart gering, dass hier noch keine weitergehenden Schlüsse gezogen werden können, sondern nur vorsichtige Vermutungen möglich sind. Hinzu kommt, dass sich Goldmünzen als internationales Geld weiträumig verteilen. Die vielfältige und daher zum Teil auch zufällige Herkunft quer durch die Jahrhunderte wird etwa an den Goldfunden aus dem Kanton Uri deutlich: Spanien, Frankreich, Italien, Generalstaaten, Westfriesland, Bayern und Osmanisches Reich.²⁸⁹

4.8.2 Die Silbermünzen

Neben den oben erwähnten zwei spanischen Escudos kamen während der archäologischen Untersuchung in Stans sieben weitere Münzen zum Vorschein. Es handelt sich dabei um kleinere Prägungen aus stark kupferhaltigem Silber (Billon), die alle aus dem 16. und 17. Jh. stammen. Eine Münze konnte nicht näher bestimmt werden, die übrigen stammen aus Basel (Rappen), Luzern (2 Schillinge, 1 Angster), St. Gallen (Pfennig) und Zürich (Schilling).

Münzen dieser Prägestätten kommen auch in weiteren Nidwaldner Funden vor: Basler Rappen in der Beinhauskapelle (2 Exemplare) und der Pfarrkirche (1 Exemplar) in Stans, Luzerner Münzen in der Beinhauskapelle in Stans (2 Angster des 17. Jh.), in der Pfarrkirche in Stans (3 Angster und 4 Haller des 15.–17. Jh.) und 1 Rappen von 1787 im Fund von Ennetmoos.²⁹⁰ Zürcher Münzen kommen lediglich in der Pfarrkirche von Stans (2 Pfennige der Fraumünsterabtei aus dem 13. Jh.) vor.²⁹¹ St. Galler Münzen sind bis auf den aus dem Dorfplatz überlieferten Pfennig keine bekannt.

4.8.3 Münzfunde aus dem Kanton Nidwalden

Bisher sind aus dem Kanton Nidwalden insgesamt nur wenige Münzfunde bekannt. Meldungen römischer Münzen kennt man aus Buochs, Ennetbürgen, Oberdorf und Stansstad.²⁹² Prägungen aus nachantiker Zeit sind im Ensemble von Ennetmoos, bestehend aus 21 Münzen der Zeit von 1761–1795 enthalten (11 französische Ecus, ein Berner Halbbatzen und neun Kupfermünzen aus Schwyz, Zug und Luzern). Es handelt sich dabei um eine Börse, die bei den Überresten eines Soldaten gefunden wurde. Aus dem Sakralbereich kennen wir die Funde aus der Beinhauskapelle in Stans (11 Exemplare) und aus der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Stans (18 Exemplare). Ein Einzelfund wurde aus Oberdorf gemeldet.²⁹³

Trotz der geringen Menge gehören Luzerner Münzen zu den am häufigsten gefundenen Prägungen. In nur gerade zwei Exemplaren ist Nidwalden vertreten: Eine Silbermünze der Prägegemeinschaft Uri-Nidwalden aus dem beginnenden 16. Jahrhundert, gefunden in Oberdorf, und ein Haller aus Altdorf der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus der Pfarrkirche in Stans.²⁹⁴

4.8.4 Die Nidwaldner Münzprägung

Die von Nidwalden in Allein- oder Gemeinschaftsprägung hergestellten Münzen konnten den Bedarf nur zu einem kleinen Teil decken. Die Region war demnach auf den Zufluss von Münzgeld von aussen angewiesen. Hinzu kommt, dass die Nidwaldner Prägeaktivität erst spät beginnt, gemeinsam mit Uri und Schwyz in Bellinzona ab 1503 und in Altdorf ab 1548. Ausschlaggebend war hier das Aus-

greifen nach Süden mit der Einnahme des vormals mailändischen Bellinzona durch die Waldstätten. In erster Linie waren die dort geprägten Münzen für den italienischen Markt v. a. der Lombardei bestimmt. Die Nominale und auch Münzbilder entsprachen weitgehend solchen von Mailand, daher werden solche Münzen selten in der Zentralschweiz gefunden, umso mehr im heutigen Kanton Tessin und vor allem in Oberitalien.²⁹⁵ Allein prägte Nidwalden in Altdorf Batzen mit der Jahrzahl 1569 und 1571, sowie Haller ohne Jahrzahl.²⁹⁶ Nach längerer Pause wurde die Prägertätigkeit im 19. Jahrhundert wieder aufgenommen. Die 1812 in Luzern hergestellten Münzen tragen alle die Jahrzahl 1811. Dies waren auch die letzten Nidwaldner Prägungen.

Nach dem Ende der Gemeinschaftsprägung etwa um 1605 scheint sich Nidwalden im 17. und 18. Jh. in Münzangelegenheiten vermehrt Luzern zugewandt zu haben.²⁹⁷ Als direkte Folge davon dürfte der Fundniederschlag an Luzerner Prägungen zu verstehen sein. Wann die Münzen auf Nidwaldner Gebiet ausgegeben oder verloren wurden, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Gerade Luzerner Schillinge des frühen 17. Jahrhunderts waren bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in grossen Mengen in der Luzerner Landschaft im Umlauf, wie der Fund eines Ensembles aus einem Grab in der Franziskanerkirche in Luzern belegt.²⁹⁸

287 Emil Hahn, Der Goldmünzenfund in der Schöllenen. Historisches Neujahrsblatt Uri 23, 1917, 73–80. Eine Übersicht zu den Fundmünzen aus dem Kanton Uri bietet José Diaz Tabernerero, Mittelalterliche und neuzeitliche Münzfunde im Kanton Uri – Forschungsstand und Perspektiven. Historisches Neujahrsblatt Uri NF 61, 2006, 45–55.

288 Datenbank Fundmünzen Zentralschweiz, IFS.

289 s. dazu Püntener 1980, 87–89 und Datenbank Fundmünzen Zentralschweiz, IFS.

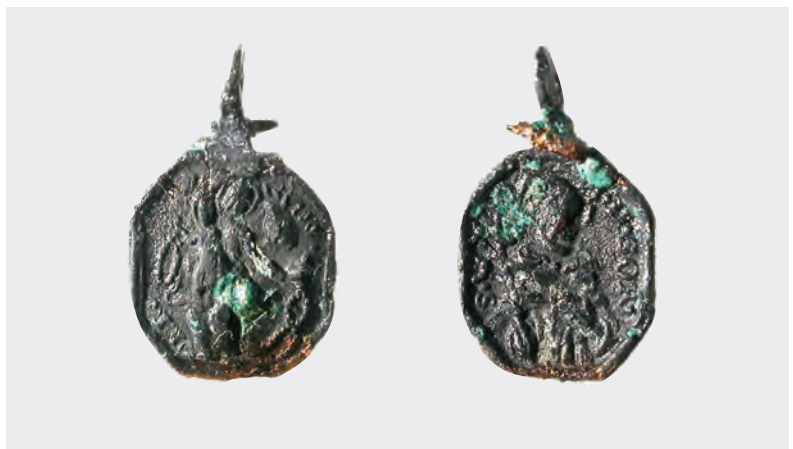
290 Zum Schatzfund von Ennetmoos s. Jost Bürgi, Ein Skelettfund in Ennetmoos. Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 37, 1978, 54–62, bes. 62. Alle übrigen Angaben stammen aus der Datenbank Fundmünzen Zentralschweiz, JFS.

291 Datenbank Fundmünzen Zentralschweiz, JFS.

292 Zu den römischen Münzfunden aus dem Kanton Nidwalden s. Margarita Primas/Philippe Della Casa/Biljana Schmid-Sikimić, Archäologie zwischen Vierwaldstättersee und Gotthard, Siedlungen und Funde der ur- und frühgeschichtlichen Epochen. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 12. Bonn 1992, bes. 24–29.

293 Stephen Doswald, Historischer Verein der Fünf Orte: Inventar der Münz- und Medaillensammlung. [Jona] 2003 (unpubliziertes Manuskript im Historischen Museum Luzern). Oberdorf, Büren, Inv.Nr. M 15807.

294 Doswald wie Anm. 293; zum Stück aus der Pfarrkirche s. José Diaz Tabernerero, Zwei seltene Innerschweizer Prägungen aus der Münzstätte Altdorf. Schweizer Münzblätter 52, 2002, 49f.



4.9 Die religiöse Medaille

Stephen Doswald

Der kleine Weihepfennig wurde im Zuge der archäologischen Untersuchungen im Erdmaterial des Stanser Dorfplatzes gefunden (Abb. 95). Auf der einen Seite zeigt er die gekrönte Gottesmutter mit dem Kind, beide nimbiert und mit einem Rosenkranz in den Händen, auf der anderen Seite den hl. Dominikus von Caleruega als Dominikus «von Soriano». Von den Attributen des Heiligen, Lilien und Buch, die ihm in dieser Darstellungsform stets beigegeben werden, sind nur die Lilien zu sehen. Aus Gründen der Ikonographie

Abb. 95 Stans Dorfplatz 2003. Undatierter Weihepfennig (letztes Viertel 17. Jh. bis 1713); auf der Vorderseite Maria als Rosenkranzkönigin mit Jesuskind, auf der Rückseite der hl. Dominikus von Soriano. Kat. 178; M 2:1.

295 Zentralschweiz: Je ein Rössler (Cavalotto) der Münzgemeinschaft Uri-Nidwalden aus Oberdorf, Büren (NW) und Luzern, sowie ein Dicken (Testone) von Uri-Schwyz-Nidwalden, gefunden in Bürglen (UR), ein Dicken von Schwyz, gefunden in Schwyz; Datenbank Fundmünzen Zentralschweiz, IFS (Inventar der Fundmünzen der Schweiz). Tessin: Fundmeldungen von Bisoli der Münzgemeinschaft Uri-Schwyz-Nidwalden aus Arosio, Bioggio, Gnosca, Gudo, Quinto (2 Ex.), Pregassona-Pazzalino, Sant'Antonino, Sonvico. Je ein Soldo von Uri aus Sant'Antonino und Gnosca; Bestimmungen von Hans-Ulrich Geiger zu den rund 1 000 Münzen aus Tessiner Kirchen liegen im Inventar der Fundmünzen der Schweiz in Bern vor; dazu José Diaz Tabernerero/Hans-Ulrich Geiger/Michael Matzke, Cantone Ticino: ritrovamenti da chiese. IRMS (Inventario dei ritrovamenti monetali svizzeri) 10 (in Vorb.).

296 Zu den Hallern von Nidwalden und Schwyz s. José Diaz Tabernerero, Zwei seltene Innerschweizer Prägungen aus der Münzstätte Altdorf. Schweizer Münzblätter 52, 2002, 49f.

297 Schwarz/Püntener 1980, 36f.

298 José Diaz Tabernerero, Ein neuzeitliches Münzenensemble aus der Franziskanerkirche in Luzern. Schweizerische Numismatische Rundschau 85, 2006, 151–167, bes. 156–159.

ist davon auszugehen, dass das Buch im Medaillenbild vorhanden war, aber als Folge der starken Korrosion des Fundstücks nunmehr fehlt oder nicht mehr als solches zu erkennen ist. Dominikus wurde um 1172 in Caleruega geboren und entstammte der altkastilischen Familie Guzman. Nachhaltigen Ruhm erwarb er sich als Wanderprediger gegen die Lehren der Albigenser. 1215 gründete er die Predigergemeinschaft²⁹⁹ in Toulouse. Er starb 1221 und wurde in Bologna begraben. 1234 erfolgte seine Kanonisation unter Papst Gregorius IX. (1227–1241).³⁰⁰

Die Koppelung der beiden Bildthemen «Maria als Rosenkranzkönigin» – «hl. Dominikus» ist nicht zufällig, sondern lässt sich vor dem Hintergrund der Förderung des Rosenkranzkults durch die Dominikaner erklären. Der Eifer, mit welchem sich gerade Angehörige dieses Ordens der Verbreitung dieser Gebetsform widmeten, war von der alten Überlieferung genährt worden, ihr Ordensgründer Dominikus habe den Rosenkranz eingeführt. Der Legende zufolge soll dieser nämlich den Rosenkranz in einer Vision von Maria selbst empfangen haben, um mit dieser Gebetsweise Ketzerei und Sünde zu bekämpfen.³⁰¹

War das Rosenkranzgebet im Spätmittelalter noch kein Volksgebet, begann sich dies unter dem Einfluss der Predigerbrüder zu ändern.³⁰² Wesentlichen Anteil an dieser Entwicklung hatte dabei der Dominikaner Alanus de Rupe (Alain de la Roche, um 1428–1475).³⁰³ Von tiefer Marienverehrung beseelt, verkündete er den marianischen Psalter in Wort und Schrift und suchte in aktiver Weise den Rosenkranz dem Volk näherzubringen. Zur Förderung der Gebetsform errichtete er eine erste Rosenkranzbruderschaft zwischen 1464 und 1470 in Douai; weitere Gründungen folgten vermutlich auch in Lille und Gent sowie kurz vor seinem Tod in Rostock.³⁰⁴ Von grosser Bedeutung und Ausstrahlung erwies sich die 1475 durch den Kölner Dominikanerprior Jakob Sprenger (gestorben 1495) eingeführte Rosenkranzbruderschaft in Köln.

In der Zentralschweiz entstand die erste Rosenkranzbruderschaft 1588 in Steinen (Frauenkloster). In Nidwalden wurde sie zuerst in Stans (1620), dann in Wolfenschiessen (1627) durch Seraphin Secchi, 1612–1628 Generalmagister der Dominikaner, eingeführt.³⁰⁵ Wie an vielen anderen Orten folgte der Gründung einer Rosenkranzbruderschaft auch in Stans die Errichtung eines Rosenkranzaltars (1647) in der Pfarrkirche. Im Mittelfeld dieses Altars

thront Maria als Rosenkranzkönigin und überreicht den Rosenkranz an die hll. Dominikus und Katharina von Siena.³⁰⁶

Im Zuge der zunehmenden Popularisierung des Rosenkranzes entwickelte die bildende Kunst, ausgehend von Vorstellungen und Symbolik dieser Gebetsweise, neue Formen der Mariendarstellung. Darstellungen der Rosenkranzspende mit Dominikus – ein später im Barock verbreitetes Sujet, das in vielfältiger Weise ausgeschmückt wurde – tauchten erstmals gegen Ende des 15. Jh. auf.³⁰⁷ Im Bildtypus der Gottesmutter mit dem Kind, in welchem auch die Gebetschnur oder der Rosenkranz erscheinen, wurde das Rosenkranzgebet in einfachster Art versinnbildlicht und verkündet.³⁰⁸ Die Verknüpfung der Verehrung Marias als königliche Gottesmutter mit der Rosenkranzandacht, wie dies in schlichter Form auf der Vorderseite der Medaille zu sehen ist, erfolgte sodann spätestens zu Beginn des 16. Jh.³⁰⁹

Die Darstellung des hl. Dominikus «von Soriano» basiert auf einer wundersamen Begebenheit, die sich laut alter Überlieferung 1530 im Dominikanerkloster Soriano (Kalabrien) zugetragen haben soll. Damals soll die hl. Maria in Begleitung der hll. Maria Magdalena und Katharina von Alexandrien einem Bruder des Konvents erschienen sein und ihm ein Gemälde mit dem wahren Abbild des hl. Dominikus überreicht haben.³¹⁰ Das Bild zeigt den nimbierten Heiligen in Ordenstracht mit Lilienstängel in der linken Hand und rotem Buch in der rechten. Die aussergewöhnliche Verehrung, die um das Bild einsetzte (verstärkt durch eine Vielzahl an Wunderberichten), führte zur Verbreitung des Kults vornehmlich in Italien und Spanien, aber auch nördlich der Alpen. Auf dem Gebiet der heutigen Schweiz finden sich Darstellungen der sorianischen Marienerscheinung etwa in der Pfarrkirche Santi Fedele und Simone in Vico Morcote (Kapelle San Domenico, Altarbild, vor 1670), in der Klosterkirche des ehemaligen Dominikanerinnenklosters St. Katharinenthal (St.-Dominikusaltar, Altarbild, 1746) und in den Klosterkirchen der Dominikanerinnenklöster Maria Zuflucht in Weesen (Hochaltarbild, um 1670–1690) und St. Peter am Bach in Schwyz (Hochaltarbild, 1705).³¹¹

Das kleine Stanser Fundstück vereint in sich die sinnbildliche Darstellung des wohl bekanntesten katholischen Volksgebets mit der Verehrung eines Heiligen, der einerseits mit der Rosenkranzdevotion verbunden wurde, andererseits aber auch in grosser Gnade bei

der Gottesmutter zu stehen schien, galt doch die Marienerscheinung von Soriano als erneutes Zeichen der Wertschätzung der Gottesmutter für Dominikus und seinen Orden.³¹² Dass die Attribute des Heiligen auf der Medaille im Vergleich zur Darstellung auf dem Gnadenbild nicht in den gleichen Händen gehalten werden (Lilienstängel in der rechten Hand, Buch – nicht mehr erkennbar – in der linken), entspricht zwar nicht der Vorlage, ist aber eine Darstellungsvariante, wie sich diese unter anderem auch in der Malerei findet. Die Bildinhalte weisen das Stück in den Kontext einer von den Dominikanern eingerichteten Rosenkranzbruderschaft (vielleicht gar am Ort Stans selbst). Da sich Rosenkranzmotive wegen der Bedeutung der Rosenkranzfrömmigkeit im Volk aber allgemein grosser Beliebtheit erfreuten, kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Medaille nicht als Abzeichen einer Rosenkranzbruderschaft, sondern ausserhalb einer solchen der Hilfe zur Besinnung und Andacht diene.³¹³

4.10 Metallfunde: Eisen und Buntmetall

Jakob Obrecht

4.10.1 Grundlagen

Die Metallfunde wurden im Anschluss an die Ausgrabungen dem Zentrum für Konservierung des Schweizerischen Nationalmuseums übergeben und dort unter der Leitung von Katharina

Schmidt-Ott bearbeitet. Ca. 400 Objekte, und damit der überwiegende Teil der geborgenen Metallgegenstände, wurden wegen ihrer geringen kulturhistorischen Aussagekraft und wegen ihres schlechten Erhaltungszustands lediglich fotografiert (Abb. 96). Anschliessend wurden die Gegenstände zusammen mit einem beigelegten Sauerstoff- und Schadstoffabsorber fundkomplexweise in speziell dichtes Folienmaterial eingeschweisst.³¹⁴

Im Katalog werden insgesamt 80 Metallobjekte vorgestellt, 41 Eisen- und 36 Buntmetallobjekte sowie 3 Marken/Plomben. Nicht alle wurden bei der Konservierung vollständig freigelegt. In diesen Fällen wird im Katalog auf eine Gewichtsangabe verzichtet. Es sind nur diejenigen Masse angegeben, die sicher ermittelt werden konnten.

4.10.2 Eisenfunde

Die im Katalog gezeigten, aber auch die vielen nicht abgebildeten unkonservierten Eisenfunde geben kaum Einblick in das tägliche Leben rund um die Dorfkirche. Der Grossteil des Materials besteht aus Nägeln sowie vollständig verrosteten und verbogenen Kleinfragmenten ohne jegliche Aussagekraft. Eindeutig identifizierbare Gebrauchsgegenstände sind selten. Ausnahmen sind Messer und Klappmesser (Kat. 179–183) sowie ein Beitel (Kat. 194). Die Beschläge (Kat. 197–200) waren an Möbeln, Türen und Fenstern befestigt. Drei Hufeisenfragmente (Kat. 184–186) und drei Hufnägel (Kat. 187–189), die stellvertretend für eine grös-

299 Ordo Fratrum Praedicatorum, Predigerbrüder, Dominikaner.

300 I. Frank, Art. Dominikus von Caleruega (Domingo de Guzmán), in: Lexikon der christlichen Ikonographie 6, Sp. 72f.

301 von Oertzen 1925, 12f. Die ohne historische Grundlage tradierte Ansicht, wonach Dominikus den Rosenkranz zuerst gelehrt habe, wird auf Alanus de Rupe zurückgeführt, siehe hierzu M. Lohrum, Art. Alanus de Rupe (de la Roche, van der Clip), in: Marienlexikon 1, 74; von Oertzen 1925, 12f. Zu diesem siehe die nachfolgenden Ausführungen.

302 Zur Entstehung und Entwicklung des Rosenkranzes siehe u. a. Heinz 2003, 23–47.

303 M. Lohrum, Art. Alanus de Rupe (de la Roche, van der Clip), in: Marienlexikon 1, 74.

304 F. Courth, Art. Rosenkranzbruderschaften, in: Marienlexikon 5, 564; Jäggi 2003, 92.

305 Henggeler 1955, 46f.; Jäggi 2003, 95, 100.

306 Durrer 1899–1928, 781.

307 D. Gerstl, Art. Rosenkranzbilder, in: Marienlexikon 5, 561; von Oertzen 1925, 13; Domingo Iturgaiz, Art. Dominican Order, in: The Dictionary of Art 9, 110.

308 D. Gerstl, Art. Rosenkranzbilder, in: Marienlexikon 5, 560.

309 D. Gerstl, Art. Rosenkranzkönigin, in: Marienlexikon 5, 565.

310 Domingo Iturgaiz, Art. Dominican Order, in: The Dictionary of Art 9, 110.

311 Agustoni 2001, 22f. und 30, Abb.; Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Bd. IV: Das Kloster St. Katharinenthal von Albert Knoepfli (Kunstdenkmäler der Schweiz Bd. 83). Basel 1989, 86 88 und 85, Abb. 77; Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen. Bd. V: Der Bezirk Gaster von Bernhard Anderes (KdS, Bd. 59). Basel 1970, 332f., Abb. 354; Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe, Bd. 1: Der Bezirk Schwyz. I. Der Flecken Schwyz und das übrige Gemeindegebiet von André Meyer (KdS, Bd. 65). Basel 1978, 151f. und 150, Abb. 138.

312 Måle 1951, 470.

313 Fassbinder 2003, 297f., 315f. (mit Beispielen ähnlicher Medaillen).

314 Diese Methode wird RP-System genannt.

Abb. 96 ■ Stans Dorfplatz 2003. Fotoinventar von 17 unkonserverten Nägeln mit unterschiedlichen Formen und Grössen aus dem Graben G1; M 1:2.



sere Anzahl unkonserverter Stücke abgebildet sind, belegen den Einsatz von Pferden. Ein interessanter Fund ist ein an ein Sägeblatt erinnerndes Stück (Kat. 195), das aber wegen der Form seiner «Zinken» einen anderen, nicht näher definierbaren Verwendungszweck gehabt haben muss.³¹⁵

4.10.3 Buntmetallfunde

Unter den Buntmetallfunden gibt es einige wenige Zeugen von mittelständischem Lebensstandard. Es sind dies der Siegelring (Kat. 234) und der rankenverzierte Riemenbeschlag (Kat. 235), der vermutlich an einer Handtasche angebracht gewesen war. Ein interessanter Fund ist auch die kleine Plakette (Kat. 241) mit den eingepunzten Buchstaben GD, St(?) und der Zahl 708. Die beiden Löcher (links oben/rechts unten) dienen zur Befestigung der Marke mit Nieten, Nägeln oder Faden auf Blech, Holz, Leder oder Stoff. Man benutzte das Etikett wohl, um das damit markierte Objekt einem bestimmten Besitzer oder Halter zuweisen zu können. Bei den Bruchstücken von Fassungen (Kat. 246–248, Kat. 250–252) handelt es sich vermutlich um Randverstärkungen und/oder Verzierungen von gehobeneren Hausrats- und Einrichtungsgegenständen. Die Bleiruten mit

H-förmigem Querschnitt (Kat. 255) sind Fassungen von zusammengesetzten Glasfenstern.³¹⁶ Die gestreckte Form der Ruten lässt eher auf Fassungen für rechteckige Gläser als auf runde Butzenscheiben schliessen.

Zwei Tuchplomben (Kat. 257, Kat. 258) sind ein möglicher Beleg dafür, dass in einem der Häuser Stoffe mit Herstellermarken aufbewahrt wurden. Die Funktion und Bedeutung der Marke mit Kolbenkreuz (Kat. 256) ist nicht bekannt. Im Gegensatz zu den Kleiderhaften (Kat. 226–230), die jederzeit und überall verloren gegangen sein können, sind die zwei Tuchplomben zusammen mit den drei Stecknadeln (Kat. 223–225) ein möglicher Hinweis darauf, dass in einem der abgebrannten Häuser ein Schneider oder Tuchhändler tätig war. Die massive Kleiderhafte (Kat. 230) unterscheidet sich stark von den übrigen vier abgebildeten. Auf Grund ihrer stratigraphischen Lage ging sie wohl noch vor dem Ausheben der spätestens ins 12. Jh. zu datierenden Kalkbrenngrube verloren (Grube 3, s. Kap. 3.4.6, S. 32).

Die Nähe zur Pfarrkirche schlägt sich auch in der Zusammensetzung der Buntmetallfunde nieder. Der Weihepfennig (Kat. 178) und die Fragmente von Rosenkränzen (Kat. 237–239) sind ebenso Devotionalien, wie die Schabmadonna (Kat. 131) und die beinernen Paternosterringlein (Kat. 133 bis Kat. 138). Zudem könnte der massive Standring oder Wachsteller (Kat. 244) Teil eines Kerzenständers sein, der – auf Grund seiner Grösse – möglicherweise auf einem Altar platziert war.

³¹⁵ ■ In ihrer Dissertation stellt Katharina Schmidt-Ott das Stück mehrfach vor. Schmidt-Ott 2009, u. a. Abb. 18, 39–44.

³¹⁶ ■ Die Bleiruten der Kirchenfenster wurden offensichtlich beim Dorfbrand weich, so dass die mehrteiligen Glasfenster auseinander brachen: BGN 34, 236. Das Gleiche gilt sicher noch verstärkt für die verglasten Fenster der abgebrannten Liegenschaften.

³¹⁷ ■ Gentle Craft Bericht Nr. 32; Mai 2004.

³¹⁸ ■ Kat. 259, Tafel 24; Stans, Spittelgasse, S31, Plan 206, Profil P123; FK 519.3.

³¹⁹ ■ Goubitzsche Aufzeichnungsmethode für archäologische Lederfunde, s. dazu: Goubitz, Olaf (1984) The Drawing and Registration of Archaeological Footwear. In: Studies and Conservation Vol. 29/4, IIC – International Institute for Conservation of Historic and Artistic Works, 187–196.

³²⁰ ■ Volken, Serge & Marquita (2000) Von Lederfetzen und Geisterschuhen – Archäologische Lederfunde vom Petersberg in Basel. In: Historisches Museum Basel Jahresbericht, 11–15.

³²¹ ■ ohne Autor (1981) The Fibre Structure of Leather. Leather Conservation Centre, Northampton.

4.11 Ein seltener Lederfund

Serge & Marquita Volken

4.11.1 Einführung

Die Fachstelle für Calceologie und historische Lederarbeiten GENTLE CRAFT in Lausanne erhielt sechs Lederfragmente zur Untersuchung und typologischen Bestimmung.³¹⁷ Diese stammen aus den Grabungen Dorfplatz/Spittelgasse 2003 in Stans.³¹⁸ Zuerst wurden die Erstaufzeichnungen der Fragmente gemacht, in welchen man sämtliche Nahtspuren auf schematische Art vermerkte.³¹⁹ Die Identifizierung der Nahtspuren ermöglicht es, eventuelle Verbindungen zwischen den verschiedenen Fragmenten aufzuzeigen.³²⁰

Aufgrund der bescheidenen Zahl von Fragmenten ist hier die vollständige Rekonstruktion des ursprünglichen Objektes nicht möglich. Man ist jedoch in der Lage, die einzelnen Stücke in einen Zusammenhang zu bringen. Bei den hier angeführten Lederfragmenten handelt es sich um den Schaft eines bis zur Wade reichenden Schuhs, der möglicherweise aus dem 15. Jh. stammt (Abb.97).



Abb. 97 Rekonstruktionszeichnung des Schuhs, wobei zu bemerken ist, dass nur die Hinterpartie bestimmbar ist.

4.11.2 Beschreibung

Der Fund setzt sich aus sieben Lederfragmenten zusammen (Abb. 98), vier grösseren Lederstücken und drei kleinen Lederschnipseln aus 1–1,5 mm dickem Ziegenleder. Die Tierartbestimmung erfolgt durch optische Vergleiche des Porenbildes.³²¹ Tiergattungen haben eine

Abb. 98 Fragmentaufzeichnungen der Lederfunde: (a–d) Teile des Schaftes, (f) Fersenpartie. M 1:2.



ihnen eigene Anordnung der Haarscheiden auf der Narbenseite des Leders. Bei den Fragmenten handelt es sich um Teile des Schaftes³²² (a–d) und um die Fersenpartie des selben Schuhs (f).

Der Zusammenhang zwischen den Teilen, an welchen keine Nahtspuren festzustellen sind, konnte teilweise anhand der zusammenpassenden Bruchkanten rekonstruiert werden (a-b, b-d). Falten und Rümpfe belegen zusätzlich diese Zusammengehörigkeit. An zwei Fragmenten (b, c) sind drei aus Gelbmetalldraht hergestellte Hakenschlaufen vorhanden. Die Ausführung belegt, dass sie einzeln von Hand hergestellt worden sind. Sie gleichen den noch heute in der Bekleidung üblichen Haken, welche jedoch seit dem 19. Jh. ausschliesslich maschinell produziert werden. An einem der Schaftfragmente (b) erkennt man einen mit Hilfe von überwindlichen Stichen ausgebesserten Schnitt im Leder. Es kann sich dabei um einen Ausrutscher handeln, der bei der Herstellung des Schuhs geschehen war.

Die Fersenpartie (f) kann anhand der Nahtspuren eines überwindlichen Stiches mit einem Fragment des Schaftes (d) in Verbindung gebracht werden. Weiter ist die angestochene Naht eines nicht mehr vorhandenen Fersenfutters ersichtlich.

4.11.3 Typologische Hinweise

Schäfte mit Hakenverschluss sind uns aus spätmittelalterlichem Kontext kaum bekannt. Unter allen uns bekannten Funden findet sich kein einziger Vergleich. Anfragen bei ausländischen Kollegen erbrachten nur sehr spärli-

che Informationen. Es gibt nur einzelne, unpublizierte Beispiele aus Grossbritannien, die aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. stammen sollen.³²³

Für die Schweiz handelt es sich um einen einmaligen Fund, wie er bisher noch nie dokumentiert wurde. Die einzige oben erwähnte Vergleichsmöglichkeit sowie die hier beschriebenen und nur in spärlicher Zahl erhaltenen Fundstücke erlauben uns einzig Vermutungen über eine angenäherte zeitliche Herkunft des Schuhs anzustellen.

Fest steht nur, dass es sich um einen bis zur Wade reichenden Schuh aus pflanzlich gegerbtem Ziegenleder handelt, dessen Schaft mit einem Hakenverschluss versehen war. Ausserdem war zu beobachten, dass Textur, Griff und Beschaffenheit des Leders mit Funden aus Fribourg, Criblet³²⁴ (14.–15. Jh.) identisch sind. Dabei handelt es sich um Lederteile aus Ziegenleder, die für Flickarbeiten verwendet wurden, woraus man schliessen kann, dass es sich um günstigere Leder einer minderen Qualität handelte. Da die Nähte des Stanser Schuhs ebenso wie die Hakenschlaufen ausschliesslich von Hand gefertigt worden sind, ist eine moderne Herkunft auszuschliessen.

³²² Zur terminologischen Klarstellung: *Schaft* ist hier im Sinne von Stiefelröhre jene Partie einer Fussbekleidung, die das Bein vom Fussgelenk an nach oben bedeckt. Im heutigen Schuhjargon bezeichnet man damit den ganzen Schuhoberbau.

³²³ Freundl. Mitteilung von June Swann MBE, ehemalige Konservatorin des Northampton Museums (GB) und weltweit anerkannte Expertin historischer Schuhe.

³²⁴ Bourgarel, Gilles/Volken, Serge & Marquita (2001) *À petits pas dans le Moyen Age avec les chaussures du Criblet, Fribourg*. In: Cahiers d'Archéologie Fribourgeoise – Freiburger Hefte für Archäologie No. 3, 40–47.

5 Fundkatalog und Fundtafeln

Sämtliche Fundgegenstände sind inventarisiert und fundkomplexweise nach Materialgruppen getrennt im Staatsarchiv NW eingelagert.

Im Katalog sind die für die Datierung und Interpretation der Grabungsbefunde wichtigsten und hinsichtlich der Beschreibung der Lebensumstände der Stanser Einwohnerschaft im 16. und 17. Jh. aussagekräftigsten Fundgegenstände aufgelistet.

Die Literatur ist berücksichtigt bis 2007/2008.

Abkürzungen

BDm.	Bodendurchmesser
Br.	Breite
BS	Bodenscherbe
D.	Dicke
Dm.	Durchmesser
Gw.	Gewicht
H.	Höhe
Jh.	Jahrhundert
L.	Länge
Lit.	Literatur
RDM.	Randdurchmesser
RS	Randscherbe

5.1 Ofenkeramik

Anita Springer

1 ■ RS Becherkachel (RDM. 8 cm) mit trichterförmig aufgestelltem, leicht verdicktem Lippenrand. Oranger, harter Scherben, fein gemagert, wahrscheinlich Drehscheibenware, zumindest überdreht; innen leicht verrusst. – Datierung: wohl 12./1. Hälfte 13. Jh., stratigraphisch 16./17. Jh. – Ähnliche Funde, hier jedoch Röhrenkacheln mit durchschnittlichem RDM. von 6 cm, in: Bader 1998, Taf. 6, Kat. 229–235, Datierung 12. Jh. Fundlage: S12, P33/17, FK 192.3.

2 ■ RS Becherkachel (RDM. 5 cm) mit schwachem Leistenrand, im Halsbereich mit markanter, fingerkuppenbreiter Kehlung. Grauer, harter Scherben mit Glimmermagerung, Aufbau in Wulsttechnik, zumindest Aussenseite abschliessend überdreht; Kanten verrundet, beidseitig leicht versintert. – Datierung: 1. Hälfte-Mitte 13. Jh. – Ähnliche Funde in: Bader 1998, Taf. 8, Kat. 330, Datierung 12./1. Hälfte 13. Jh.; Küng 2006, 81, Kat. 23–28 (Phase 6), Datierung 1. Hälfte-Mitte 13. Jh. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.156, entsprechend RS Kat. 7.

3 ■ RS Becherkachel (RDM. 8 cm) mit horizontal nach aussen abgestrichenem Rand, dünne, zylinderförmige Wandung mit schwachem Schulteransatz, beidseitig markante Drehriefen. Brauner, hart gebrannter Scherben, Aussenseite mit dunkler Brennhaut, wenig grobe Magerung. – Datierung: 13. Jh. (stratigraphisch nicht datierbar). Fundlage: S12/S13, FK 197.15.

4 ■ BS Becherkachel (BDm. 10 cm), birnenförmiger Körper, Bodenunterseite mit schlaufenförmigen Abschneidespuren. Wandaussenseite mit sehr feinen Drehriefen. Oranger, harter Scherben, fein gemagert; Innenseite verrusst. – Datierung: Ende 13./Beginn 14. Jh. – Vergleichsfund in: Baeriswyl/Junkes 1995, 261, Abb. 297, Kat. 670, Datierung Ende 13./Beginn 14. Jh. Fundlage: S12, P33/17, FK 192.7.

5 ■ RS Becherkachel (RDM. 8 cm) mit trichterförmig aufgestelltem, leicht verdicktem Lippenrand, zylinderförmiger Körper. Oranger, harter Scherben, angereichert

mit sandiger Magerung, scheibengedreht; beidseitig mit wenigen Tropfen dünner, heller Engobe/Tonschlacker; Kanten leicht verrundet. – Datierung: 1. Hälfte-Mitte 13. Jh. – Vergleichsfund in: Küng 2006, 81, Kat. 32, Datierung 1. Hälfte 13. Jh.; ähnliche Funde, hier jedoch Röhrenkacheln mit durchschnittlichem RDM. von 6 cm, in: Bader 1998, Taf. 6, Kat. 229–235, Datierung 12. Jh. Fundlage: G11, P98/13, P110/12, FK 139.40.

6 ■ RS Becherkachel (RDM. 10 cm) mit horizontal abgestrichenem, leicht verdicktem Rand mit schwacher Kehlung. Dünnwandig. Brauner, harter Scherben mit Glimmermagerung; Bruchkanten verrundet. Herstellungsart nicht erkennbar, zumindest abschliessend überdreht. – Datierung: 1. Hälfte 13. Jh. – Vergleichsfunde in: Rickenbach 1995, 141, Kat. 347–365, Datierung 1. Hälfte 13. Jh.

Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.116.

7 ■ RS Becherkachel (RDM. 5 cm) mit schwachem Leistenrand, im Halsbereich mit markanter, fingerkuppenbreiter Kehlung. Grauer, harter Scherben mit Glimmermagerung, Aufbau in Wulsttechnik, Aussenseite auf dem Körper grob längs, im Randbereich horizontal verstrichen; Bruchkanten leicht verrundet, Randbereich beidseitig schwach verrusst. – Datierung: 1. Hälfte-Mitte 13. Jh. – Ähnliche Funde in: Bader 1998, Taf. 8, Kat. 330, Datierung 12./1. Hälfte 13. Jh.; Küng 2006, 81, Kat. 23–28 (Phase 6), Datierung 1. Hälfte-Mitte 13. Jh.

Fundlage: G11, P97/33, FK 145.3, entsprechend RS Kat. 2.

8 ■ BS Becherkachel (BDm. 8,5 cm), konische Wandung, beidseitig markante Drehriefen, Bodenunterseite mit schlaufenförmigen Abschneidespuren. Oranger Scherben mit vereinzelt grobkörniger Quarz- und Kalkmagerung, scheibengedreht; scheint ungebraucht. – Datierung aufgrund der Stratigraphie: Ende 17./frühes 18. Jh. (Brand- und Abbruchschutt). – Ähnlicher Fund in: Baeriswyl/Junkes 1995, 261, Kat. 673, Datierung Ende 13./Beginn 14. Jh. Fundlage: G11, P103/15, FK 174.3.

9 ■ Blattkachel, Fragment, mit grossen negativen Diamantquadern. Kassetten abwechselnd mit ockerfarbiger Glasur oder grüner Glasur auf weisser Grundengobe, evtl. weitere Glasurfarben. – Datierung: 2. Hälfte 15./Beginn 16. Jh. – Vergleichsfund in: Eggenberger 2005, 276, Kat. 393, Datierung 2. Hälfte 15./Beginn 16. Jh. Ähnliche Funde in: Bitterli/Grütter 2001, Taf. 18, Kat. 140.141.143, Datierung 2. Hälfte 15. Jh. Fundlage: G1, P3/47, FK 97.2.

10 ■ Kranzkachel, Blatt beinahe vollständig (H. 10,5 cm, Br. 10 cm), mit Dach- und Mauerwerkdarstellung (Bossenquader), Stand- und Steckplatte auf Rückseite abgebrochen. Grüne Glasur auf weisser Grundengobe; stark irisiert. – Datierung: 2. Hälfte 15. Jh. – Ähnliche Funde in: Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, 288f., Kat. 410–412, Datierung 2. Hälfte 15. Jh. Fundlage: S5, Streufund, FK 131.4.

11 ■ Eckkachel, mit zwei langen Schauseiten, Ober- und Unterseite als Tubus ausgebildet, die dritte Längsseite als Steg nachträglich angesetzt. Schauseiten mit reliefartigen versetzten Bossenquadern, eine Eckbossierung imitierend. Ofenkeramik, grüne Glasur auf weisser Grundengobe; stark irisiert; Innenseite verrusst. – Datierung: 2. Hälfte 15./Anfang 16. Jh. – Vergleichsfund in: Eggenberger 2005, 292, Kat. 461, Datierung 2. Hälfte 15./Beginn 16. Jh.; ähnliche Funde in: Roth 1999, 28, Abb. 12, Nr. 4, Datierung 1518; Lithberg 1932, III. 2, PL. 178, A-B, ohne Datierung. Fundlage: G81, P81/32, FK 267.1.

12 ■ Blattkachel, Fragment, mit fünfblättrigem, zentralem Rosettenmotiv mit doppeltem Blätterkranz; stark profilierter Rand. Wenig Quarz- und Glimmermagerung,

grüne Glasur auf weisser Grundengobe; stark irisiert und verbrannt, Bruchkanten verrundet. – Datierung: 2. Hälfte 15./Beginn 16. Jh. – Vergleichsfunde in: Bitterli/Grütter 2001, 100f. mit Abb. 108 und Angabe weiterer Fundorte, Datierung ab 2. Hälfte 15. Jh.; Eggenberger 2005, 330, Kat. 603, Datierung 2. Hälfte 15./Beginn 16. Jh.; Frei 1931, 89, Abb. 11, Datierung 16. Jh.; Dubler et al. 2006, 181, Taf. 11, Kat. 94, Datierung 15. Jh. Fundlage: G1, P2/LM 8–14, FK 9.98.

13 Blattkachel, Randfragment, mit distelartigem Blütenkelch; als innerer Abschluss des Randprofils umlaufende Kordel. Grüne «laufende» Glasur, ohne Grundengobe; irisiert. – Datierung: wohl 16./17. Jh. Fundlage: G51, FK 216.1.

14 Blattkachel, Fragment, Relief mit Muse der Musik mit Blasinstrument (Euterpe) unter einem durch Säulen gestützten Rundbogen. Grüne Glasur auf heller Grundengobe; verbrannt. – Datierung: 2. Hälfte 16./17. Jh. – Vergleichsfund in: Huwyler 1993, 261, Abb. 416, Datierung um 1600. Fundlage: G101, P121/19, FK 538.11.

15 Blattkachel, Fragment, mit zentraler männlicher Figur (wohl alttestamentlich) unter Arkade. Leicht konvexe Blattform. Glasurfarbe und evtl. Grundengobe nicht erkennbar, da stark versintert und verbrannt. – Datierung: 2. Hälfte 16./17. Jh. – Ähnliche Funde in: Rothkegel 1996, 127, Kat. 104–106, Datierung um 1600. Fundlage: G12, P37/24, FK 185.22.

16 Blattkachel, Randfragment, mit zentraler männlicher Figur (Abraham?) mit Hut unter Arkade. Leicht konvexe Blattform. Grüne Glasur, evtl. auf Grundengobe; verbrannt. – Datierung: 2. Hälfte 16./17. Jh. – Vergleichsfund in: Rothkegel 1996, 127, Kat. 106, Datierung um 1600. Fundlage: G12, P37/24, FK 186.5.

17 Blattkachel, Blatt beinahe vollständig, reliefiertes Rapportmuster mit Blattranken und geriffeltem Hintergrund, im Zentrum heraldische Darstellung (Wappenschild, darüber abstrahierter Helm und Helmzier). Grüne Glasur auf weisser Grundengobe. – Datierung: 2. Hälfte 16./1. Hälfte 17. Jh. – Ähnliche Funde (Kacheln mit geriffeltem Hintergrund) u. a. in: Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, Taf. 18, Kat. 345, 347 und 348, Datierung 16./17. Jh.; Dubler et al. 2006, 182, Kat. 102, Datierung vor 1611. Fundlage: G8, FK 122.2.

18 Blattkachel, Blatt vollständig erhalten (17 cm × 17 cm), Rapportmuster mit reliefartigem Vierpassmotiv. Blatt randlos, leicht konvex. Grüne Glasur auf heller Grundengobe; irisiert. – Datierung: 2. Hälfte 15. Jh. – Vergleichsfund u. a. in: Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, 260, Kat. 353, Datierung 2. Hälfte 15. Jh. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.126.

19 Gesimskachel, beinahe vollständig, einseitig fehlt abschliessende Profilierung, auf der Rückseite umlaufender kurzer Steg, also kein Tubus. Ockerfarbige Glasur im breiten Mittelfeld mit Schablonendekor aus weisser Engobe, Abschlussleiste mit grüner Glasur auf weisser Grundengobe. – Datierung: wohl 2. Hälfte 16.–2. Hälfte 17. Jh., Lesefund aus Baggeraushub. – Ähnlicher Fund, jedoch mit Malhorndekor in: Eggenberger 2005, 312, Kat. 530, Datierung 2. Hälfte 16.–2. Hälfte 17. Jh. Fundlage: S12, FK 176.14.

20 Blattkachel, Blattfragment, reliefiertes Rapportmuster mit gotischen Kielbögen, dazwischen Lilien und Blattwerk. Grüne dünne Glasur auf hellroter Grundengobe. – Datierung: 2. Hälfte 16./Beginn 17. Jh., vor 1713. – Ähnliche Funde in: Eggenberger 2005, 294, Kat. 470, Datierung 2. Hälfte 16./17. Jh.; Lithberg 1932, III. 2, PL. 179, A, ohne Datierung. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.134.

21 Blattkachel, Fragment, eine Blatthälfte mit reliefiertem Blumenfries (Blüten in kielbogenartig angeordneten Bändern), abgetrennt durch einen schmalen

profilierten Steg, folgendes Motiv auf der anderen Hälfte unbekannt, jedoch mit ockerfarbiger Glasur. Fries aus grüner Glasur auf weisser Grundengobe; irisiert. – Datierung aufgrund des Vergleiches: 16. Jh. (stratigraphisch nicht genau zuzuweisen). – Vergleichsfund in: Eggenberger 2005, 328, Kat. 597, Datierung 16. Jh. Fundlage: S12, FK 176.21, Lesefund aus Baggeraushub.

22 Blattkachel, halbes Blatt, mit scherenschnittartigem negativem Relief aus kantig stilisierten Formen (Kelch- und Pflanzendarstellung). Grüne Glasur auf weisser Grundengobe. – Datierung: 2. Hälfte 16./17. Jh. – Vergleichsfund in: Eggenberger 2005, u. a. 294, Kat. 469, Datierung 2. Hälfte 16./17. Jh. Fundlage: S1, FK 2.1, nicht stratifiziert.

23 Blattkachel, Fragment, mit reliefiertem Rapportmuster (stilisierte vierblättrige zentrale Blume in Raute, Rest der Schaufläche durch Bänder in Felder unterteilt und mit stilisiertem Blattwerk gefüllt). Grüne Glasur auf weisser Grundengobe. – Datierung: 16./17. Jh. – Ähnlicher Fund in: Frei 1931, 108, Abb. 24, Datierung 17. Jh. Selbes Motiv wie Kat. 24, jedoch um eine halbe Blattbreite verschoben. Fundlage: G11, P97/30, FK 147.6.

24 Blattkachel, Blattfragment, mit geometrischem, scherenschnittartigem und kantig hervortretendem Rapportmuster (vier stilisierte zentrale Blätter in Kreis, Rest der Schaufläche durch Bänder in Felder unterteilt und mit stilisiertem Blattwerk und Blumen gefüllt; ein diagonal verlaufendes Kreuz bildend). Dünne, grüne Glasur auf weisser Grundengobe; Schauseite stark versintert. – Datierung: 16./17. Jh. – Ähnlicher Fund in: Frei 1931, 108, Abb. 24, Datierung 17. Jh. Selbes Motiv wie Kat. 23, jedoch um eine halbe Blattbreite verschoben. Fundlage: G101, P131/28, FK 577.1.

25 Blattkachel, beinahe vollständig, reliefiertes Rapportmuster aus vierblättriger Blüte in Blattmitte; gegen den Rand der Schaufläche laufen stilisierte Spitzblätter, die auf zwei Seiten mit zwei delphinartigen Köpfen, auf den beiden anderen Seiten im Zickzackfries enden; Hintergrund geriffelt, Blatt leicht konvex gebogen. Grüne Glasur auf weisser Grundengobe; Schauseite versintert. – Datierung: Ende 16./1. Hälfte 17. Jh. – Vergleichsfunde in: Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 360–362, Kat. 348 und Abb. 461.462, Datierung Ende 16./1. Hälfte 17. Jh. Fundlage: G81, P83/29, Grube 5, FK 245.1.

26 Nischenkachel, Eckfragment, mit Vogeldarstellung (Pfau?) neben einem fein profilierten Wimperg mit bekronender Kreuzblume. Grüne Glasur, evtl. auf Grundengobe. An Blatt angesetzter Halbzylinder mit vertikalen Drehrillen. – Datierung: 2. Hälfte 15. Jh. – Vergleichsfund in: Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, 267, Kat. 371, Datierung 2. Hälfte 15. Jh. Fundlage: G101, P101/101?, FK 594.1.

27 Kranzkachel, vollständig, mit durchstossenem, fortlaufendem Relief mit Lilien- und Dreipattmotiven (Masswerkmotiv) in Viererfolge und trapezförmiger Steckplatte. Grüne Glasur auf weisser Grundengobe. – Datierung: ab 2. Hälfte 15.–17. Jh., hier wohl 16./frühes 17. Jh., vor 1713. – Ähnliche Funde in: Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, 291, Kat. 416, Datierung 2. Hälfte 15. Jh.; Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, Taf. 19, Kat. 360, Datierung 16./17. Jh.; Bitterli/Grütter 2001, Taf. 15, Kat. 122, Datierung 2. Hälfte 15./Beginn 16. Jh. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.149.

28 Kranzkachel, beinahe vollständig, einzelne Pute, Trommel und Flöte spielend; senkrecht abgehende Standplatte. Ockerfarbige Glasur; versintert. – Datierung: 2. Hälfte 16. Jh. Fundlage: G1, P3/47, FK 97.1.

29 und 30 Kranzkacheln, 2 Fragmente in spiegelbildlicher Ausführung, Darstellung eines Füllhorns mit Früchten, das jeweils von einer kleinen Putto-Hand gehalten wird. Grüne, blaue, gelbe Bemalung verschmolzen

mit transparent weisslicher Glasur auf weisser Grundengobe; zum Teil stark versintert. – Datierung: 16./17. Jh., vor 1713. – Vergleichsfunde in: Meyer/Strübin Rindisbacher 2002, 184 Abb. 181, Kat. 43, Datierung 17. Jh.; Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 363, Abb. 464 und Taf. 19, Kat. 363.364, Datierung 16./17. Jh.; Rothkegel 1999b, 142, Abb. 20, Nr. 6, hier grün glasiert, Datierung spätes 16. Jh. Fundlage: G51, FK 210.6 (nicht stratifiziert) und G51, P3/18, Verfüllung Grube 1, FK 227.10.

31 ■ Gesimskachel, beinahe vollständig, kräftig vortretendes Profil aus Viertelstab, anschliessend weite, abgestufte Kehle. Grüne, laufende Glasur auf weisser Grundengobe, Glasur metallisch glänzend. – Datierung: 2. Hälfte 16./17. Jh., vor 1713. – Vergleichsfund in: Eggenberger 2005, 286, Kat. 438. Fundlage: G1, P1/102?, FK 4.18.

32 ■ Gesimskachel, Schauseite beinahe vollständig, breit gekehlt, einseitig mit schmalem Randabschlussprofil. Grüne Glasur auf weisser Grundengobe; stark irisiert und versintert; Innenseite verrusst. – Datierung aufgrund der Stratigraphie: 16./17. Jh. – Keine Vergleiche bekannt. Fundlage: G101, P131/28, FK 577.3.

33 ■ Leistenkachel, Fragment, mit kantigem, schmalem Mittelsteg zwischen zwei Kehlen (birnstabförmig). Ockerfarbige Glasur; leicht irisiert. – Datierung: 2. Hälfte 15. Jh. – Vergleichsfund in: Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher 1994, 294, Kat. 425, Datierung 2. Hälfte 15. Jh. Fundlage: G1, P2/LM 8–14, FK 9.106.

34 ■ Leistenkachel, Profil vollständig, mit halbstabförmigem Querschnitt. Trapezoide Steckplatte mit anhaftendem Ofenlehm. Grüne Glasur auf weisser Grundengobe. – Datierung: 2. Hälfte 15.–19. Jh. (sehr formresistent); hier wohl 17. Jh., stratigraphisch vor 1713. Fundlage: G1, auf P2/132, FK 41.67.

35 ■ Gesims- oder Blattkachel, Randfragment, mit gotischem Masswerkrelief. Leicht opake, weissliche Glasur auf dick aufgetragener (bis 3 mm) weisser Grundengobe. Blaue Bemalung mit opaker Glasur verschmolzen. – Datierung: Beginn 16. Jh. – Ähnlicher Fund in: Frei 1931, 90, Abb. 11: Reliefkachel mit Rosettenmotiv aus Schloss Hallwil, Datierung 16. Jh. Fundlage: Streufund Spittelgasse, FK 593.2.

36 ■ Blattkachel, Eckfragment, mit Darstellung einer brennenden Stadt (Lot und seine Töchter). Grüne Glasur auf weisser Grundengobe; teils irisiert. – Datierung: 2. Hälfte 16. Jh. – Ähnliche Funde in: Brunner 1999, 36, Abb. 5, Datierung 2. Hälfte 16. Jh.; Eggenberger 2005, 298, Kat. 483, Datierung 2. Hälfte 16. Jh. Fundlage: S31, 122/11?, FK 529.2.

37 ■ Blattkachel, Eckfragment, mit Blattranke (Distel?) und stark profiliertem Rand. Grüne Glasur auf heller Grundengobe; Glasur stark irisiert. – Datierung: aufgrund der Stratigraphie 2. Hälfte 15./16. Jh., vor 1713. – Keine Vergleiche bekannt. Fundlage: G1, P1/102?, FK 4.21.

38 ■ Blattkachel, Fragment, mit reliefiertem Blätterkranz mit Beeren, als Zentralmotiv wohl bärtiges Gesicht. Schwach profilierter Rand. Grüne Glasur auf zweischichtiger Grundengobe, davon untere Schicht hellrot, obere Schicht ziegelrot; Glasur irisiert. – Datierung: wohl 16. Jh. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.127.

39 ■ Blattkachel, Fragment (H. 9,5 cm, langrechteckig), mit reliefiertem, asymmetrischem Grotteskenfries (u. a. Bosse) in Rahmen. Glasurfarbe und evtl. Grundengobe nicht erkennbar, da verbrannt. – Datierung: Mitte 17. Jh., bis 1713 in Gebrauch. – Ähnlicher Fund in: Bellwald 1980, 118, Abb. 44 (oben), Datierung Mitte 17. Jh., Werkstatt Pfau, Winterthur. Fundlage: G1, auf P2/132, FK 41.63.

5.2 Keramik

Anita Springer

40 ■ RS Topf (RDm. 12 cm) mit leicht ausladendem Lippenrand. Heller, zweifarbiger Scherben mit helloran-ger Gefässaussenseite und hellgrauer Gefässinnenseite, Glimmermagerung. – Datierung: 12. Jh. – Ähnliche Funde in: Rickenbach 1995, 175, Kat. 533, 536 und 537, Datierung 1. Hälfte/Mitte 12. Jh., Fundort Burgstelle Fahr LU; Manser 1996, 147, Abb. 24, Nrn. 1–4, Datierung fortgeschrittenes 12. Jh., Fundort Grabung Luzern – Eisengasse 7. Fundlage: G81, P83/49, FK 249.1.

41 ■ RS Kochtopf (RDm. 14 cm) mit ausladendem Leistenrand, Randoberseite mit einer Rille versehen, gestauchter, senkrecht verlaufender Hals und relativ flache, mit Drehrillen versehene Schulter. Grauer Scherben mit hellbrauner Rinde, angereichert mit Sandmagerung; Randaussenseite partiell leicht verpicht, Kanten leicht verrundet. – Datierung: Mitte 13. Jh. – Vergleichsfund in: Rickenbach 1995, 97, Kat. 46, Datierung 2. Viertel/Mitte 13. Jh. Fundlage: S31, P123/40, FK 515.1.

42 ■ RS Topf/Pfanne (RDm. 12 cm) mit unterschrittenem Leistenrand. Hellbrauner Scherben, fein und mit Glimmer und Kalk gemagert; Aussenseite verrusst. – Datierung: Ende 13./Beginn 14. Jh. – Vergleichsfund in: Keller 1999, H. 15B, 107, Taf. 2, Kat. 6, Topf, Datierung 2. Hälfte 13. Jh. Fundlage: G81, P81/44, FK 254.1.

43 ■ RS Kochtopf (RDm. 18 cm) mit ausladendem, unterschrittenem Karniesrand, Randoberseite zusätzlich gekehlt. Orange und grau gefleckter Scherben, angereichert mit Sand- und Glimmermagerung. – Datierung: 2. Hälfte 13./Beginn 14. Jh. – Ähnlicher Fund in: Bill 1990/3, 125, Abb. 43, Datierung 13. Jh. Fundlage: G1, P2/LM 8–14, FK 9.41.

44 ■ RS Kochtopf (RDm. 12 cm) mit ausladendem Karniesrand, Randoberseite zusätzlich schwach gekehlt. Brauner Scherben mit Glimmermagerung; verrundete Bruchkanten, Randaussenseite verpicht. – Datierung: 2. Hälfte 13. Jh. – Vergleichsfund in: Rickenbach 1995, 105, Kat. 92–96, Datierung 3. Viertel 13. Jh. Fundlage: G1, P3/97, FK 117.1.

45 ■ RS Krug/Topf (RDm. 12 cm) mit aufgestelltem Rand und steilen Schultern; wahrscheinlich mit Ansatz eines randständigen Henkels. Verbrannter Scherben, Innenseite glasiert, Glasurfarbe nicht mehr erkennbar. – Datierung: Ende 17./18. Jh., vor 1713. – Ähnlicher Fund in: Eggenberger 2005, 185, Kat. 109, Datierung 2. Hälfte 16.–19. Jh. Fundlage: G1, P2/90, FK 34.10.

46 ■ BS Dreibeintopf (BDm.?) mit unkanneliertem, fragmentarischem Füsschen, Linsenboden. Grauer Scherben, hart gebrannt, fein und mit wenig Glimmer gemagert, Aussenseite teils geglättet. – Datierung: Mitte 13./Beginn 14. Jh. – Vergleichsfund in: Rickenbach 1995, 117, Kat. 177–186 und 119, Kat. 187–191, Datierung Mitte/2. Hälfte 13. Jh. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.114.

47 ■ Bein eines Dreibeingefässes (BDm.?) mit Bodenansatz, Füsschen unkanneliert, ohne Lasche und mit flacher Standfläche. Heller, zweifarbiger Scherben mit oranger Rinde und grauem Kern, angereichert mit Feinsandmagerung, beidseitig mit transparent olivfarbener Glasur; Scherben wohl durch den Gebrauch über dem Feuer verfärbt. – Datierung: wohl 14.–2. Hälfte 15. Jh. Fundlage: G1, P2/LM 8–14, Lesefund, FK 9.81.

48 ■ RS Topf (RDm. 14 cm) mit verdicktem, aufgestelltem Rand, Innenseite gekehlt, steile Schulterpartie mit vier Drehrillen. Oranger Scherben, relativ grob ge-

- magert, Innenseite mit dunkelgrünen Glasurflecken. – Datierung: 15.–Beginn 18. Jh. – Ähnliche Funde in: Eggenberger 2005, 156, Kat. 25, Datierung 15. Jh.; Bill 1990/1, 119, Nr. 1, Datierung zwischen 1584 und 1659; Descoedres/Horat/Stöckli 1985, 41, Taf. 2, Kat. 3, jedoch unglasiert, Datierung Beginn 18. Jh. Fundlage: G1, P2/LM 8–14, Lese fund, FK 9.55.
- 49** Abgewinkelter Wulsthenkel von Dreibeintopf, horizontal vom Rand abgehend und auf Schulter ansetzend. Sehr heller grauer Scherben; verrusst, Kanten verrundet. – Datierung: Mitte 13./Beginn 14. Jh. – Vergleichsfunde in: Rickenbach 1995, 115, Kat. 165–170, Datierung Mitte/2. Hälfte 13. Jh.; Keller 1999, H. 15B, 118, Taf. 13, Kat. 1.2, Leonhardsgraben 47, Datierung Ende 13.–Mitte 14. Jh. Fundlage: G1, P2/LM 8–14, FK 9.85.
- 50** RS Hohldeckel (RDm. 16 cm) mit verdicktem Rand. Bräunlich oranger Scherben, angereichert mit Sandmagerung, innen mit Glasurspritzern. – Datierung aufgrund der Stratigraphie: 16./17. Jh., vor 1713. Fundlage: S3, FK 40.23.
- 51** RS Hohldeckel (RDm.?) mit leicht verdicktem, gegen innen abgestrichenem Rand. Oranger Scherben, grob gemagert, Aussenseite mit roter Brennhaut. – Datierung: 15.–17. Jh., vor 1713. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lese fund, FK 6.81.
- 52** RS Topf (RDm. 23 cm) mit verdicktem, trichterförmig aufgestelltem Rand, Innenseite gekehlt (Deckelraste), dünnwandig. Oranger Scherben, harter Brand, Innenseite mit dunkler, ockerfarbener Glasur. – Datierung: 15./16. Jh. – Ähnliche Funde in: Eggenberger 2005, 157, Kat. 31, Datierung 15.–1. Hälfte 17. Jh.; Bitterli/Grütter 2001, Taf. 21, Kat. 165, Datierung 15. Jh.; Rigert/Wälchli 1996, 59, Kat. 18–20, Datierung um 1500. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lese fund, FK 6.75.
- 53** RS Kochtopf (RDm. 13 cm) mit einem breiten, flachen Karniesrand, gegen aussen geknickt, Innenseite gekehlt. Heller oranger Scherben, Innenseite mit ockerfarbener Glasur; Aussenseite verpicht. – Datierung: 1. Hälfte 15. Jh. – Ähnliche Funde: Frascoli 2004, 188, Taf. 8, Kat. 15, Datierung 1. Hälfte 15. Jh.; Eggenberger 2005, 157, Kat. 31, Datierung 14./15. Jh.; Dubler et al. 2006, 171, Taf. 1, Kat. 11, Datierung 14./15. Jh. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lese fund, FK 6.76.
- 54** RS Topf (RDm. 14 cm) mit aufgestelltem, innen gekehltem Rand (Deckelraste) und steiler Schulterpartie. Oranger Scherben, innen im Randbereich ockerfarben glasiert; Bruchkanten verrundet und versintert. – Datierung: 2. Hälfte 15.–17. Jh. Fundlage: G82, P86/11, FK 270.2.
- 55** RS Kochtopf (RDm. 11 cm) mit Deckelraste auf Randaussenseite und randständigem Bandhenkel; der untere Henkelansatz sitzt auf dem steilen Schulterbereich. Oranger Scherben, Innenseite mit grüner Glasur mit laufenden Farbpigmenten; innen im Randbereich versintert, aussen partiell verrusst. – Datierung aufgrund der Stratigraphie: Beginn 18. Jh. – Ähnliche Funde in: Gross 1999, 690, Abb. 5, Nrn. 12–17 und 691, Abb. 6, Nrn. 1–8, jedoch mit Hohlgriff, Datierung Ende 18. Jh.; Matteotti 1994, 93, Taf. 4, Kat. 28, Datierung um 1800. Fundlage: G1, P3/106, FK 106.4.
- 56** Teller (oder flaches Pfännchen?), Profil vollständig (RDm. 13 cm, Bdm. 8 cm, H. 3,5 cm), mit gekehltem Leistenrand, Übergang vom Boden zur Wandinnenseite mit schmalem Grat, dickwandig. Zweifarbiges Scherben mit grauer Gefässinnenseite und oranger Gefässaussenseite, Innenseite mit olivfarbener Glasur; keine Verrussung/Versinterung festzustellen. – Datierung: 14. Jh./Beginn 15. Jh., stratigraphisch: 15./16. Jh. – Ähnliche Funde in: Boschetti-Maradi 2006, 305, Taf. 8, Kat. A96, Datierung vor 1531; Keller 1999, H. 15B, 123, Taf. 18, Kat. 1.2, Leonhardsgraben 47, Datierung Ende 13.–Mitte 14. Jh.; Rickenbach 1995, 123, Kat. 212.213, Datierung 13./Beginn 14. Jh. Fundlage: G1, P2/102, FK 46.2.
- 57** RS Schüssel (RDm. 22 cm) mit spitz gegen aussen geschlagenem Rand. Bräunlich oranger Scherben, Innenseite grün glasiert auf weisser Grundengobe; Randpartie versintert, Bruchkanten verrundet. – Datierung aufgrund der Stratigraphie: 16./17. Jh. – Vergleichsfunde in: Eggenberger 2005, 164, Kat. 60 und 239, Kat. 263, Datierung 2. Hälfte 16.–2. Hälfte 17. Jh. Fundlage: G1, P3/106, FK 72.1.
- 58** RS Schüssel (RDm. 28 cm) mit spitz nach aussen umgeschlagenem Rand. Oranger Scherben, Innenseite mit dünner, grünlicher Glasur auf weisser, dick und grosszügig mit Pinsel aufgetragener Engobenmalerei. – Datierung: Ende 16./frühes 17. Jh., vor 1713. – Vergleichsfunde in: Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 298 und Taf. 6, Kat. 61, Datierung neuzeitlich; Eggenberger 2005, 160, Kat. 42, Datierung Mitte/2. Hälfte 16. Jh. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lese fund, FK 6.69.
- 59** RS Schüssel (RDm. 20 cm) mit spitz nach aussen umgeschlagenem, mit drei Furchen profiliertem Rand. Heller, oranger Scherben, Innenseite mit transparenter, verbrannter Glasur über weisser Engobenmalerei; stark versintert. – Datierung: 17.–Beginn 18. Jh. – Vergleichbare Randform, jedoch mit grüner Glasur in: Lithberg 1932, III, 2, PL. 270, 235D, ohne Datierung. Fundlage: S31, P122/11, FK 529.1.
- 60** Teller, Profil vollständig (RDm. 32 cm, Bdm. 16 cm, H. 5.5 cm), mit nach innen gelegtem Rand und flacher, breiter Fahne, die kurze, steile Wandung geht direkt in Standboden über. Oranger Scherben, Innenseite mit grüner Glasur, irisiert, auf weisser Grundengobe; versintert, Randaussenseite stark verpicht. – Datierung: Ende 16./17. Jh. – Vergleichsfund in: Eggenberger 2005, 166, Kat. 62, Datierung 16./17. Jh.; ähnlicher Fund in: Keller 1999, H. 15B, 214, Taf. 111, Kat. 2, Datierung 2. Hälfte 16. Jh. Fundlage: G9, P99/18, FK 165.4.
- 61** RS Schüssel (RDm. 29 cm) mit aufgestelltem Rand mit Innenkehle, konische Schüsselform, dickwandig. Heller, oranger Scherben, mit Magerung angereichert, Innenseite mit dünner, grüner Glasur auf weissen umlaufenden Engobenlinien; Bruchstellen teils versintert und verbrannt. – Datierung: 17./18. Jh. – Vergleichsfund in: Eggenberger 2005, 209, Kat. 171, Datierung Beginn 18. Jh. Fundlage: G1, P3/106, FK 106.5.
- 62** RS Schüssel (RDm. 17 cm) mit verdicktem, aufgestelltem Rand, Innen- und Randunterseite leicht gekehlt. Oranger Scherben, weicher Brand, vereinzelt grobkörnige Magerung, Innenseite mit gelblich transparenter Glasur auf weisser Engobenmalerei; partiell versintert, Aussenseite mit Glasurtropfen und Wurmfrass. – Datierung: 17./Beginn 18. Jh., vor 1713. Fundlage: G11, P97/19, FK 149.14.
- 63** RS Schüssel (RDm. 21 cm) mit verdicktem, aufgestelltem und leicht nach innen gebogenem Rand, schmaler, steiler Fahne und markantem Grat als Übergang zur leicht gebauchten Wandung. Oranger Scherben, angereichert mit mittelkörniger Magerung, Innenseite mit gelber Glasur auf weisser Engobenmalerei; partiell irisiert und versintert. – Datierung: 17./Beginn 18. Jh. – Ähnlicher Fund in: Rigert/Wälchli 1996, 93, Kat. 184, Datierung 1. Hälfte 18. Jh. Fundlage: G101, P131/15, FK 568.1.
- 64** RS Schüssel (RDm. 20 cm) mit aufgestelltem, aussen profiliertem, innen gekehltem Rand. Heller, oranger Scherben mit beidseitiger farbloser Transparentglasur, Innenseite im Randbereich mit umlaufenden weissen Engobenlinien, im Wandbereich mit weissem Engobenmuster (Borstenzug), partiell ergänzt mit grüner Glasur, Aussenseite mit umlaufenden weissen Engobenlinien. – Datierung: 17./1. Hälfte 18. Jh., vor 1713. – Ähnlicher Fund in: Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, Taf. 5, Kat. 52, Datierung 2. Hälfte 16. Jh. Fundlage: G1, P3/153, FK 53.21.

- 65 ■ RS Schüssel (RDm. 19 cm) mit verdicktem, gegen aussen gebogenem, kantig abgestrichenem Rand und steiler Wandung. Oranger Scherben mit Glimmermagerung, Innenseite mit hellgrüner Glasur auf heller Grundengobe; irisiert, Aussenseite mit Wurmfress, verrundete Kanten. – Datierung: 15./16. Jh. – Ähnlicher Fund in: Boschetti-Maradi 2006, 302, Taf. 5, Kat. A61, Datierung vor 1531. Fundlage: G11, P97/19, FK 149.20.
- 66 ■ RS Schüssel (oder Pfanne/Napfkachel(?), RDm. 16 cm) mit aufgestelltem, kantig abgestrichenem Rand mit markantem Innengrat. Oranger Scherben, angereichert mit mittelkörniger Magerung, Innenseite mit dunkelgrüner Glasur, craquelliert, Aussenseite mit dunkler Brennhaut. – Datierung: 2. Hälfte 15./16. Jh. – Vergleichsfund (Schüssel/Napfkachel) in: Boschetti-Maradi 2006, 311, Taf. 14, Kat. B38, Datierung vor 1579. Ähnliche Funde (Topf/Grapen) in: Rigert/Wälchli 1996, 60 mit Kat. 22–25 und 66, Kat. 74.75, Datierung um 1500. Fundlage: G101, P121/20, FK 533.1.
- 67 ■ RS Teller (RDm. 20 cm) mit aufgestelltem, auf der Aussenseite profiliertem Rand, Randoberkante als Wellenband ausgebildet. Oranger Scherben, beidseitig mit grüner Glasur auf weisser Grundengobe; Bruchkanten versintert. – Datierung: 16. Jh. Keine Vergleiche bekannt. Fundlage: G7, nördlich M12, FK 120.6.
- 68 ■ Schüssel, Profil vollständig (RDm. 18 cm, BDm. 10 cm, H. 7 cm), mit aufgestelltem, innen gekehltem Rand, schmaler Fahne, leicht bauchiger Wandung und abgesetztem Standboden. Oranger Scherben, beidseitig grüne dünne Glasur auf weisser Grundengobe, Innenseite mit flachem Ritzdekor (schwarz wirkende geometrische Muster und Blumenmotiv). – Datierung: 16./17. Jh. – Ähnliche Funde in: Eggenberger 2005, 241, Kat. 267, Datierung 16./17. Jh.; Grünfelder/Hofmann/Lehmann 2003, Taf. 3, Kat. 44, Datierung 1. Hälfte 16. Jh. Fundlage: G82, P86/12+15, Streufund, FK 269.13.
- 69 ■ Henkelschüssel, Profil vollständig (RDm. 14 cm, BDm. 9 cm, H. 8 cm), mit aufgestelltem, leicht gekehltem Rand, schwachem Grat, konischer Wandung und abgesetztem Standboden; Bandhenkel mit Fingerdruckmulde am unteren Henkelansatz. Heller, oranger Scherben, beidseitig mit grüner Glasur auf weisser Grundengobe; beidseitig stark versintert, irisiert und verbrannt. – Datierung: 16.–Beginn 18. Jh. Fundlage: G103, Lesefund, FK 551.2.
- 70 ■ Schüssel, Profil vollständig (RDm. 14 cm, BDm. 9 cm, H. 7 cm) mit aufgestelltem Rand mit gezogenem Ausguss, konischer Wandung und abgesetztem Standboden. Oranger Scherben, angereichert mit feiner Magerung, Innenseite mit dünner grüner Glasur auf weisser Grundengobe; irisiert. – Datierung: 17./Beginn 18. Jh. Fundlage: G101, P131/15, FK 580.1.
- 71 ■ Griff mit zwei laschenartig umgelegten Enden, wandständig; fragmentiert. Oranger Scherben, Gefässaussenseite und -innenseite mit honiggelber Glasur mit laufenden Farbpigmenten auf weisser Grundengobe. – Datierung: 17.–Beginn 18. Jh. – Ähnliche Funde in: Lithberg 1932, III. 2, PL. 213, K-N, ohne Datierung. Fundlage: G9, FK 130.52.
- 72 ■ Griffklappen Ohrenschale. Heller, oranger Scherben, grüne Glasur auf weisser Grundengobe; volutenartig gemodelt. – Datierung: 2. Hälfte 17./1. Hälfte 18. Jh., vor 1713. – Vergleichsfunde in: Lithberg 1932, III. 2, PL. 214, A-C, ohne Datierung. Ähnliche Funde in: Boschetti-Maradi 2006, 356, Taf. 59, Kat. H55. H56, Datierung vor 1786; Keller 2002, 179, Abb. 177, Kat. 29, Datierung 2. Hälfte 17. Jh. Fundlage: G1, auf P2/132, FK 41.58.
- 73 ■ Griffklappen Ohrenschale, herzförmig. Oranger Scherben, beidseitig grüne Glasur auf heller Grundengobe. – Datierung: 17./Beginn 18. Jh. Fundlage: G82, P86/12+15, FK 269.33.
- 74 ■ Griffklappen Ohrenschale mit geschwungenem Rand, wandständig. Feiner, heller, beiger Scherben mit opaker, weisser zinnhaltiger Glasur (Fayence) und kobaltblauer Pinselbemalung (Aufglasur). – Datierung: 17./18. Jh. – Ähnliche Funde in: Boschetti-Maradi 2006, 364, Taf. 67, Kat. H137. H140, beide Halfayence, Datierung spätes 17. bis 18. Jh., hier vor 1786. Fundlage: G1, P2/LM 18–32, FK 14.83.
- 75 ■ RS Bügelkanne (RDm. = 13 cm) mit stark gekehltem Rand und Henkelansatz, gestauchter Halszone, flacher Schulterpartie mit feinen Rillen. Grauer, feiner Scherben, harter Brand, Randinnenseite mit metallisch glänzendem Überzug; Randaussenseite teils verpicht. – Datierung: 13./14. Jh. Fundlage: G1, P2/LM 18–32, FK 14.48.
- 76 ■ RS Bügelkanne (RDm.?) mit Bandhenkel, Henkel beidseitig mit parallel angeordneten Fingerdruckmulden verziert. Oranger Scherben, Aussenseite mit dünner grüner Glasur auf weisser Grundengobe. – Datierung aufgrund der Stratigraphie: 15.–frühes 17. Jh., vor 1713. – Ähnliche Funde in: Eggenberger 2005, 154, Kat. 19, Datierung 2. Hälfte 14. Jh.; Keller 1999, H. 15A, 74, Typ 4, Datierung 15. Jh. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.109.
- 77 ■ RS Kanne (RDm. 14 cm) mit nach aussen geknicktem Rand und kugeligem Körper mit Ansätzen von Ausgusstülle. Oranger Scherben, Aussenseite mit ockerfarbener Glasur auf heller Grundengobe. – Datierung: 2. Hälfte 14.–17. Jh. – Vergleichsfunde in: Keller 1999, H. 15B, 150, Taf. 45, Kat. 5, Spalenberg 12, Datierung 2. Hälfte 14.–1. Viertel 15. Jh. und 159, Taf. 54, Kat. 2–5, jedoch grün glasiert, Aeschenvorstadt 2, Datierung 1. Hälfte 15. Jh. Fundlage: G1, P1/102?, FK 4.12.
- 78 ■ RS Kanne (RDm. 11 cm) mit nach aussen geknicktem, aufgestelltem Rand und kugeligem Körper, wahrscheinlich mit Ausgusstülle und Bandhenkel. Fleckig grauer und oranger Scherben, beidseitig mit satter, grüner Glasur, partiell auf weisser Grundengobe; beidseitig irisiert, Innenseite zusätzlich versintert. – Datierung: 16./17. Jh. – Vergleichsfunde in: Dubler et al. 2006, 173, Taf. 3, Kat. 32–34, Datierung vor 1611. Fundlage: G11, P98/13, P110/12, FK 139.22.
- 79 ■ RS Kanne (RDm. 10 cm) mit kantig gegen aussen umgeschlagenem Lippenrand, bauchiger Wandung (evtl. mit Tüllenausguss). Oranger Scherben, Aussenseite mit gelber Glasur auf weisser Engobenmalerei. – Datierung: Beginn 18. Jh. Fundlage: G1, P2/LM 18–32, FK 14.51.
- 80 ■ WS Kanne mit gerade aufgestelltem Randabschluss und wahrscheinlich gezogenem Ausguss. Heller, beiger Scherben, weicher Brand, beidseitig mit dünner, weissopaker, zinnhaltiger Glasur, aussen mit blauer Bemalung; stark verrundete Kanten. – Datierung: 17.–1. Hälfte 18. Jh., vor 1713. Fundlage: G1, P2/44, FK 138.6.
- 81 und 82 ■ 2 WS Giessgefäss (Zierform/Aquamanile?), nicht anpassend, mit Ausgusstülle und Henkelansatz in Form einer kleinen Hand; insgesamt kleiner, kugeliges Gefässkörper. Heller, oranger Scherben. Innenseite mit dünner grüner Glasur; partiell stark versintert. Aussenseite mit eingeritzten geometrischen Mustern und Zierbändern, teils blau opak, dunkelbraunopak oder grün glasiert; verrundete Kanten. – Datierung: 16./17. Jh.? Fundlage von 81: G11, P97/12, FK 146.14; Fundlage von 82: G11 (stratigraphisch nicht genauer zuzuweisen), FK 151.19.
- 83 ■ Flasche (BDm. 7,5 cm), dickwandig, Innenseite mit markanten Drehspuren, Unterseite mit schlaufenförmigen Abschneidespuren, wohl zylinderförmiger Körper. Oranger Scherben, grob gemagert, Aussenseite mit dunkler Brennhaut und farblosen Glasurspritzern; Innenseite versintert. – Datierung: vor 1713. – Keine Vergleiche bekannt. Fundlage: S12, Lesefund, FK 175.5.

5.3 Glas

Anita Springer

- 84** ■ RS Butzenscheibe mit hohlem Rand. Farbloses Glas, transparent; irisiert. – Datierung aufgrund der Stratigraphie: 15.–17. Jh., vor 1713. Fundlage: G1, auf P2/132, FK 41.40.
- 85** ■ Spickel, Fragment. Leicht grünstichiges Glas, transparent; irisiert. – Datierung: 15.–17. Jh. Fundlage: G11, P97/11, FK 146.4.
- 86** ■ Flachglas/Rautenscheibe, Fragment, mit gekröster Kante. Leicht grünstichiges Glas; stark irisiert. – Datierung aufgrund der Stratigraphie: 15.–17. Jh. Fundlage: S3, FK 40.2.
- 87** ■ BS Becher (Nuppenbecher, BDm. 4 cm) mit hochgestochenen Boden und angesetztem, gekniffenem Fussring. Zylindrische Wandung mit aufgesetzten, kleinen, gegen den Uhrzeigersinn abgedrehten Nuppen. Farbloses Glas, transparent. – Datierung: 2. Hälfte 13./Beginn 14. Jh. – Ähnliche Funde in: Baumgartner/Krueger 1988, 196f., Kat. 171, BDm. 5 cm, Datierung 13./Beginn 14. Jh., Fundort Breisach; Meyer/Strübin Rindisbacher 2002, 205, Kat. 1, Datierung 13./Beginn 14. Jh. Fundlage: G9, FK 130.8.
- 88** ■ WS Becher (Nuppenbecher) mit kleiner, langspitziger Nuppe, gegen oben abgedreht. Farbloses Glas, transparent. – Datierung: 13./frühes 14. Jh. – Vergleichsfind in: Baumgartner/Krueger 1988, 201, Kat. 178, Datierung 13./14. Jh. Fundlage: G1, P2/LM 8–14, FK 9.24.
- 89** ■ BS Becher (Krautstrunk, BDm. 5 cm) mit leicht hochgestochenen Boden und angesetztem Standring, Wandung leicht bauchig mit grosser Nuppe. Grünstichiges Glas, transparent; irisiert. – Datierung: 16. Jh. – Ähnlicher Fund in: Baumgartner/Krueger 1988, 341, Kat. 409, Datierung 1520 oder früher, Verbreitung Deutschland/Schweiz mit Fundort Surcasti GR. Fundlage: G1, P2/102, FK 11.1.
- 90** ■ WS Becher (Krautstrunk) mit Halsansatz und bauchig gestauchter Wandung mit grossen Nuppen (wahrscheinlich zweireihig); Nuppenspitze spiralförmig angesetzt und gegen oben abgezogen. Blaustichiges Glas, transparent; irisiert. – Datierung: 15./16. Jh. – Ähnlicher Fund in: Baumgartner/Krueger 1988, 341, Kat. 410, Datierung 2. Viertel 16. Jh., Verbreitung Deutschland. Fundlage: G9, P99/31, FK 156.3.
- 91** ■ WS Becher (Krautstrunk), leicht bauchige Wandung mit grossen, runden Nuppen, senkrecht angebracht; kurze Nuppenspitzen gegen oben abgezogen. Blaustichiges Glas, transparent. – Datierung: 15./Beginn 16. Jh. – Vergleichsfind in: Baumgartner/Krueger 1988, 337, Kat. 403, Datierung vor 1486, Verbreitung Deutschland/Schweiz mit Fundort Brigels. Fundlage: S12, FK 175.3.
- 92** ■ WS Becher mit Ansatz eines hochgestochenen Bodens (BDm.?) und zylindrischer, dünner Wandung (0,07–0,1 cm). Wandung beidseitig mit in diagonalen Reihen angeordneten, schwach erhabenen runden Buckeln. Grünstichiges Glas, transparent, optisch geblasen. – Datierung: 2. Hälfte 14.–17. Jh., vor 1713. – Ähnliche Funde in: Meyer/Strübin Rindisbacher 2002, 205, Abb. 196, Kat. 9, Datierung 17. Jh.; Foy et al. 1989, 224f., Kat. 183–187, Datierung 14. Jh. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.51.
- 93** ■ RS Becher (RDm. 8 cm) mit geradem Rand und steil konischer, dünner Wandung (0,06–0,1 cm). Wandung aussen mit in diagonalen Reihen angeordneten schwach erhabenen runden Buckeln, keine glatte Randzone. Farbloses Glas, transparent, optisch geblasen. – Datierung: 16.–Beginn 17. Jh., vor 1713. – Ähnliche Funde in: Meyer 1973, 229, Kat. 50.51.54. Fundlage: G1, auf P2/132, FK 41.33.
- 94** ■ Fuss eines Glases mit Hohlschaft (BDm. 6,5 cm), weit ausladend, hochgestochen und mit hohlem Abschlussring. Farbloses Glas, transparent. – Datierung: 16. Jh. – Vergleichsfind in: Eggenberger 2005, 376, Kat. 735, Datierung 16. Jh. Fundlage: G9, FK 130.9.
- 95** ■ Hohlnodus eines Kelchs, Stielfragment, mit Löwenkopfreliëf. Farbloses Glas, transparent; stark irisiert. – Datierung: 2. Hälfte 16./1. Hälfte 17. Jh. – Vergleichsfind in: Eggenberger 2005, 380, Kat. 753, Datierung 16./17. Jh.; Glatz 1991, 147, Taf. 15, Kat. 333.335, Datierung 1. Hälfte/Mitte 16. Jh. Fundlage: G7, zwischen M12 und M14, FK 121.6.
- 96** ■ RS Becher oder Kelch (RDm. 9,5 cm) mit leicht aufgestelltem Rand, dünner Wandung (0,7 mm), 1 cm unterhalb des Randes mit mehrfach umlaufenden, opak weissen Fadenaufgaben. Farbloses Glas, transparent. – Datierung: 16. Jh. – Vergleichsfind in: Glatz 1991, 143, Taf. 11, Kat. 269, Datierung 1. Hälfte 16. Jh. Fundlage: G18, östlich M35, FK 202.6.
- 97** ■ RS Kelch (RDm. 12 cm) mit geradem, leicht verdicktem Rand und konischer, dünner Wandung (0,2 mm). Wandung aussen mit steil diagonal verlaufenden flachen Buckeln versehen, keine glatte Randzone. 1 cm unterhalb des Randes kobaltblaue, feine, umlaufende Fadenaufgabe. Farbloses Glas, transparent, optisch geblasen. – Datierung: 16. Jh. – Vergleichsfind in: Glatz 1991, 144, Taf. 12, Kat. 274, Datierung Beginn-Mitte 16. Jh. Fundlage: G18, östlich M35, FK 202.7.
- 98** ■ RS Becher oder Kelch (RDm. 7,5 cm) mit geradem, verdicktem Randabschluss und konischer, dünner Wandung (0,05–0,1 cm). Wandung aussen mit breiten, flach erhabenen, diagonalen Rippen, 1 cm unterhalb des Randes dreifach umlaufende, kobaltblaue Fadenaufgabe. Glatte Randzone 0,5 cm breit. Farbloses Glas, transparent, optisch geblasen; irisiert. – Datierung: 16. Jh. – Ähnlicher Fund in: Glatz 1991, 144, Taf. 12, Kat. 274, Datierung 1. Hälfte-Mitte 16. Jh. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.41.
- 99** ■ WS Becher (Krautstrunk) mit stumpfen, kleinen Nuppen, gedrungener Wandung; leicht ausladende Randzone mit flachem Halsfaden abgesetzt. Grünstichiges Glas, transparent; irisiert. – Datierung: Ende 15./Beginn 16. Jh. Fundlage: G7, FK 167.4.
- 100** ■ RS Becher (Stangenglas, RDm. 8,5 cm) mit trichterförmig aufgestelltem, leicht verdicktem Rand und leicht bauchigem, länglichem Körper. Wandung mit dünnen, mehrfach umlaufenden Fadenaufgaben. Grünstichiges Glas, transparent; stark irisiert. – Datierung: Ende 14.–Beginn 16. Jh. – Vergleichsfind in: Meyer 1973, 227, Kat. 9, Datierung Ende 14. bis Beginn 16. Jh.; ähnlicher Fund in: Glatz 1991, 29, Abb. 20, Kat. 80, Datierung 1. Drittel 16. Jh. Fundlage: G18, östlich M35, FK 202.4.
- 101** ■ RS Becher (Krautstrunk oder Stangenglas, RDm. 7 cm) mit leicht verdicktem, geschwungen aufgestelltem Rand. Blaustichiges Glas, transparent, vermehrt mit Bläschen durchzogen; stark irisiert. – Datierung: 15./16. Jh. Fundlage: G18, östlich M35, FK 202.3.
- 102** ■ Bandhenkel (Scheuer/Kännchen?). Gefässwandung scheint zylinderförmig zu sein. Grünstichiges Glas, transparent; irisiert. – Datierung: 15./16. Jh. – Ähnlicher Fund in: Prohaska-Gross/Soffner 1992, 306, Abb. oben rechts, Datierung spätes 15./16. Jh. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.49.
- 103** ■ BS Becher (BDm. 4 cm) mit hochgestochenen Boden und durch das Hochstechen der Glasblase gefaltetem, hohlem Fuss. Vertikale Rippen auf Fussunterseite und beidseitig der Wandung. Blaues Glas, transparent, optisch geblasen. – Datierung: 15.–17. Jh. – Keine Vergleiche bekannt. Fundlage: G7, zwischen M12 und M14, FK 121.5.

- 104** BS Becher (BDm. 5,5 cm) mit hochgestochene Boden und durch das Hochstechen der Glasblase gefaltetem, hohlem Fuss. Oberhalb des Fusses dünne bauchige Gefässwandung (0,02 cm). Farbloses Glas, transparent, formgeblasen; irisiert. – Datierung: 16./17. Jh. – Ähnlicher Fund in: Foy et al. 1989, 268, Kat. 271, Datierung 1. Hälfte 16. Jh., Grabung Vulbens-Château de Vuache F (am Genfersee).
Fundlage: G18, östlich M35, FK 202.11.
- 105** RS Becher oder Kelch (RDm.?) mit geradem Randabschluss und konischer, dünner Wandung (0,05–0,1 cm). Wandung aussen mit erhabenem Kreuzrippenmuster. Farbloses Glas, transparent, optisch geblasen. – Datierung: 16. Jh. – Ähnliche Funde in: Glatz 1991, 141, Taf. 9, Kelche, Datierung Beginn-Mitte 16. Jh.
Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.43.
- 106** BS Becher (BDm. 4 cm) mit hochgestochene Boden und gerippter Bodenunterseite. Konische Wandung mit diagonal verlaufendem, aussen erhabenem Kreuzrippenmuster. Farbloses Glas, transparent, optisch geblasen; irisiert. – Datierung: 15./Beginn 16. Jh. – Ähnlicher Fund in: Baumgartner/Krueger 1988, 308, Kat. 359, Datierung 15. Jh., Verbreitung Deutschland mit Fundort Bremen.
Fundlage: G18, östlich M35, FK 202.12.
- 107** RS Becher (RDm. 10 cm) mit geradem, leicht verdicktem Rand und dünner Wandung (0,08 cm). Wandung beidseitig mit gewellter Oberflächenstruktur (Diagonalrippen). Glatte Randzone 0,3 cm breit. Grünstichiges Glas, transparent, wenige Bläschen, optisch geblasen. – Datierung: 15.–17. Jh. – Ähnliche Funde in: Baumgartner/Krueger 1988, 309, Kat. 360, hier jedoch mit 1 cm breiter Randzone, Datierung 15. Jh., Verbreitung Deutschland; Eggenberger 2005, 379, Kat. 749, Datierung 16./17. Jh.
Fundlage: G1, P2/LM 8–14, Lesefund, FK 9.17.
- 108** WS Becher (Rippenbecher) mit aufgesetzter, vertikaler Rippe. Farbloses Glas, transparent; irisiert. – Datierung: Ende 15./Beginn 16. Jh. – Vergleichsfunde in: Glatz 1991, 24, Abb. 12 und Abb. 13, Datierung 15./Beginn 16. Jh.; ähnliche Funde in: Baumgartner/Krueger 1988, 302, Kat. 349 (hier jedoch grünes Glas), Datierung 14./15. Jh., Verbreitung Rhein-Maas-Gebiet mit Fundort Trier sowie 370, Kat. 457 (farbloses Glas), Datierung 15. Jh., Verbreitung Belgien mit Fundort Brügge.
Fundlage: G101, P131/20, FK 584.1.
- 109** RS Becher (RDm. 10 cm) mit aufgestelltem, aber minimal nach aussen gebogenem Rand. Glockenförmige Wandung (0,1–0,2 cm) mit opaken Schlieren und Bläschen. Leicht grünstichiges Glas, transparent; irisiert. – Datierung: 2. Hälfte 14.–17. Jh.
Fundlage: G1, P2/LM 8–14, FK 9.18.
- 110** RS Becher (RDm. 11 cm) mit geradem, leicht verdicktem Rand und konischer, dünner Wandung (0,06 cm). Farbloses, rauchgraues Glas, transparent. – Datierung: 15.–frühes 17. Jh., vor 1713.
Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.39.
- 111** RS Becher (RDm. 7 cm) mit geradem Rand und konischer Wandung (0,2 cm). Gefässaussenseite – zumindest im Randbereich – mit geometrischem Mattschliffdekor. Farbloses Glas, transparent, formgeblasen. – Datierung: 2. Hälfte 18.–Mitte 19. Jh. – Ähnliche Funde in: Lithberg 1932, III. 2, PL. 349, I-R, ohne Datierung.
Fundlage: G1, P2/LM 8–14, FK 9.16.
- 112** BS Stangenglas (BDm. 8 cm) mit hochgestochene Boden und weit ausladendem, angesetztem Standfuss aus aufgelegtem, achtfach spiralförmig umlaufendem Faden. Grünstichiges Glas, transparent, mit zahlreichen Bläschen. – Datierung: Ende 15./frühes 16. Jh. – Vergleichsfunde in: Eggenberger 2005, 382, Kat. 770, Datierung 15./16. Jh.; Baumgartner/Krueger 1988, 395, Kat. 493, Datierung 1. Drittel 16. Jh., Verbreitung Schweiz/Südwestdeutschland.
Fundlage: G11, P97/31, FK 149.11.
- 113** BS Stangenglas (BDm. 11,5 cm) mit hochgestochene Boden und weit ausladendem, angesetztem Standfuss aus sieben umlaufenden Fäden. Grünstichiges Glas, transparent; stark irisiert. – Datierung: Ende 15./Beginn 16. Jh. – Ähnlicher Fund in: Baumgartner/Krueger 1988, 395, Kat. 493, Datierung 1. Drittel 16. Jh., Verbreitung Schweiz/Südwestdeutschland.
Fundlage: G18, östlich M35, FK 202.14.
- 114 und 115** 2 WS Becher (nicht anpassend), dünne Wandung (0,08 cm) mit gekerbten, breiten Fadenaufgaben, diagonal verlaufend appliziert. Leicht blaustichiges Glas, transparent, optisch geblasen. – Datierung: 15.–1. Hälfte 17. Jh. – Funde mit gekerbten Fadenaufgaben in: Frascoli 2004, 190, Taf. 10, Kat. 43, Datierung 1. Hälfte 15. Jh., 192, Taf. 12, Kat. 70, Datierung 2. Hälfte 16. Jh.; Glatz 1991, 22f., Abb. 8.10, Datierung Beginn 16. Jh.; Baumgartner/Krueger 1988, 334, Kat. 402, Datierung Beginn 16. Jh., Verbreitung Deutschland; Eggenberger 2005, 379, Kat. 749, Datierung 16./17. Jh.; Weiss 1966, 139, Abb. links, Keulenglas, Datierung 1. Hälfte 17. Jh.
Fundlage: G11, P98/13, P110/12, FK 139.5 und FK 139.6.
- 116** BS Stangenglas (BDm. 10 cm) mit durchbrochenem Fuss. Der angesetzte Standfuss besteht aus drei umlaufendem Faden, wobei der innerste gekniffen ist. Blaustichiges Glas, transparent; irisiert. – Datierung: Beginn 16. Jh. – Vergleichsfunde in: Baumgartner/Krueger 1988, 393, Kat. 492, Datierung Beginn 16. Jh., Verbreitung Deutschland/Schweiz; Meyer 1973, 228, Kat. 21, Datierung vermutlich um 1500 oder jünger.
Fundlage: S12, P33/41, FK 195.7.
- 117** Hohlnodus eines Kelchs, Stielfragment, Kugelform, grösstenteils glatt, wenige vertikale, flache Rippen, unterer Teil des Stiels an Nodus angesetzt. Farbloses Glas, transparent; Innenseite stark irisiert. – Datierung: Mitte und 2. Hälfte 16. Jh. – Vergleichsfunde in: Eggenberger 2005, 380, Kat. 752, Datierung vor 1594; Glatz 1991, 40–43.146, Kat. 295–316, Datierung Mitte 16. Jh.
Fundlage: G11, P98/13, P110/12, FK 139.4.
- 118** Stielfragment eines Kelchs, hohl, mit Übergang von Stiel zu Kupa, Wandung beidseitig mit flachen, steil diagonal verlaufenden Rippen. Leicht grünstichiges Glas, transparent; die im Stiel diagonal verlaufenden Luftbläschen sind irisiert, optisch geblasen. – Datierung aufgrund von Vergleichen: 1. Hälfte-Mitte 16. Jh. – Ähnliche Funde in: Glatz 1991, 140, Taf. 8, Kat. 118.119.140, Datierung Beginn-Mitte 16. Jh.
Fundlage: S31, P122/30, FK 523.1.
- 119** Fussfragment eines Glases mit Hohlenschaft (BDm. 6 cm), hochgestochen, mit weit ausladendem Rand. Rand durch Hochstechen der Glasblase hohl gefaltet. Farbloses Glas, transparent. – Datierung: 16./17. Jh. – Vergleichsfunde in: Eggenberger 2005, 379, Kat. 750, Datierung 16./17. Jh.; Glatz 1991, 37, Abb. 33, Datierung 16. Jh.
Fundlage: G11, P97/19, FK 149.12.
- 120** Stielfragment eines Kelchs mit Fussansatz, Balusterschaft aus Vollglas. Farbloses Glas, transparent. – Datierung aufgrund der Stratigraphie: Ende 16./17. Jh. – Ähnliche Funde in: Boschetti-Maradi 2006, 350, Taf. 53, Kat. G189. G190, Datierung vor 1765; Glatz 1991, 147, Taf. 15, Kat. 338, unsichere Datierung ins 17. Jh.; Weiss 1966, 199, Abb. rechts, Pokal, Datierung Beginn 18. Jh.
Fundlage: S3, FK 39.5.
- 121** Stielfragment eines Kelchs mit Fussansatz, Balusterschaft aus Vollglas. Farbloses Glas, transparent. – Datierung aufgrund der Stratigraphie: Ende 16./17. Jh. – Ähnliche Funde in: Boschetti-Maradi 2006, 350, Taf. 53, Kat. G189. G190, Datierung vor 1765; Glatz 1991, 147, Taf. 15, Kat. 338, unsichere Datierung ins 17. Jh. Weiss 1966, 115, Pokal aus Venedig, Datierung 16./17. Jh.
Fundlage: S3, FK 39.6.

5.4 Kleinobjekte und Gerätschaften

Anita Springer

5.4.1 Haus, Handwerk, Garten

122 ■ RS Giessgefäß (Gusstiegel? Glashafen? RDM.?) mit leicht verdicktem und gegen innen gebogenem Rand. Dieser scheint einseitig zu einem Ausguss ausgezogen. Diente möglicherweise der Metall- oder Glasverarbeitung. Grob gemagerte Gefäßkeramik; Scherben verklüftet, Aussenseite zudem durch starke Hitzeeinwirkung tuffartig verbrannt, Innenseite partiell versintert. Randausrichtung etwas unklar. – Datierung unsicher: 15./16. Jh.(?), vor 1713. Fundlage: G1, P2/121, FK 10.1.

123 ■ Spinnwirtel, vollständig (Dm. 3 cm), mit leicht konischer Durchlochung. Oranger Scherben, braune, opake Glasur. – Datierung: 2. Hälfte 15./16. Jh. – Ähnliche Funde (glasiert) in: Descoedres et al. 1995, 236, Kat. 9.2.3, Datierung 16. Jh. Fundlage: S31, P122/21, FK 527.1.

124 ■ Offene Talglampe, Profil vollständig (RDM. 8 cm, BDM. 5,5 cm, H. 2,5 cm), mit verdicktem, schräg gegen aussen abgestrichenem Rand und leicht abgesetztem Standboden mit Abschneidespuren. Grauer Scherben, harter Brand, beidseitig mit metallisch glänzender Brennhaut; Randbereich auf Innenseite versintert und verpicht. – Datierung: 13./1. Hälfte 14. Jh. – Vergleichs-fund in: Eggenberger 2005, 247, Kat. 279, Datierung 13./1. Hälfte 14. Jh. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.115.

125 ■ RS Blumentopf (RDM. 28 cm) mit wandständigem Bandhenkel, profiliertem aufgestelltem Rand und Druckmuldenverzierung (plastische Leiste) im Bereich des oberen Henkelansatzes; konische Gefäßform. Oranger Scherben, Aussenseite mit grüner Glasur auf weisser Grundengobe; partiell versintert. – Datierung: aufgrund der Stratigraphie 17./Beginn 18. Jh., vor 1713. – Ähnliche Funde in: Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, Taf. 32, Kat. 542–544 (teils unglasiert), Datierung 17.–19. Jh.; von der Gestaltung her siehe: Dubler 1982, 175, Schüssel Kat. 45, Datierung vor 1611; Gross 1999, 719, Abb. 24, Kat. 8, Datierung um 1800. Fundlage: G65, P109/12, FK 241.2.

126 ■ Ausguss (Schneppe). Helloranger, fein gemagertes Scherben, raue Oberfläche; Randbereich durch Hitzeeinwirkung grau verfärbt, zudem Innen- und Aussenseite stark verpicht. – Datierung aufgrund der Stratigraphie: 15.–frühes 17. Jh., vor 1713. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.124.

127 ■ Flintstein/Feuerstein, vollständig mit nur geringfügigen Abnutzungsspuren. Bräunlich, opakglasiert; Herkunft wohl Pariser Becken. – Datierung: 16.–18. Jh., für Steinschlossgewehr frühestens Ende 17. Jh. Fundlage: G1, P2/LM 8–14, FK 9.38.

128 ■ Schleifstein(?), vollständig, rechteckiges Plättchen mit abgeschrägten Ecken – evtl. ursprünglich in Rahmen gefasst; Oberseite mit Abreibungen/Schleifspuren. Grauer, feinkörniger Sandstein. – Datierung aufgrund der Stratigraphie: 14.–16. Jh. Fundlage: G103, P127/26, FK 562.2.

129 ■ Wetzstein, einseitig abgebrochen. Kantige Schmalseiten mit sehr feinen Schleifspuren. Grauer, feinkörniger Sandstein. – Datierung aufgrund der Stratigraphie: 15.–frühes 17. Jh., vor 1713. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.166.

130 ■ Wetzstein, beinahe vollständig, flache Quaderform. Breitseiten partiell poliert, mit unzähligen kleinen, leicht diagonal verlaufenden Metallspuren. Grauer, feinkörniger Sandstein. – Datierung: Mittelalter bis Beginn 18. Jh. Fundlage: G1, P2/LM 18–32, FK 14.103.

5.4.2 Seelenheil und Wohlergehen

Volksfrömmigkeit

Keramik

131 ■ Schabmadonna (Gnadenbildreplik), Oberkörper fehlt. Beige-weissliche, sehr feine Ware, weicher Brand: modelgeformt in zweischaliger Negativform (Seitennähte), Rückseite eher flach, evtl. mit noch schwach erhabener Herstellermarke; Figürchenboden mit Loch von Nadelstich. – Datierung: 17./18. Jh. – Vergleichs-funde in: Descoedres et al. 1995, 225, Fund-Nr. SZ 88/26–34, Datierung 17./18. Jh.; Hauser 1990, 143, Fundort Einsiedeln, Datierung um 1750; Rigert/Wälchli 1996, 105, Kat. 267, Datierung 17.–19. Jh. Fundlage: G101, P131/2, FK 583.1.

132 ■ Statuette, Oberkörper und Füße fehlen, die fehlende rechte Hand hielt vor dem Körper wahrscheinlich ein Kreuz; Rückenpartie ohne Relief und grob zurechtgeformt, mit Abschneidespuren. Hellbraune, feine Ware; Halbmodel. – Datierung: Ende 14.–1. Hälfte 16. Jh. – Vergleichs-fund in: Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, Taf. 34, Kat. 562, Datierung vermutlich frühes 15. Jh. Fundlage: G1, P3/201, FK 81.1.

Knochen/Gewei

133 ■ Paternosterring, vollständig (Dm. 2 cm), mit unregelmässigem, ovalem Querschnitt, Innenseite mit schwacher umlaufender Schneidekante, Aussenseite geschliffen. Knochen. – Datierung: hoch- bis spätmittelalterlich. – Vergleichs-fund in: Descoedres et al. 1995, 180, Kat. 1.1–1.4. Fundlage: G86, P90/26, FK 280.2.

134 ■ Paternosterring, vollständig (Dm. 2 cm), mit unregelmässigem, ovalem Querschnitt, Innenseite mit schwacher umlaufender Schneidekante, Aussenseite geschliffen. Knochen. – Datierung: hoch- bis spätmittelalterlich. – Vergleichs-fund in: Descoedres et al. 1995, 180, Kat. 1.1–1.4. Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.66.

135 ■ Paternosterring, vollständig (Dm. 1 cm), mit hochovalem Querschnitt, Aussenseite mit schwacher umlaufender Schneidekante. Knochen. – Datierung: hoch- bis spätmittelalterlich. – Vergleichs-fund in: Descoedres et al. 1995, 180, Kat. 1.1–1.4. Fundlage: G11, P98/13, P110/12, FK 140.1.

136 ■ Paternosterring, vollständig (Dm. 1 cm), mit trapezförmigem Querschnitt und beidseitig umlaufenden Schneidekanten. Knochen oder Gewei (Rothirsch). – Datierung: hoch- bis spätmittelalterlich. – Vergleichs-fund in: Descoedres et al. 1995, 180, Kat. 1.1–1.4. Fundlage: G1, P2/159, FK 48.2.

137 ■ Paternosterring, vollständig (Dm. 1 cm), mit gerundeter Aussenseite und schwacher umlaufender Schneidekante. Knochen oder Gewei (Rothirsch). – Datierung: hoch- bis spätmittelalterlich. – Vergleichs-fund in: Descoedres et al. 1995, 180, Kat. 1.1–1.4. Fundlage: G1, P3/94, FK 54.4.

138 ■ Paternosterring, Fragment (Dm. 1,3 cm), mit rundem Querschnitt, Innenseite mit schwacher umlaufender Schneidekante, Aussenseite geschliffen. Knochen oder Gewei (Rothirsch). – Datierung: hoch- bis spätmittelalterlich. – Vergleichs-fund in: Descoedres et al. 1995, 180, Kat. 1.1–1.4. Fundlage: G1, P2/LM 18–32, FK 14.46.

139 ■ Werkstück Knochenblatt, Fragment, mit ausgeschnittenen Kreisen zur Herstellung von Beinringeln (Dm. jeweils 1,7 cm). Knochen (Schädel von grossem Säugetier, wohl Rind oder Pferd). – Datierung: 11.–14. Jh. – Vergleichs-funde in: Banteli et al. 2002, 226, Datierung 14. Jh.; Tauber 1977, 219. Fundlage: G86, P91/101, FK 276.1.

140 Runde Rosenkranz-Perle, vollständig (Dm. 0,6 cm), gedreht und gebohrt. Knochen oder Geweih (Rothirsch). – Datierung: mittelalterlich. – Vergleichsfunde in: Descoedres et al. 1995, 185, Kat. 2.2.1; Schuck 1992, 417. Fundlage: G11, P98/13, P110/12, FK 140.19.

Glas

141 Ovale Schmuck-Perle, vollständig, durchlocht. Blaues Glas mit drei weissen, diagonal verlaufenden Streifen. – Datierung aufgrund der Stratigraphie: 16./17. Jh., vor 1713. Fundlage: G11, P98/13, P110/12, FK 140.4.

142 Kugelrunde Perle (Dm. 0,7 cm), vollständig, durchlocht. Blau-opakes Glas. – Datierung: spät- bis nachmittelalterlich; stratigraphisch nicht genauer zu datieren. – Vergleichsfund in: Descoedres et al. 1995, 234, Kat. 7.2.9, Datierung spät- bis nachmittelalterlich. Fundlage: S31, P122/11, FK 596.2.

Gesundheit und Hygiene

Keramik

143 Schröpfkopf, vollständig (RDm. 3,5 cm, BDm. 3 cm, H. 3,5 cm) mit leicht verdicktem, gegen aussen abgestrichenem Rand, birnenförmiger Wandung und Linsenboden. Grauer Scherben; Aussenseite leicht versintert. – Datierung: 13.–16. Jh. Fundlage: S3, FK 40.3.

144 RS Schröpfkopf (RDm. 3,6 cm) mit leicht gegen aussen abgestrichenem Rand, birnenförmige Wandung. Grauer Scherben; Aussenseite leicht versintert. – Datierung: 13.–16. Jh. Fundlage: S3, FK 40.5.

145 RS Schröpfkopf (RDm. 4 cm) mit leicht verdicktem, gegen aussen abgestrichenem Rand, birnenförmiger Wandung und Linsenboden. Oranger Scherben. – Datierung: 14.–17. Jh. Fundlage: S3, FK 40.6.

146 RS Schröpfkopf (RDm. 4 cm, H. 4,5 cm) mit leicht gegen aussen abgestrichenem Rand, birnenförmiger Wandung und Ansatz eines Linsenbodens. Oranger Scherben. – Datierung: 14.–17. Jh. Fundlage: S3, FK 40.7.

147 RS Schröpfkopf (RDm.?) mit spitz zulaufendem, leicht gegen aussen abgestrichenem Rand, zylinderförmiger Wandung und Ansatz eines Linsenbodens. Oranger Scherben. – Datierung: 14.–17. Jh. Fundlage: S3, FK 40.9.

148 BS Schröpfkopf (BDm. 3,5 cm) mit Standboden, gerundet in birnenförmige Wandung übergehend. Oranger Scherben. – Datierung: 14.–17. Jh. Fundlage: S3, FK 40.11.

149 Schröpfkopf, vollständig (RDm. 3,5 cm, BDm. 3 cm, H. 3 cm) mit verdicktem, leicht gegen aussen abgestrichenem Rand, birnenförmiger Wandung und Linsenboden. Oranger Scherben. – Datierung: 14.–17. Jh. Fundlage: S3, FK 202.30.

150 RS Nachttopf (RDm. 24 cm) mit breitem, weit ausladendem und abschliessend verdicktem Rand. Oranger Scherben, Innenseite mit dünner, grüner Glasur auf weisser Grundengobe; irisiert. – Datierung: 2. Hälfte 16.–Beginn 18. Jh. Fundlage: G1, P1/102, Lese fund, FK 6.71.

5.4.3 Zeitvertreib will Weile haben

Tabakpfeifen

Pfeifenton

151 Tabakpfeife, Stielfragment mit Mundstück. Weisser Pfeifenton; modelliert (sichtbare Formnaht). – Datierung: 17. Jh., vor 1713. – Vergleichsfunde in: Roth Heege 2006, 92, Kat. 45.46, Datierung 17.–20. Jh. Fundlage: G1, auf P2/132, FK 41.45.

152 Fersenpfeife, Kopffragment mit Ferse (ohne Marke), mit Pressdekor (Perlenschnüre). Weisser Pfeifenton, olivgrüne Glasur mit Glasurfehler und ankorrodiertem Sand, evtl. durch nachträgliche Hitzeeinwirkung. – Datierung: 17.–1. Hälfte 18. Jh. Fundlage: G51, P3, Lese fund, FK 210.2.

153 Fersenpfeife, Pfeifenkopf mit Ferse (ohne Marke) und Stielansatz, ohne Pressdekor. Weisser Pfeifenton, grüne Glasur mit Glasurfehler und ankorrodiertem Sand, evtl. durch nachträgliche Hitzeeinwirkung. – Datierung: 17.–1. Hälfte 18. Jh. Fundlage: G51, Lese fund, FK 215.13.

154 Fersenpfeife, RS Pfeifenkopf, mit seitlichem Pressdekor (Kreuzrosette). Weisser Pfeifenton, olivgrüne Glasur; modelliert. – Datierung: 17.–1. Hälfte 18. Jh. – Ähnliche Funde in: Schmaedecke 1999, 99, Kat. 11.3, Baselland, Datierung 17. Jh., jedoch unglasiert und 119. Kat. 1.9, Südwestdeutschland, Elsass, Schweiz, Datierung ca. 1650–1680, jedoch grau glasiert. Fundlage: G51, P3, Lese fund, FK 210.3.

155 Trichterkopfpfeife, vollständiger Kopf, direkt in Stiel übergehend. Oranger, feiner Ton; ohne Model geformt, Oberfläche partiell geglättet. – Datierung: wohl 2. Hälfte 17. Jh. – Vergleichsfunde in: Roth Heege 2006, 94, Kat. 64.65, Datierung 2. Hälfte 17. Jh. Fundlage: G61, Streu fund, FK 237.4.

156 Trichterkopfpfeife, Kopffragment mit Stielansatz ohne Ferse, mit Stempeldekor (Sechspunkt-Rosette). Schwarzer, feiner Ton; ohne Model geformt. – Datierung: 2. Hälfte 17. Jh. – Vergleichsfunde in: Roth Heege 2006, 84 und 94, Kat. 58–60, Datierung vermutlich 2. Hälfte 17. Jh.; Eggenberger 2005, 337, Kat. 628, Datierung 2. Hälfte 17. Jh. Fundlage: G1, P2/LM18–32, nicht stratifiziert, FK 14.43.

157 Tabakpfeife, Fragment Pfeifenstiel, partiell mit Reliefdekor aus spiralförmig umlaufenden Stegen, deren Zwischenräume mit feinen Längskerben ausgefüllt sind. Den unteren Abschluss der Verzierung Richtung Mundstück bildet ein schwach ausgebildeter, umlaufender Wulst, der obere Abschluss besteht aus einer wulstigen Kordel aus diagonal verlaufenden Rippen. Oranger, feiner Scherben mit grüner Glasur auf weisser Grundengobe; modelliert. – Datierung: 1. Hälfte 18. Jh. – Vergleichsfunde in: Roth Heege 2006, 91, Kat. 26–28, Datierung 1700–1740. Fundlage: G61, Streu fund, FK 237.5.

Spiel- und Kleinzeug

Keramik

158 Tüllengriff Pfännchen (Miniaturgefäss). Oranger Scherben, grob gemagert, Aussenseite mit grünen Glasurspritzern. – Datierung: 15./16. Jh. Fundlage: G7, FK 167.14.

159 BS Dreibeintopf (Miniaturgefäss, BDm. ca. 4 cm), Spiegel mit markanten Drehspuren. Oranger Scherben, Innenseite mit grüner Glasur; versintert und verrundete Bruchkanten. – Datierung: 15./16. Jh. Fundlage: S12, P33/41, FK 195.14.

160 RS Kannchen mit Ausgusstülle (Miniaturgefäss, RDm.?) mit spitz gegen aussen abgestrichenem Rand und kugeligem Körper. Heller, oranger Scherben,

Aussenseite partiell mit grüner Glasur auf weisser Grundengobe; irisiert. – Datierung: 16./Beginn 17. Jh. – Ähnlicher Fund in: Dubler et al. 2006, 173, Taf. 3, Kat. 32, Datierung vor 1611.

Fundlage: G1, P3/57, FK 55.6.

161 ■ RS Kännchen mit Wulsthenkel (Miniaturgefäß, RDm.?) und trichterförmigem, leicht gegen aussen gebogenem Rand; Henkel mit parallelen Fingerdruckmulden. Oranger Scherben, beidseitig grüne Glasur; verbrannt. – Datierung: 2. Hälfte 15.–17. Jh. – Vergleichsfind in: Frascoli 1997, 83–85, Typ 7.1, Kat. 313.314 (Spielzeug), Datierung 17. Jh. Fundlage: G9, P99/20, FK 157.1.

162 ■ RS Schüssel (Miniaturgefäß, RDm. 10 cm) mit spitz gegen aussen geschlagenem Rand. Oranger Scherben, Innenseite mit grüner Glasur auf weisser Grundengobe. – Datierung: 16.–18. Jh. Fundlage: S31, FK 530.6.

163 ■ BS Henkelschüssel (Miniaturgefäß, BDm. 4 cm), unterer Henkelansatz mit Fingerdruckmulde. Irdenware, Innenseite mit grüner Glasur auf weisser Grundengobe; stark irisiert. – Datierung: 16.–18. Jh. Fundlage: S31, nicht stratifiziert, FK 530.10.

164 ■ BS Schüssel (Miniaturgefäß). Oranger Scherben, Innenseite mit grünlich transparenter Glasur über weisser Engobenmalerei. – Datierung: 2. Hälfte 16./17. Jh. Fundlage: S12, P33/17, FK 192.2.

165 ■ BS Topf (Miniaturgefäß, BDm. 5,5 cm). Steile Wandung und Standboden. Oranger Scherben, Aussenseite mit grünen Glasurspritzern. – Datierung: 15./16. Jh. Fundlage: S12, P33/41, FK 195.15.

166 ■ Murnel, Fragment (Dm. 1,7 cm). Orange Ware, grob gemagert mit rauer Oberfläche. – Datierung: 13.–16. Jh. – Vergleichsfinden in: Descoedres et al. 1995, 236, Kat. 9.3.2 und 9.3.3, Datierung mittelalterlich; Oexle 1992, 393, Datierung ab 13. Jh. Fundlage: G11, P98/13, P110/12, FK 140.20.

167 ■ Murnel, vollständig. Feine Ware, Aussenseite poliert. – Datierung: 16.–18. Jh. Fundlage: G1, P2/LM 8–14, nicht stratifiziert, FK 9.39.

168 ■ Mundstück einer Spielzeugpfeife. Hellorange, fein gemagerte Ware, weicher Brand. – Datierung: 15./16. Jh. Fundlage: G101, FK 505.1.

169 ■ Spielstein oder Netzsenker (?), vollständig, aus Fragment eines Kachelblattes. Blatt mit feinem Rankenrelief und Schriftband (?). Rückseite mit zwei randständigen Kerben sowie einer kreisförmigen Einritzung. Ofenkeramik; Ränder geschliffen. – Datierung: 16.–18. Jh. Fundlage: G9, nicht stratifiziert, FK 130.61.

5.5 Münzen und Medaille

José Diaz Tabernero, Kat. 170–177;

Stephen Doswald, Kat. 178

170 ■ Spanien, Königreich, Johanna und Karl (1516–1555) oder Philipp II. (1556–1598); Mzst. Sevilla, Escudo 1537–1566; Vs. IOANA (Kringel) ET (Kringel) KAROLVS (Doppelkringel); das spanische Wappen zwischen (Stern) und S, Perlkreis; Rs. (Turm) HISPANIARVM (Kringel) REGES SICILIE (Kringel); Kreuz in Vierpass, in den Zwickeln Lilien und Kringel; Cayon 1998, 473, Nr. 2985; 3,20 g, 22,0–23,1 mm, 360°, Gold, A 2/1, K 1/1; Bem.: Vs. Münze überprägt oder umgearbeitet zw. VM Fundlage: G11, P98/13, P110/12, FK 141.1.

171 ■ Spanien, Königreich, Johanna und Karl (1516–1555) oder Philipp II. (1556–1598); Mzst. Sevilla; Escudo 1537–1566; Vs. IO[A]NA (Kringel) [E]T (Kringel) [KAR]OLVVS; das spanische Wappen zwischen P (lie-

gend) und S, Perlkreis; Rs. (Turm) HISPANI[ARVM REGES S]ICILIE; Kreuz in Vierpass, in den Zwickeln Lilien und Kringel; Cayon 1998, 474, Nr. 2986; 2,95 g, 20,1–21,8 mm, 360°, Gold, A 1/1, K 1/1; Bem.: Knapper Schrötling, dezentriert geprägt (Rs.).

Fundlage: G11, P98/13, P110/12, FK 141.2.

172 ■ Basel, Stadt (?); Rappen ab 1621/1622; Stadtwappen in spanischen Schild, oben und seitlich Gabelverzierung, Wulstreif und Perlkreis; 0,10 g, 8,7–15,7 mm, einseitig, Billon, A 0, K 4; Divo/Tobler, 17. Jh., 245, Nr. 1365; Schärli, Fund Breitenbach, 84, Nr. 5.1.0 Typ; Bem.: Fragment, auseinandergebrochen und gelemmt Fundlage: G1, P3/153, FK 53.2.

173 ■ Luzern, Stadt; Schilling 1603; Vs. [MONETA LV] CERNEN[SIS]; kleines Luzernerwappen mit senkrecht schraffierter Fläche zwischen 16–03, unter gekröntem Doppeladler, umgeben von Bogeneinfassung und Kreislinie; Rs. [SAN]CT (Stern) [EODEGARI]; Brustbild des Heiligen von vorn mit Mitra, Bohrer und Krummstab; 1,11 g, 17,9–18,1 mm, 360°, Billon, A 0/0, K 4/4; Divo/Tobler, 17. Jh., 106, Nr. 1181 g; Bem.: Verbogen, Rs. dezentriert geprägt Fundlage: G1, P3/153, FK 53.30.

174 ■ Luzern, Stadt; Schilling 1623; Vs. [M]ON (Rosette) LVCE[]; gekrönter Doppeladler in einem Schnurkreis, im Abschnitt kleines Luzernerwappen zwischen 16–[2]3; Rs. []OD[]; [Brustbild des Heiligen von vorn mit Mitra, Bohrer und Krummstab, umgeben von einem Schnurkreis]; Divo/Tobler, 17. Jh., 109, Nr. 1184 a; 1,03 g, 19,1–21,6 mm, 360°, Billon, A 2/0, K 3/4; Bem.: Ausgebrochen, verbogen Fundlage: G1, P2/90, FK 34.53.

175 ■ Luzern, Stadt; Angster nach 1673–1688; Mitrierter Bischofskopf in Wulstreif; (0,26 g), 13,4–14,0 mm, einseitig, Billon, A 1, K 2; Zäch, Luzern, 349, Nr. A 8.4; Bem.: Leicht ausgebrochen, Erde und Metall anhaftend Fundlage: G1, P3/153, FK 53.31.

176 ■ St. Gallen, Stadt; Pfennig 2. Hälfte 16. Jh.; Nach links schreitender Bär, grober Perlkreis; 0,25 g, 10,2–12,1 mm, einseitig, Billon, A 0, K 3; Tobler/Zäch/Nussbaum, St. Gallen, 127–129, Nr. 63–64; Bem.: Gefaltet, ausgebrochen Fundlage: G51, Lesefund in der Nähe Grube 3, FK 207.1.

177 ■ Zürich, Stadt; Schilling 1. Hälfte 17. Jh., zw. 1622 u. 1638?; Vs. ·MON·N[O]T·HVRIC·ENSIS; Zürcherwappen in spanischem Schild, zwischen vier Tulpenblüten, doppelte Kreislinie; Rs. (Rosette) CIVITATIS · (Rosette) IM[]S; Doppeladler in Perlkreis; 1,02 g, 19,5–19,7 mm, 360°, Billon, A 2/0, K 3/4; Hürlimann, 251, Nr. 1029–1036; Divo/Tobler, 17. Jh., 53, Nr. 1100; Bem.: Von Vorderseite her gelocht Fundlage: G1, P3/153, FK 53.32.

178 ■ Weihepfennig o. J. mit Maria als Rosenkranzkönigin und dem hl. Dominikus von Soriano; Vs. RE · · [] RO[S]; Maria, gekrönt, als thronende Rosenkranzkönigin mit Jesuskind, beide nimbiert; in den Händen halten Mutter und Kind einen Rosenkranz mit Abschlusskreuz. Maria mit langem Rosenkranz, der, da in der Mitte einmal um die eigene Achse gedreht, die Form einer Acht aufweist; Rs. S · · DO · · · D · SOR · ; nimbiertes Hüftbild des hl. Dominikus von Soriano mit Lilienstängel in der rechten Hand (und Buch in der linken Hand); 0,84 g, 14,4–13,3 mm, 360°, Kupferlegierung (Bronze?), A 2/2, K 4/4; Beschädigung: ausgebrochen, Tragöse abgebrochen (Teile noch vorhanden); Bem.: italienische Werkstatt? Guss, Form achteckig. Möglicherweise Bruderschaftspfennig. Die Medaille hing wohl einst an einem Rosenkranz. Die Legende der Vorderseite lässt sich infolge der schlechten Erhaltung der Medaille nicht mehr vollständig lesen. Es ist anzunehmen, dass sie aufgelöst einst RE (gina) (Sacratissimi) RO(sarii) lautete. – Datierung: letztes Viertel 17. Jh. bis 1713 (stratigraphisch vor 1713). Fundlage: G16, P36/14, FK 182.6.

5.6 Eisen

Jakob Obrecht

- 179** Messer. Fragmentierte Messerklinge mit geschwungener Schneide und leicht geknicktem Rücken. Knapp hinter der Spitze und vor dem Heft gebrochen. – L. 104 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.6.
- 180** Messer oder Schere. Stark korrodiertes Klingensfragment eines Messers oder einer Bügelschere. – L. 46 mm. – Undatiert.
Fundlage: G18, Lesefund, FK 208.3.
- 181** Tafelmesser. Klinge und Griffzunge gebrochen. Die wohl aus organischem Material (Bein oder Holz) gefertigten Griffschalen waren auf dünnen Blechen aus Buntmetall aufgesetzt und mit Nieten aus Buntmetall befestigt. – L. 96 mm. – Undatiert.
Fundlage: S12, Lesefund, FK 176.1.
- 182** Klappmesser. Klinge mit gebogenem Rücken und gerader Schneide (L. der Spitze 67 mm), abgebrochen. Griffende zum Schutz vor der Klingenspitze nach unten abgebogen – wie Laguiole. Hinterer Teil des Griffes mit Griffschalen aus Bein, die mit drei Nieten aus Buntmetall befestigt waren. Funktion des vermutlich vorhandenen Feststellmechanismus nicht mehr zu bestimmen. – L. 97 mm. – Datierung: stratigraphisch vor 1713, wohl 16./17. Jh. – Lit.: Obrecht/Meyer/Reding 2003, 163.
Fundlage: G1, P2 südlich LM18, Baggerabtrag, FK 14.10.
- 183** Klappmesser. Klinge eines Klappmessers mit gerader Schneide und geradem, gegen die Spitze hin in einem Winkel von 45° geknicktem Rücken. Spitze abgebrochen. – L. 85 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G101, P121/19, FK 538.1.
- 184** Hufeisen. Breite Rute eines Hufeisens mit starkem umgelegtem Stollen, zwei entlang des Randes angebrachten rechteckigen Nagellöchern und einer Nut zum Fixieren der Hufnägel. – H. ca. 120 mm. – Datierung: vor 1713. – Lit.: Obrecht/Meyer/Reding 2003, 234, Nr. 16.
Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.8.
- 185** Hufeisen. Breite, gegen den umgelegten Stollen hin deutlich verjüngte Rute. Ausser einem einzigen, stark korrodierten Nagelkopf sind keine Spuren der Befestigung sichtbar. – H. ca. 130 mm. – Undatiert.
Fundlage: G82, P86/12 und 15, FK 269.1.
- 186** Hufeisen. Fragment eines Hufeisens mit gegen den Stollen hin stark verjüngter Rute, kleinem ausgeschmiedetem Stollen und breitem Schuss. Eine Rute abgebrochen. Stark verkrustet. Keine Nagellöcher erkennbar. – H. 95 mm. – Datierung: vor 1713, wohl 14./15. Jh. – Lit.: Obrecht/Meyer/Reding 2003, 234, Nrn. 14.18.
Fundlage G1, P2/113, FK 43.1.
- 187** Hufnagel. Ungebrauchter Griffnagel mit sehr geringem, stark korrodiertem Querschnitt. Kopf einseitig beschädigt. – L. 40 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G1, P2 LM 8–14, Baggeraushub, FK 9.10.
- 188** Hufnagel. Gut erhaltener, evtl. gar ungebrauchter Griffnagel. Schaftspitze abgebrochen. – L. 34 mm. – Datierung: 11. Jh. und jünger. – Lit.: Obrecht/Meyer/Reding 2003, 169 Abb. 105 Typ 1, 236 Nrn. 71.72.
Fundlage: G7, FK 167.2.
- 189** Hufnagel. Gut erhaltener Griffnagel mit trapezförmigem, wenig abgenutztem Kopf und verbogenem Schaft. – L. 34 mm. – Datierung: 11. Jh. und jünger. – Lit.: Obrecht/Meyer/Reding 2003, 169 Abb. 105 Typ 1, 236 Nrn. 71.72.
Fundlage: G101, P131/27, FK 574.1.
- 190** Geschossspitze. Pfeileisen mit weidenblattförmiger Spitze und rhombischem Querschnitt. Feines, fast vollständig erhaltenes Exemplar. – L. 76 mm, Gw. (konserviert) 11,7 g. – Datierung: 13.–15. Jh. – Lit.: Zimmermann 2000, Typ T 2-FI (leichte Form), 52, Taf. 9.
Fundlage: G1, P2 LM 8–14, Baggeraushub, FK 9.4.
- 191** Geschossspitze. Massive vierkantige Spitze, die in einen abgesetzten, ehemals wohl runden Hals übergeht. Dieser nimmt an Dicke zu und geht nach einem weiteren Absatz in einen nur noch in Ansätzen vorhandenen Dorn über. Vermutlich eine der seltenen mittelalterlichen und zeitlich nur schwer einzuordnenden Dorngeschossspitzen. – L. 87 mm. Gw. (konserviert) 38,6 g. – Datierung: 13.–15. Jh. – Lit.: Zimmermann 2000, Typ D 2 2–5, 76, Taf. 25.
Fundlage: G1, P2/90, FK 34.2.
- 192** Griff? Schlaufenförmig gebogener Stab mit rechteckigem, gegen das umgelegte Ende hin leicht verjüngtem Querschnitt. Das davon abgehende rechteckige Werkzeug/Gerät (?) ist am Ansatz abgebrochen. – L. 90 mm. – Undatiert.
Fundlage: G16, Baggeraushub, FK 188.2.
- 193** Kette. Zwei Glieder einer feinen Kette. Ein Glied achterförmig mit umgebogenen, nicht verschweissten Ringen mit unterschiedlichen Querschnitten. Das andere ist eine verschweisste Schlaufe, die in einen Befestigungsdorn übergeht. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: S15, torfige Schicht wohl wie P103/33, Baggeraushub, FK 190.1.
- 194** Beitel oder Durchschlag. Langes gegen vorne zulaufendes Werkzeug mit leicht rechteckigem Querschnitt. Heft und Griffangel massiv, mit quadratischem Querschnitt. – L. 122 mm. – Datierung: wohl vor 1713.
Fundlage: G1, vermutlich P1/102, FK 4.2.
- 195** Stab mit rechteckigem Querschnitt. Kamm oder feiner Hechel bzw. Lochstange oder Drahtzieheisen? Funktion nicht eindeutig bestimmbar. Auf einer Seite kammartig gezähnt und an beiden Enden abgebrochen. Die Abstände der 15 erhaltenen und am Ansatz abgebrochenen «Zinken» sind einheitlich und betragen ca. 4,5 mm. Die Basen der Aussparungen zwischen den einzelnen «Zinken» wurden entweder halbkreisförmig ausgefeilt oder vorgängig gebohrt. Sämtliche Ecken und Kanten der «Zinken» sind rund geschliffen. Evtl. auch die Hälfte einer in Längsrichtung zerbrochenen, in gleichmässigen Abständen gelochten Stange mit rechteckigem Querschnitt? Eher keine Säge, weil die «Zinken» nicht in der Form von Sägezähnen zugefeilt sind. – L. 122 mm. – Datierung: wenn aus P1/47, dann vor 1713.
Fundlage: G1, wohl P1/47, FK 3.1.
- 196** Stockspitze? Dorn mit rundem Querschnitt, der in eine schlanke Tülle ohne Nagelloch übergeht. – L. 126 mm, Innen-Dm. max. ca. 20 mm. – Datierung: vor 1713 (FK-Datierung).
Fundlage: G7, FK 167.1.
- 197** Zierbeschlag oder Türchen-/Deckelband. Ein Ende verziert, das andere abgebrochen oder mit dem Meissel abgetrennt. Drei Nagel- oder Nietlöcher. Die parallelen Kanten des Rohlings scheinen mit einem Meissel aus einem Blech ausgestanzt worden zu sein. – L. 91 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G1, P2/90, FK 34.9.
- 198** Kloben. Massives Stück mit kurzer Angel. Der Drehzapfen ist in den als Schlaufe ausgebildeten Kopf eingesetzt. – L. 88 mm, Drehzapfen-Dm. 12,5 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G1, wohl P1/102, Lesefund, FK 6.13.
- 199** Kloben. Aus einem Stück geschmiedet. Angelende abgebrochen. – L. 71 mm, Zapfen-Dm. 8 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G1, auf P2/132, FK 41.18.
- 200** Schlosskloben? Feiner, vierkantiger, zugespitzter Stift mit einseitig ausgezogenem, flachgeklopftem Ende. Spitze und Angel abgebrochen. Stark korrodiert. – L. 46 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G1, P3/68, Lesefund, FK 64.4.
- 201** Haken mit umgelegter Endknubbe, rechteckigem Querschnitt und leichten Abriebspuren auf der Innenseite. Der obere wohl ehemals spitz zulaufende und

rechtwinklig abgebogene Enddorn ist abgebrochen. Offensichtlich wurde der Dorn seitlich in ein Holz geschlagen. Es handelt sich nicht um einen am unteren Ende einer Hälikette angebrachten Kesselhaken. – L. 160 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: S3, FK 23.1.

202 Bolzen? Massives Rundeisen mit grossem pilzförmigem Endknopf. Querschnitt annähernd quadratisch (32 mm × 35 mm), in den Ecken gebrochen. Kopf handgeschmiedet. – L. 57 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G1, wohl P1/102, LeseFund, FK 6.18.

203 Klammer. Rücken halbrund abgesetzt und verbreitert. Beide Dorne mit rechteckigem Querschnitt unterschiedlich lang, Enden abgebrochen. – L. 63 mm, Br. 22 mm. – Undatiert.
Fundlage: G103, hinter Hotel Engel, auf Übersichtsplan nicht eingetragen, FK 217.1.

204 Bandeisen. Keilförmig zulaufendes Band. An beiden Enden abgebrochen. Breite von 18,2 auf 6,2 mm und Dicke von 7 auf 2 mm abnehmend. Das ehemals spitz zulaufende Ende ist umgebogen und am Ende rechtwinklig abgewinkelt. Keine Nagellöcher vorhanden. Daher kein Türband, sondern eher Verstärkung oder Beschlag eines hölzernen Bauteils oder Geräts. – L. 84 mm. – Datierung: nicht datierbar.
Fundlage: G1, LeseFund, FK 15.3.

205 Stabeisen. Profil mit rechteckigem Querschnitt. Ein Ende abgebrochen, das andere läuft doppelt keilförmig aus. Grober Nagel? Schmiedeabfall? – L. 60 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G101, P121/19, FK 538.2.

206 Bandeisen mit Niete. Stark korrodiert und an einem Ende umgebogen. Der Nietschaft mit gestauchtem Kopf steht auf einer Seite vor. Das ehemals angenietete Stück fehlt. Funktion unbestimmt. Eher kein Türband. – L. 52 mm. – Undatiert.
Fundlage: S12, LeseFund, FK 176.3.

207 Schlaufe. D-förmig gebogenes Vierkantprofil. Vermutlich im gerade verlaufenden Abschnitt schräg überlappend verschweisst. Daran angerostet ein Nagelfragment. Kein Schnallenbügel. – L. 36 mm. – Undatiert.
Fundlage: G11, LeseFund, FK 151.1.

208 Beschlag. Wagenbestandteil? Achs-/Deichselbeschlag mit grossem zentralem Loch für Reibnagel? (Dm. 36 mm). Ca. quadratisches Blech. Ränder gegen unten gebogen. Nur kleine Teile der originalen Kanten erhalten. Ecken wohl für Befestigungsstifte gelocht. – L. 89 mm × Br. 87 mm, D. 3–4 mm. – Datierung: nach 1713.
Fundlage: G1, P3/57, FK 55.2.

209 Teuchelring. Wandstärke gering. Auf der Innenseite mit Resten der ehemals aneinander stossenden Holzrohre. Schlecht erhalten. – Dm. ca. 70 mm, Br. 49 mm, D. 3 mm. – Undatiert.
Fundlage: G86, P90/1, FK 275.1.

210 Teuchelring. Nicht sehr massiv. Innen in der Bandmitte feine umlaufende Erhebung. Innen- und Aussenseite mit anhaftenden feinen Holzresten. – Dm. ca. 90 mm, Br. 46 mm, D. 2,5 mm. – Datierung: wohl vor 1713.
Fundlage: G82, P85/15, FK 274.1.

211 Nagel mit dreieckigem Flügelkopf, langem Schaft mit rechteckigem Querschnitt. Spitze abgebrochen; produktionsfrisch. – L. 87 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G16, P35/14, FK 182.1.

212 Nagel mit dreieckigem Flügelkopf, langem Schaft mit rechteckigem Querschnitt; vollständig. – L. 76 mm. – Undatiert.
Fundlage: G18, Baggeraushub östlich M35, FK 202.2.

213 Nagel mit einseitig vorstehendem nasenförmig gekniffenem Kopf und Schaft mit rechteckigem Querschnitt; Spitze abgebrochen. – L. 45 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G1, wohl P1/102, LeseFund, FK 6.33.

214 Scheibenkopfnagel mit Kopfdurchmesser von max. 15,5 mm und Schaft mit rechteckigem Querschnitt; fast vollständig. – L. 58 mm. – Undatiert.
Fundlage: G1, P2 LM 8–14, FK 9.9.

215 Scheibenkopfnagel mit Kopfdurchmesser von max. 15 mm und Schaft mit rechteckigem Querschnitt; fast vollständig. – L. 55 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G9, P99/27, FK 153.1.

216 Scheibenkopfnagel mit kleinem Kopfdurchmesser von max. 11,4 mm und Schaft mit leicht rechteckigem Querschnitt; vollständig. – L. ca. 37 mm. – Undatiert.
Fundlage: G11, LeseFund, FK 153.1.

217 Scheibenkopfnagel. Kopfscheibe leicht rundlich, Schaft zweifach abgewinkelt, mit quadratischem Querschnitt; gut erhalten. – Kopf-Dm. max. 13 mm, Gesamt-L. ca. 65 mm, Brettstärke < 10 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G12, P37/24, FK 185.4.

218 Schuhnagel mit zweiflügligem 8er-förmigem Kopf und Schaft mit quadratischem Querschnitt; Spitze abgebrochen. – L. 22 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G16, P36/14, FK 182.4.

219 Schuhnagel (?) mit abgetretenem rundem Kopf und abgebrochener Spitze. – L. 15 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G11, P110/12, P98/13, FK 140.3.

5.7 Buntmetall

Jakob Obrecht

220 Schale. 5 Bruchstücke (2 Randfragmente und 2 Bodenfragmente) mit zwei unterschiedlichen Profilen eines flachen Gefässes mit Standring. – Undatiert.
Fundlage: G1, LeseFund aus der obersten Schuttschicht zwischen M4 und dem südlichen Grabenende, FK 32.1.

221 Schüssel. Randfragment einer Platte/Schüssel mit kurzer Lippe über leicht konkavem Rand. – Dm. geschätzt 230 mm, D. 3,3 mm, Gw. 9 g. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: S3, Brandschicht, FK 39.1.

222 Topf. Randbruchstück eines Topfs aus Buntmetall (Bronze?) mit ehemals wohl knollenförmigem Rand. Durch grosse Hitze stark beschädigt; Durchmesser nicht mehr bestimmbar. – Gw. 10 g. – Undatiert.
Fundlage: G103, P127/13, FK 554.1.

223 Stecknadel mit leicht elliptischem Kopf; gut erhalten. – L. 30 mm. – Datierung: stratigraphisch vor 1713, wohl 16./17. Jh.
Fundlage: G1, P2 LM 18–32, Baggerabtrag, FK 14.8.

224 Stecknadel mit aufgestecktem, quadratischem und im Zentrum gelochtem Köpfchen aus gelb glänzendem Metall (Bronze?); vollständig. – L. 37 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G1, auf P2/132, FK 41.15.

225 Stecknadel mit Köpfchen aus einem feinen, vermutlich zweifach um den Schaft gewickelten Draht; korrodiert. – L. 32 mm. – Datierung: vor 1713.
Fundlage: G1, auf P2/132, FK 41.16.

226 Kleiderhafte (Häftli). Der runde Draht (Dm. 1 mm) wurde nach dem Biegen der Öse im Bereich der beiden Endschlaufen flach geklopft. – Undatiert.

Fundlage: G1, LeseFund aus der obersten Schuttschicht zwischen M4 und dem südlichen Grabenende, FK 32.2.

227 Kleiderhafte (Häftli). Öse aus sehr dünnem Buntmetalldraht; verbogen. Evtl. von Leichenhemd oder -tuch. – Draht-Dm. 0,8 mm. – Undatiert.
Fundlage: G1, LeseFund aus der obersten Schuttschicht zwischen M4 und dem südlichen Grabenende, FK 32.3.

- 228** Kleiderhafte (Häftli). Öse; vermutlich aus Kupferdraht. – Draht-Dm. 2 mm. – Datierung: vor 1713. Fundlage: G1, P2/47, FK 50.1.
- 229** Kleiderhafte (Häftli). Sehr feiner Haken aus Buntmetalldraht. – Draht-Dm. 0,9 mm. – Datierung: vor 1713. Fundlage: G11, P110/12, P98/13, FK 140.18.
- 230** Kleiderhafte (Häftli). Grosser verbogener Haken aus Buntmetalldraht (Dm. 2 mm). Hakenende flachgeklopft. – Datierung: stratigraphisch älter als Kalkbrenngrube (Grube 3), d. h. vor 1200. Fundlage: G51, P2/102, FK 213.2.
- 231** Kleiderknopf. Hohler Kopf aus dünnem Kupferblech (Dm. 15,5 mm) mit eingesetzter Öse aus flachgeklopftem Buntmetalldraht. Die Oberfläche des Kopfs ist mit zwei eingeritzten konzentrischen Ringpaaren verziert. – Datierung: vor 1713. Fundlage: G1, P3/153, FK 53.1.
- 232** Dorn. Ein Ende zugespitzt mit rundem Querschnitt, das andere flach mit leicht gerundeten Kanten. Dorn einer Schnalle? – L. 37 mm. – Datierung: stratigraphisch vor 1713, wohl 16./17. Jh. Fundlage: G1, P2 LM 18–32, Baggerabtrag, FK 14.4.
- 233** Glasperle. Halbkugel mit einem Radius von 4,85 mm aus dunkelblauem, fast schwarzem Glas. Eingesetzt in eine stark korrodierte Fassung aus Buntmetallblech (Kupfer?). Einer von vermutlich zwei Befestigungsdornen auf der Rückseite der Fassung ist noch fragmentiert erhalten. – Datierung: vor 1713. Fundlage: G1, auf P2/132, FK 41.1.
- 234** Siegelring. Erhabene, rechteckige und mit gefassten Ecken versehene Grundplatte und Rest des Reifs auf der einen Seite. Die eingeschnittene Petschaft zeigt eine fünfblättrige Blume und darüber in Spiegelschrift die Initialen UO. – Datierung: vor 1713. Fundlage: G1, auf P2/132, FK 41.9.
- 235** Riemenklemme? Sandwichkonstruktion. Unterseite: Blechstreifen mit beidseitig rechtwinklig aufgebo-genem Rand. Einlage: Ein- oder doppellagig umgelegter Lederstreifen, vermutlich das Ende eines Riemens, der über das Ende mit gewelltem Abschluss eingeführt war. Oberseite: Blechstreifen mit eingeritzter Blattranke. Kanten beidseitig mit angelötetem, fein tordiertem Stab verziert. Die drei Lagen werden am abgerundeten Kopfstück von einer eisernen und auf der gegenüberliegenden Seite von einer in ihrer Qualität nicht dem Deckblech entsprechenden Niete (Reparatur?) zusammengehalten. – L. 92 mm, Br. 13,5 mm, D. 4 mm. – Datierung: nach 1713. Fundlage: S12, P33/16, FK 196.1.
- 236** Anhänger/Kettchenverteiler. Zusammengesetzt aus mindestens vier, an den Enden umgebogenen und teilweise mit eingeschlagenen Rippen verzierten Drahtstücken mit rechteckigem Querschnitt. Verbunden sind die einzelnen Elemente mit einer Wicklung aus einem ca. 0,8 mm starken Draht. Das Stück erinnert in seiner Form an einen stilisierten Käfer. L. 41 mm. – Datierung: vor 1713. Fundlage: G1, auf P2/132, FK 41.8.
- 237** Kette. Rosenkranz? Mehrgliedriger Rest eines Kettchens mit unterschiedlichen Gliedern. Die Mehrheit der Glieder ist langgestreckt mit je einer Öse an beiden Enden, es könnten Träger für hölzerne Kugeln gewesen sein. Die zweite Form ist in zwei Exemplaren erhalten. Bei ihr ist der mittlere Teil zusätzlich mit feinem Draht umwickelt. Vermutlich Rest eines Rosenkranzes. – Datierung: nach 1713. Fundlage: G1, P3/1, FK 76.1.
- 238** Kette. Rosenkranz? Fragment aus neun, jeweils aus einem vierfach gewickelten Draht bestehenden ringförmigen Gliedern. An einem Ende der Rest eines einfachen Drahrings. – Erhaltene Ketten-L. 22 mm, Kettenglied-Dm. 4,3 mm. – Datierung: vor 1713. Fundlage: G51, P3/12, Bauschutt, FK 220.1.
- 239** Kette. Fragment aus acht verdreht achterförmigen Gliedern aus feinem Draht. – Glied-L. 18–20 mm, Draht-Dm 1 mm. – Datierung: stratigraphisch älter als Kalkbrenngrube (Grube 3), d. h. vor 1200. Fundlage: G51, P2/102, FK 213.1.
- 240** Konglomerat aus einem rechtwinklig verbogenen eisernen Nagelschaft, einer kupfernen Niete (L. 4 mm) mit pilzförmigem Kopf (Dm. 8 mm) und hohlem Schaft, einem runden eisernen Knopf oder Nagelkopf (Dm. 13 mm) und einer blattförmigen, am überstehenden Ende gelochten Applike aus einfach gefaltetem Kupferblech. – Datierung: nach 1713. Fundlage: G71, P71/1, FK 239.1.
- 241** Plakette. Quadratisches Buntmetallblech mit gerundeten Ecken. In zwei diagonal gegenüberliegenden Ecken je ein rundes Loch. Eines davon ausgebrochen. 3 eingestanzte Schriftzüge. Oben in Zierschrift **G** und **D**; in der Mitte: **708**; unten (teilweise ausgebrochen): verm. **S** oder ein übereinander geschlagenes **ST**. – L. 26 mm × Br. 26 mm, D. 1 mm. – Datierung: vor 1713. Fundlage: G1, P2 LM 8–14, Baggeraushub, FK 9.1.
- 242** Halterung. Kleiner säulenartiger Ständer oder Halterung aus überarbeitetem Bronzeguss. Fussplatte und Scheibe auf ca. 1/3 Höhe leicht elliptisch. Oberes Ende ursprünglich ringförmig, heute halbmondförmig abgebrochen. Kleine Schlagmarke auf dem Wulst auf halber Höhe. Am Fuss kleiner, bei der Konservierung nicht abgeschliffener Rostklumpen. – L. 39 mm, Fussplatten-Dm. 17,5 mm. – Datierung: stratigraphisch nicht datierbar. Fundlage: G1, P2/2, FK 44.1.
- 243** Zierknopf. Massive, zentral gelochte Zierscheibe in Blumenform. War entweder aufgenagelt oder über einen runden Stab gestülpt. Dm. 14 mm × 15 mm, D. 7 mm. – Datierung: möglicherweise vor 1713. Fundlage: G1, P3/22, FK 160.1.
- 244** Kerzenständer? Kreisrunder aus einem Stück getriebener Sockel oder Wachsteller eines Kerzenständers. Teilweise zerbrochen. Auf der Unterseite feine Hammer-spuren. Oberfläche poliert und mit mehreren feinen konzentrisch angeordneten und vermutlich auf einer Drehbank eingeritzten Rillen verziert. Der zentrale Dorn zum Aufstecken der Kerze fehlt. – Dm. 95 mm, H. 29 mm. – Datierung: unsicher, stratigraphisch nach 1713. Fundlage: S31, P122/11, FK 596.1.
- 245** Flick? Dünnes trapezförmig zugeschnittenes Kupferblech. Ursprünglich mit insgesamt 12 unterschiedlich geformten Kupfernieten (längs je 5, quer je 3) befestigt. Verbogen und zerrissen. – L. 66 mm × Br. 38 mm, D. 0,4 mm. – Undatiert. Fundlage: G1, P2 LM 8–14, Baggeraushub, FK 9.5.
- 246** Fassung. Endstück eines gebogenen Verstärkungs-/Schutz-Bandes mit L-förmigem Querschnitt. Auf einer Seite in eine Zunge auslaufend, auf der anderen Seite abgebrochen. Im schmäleren umgeschlagenen Teil zwei Löcher für Befestigungsstifte. – L. 45 mm. – Undatiert. Fundlage: G1, P2 LM 8–14, Baggeraushub, FK 9.2.
- 247** ECKEINFASSUNG. Fragment, rechtwinklig abgerundet gebogen, mit U-förmigem Querschnitt. – Gefasstes Material rund 5 mm dick, L. 39 mm. – Datierung: stratigraphisch vor 1713, wohl 16./17. Jh. Fundlage: G1, P2 LM 18–32, Baggerabtrag, FK 14.1.
- 248** Fassung. Fragment eines gebogenen Beschlagblechs mit L-förmigem Querschnitt. Ein Ende abgewinkelt, zungenförmig mit Endniet. Schmäler Teil mit 2 Löchern für Befestigungsstifte. Zweites Ende abgebrochen. Teil der Einfassung/Bügelverschlusses einer Handtasche? – L. 62 mm. – Datierung: vor 1713. Fundlage: S12, P33/41 + 42, Lesefund aus Baggeraushub, FK 175.1.
- 249** Fassung. Rest einer teilweise verbogenen, leicht gebogenen Fassung (Kantenschutz) aus dünnem Kupferblech. Am Träger mit kupfernen Nieten, von

denen nur noch die Köpfe erhalten sind, befestigt. – L. 63 mm. – Undatiert.

Fundlage: S31, Lese fund, FK 530.1.

250 ■ Fassung. Fragment eines in Längsrichtung ca. rechtwinklig aufgebogenen Blechbands. Eine originale Längskante erhalten. Zweite Kante und beide Enden unvollständig. An einem Ende aufgerollt. – L. 46 mm. – Datierung: stratigraphisch vor 1713, wohl 16./17. Jh. Fundlage: G1, P2 LM 18–32, Baggerabtrag, FK 14.3.

251 ■ Fassung. Fragment eines in Längsrichtung gebogenen Blechbandes. Beide Längskanten und ein Ende erhalten. – L. 28 mm. – Datierung: stratigraphisch vor 1713, wohl 16./17. Jh.

Fundlage: G1, P2 LM 18–32, Baggerabtrag, FK 14.5.

252 ■ Fassung? Langes, ursprünglich wohl U-förmiges Band. An beiden Enden abgebrochen. Eine Längskante original mit deutlich sichtbaren Hammerspuren. Die zweite Kante ist rechtwinklig abgebogen, verjüngt sich und besitzt eine wellenförmig verlaufende mehrmals rechtwinklig eingerissene Bruchkante, die wohl beim Aufbiegen des ursprünglich eingefalteten Randes des Blechstreifens entstanden ist. – L. 153 mm. – Datierung: nicht datierbar.

Fundlage: G1, Lese fund, FK 15.1.

253 ■ Beschlag. Verbogenes, durch Hitze oberflächlich zerstörtes Fragment. Auf einer Seite kleiner, mit einer Niete aus Buntmetall befestigter Lederrest. – Datierung: vor 1713.

Fundlage: wohl P1/102, Lese fund, FK 6.1.

254 ■ Blechstücke. 11 zerschnittene und zerbrochene Fragmente aus Bronzeblech. Alle stammen vermutlich von einem Objekt mit teilweise runder Form. 1 Stück mit grosser Punze. – D. 1 mm. – Datierung: vor 1713.

Fundlage: G12, P37/24, FK 185.1.

255 ■ Bleirute. Drei verbogene gewalzte Profile mit identischem H-förmigem Querschnitt (3,3 mm × 4,4 mm) für die Fassung eines Glasfensters. Verbogen. Stück (a) an einem Ende geschnitten. Alle anderen Enden gebrochen. – Datierung: wohl vor 1713.

Fundlage: G1, verm. P1/102, FK 4.1.

5.9 Lederfund

Serge & Marquita Volken

259 ■ 7 Lederfragmente (4 grössere Lederstücke und 3 kleine Lederschnipsel) aus 1–1,5 mm dickem Ziegenleder (Tierartbestimmung durch optischen Vergleich des Porenbildes). Sie gehören zu Teilen des Schaftes (a-d) und zur Fersenpartie des gleichen Schuhs (f). – Datierung: stratigraphisch vor 1713.

Fundlage: S31, P123, FK 519.3.

5.8 Marken und Plomben

Rahel C. Ackermann

256 ■ Gussmarke, ankorrodiert an Nagelschaft. Vs.: Kolbenkreuz. Rs.: Aus vier sich in der Mitte überschneidenden Linien gebildeter Stern, vier Strahlen erkennbar. Rund, linsenförmiger Querschnitt. Zweischalenguss. Blei/Blei-Zinn? – Gesamtgewicht 4,490 g; Dm. Marke 11,2–10,8 mm. – Datierung: vor 1713.

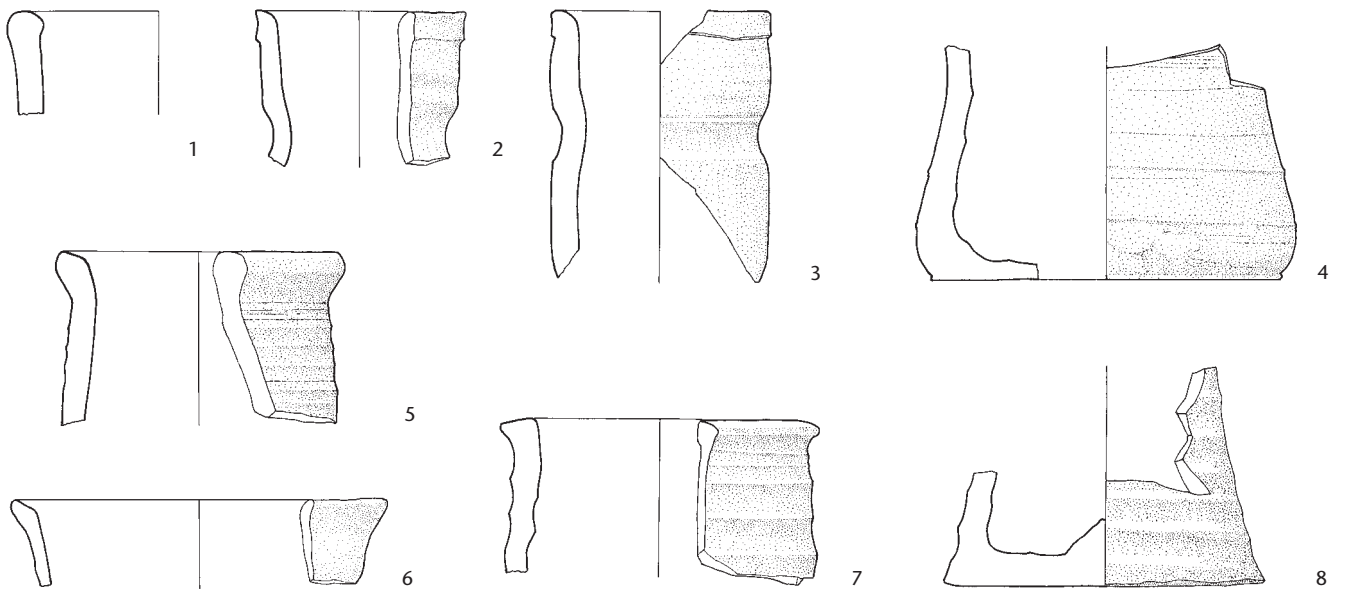
Fundlage: G1, auf P2/132, FK 41.7.

257 ■ Plombe? Marke? Vs.: Runde Wölbung, darauf S über O bzw. O über S oder C über S? Am Rand teilweise Wulstreif. Wohl Einschalenguss (in offener Gussform), Rs. plan. Schmalere Steg (Gusskanal?) verdreht und abgebrochen. Blei/Blei-Zinn? – Gesamtgewicht 2,263 g, Dm. max. 15,0 mm (Stege), Zentrum max. 13,2 mm. – Datierung: vor 1713.

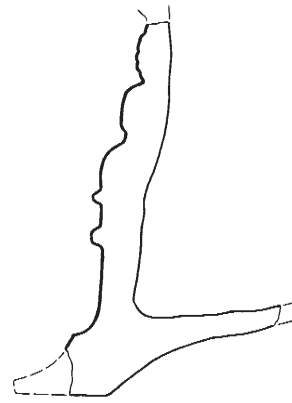
Fundlage: G1, P3/153, FK 53.9.

258 ■ Tuchplombe. Vs.: Grosses I oder L (unten nicht vollständig ausgeprägt) in Perlkreis. Rs.: Links stilisierte Pflanze, rechts sechsstrahliger Stern. Runde Platte mit Loch (hier Vs.) und runde Platte mit Dorn (hier Rs.), verbunden durch Steg; zusammengedrückt und mit Bildzange zusammengeprägt. Ganz erhalten. Zahlreiche Korrosionsrisse. Blei. – Gesamtgewicht 8,169 g, Dm. 18,5 mm × 19,1 mm, mit «Steg» max. 26,9 mm, D. max. 5,1 mm, erkennbares Loch: Dm. ca. 6,5 mm. – Datierung: vor 1713.

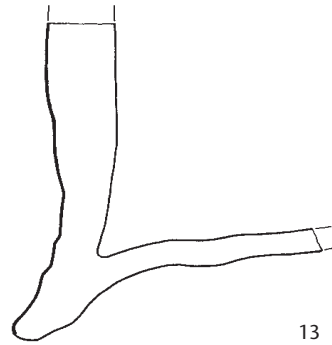
Fundlage: G1, P3/153, FK 53.10.1.



Tafel 1 Ofenkeramik: 1–8 Becherkacheln; 9 Blattkachel; 10 Kranzkachel; 11 Eckkachel. M 1:2.



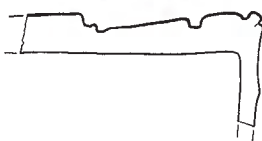
12



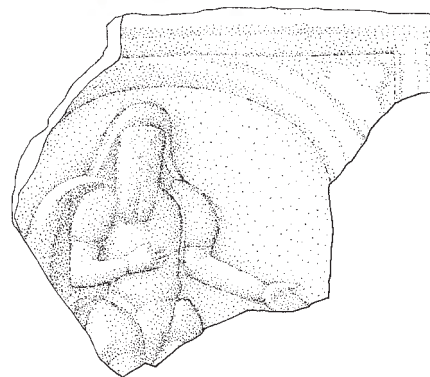
13



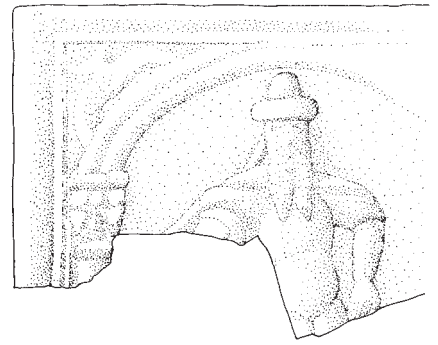
14



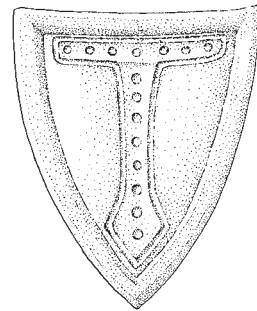
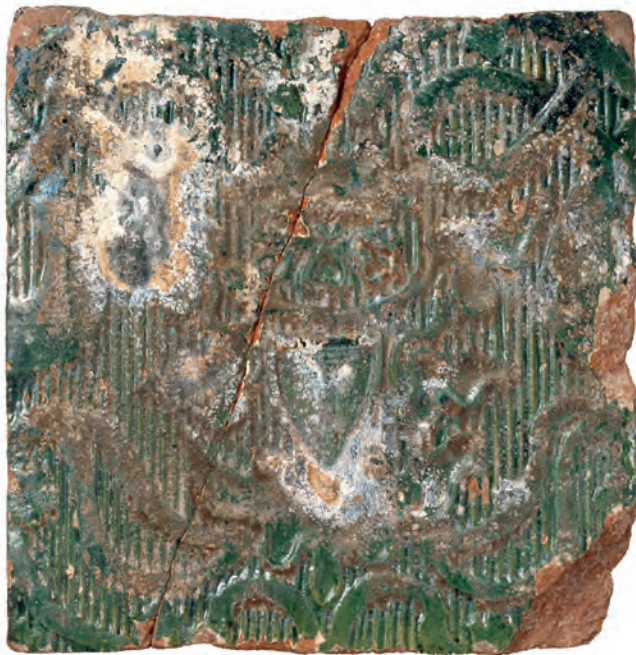
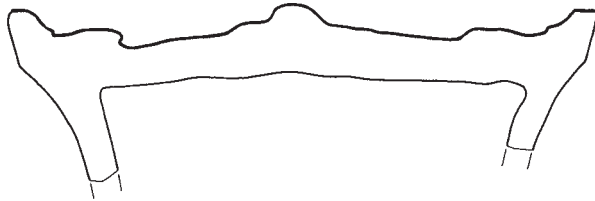
15



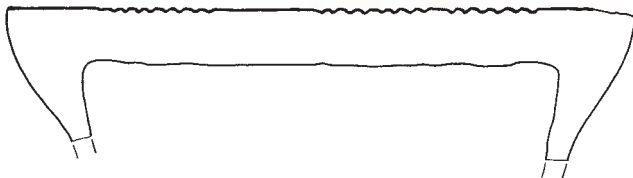
Tafel 2 Ofenkeramik: 12–15 Blattkacheln. M 1:2.



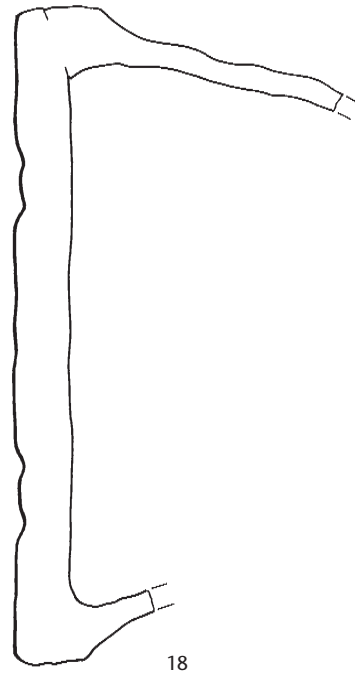
16



17



Tafel 3 Ofenkeramik: 16, 17 Blattkacheln. M1:2 (16, 17); M1:1 (17 Detail).



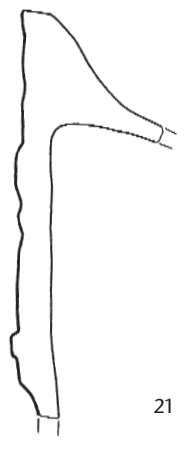
18



19

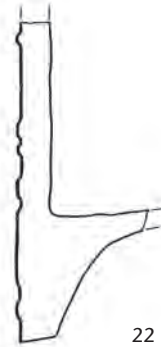


20

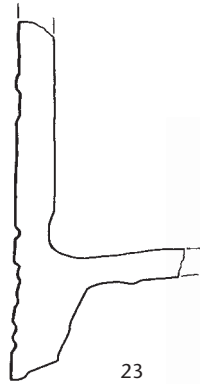


21

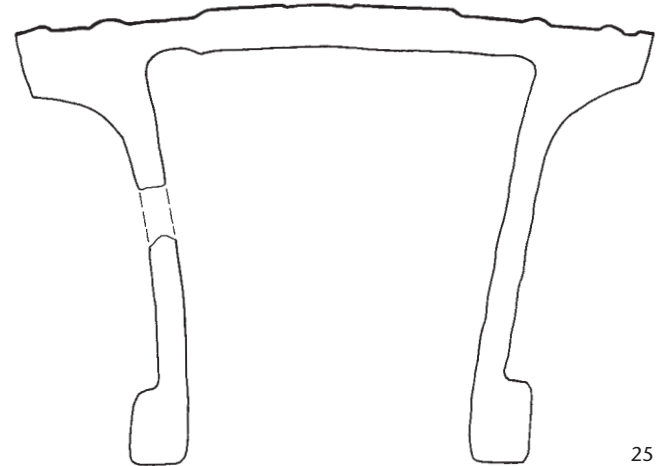
Tafel 4 Ofenkeramik: 18, 20, 21 Blattkacheln; 19 Gesimskachel. M 1:2.



22



23



25



24

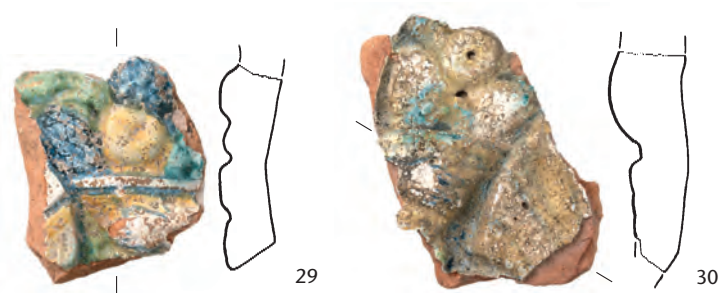
Tafel 5 Ofenkeramik: 22–25 Blattkacheln. M 1:2.



26



28



29

30

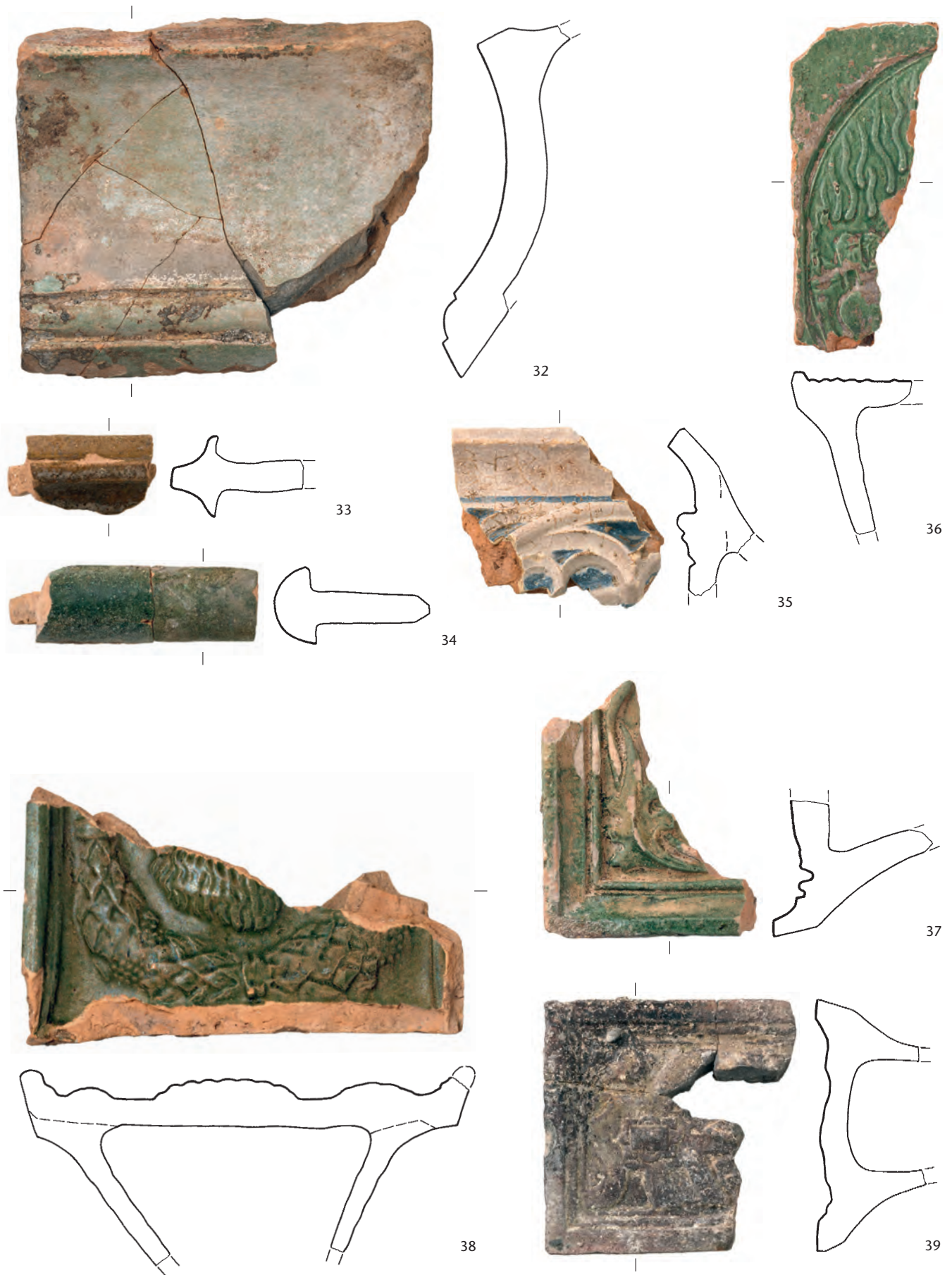


27

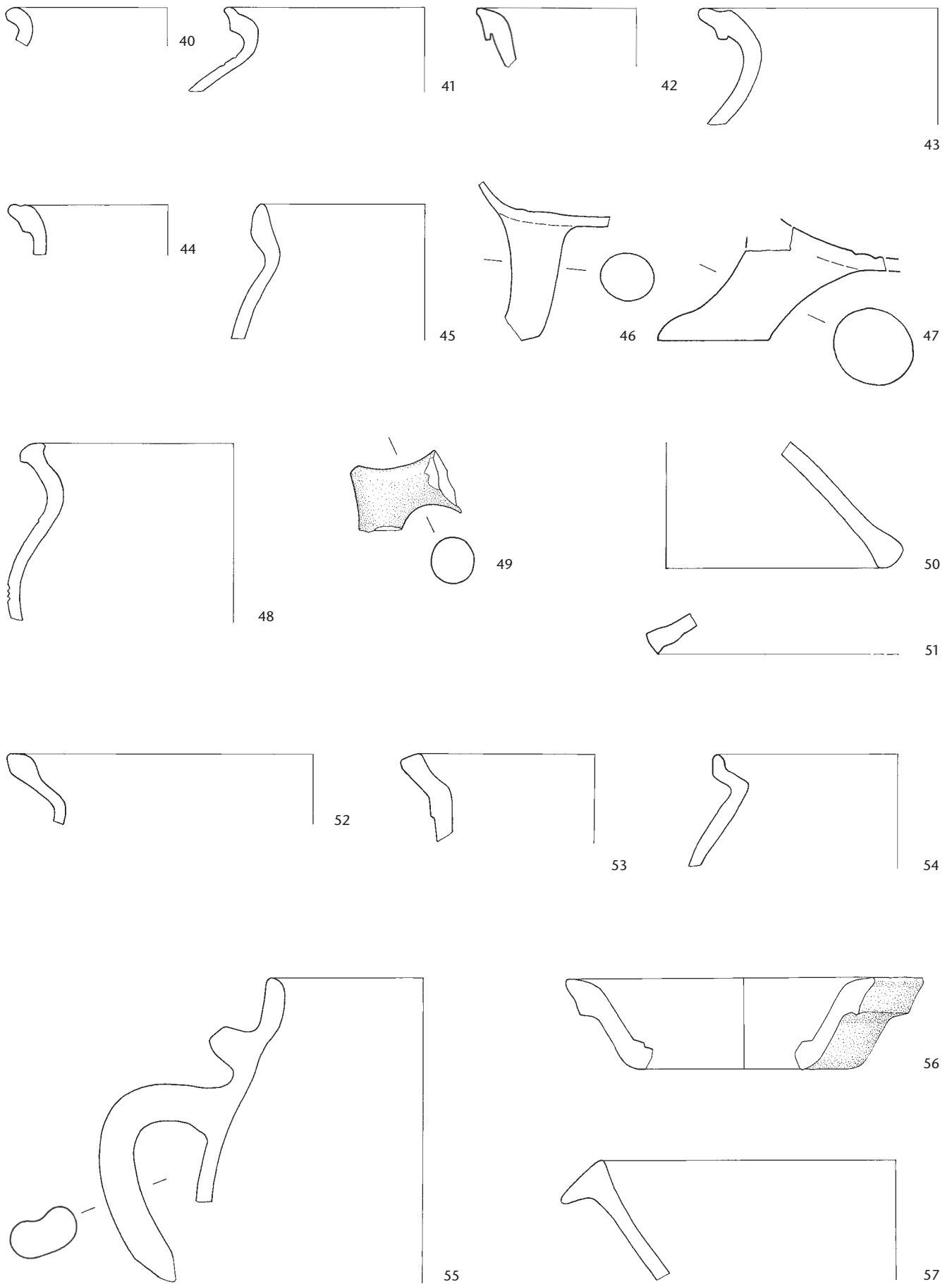


31

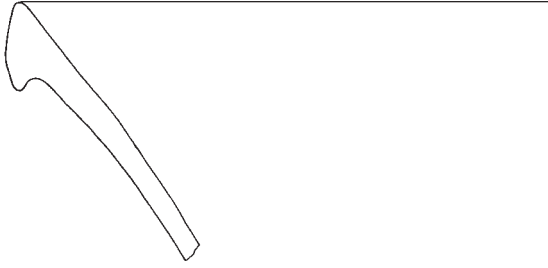
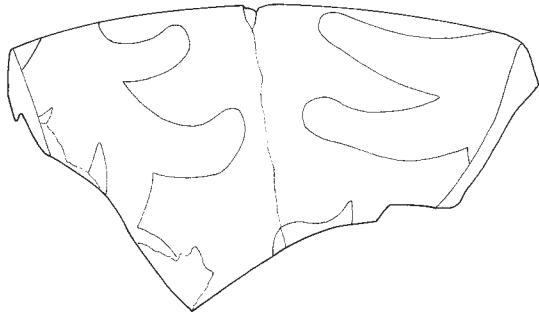
Tafel 6 Ofenkeramik: 26 Nischenkachel; 27–30 Kranzkacheln; 31 Gesimskachel. M1:2.



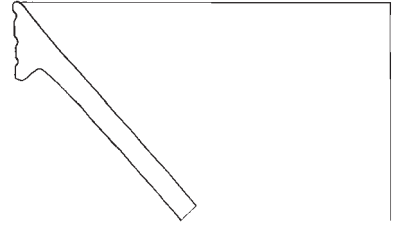
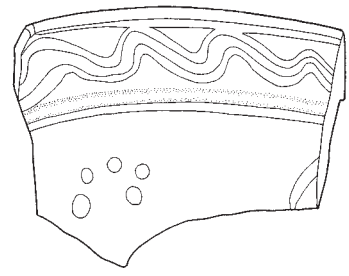
Tafel 7 Ofenkeramik: 31, 32 Gesimskacheln; 33, 34 Leistenkacheln; 35 Gesims- oder Blattkachel; 36–39 Blattkacheln. M 1:2.



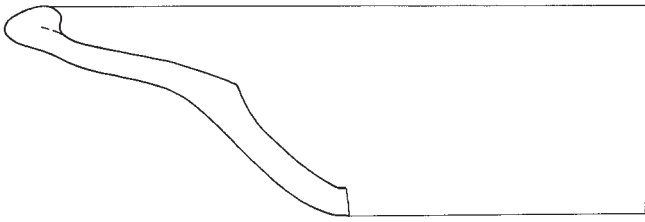
Tafel 8 Keramik: 40, 48, 52, 54 Töpfe; 41, 43, 44, 53, 55 Kochtöpfe; 42 Topf/Pfanne; 45 Krug/Topf; 46 Dreibeintopf; 47 Dreibeingefäß; 49 Henkel; 50, 51 Hohldeckel; 56 Teller; 57 Schüssel. M 1:2.



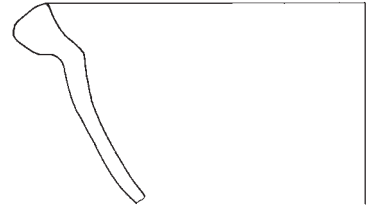
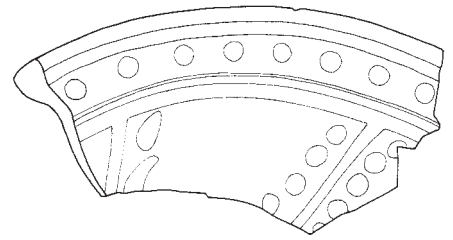
58



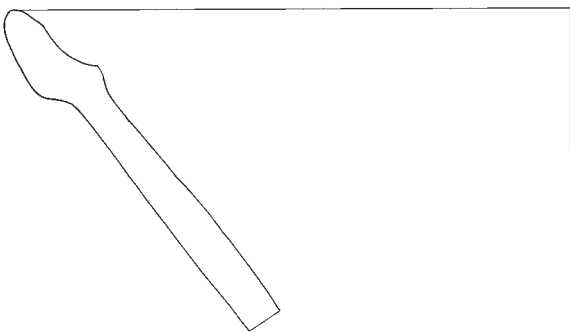
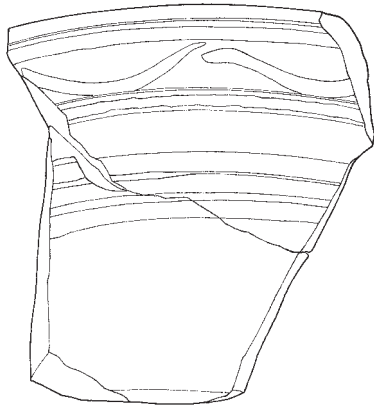
59



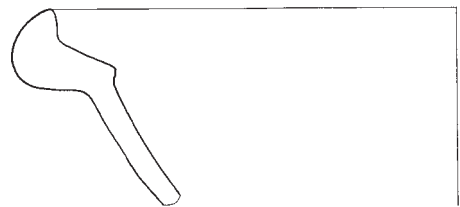
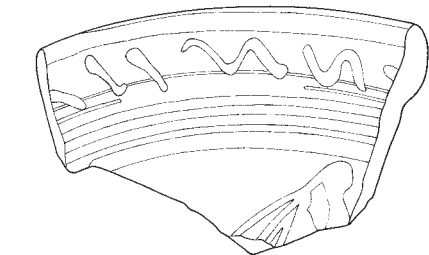
60



62

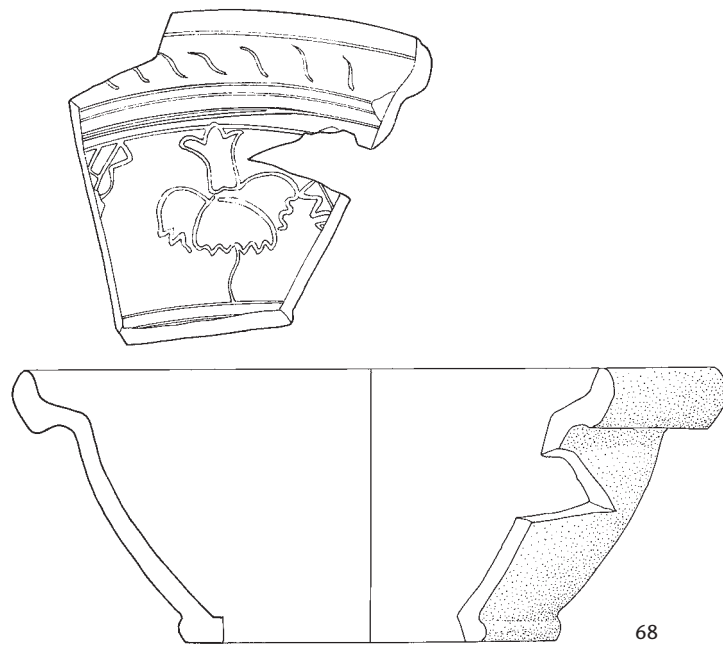
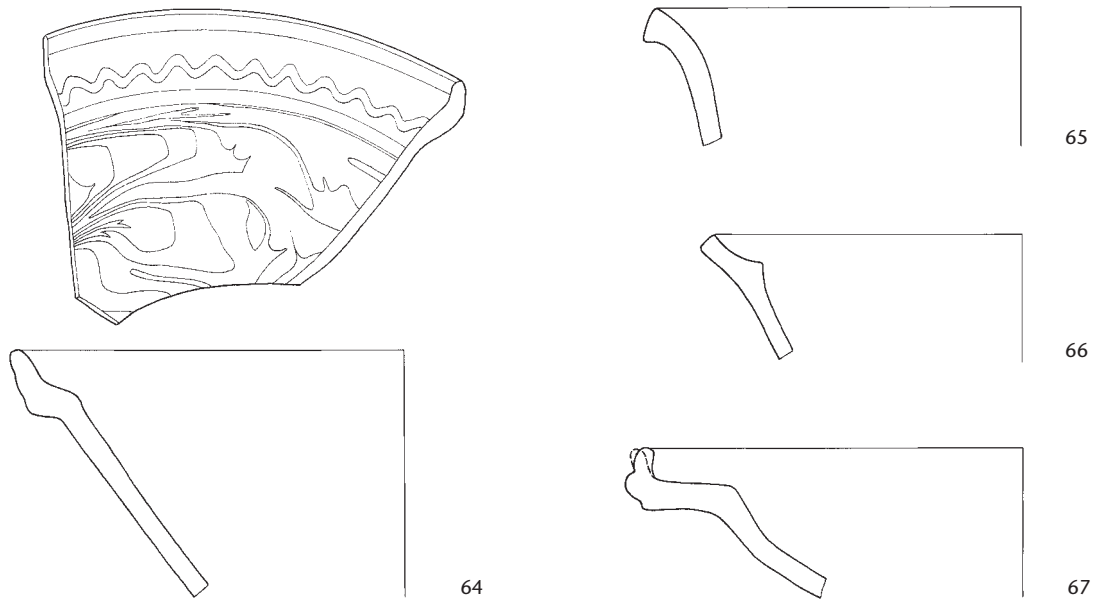


61

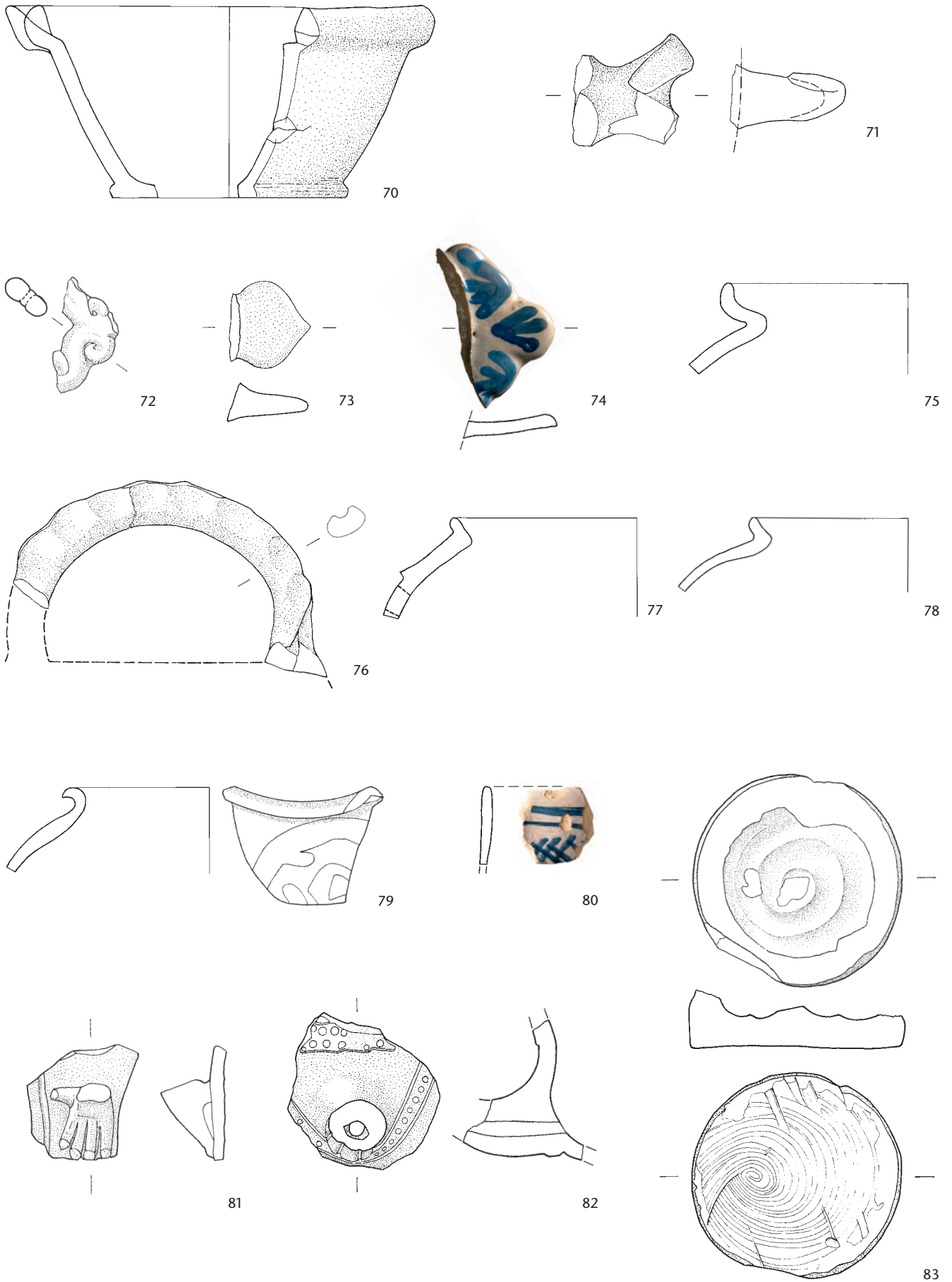


63

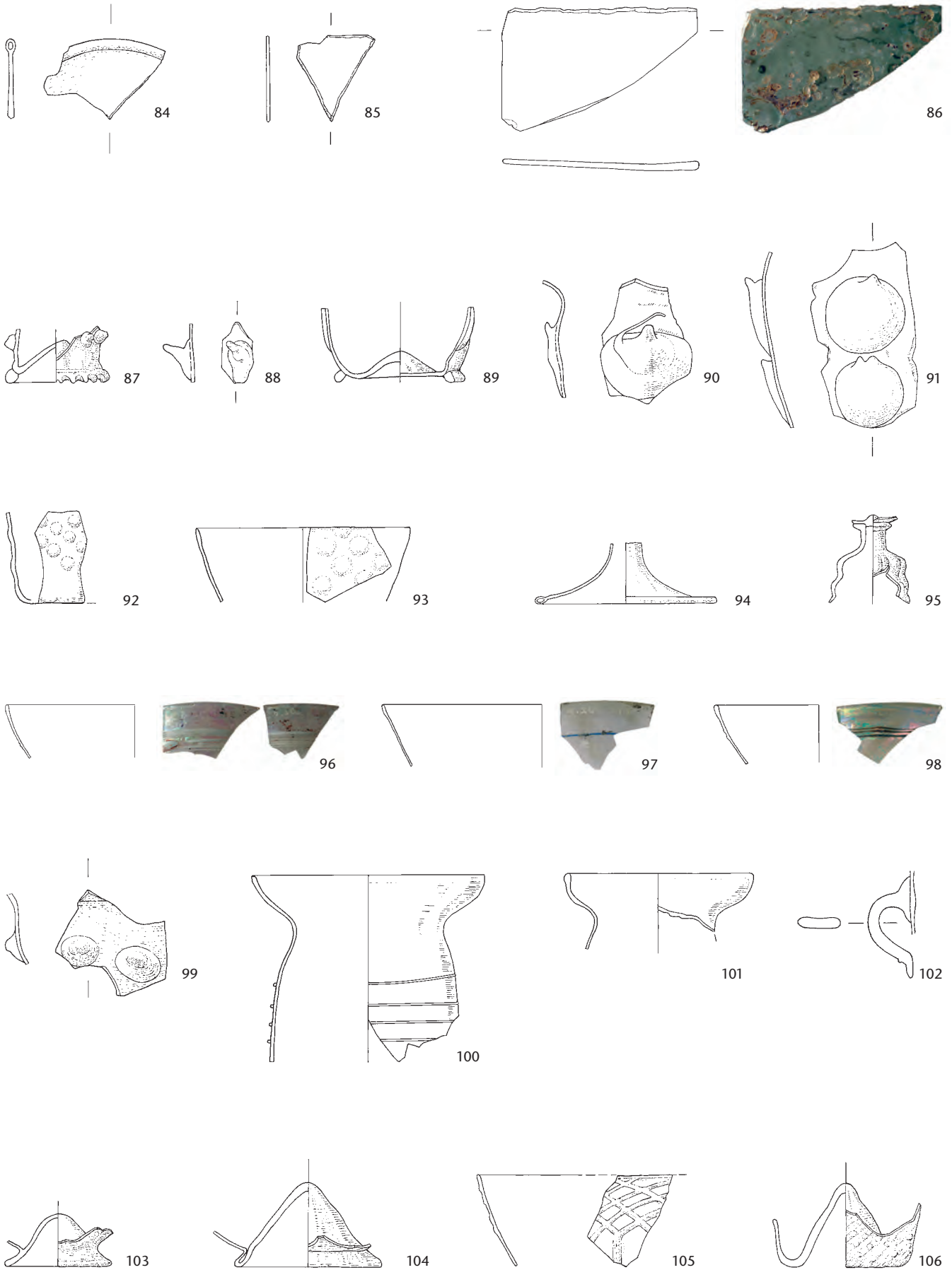
Tafel 9 Keramik: 58, 59, 61–63 Schüsseln; 60 Teller. M 1:2.



Tafel 10 Keramik: 64–66, 68 Schüsseln; 67 Teller; 69 Henkelschüssel. M 1:2.



Tafel 11 Keramik: 70 Schüssel; 71 Handhabe; 72–74 Griffplatten; 75, 76 Bügelkannen; 77–80 Kannen; 81, 82 Giessgefäße; 83 Flasche. M 1:2.



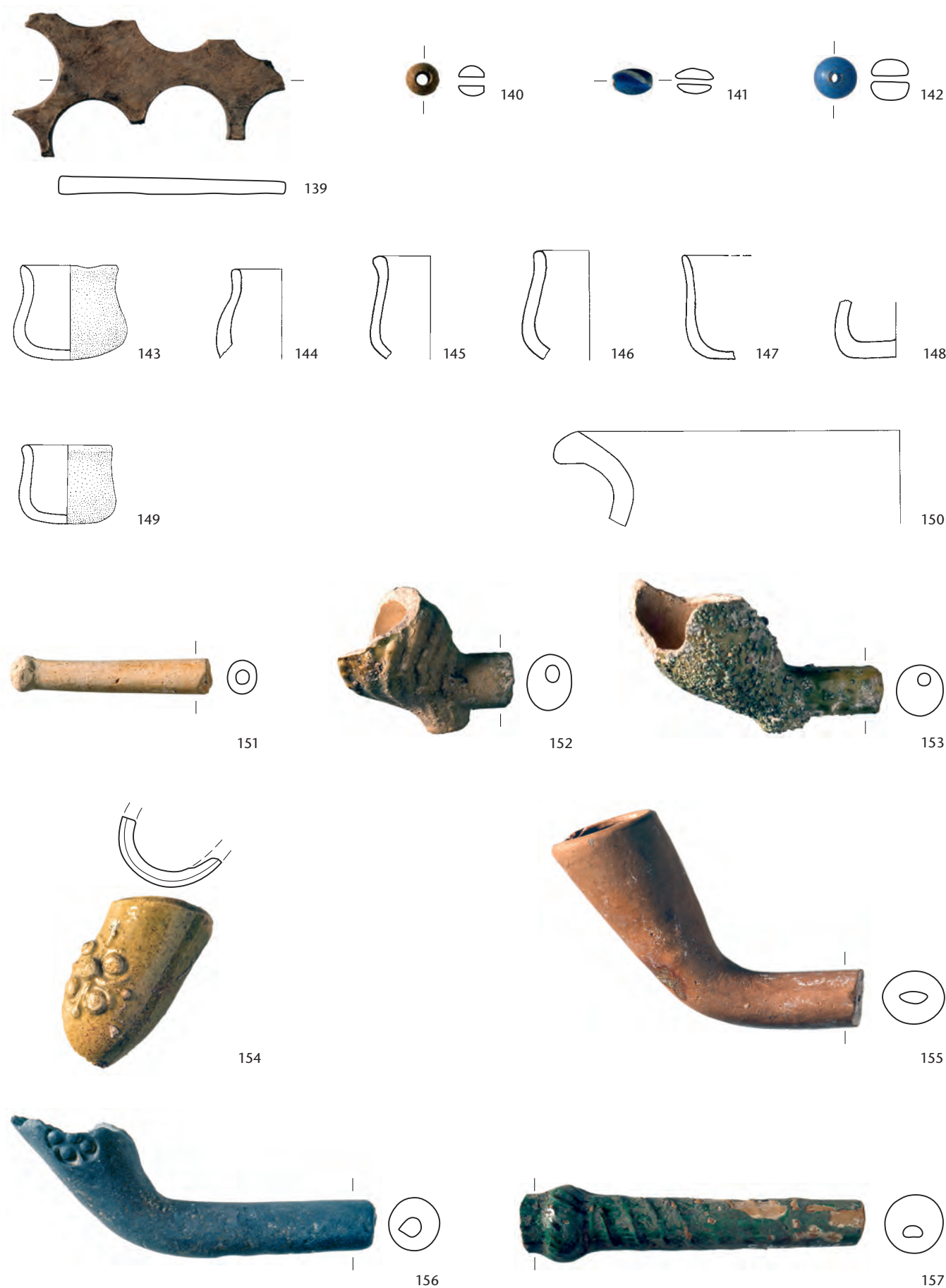
Tafel 12 Glas: 84 Butzenscheibe; 85 Spickel; 86 Flachglas; 87–93, 99–101, 103–106 Becher; 94 Fuss; 95 Hohlnodus; 96, 98 Becher oder Kelche; 97 Kelch; 102 Bandhenkel. M 1:2.



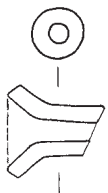
Tafel 13 Glas: 107–111, 114, 115 Becher; 112, 113, 116 Stangengläser; 117 Hohlnodus; 118, 120, 121 Stiele; 119 Fuss. M1:2.



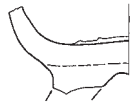
Tafel 14 Kleinobjekte und Gerätschaften: 122 Giessgefäß; 123 Spinnwirtel; 124 Talglampe; 125 Blumentopf; 126 Ausguss; 127 Flintsteine; 128 Schleifstein (?); 129, 130 Wetzsteine; 131 Schabmadonna; 132 Statuette; 133–138 Paternosterringe. M 1:2 (122–130); M 1:1 (131–138).



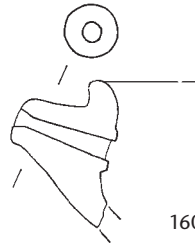
Tafel 15 Kleinobjekte und Gerätschaften: 139 Werkstück; 140 Rosenkranz-Perle; 141, 142 Schmuck-Perlen; 143–149 Schröpfköpfe; 150 Nachtopf; 151, 157 Tabakpfeife; 152–154 Fersenpfeife; 155, 156 Trichterkopfpfeife. M 1:2 (143–150); M 1:1 (139–142; 151–157).



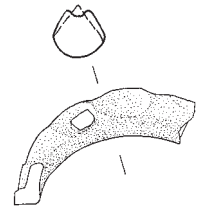
158



159



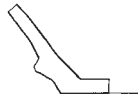
160



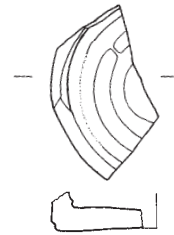
161



162



163



164



165



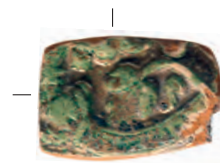
166



167



168



169



Tafel 16 Kleinobjekte und Gerätschaften: 158 Tüllengriff; 159 Dreibeintopf; 160, 161 Kännchen; 162, 164 Schüsseln; 163 Henkelschüssel; 165 Topf; 166, 167 Murmeln; 168 Spielzeugpfeife; 169 Spielstein oder Netzsenker. M 1:2 (158–169); M 1:1 (169 Detail).



170



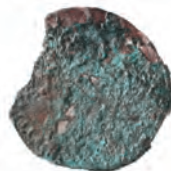
171



172



173



174



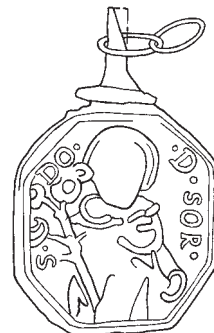
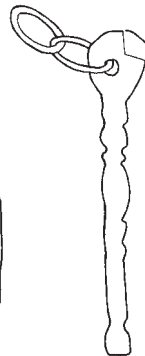
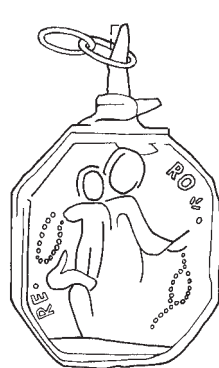
175



176

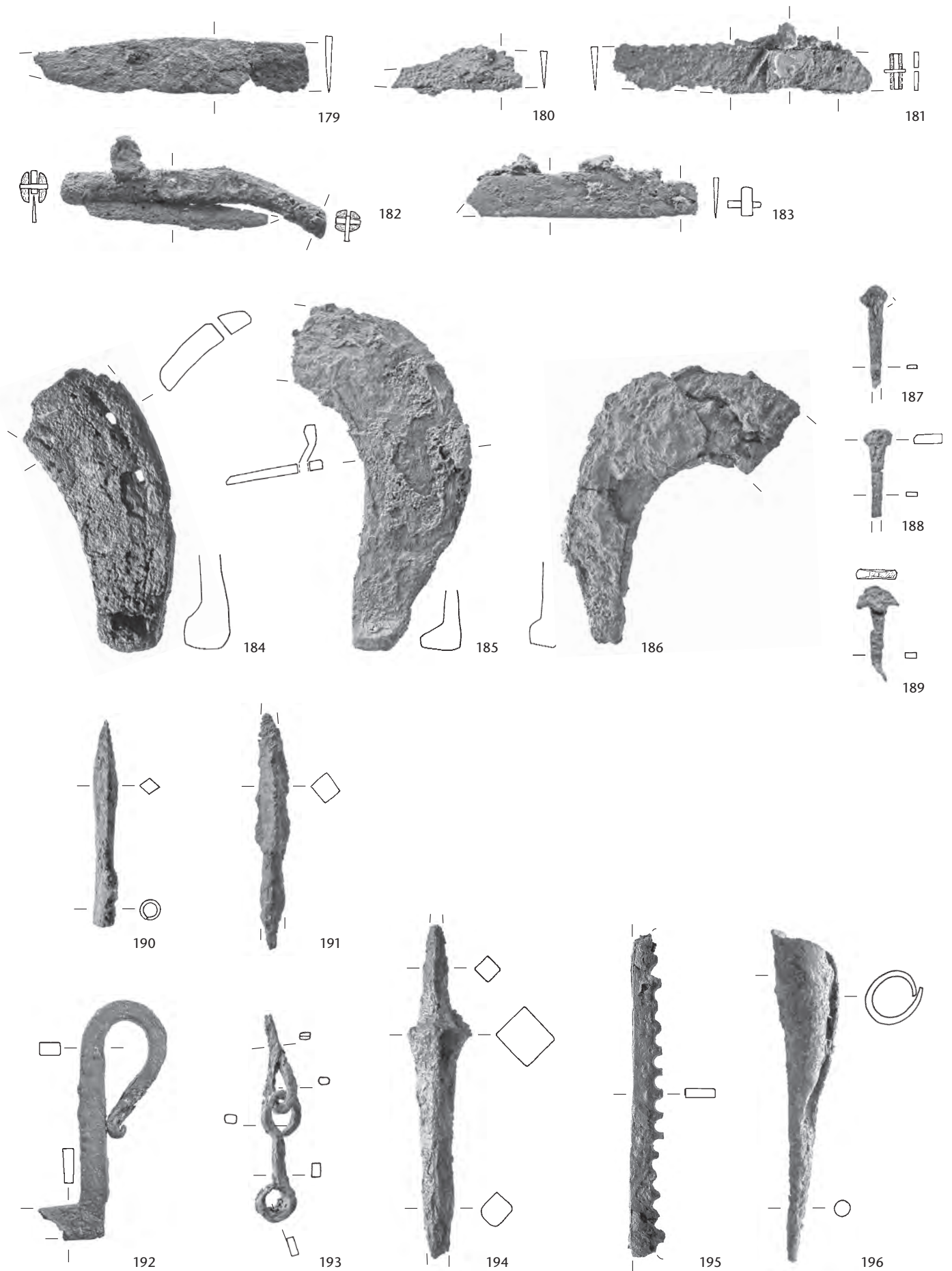


177

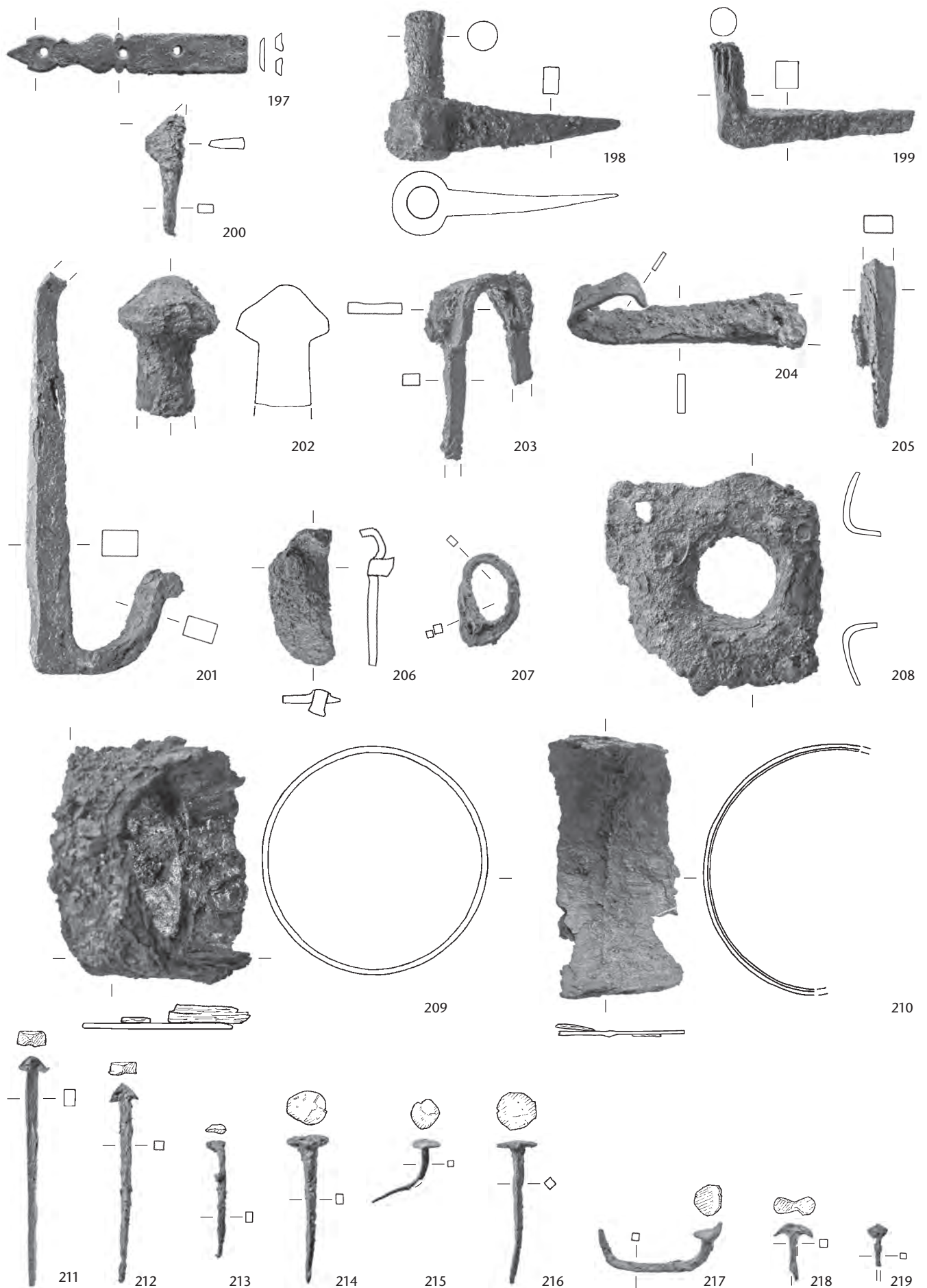


178

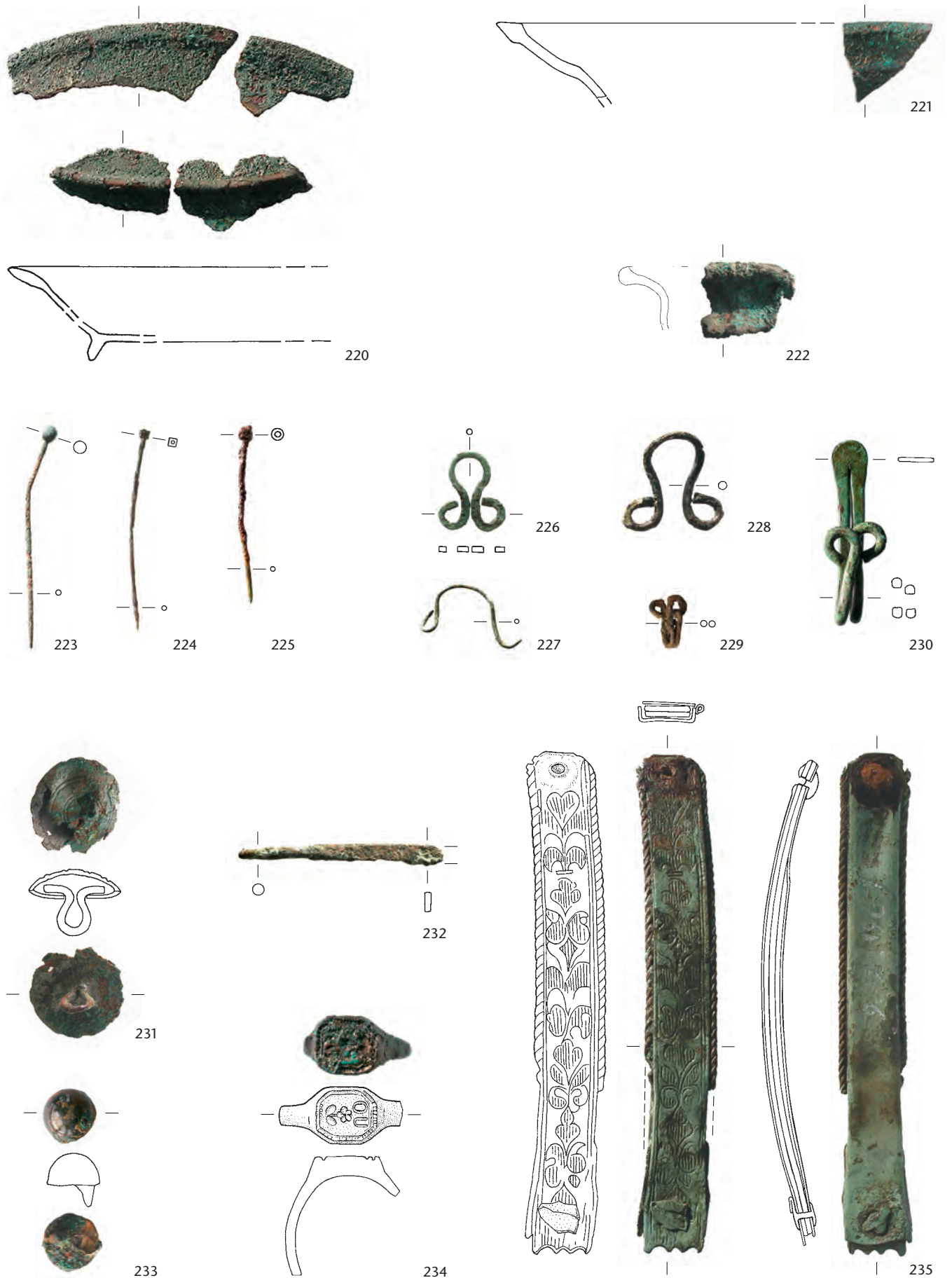
Tafel 17 Münzen und Medaillen: 170–177 Münzen; 178 religiöse Medaille. M 1:1 (170–178); M 2:1 (178 Zeichnungen).



Tafel 18 Eisen: 179 Messer; 180 Messer oder Schere; 181 Tafelmesser; 182, 183 Klappmesser; 184–186 Hufeisen; 187–189 Hufnägel; 190, 191 Geschosspitzen; 192 Griff (?); 193 Kette; 194 Beitel oder Durchschlag; 195 nicht bestimmtes Objekt; 196 Stockspitze (?). M1:2.



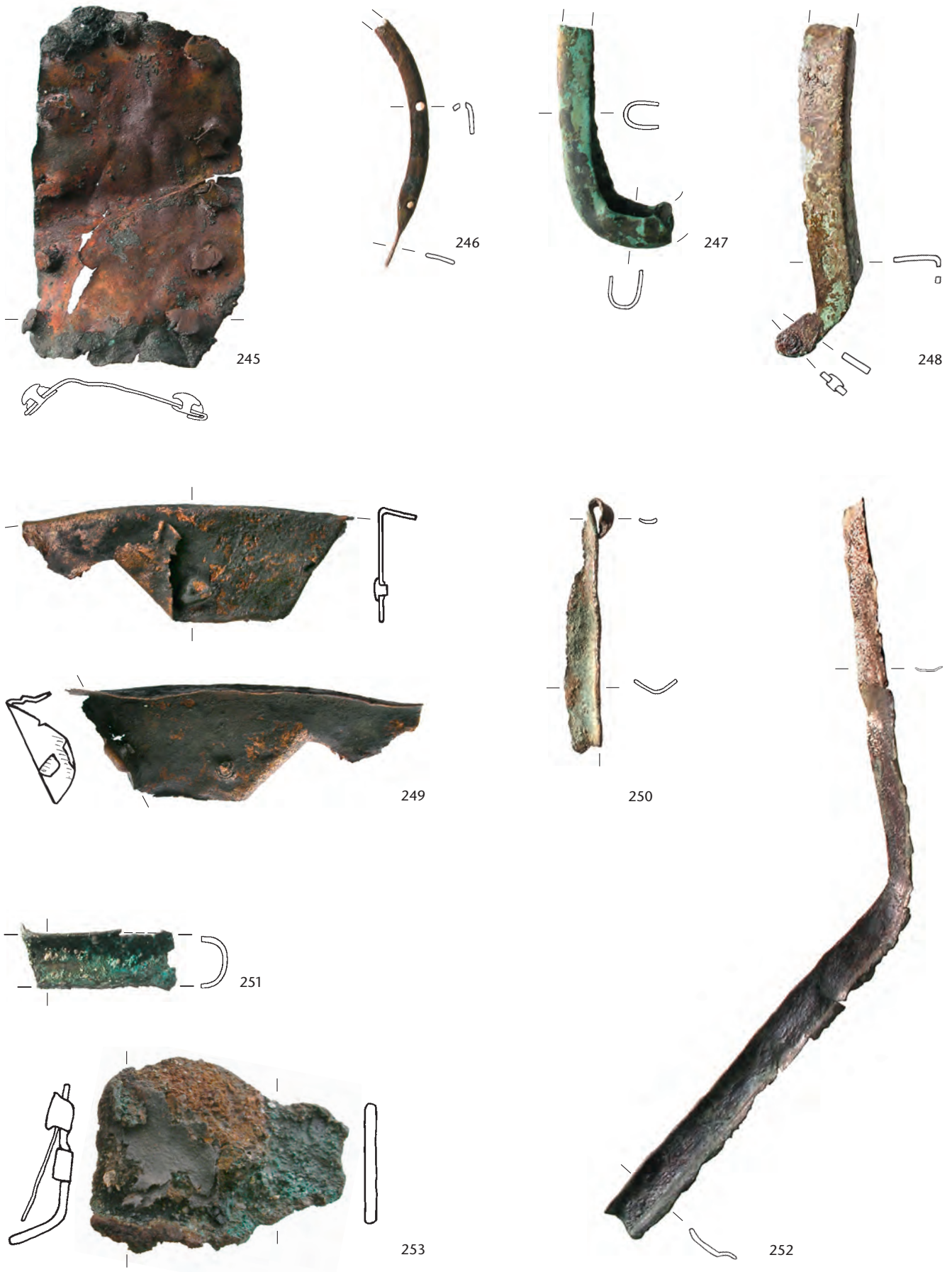
Tafel 19 Eisen: 197 Türchen-/Deckelband; 198, 199 Kloben; 200 Schlosskloben; 201 Haken; 202 Bolzen; 203 Klammer; 204 Bändeisen; 205 Stabeisen; 206 Bändeisen mit Niete; 207 Schlaufe; 208 Wagenbestandteil (?); 209, 210 Teuchelringe; 211–213 Nägel; 214–217 Scheibenkopfnägel; 218, 219 Schuhnägel. M 1:2.



Tafel 20 Buntmetall: 220 Schale; 221 Schüssel; 222 Topf; 223–225 Stecknadeln; 226–230 Kleiderhaften; 231 Kleiderknopf; 232 Dorn; 233 gefasste Glasperle; 234 Siegelring; 235 Riemenklemme. M 1:2 (221, 222); M 1:1 (220, 223–235).



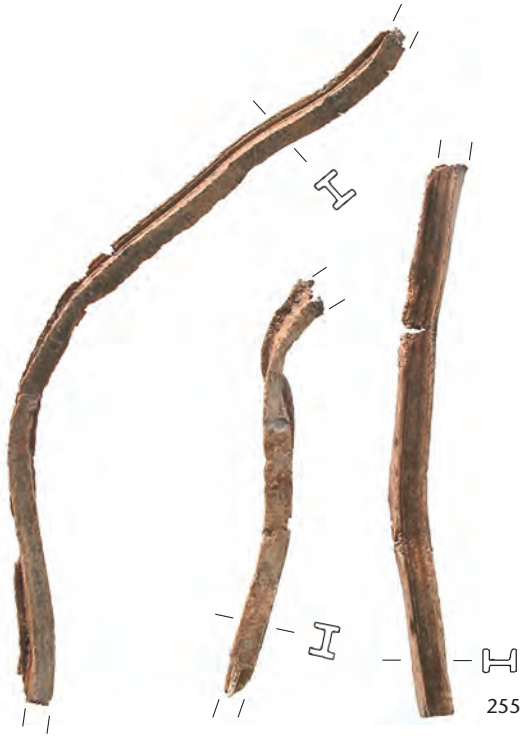
Tafel 21 Buntmetall: 236 Anhänger/Kettchenverteiler; 237, 238 Ketten (Rosenkranz?); 239 Kette; 240 Klumpen korrodierter Gegenstände; 241 Plakette; 242 Halterung; 243 Zierknopf; 244 Kerzenständer (?). M 1:1.



Tafel 22 Buntmetall: 245 Flick (?); 246–252 Fassungen; 253 Beschlag. M 1:1.



254



255



256

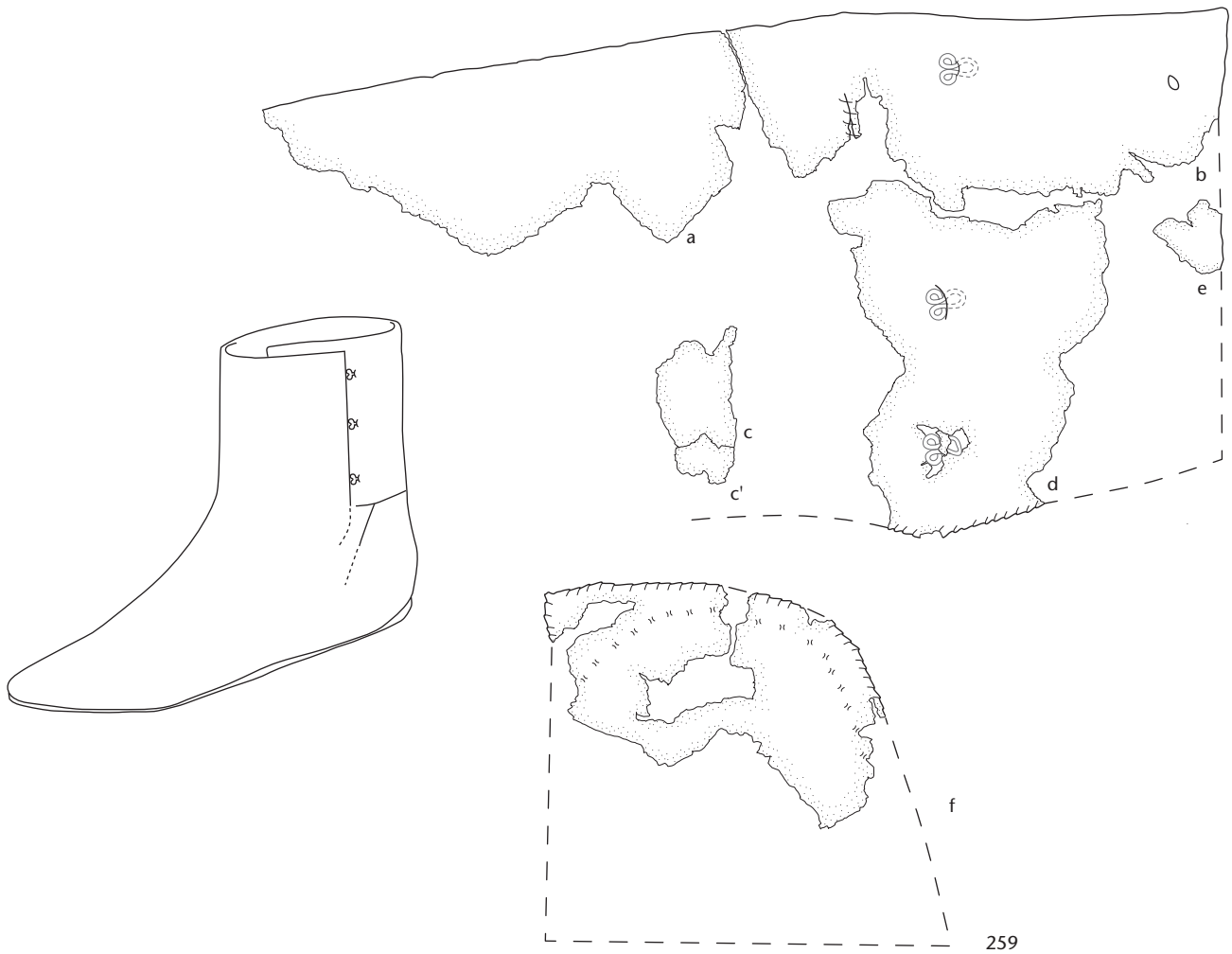


257



258

Tafel 23 Buntmetall: 254 Blechstücke. Blei/Zinn: 255 Bleirute; 256 Gussmarke; 257 Plombe/Marke (?); 258 Tuchplombe. M 1:1.



Schema	Profil	Legende
		durch Kante gestochen, überwendlich
		angestochen, überwendlich
		durchstochen
		Zerfallene Kanten
		fehlende Umrisse

Tafel 24 Leder: 259 Ziegenlederreste eines Schuhs. M 1:2.

6 Naturwissenschaftliche Untersuchungen

6.1 Archäobotanische Untersuchung

Örni Akeret

6.1.1 Einleitung

Das Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel erhielt mehrere Sedimentproben der Fundstelle Stans Dorfplatz zur archäobotanischen Bearbeitung. Bei baubegleitenden Ausgrabungen im Jahr 2003 wurden mehrmals Reste von Häusern angeschnitten, die beim Dorfbrand von 1713 zerstört worden waren. Aus dem Brandschutt wurden Gegenstände aus der Zeit des 15.–17. Jh. geborgen, doch gibt es auch Hinweise auf ältere Besiedlungshorizonte (Achermann 2004).

6.1.2 Methoden

Die Proben wurden nach der Methode der Halb-Flotation aufbereitet und mit Sieben der Maschenweiten 8, 4, 1 und 0,35 mm aufgetrennt. Die Sedimentfraktionen wurden feucht und kühl aufbewahrt.

Vier Proben wurden zur Analyse ausgewählt. Angesichts der knappen Geldmittel wurden die Proben nur stichprobenweise erfasst. Alle geschlämmten Fraktionen der vier Proben wurden durchgesehen und die wichtigsten pflanzlichen Grossreste notiert.

Die Nomenklatur der wissenschaftlichen Pflanzennamen folgt Aeschimann & Heitz 2005. Sofern nicht anders notiert, sind die genannten Pflanzenfunde unverkohlt.

6.1.3 Resultate

FK 49

Archäologische Informationen: 15./16. Jh.?

Die Probe besteht grösstenteils aus Feuchtholz, daneben kommen auch Rindenstücke und Holzkohle vor. An zoologischen Resten wurden Kleintierknochen und Fischeschuppen notiert. Folgende Samen und Früchte wurden bestimmt:

- *Aethusa cynapium* (Hundspetersilie)
- *Amaranthus sp.* (Amarant)
- *Beta vulgaris* (Mangold/Runkelrübe)
- *Carex sp.* (Segge)

- *Fragaria sp.* (Erdbeere)
- *Juglans regia* (Walnuss – verkohlt)
- *Petroselinum crispum* (Petersilie)
- *Prunus avium/cerasus* (Süss-/Sauerkirsche)
- *Rubus fruticosus aggr.* (Brombeere – zahlreich)
- *Rubus idaeus* (Himbeere – zahlreich)
- *Sambucus nigra/racemosa* (Schwarzer/Roter Holunder – zahlreich)
- *Urtica dioica* (Grosse Brennnessel)

FK 57

Archäologische Informationen: 1713, Fisch, Mörtel, Glas; «Ascheschicht».

Das Sediment besteht hauptsächlich aus Feuchtholz, mit geringeren Anteilen von Rinde und Holzkohle. Ausserdem wurden Knochenbruchstücke, Fischeschuppen und Insektenreste bemerkt. Samen und Früchte waren wenig zahlreich:

- *Atriplex sp.* (Melde)
- *Carex sp.* (Segge)
- *Corylus avellana* (Haselnuss)
- *Juglans regia* (Walnuss)
- *Plantago major* (Grosser Wegerich)
- *Polygonum persicaria* (Pfersichblättriger Knöterich)
- *Prunus avium/cerasus* (Süss-/Sauerkirsche)
- *Prunus domestica/insititia* (Zwetschge/Pflaume)
- *Ranunculus sect. Batrachium* (Wasserhahnenfuss)
- *Ranunculus cf. repens* (wahrscheinlich Kriechender Hahnenfuss)
- *Sambucus nigra/racemosa* (Schwarzer/Roter Holunder)

Weiterhin wurden Fichtennadeln (*Picea abies*) notiert.

FK 103

Archäologische Informationen: 16. Jh., bearbeitetes Holz, Nusschalen.

Auch hier ist Feuchtholz die Hauptkomponente, ausserdem kommen Holzkohle, Rinde und Moosreste vor (Stängel und Blätter). Zahlreiche Moosblätter stammen von Torfmoos (*Sphagnum*). Samen und Früchte sind in beträchtlicher Anzahl vorhanden:

- *Ajuga cf. reptans* (wahrscheinlich Kriechender Günsel)
- *Alchemilla sp.* (Frauenmantel)
- *Anthriscus cf. sylvestris* (wahrscheinlich Wiesen-Kerbel)

- *Atriplex* sp. (Melde)
- *Carex* sp. (Segge)
- *Chenopodium album* (Weisser Gänsefuss – zahlreich)
- *Chenopodium polyspermum* (Vielsamiger Gänsefuss)
- *Heracleum sphondylium* (Gemeine Bärenklau)
- *Juglans regia* (Walnuss)
- *Lycopus europaeus* (Wolfsfuss)
- *Polygonum persicaria* (Pfirsichblättriger Knöterich – zahlreich)
- *Potentilla* sp. (Fingerkraut)
- *Prunella vulgaris* (Gemeine Brunelle)
- *Prunus avium/cerasus* (Süss-/Sauerkirsche)
- *Ranunculus* cf. *repens* (wahrscheinlich Kriechender Hahnenfuss)
- *Urtica dioica* (Grosse Brennnessel)
- *Verbena officinalis* (Eisenkraut)
- *Vitis vinifera* (Weintraube)

FK 140

Archäologische Informationen: 16. Jh., Goldmünzen.

Die Probe besteht zu einem grossen Teil aus Feuchtholz, andere pflanzliche Komponenten sind Rinde, Holzkohle und Knospen/Knospenschuppen. Moosblättchen sind zahlreich, besonders von Torfmoos (*Sphagnum*). Tierische Bestandteile sind Knochenbruchstücke, Fischschuppen und -wirbel und Invertebratenreste. Samen und Früchte finden sich in grosser Zahl:

- *Ajuga* cf. *reptans* (wahrscheinlich Kriechender Günsel)
- *Alisma* (Froschlöffel)
- *Carex* sp. (Segge)
- *Chenopodium polyspermum* (Vielsamiger Gänsefuss – zahlreich)
- *Corylus avellana* (Haselnuss)
- *Crataegus* (Weissdorn)
- *Daucus carota* (Möhre)
- *Eleocharis* sp. (Sumpfbirse)
- *Juglans regia* (Walnuss – verkohlt und unverkohlt)
- *Lamium purpureum* (Acker-Taubnessel)
- *Quercus* sp. (Eiche)
- *Rubus fruticosus* aggr. (Brombeere – zahlreich)
- *Rubus idaeus* (Himbeere)
- *Sambucus nigra/racemosa* (Schwarzer/Roter Holunder)
- *Schoenoplectus lacustris* (Seebirse)
- *Urtica dioica* (Grosse Brennnessel)
- *Valerianella carinata/locusta* (Gekielter Ackersalat/Nüsslisalat)

6.1.4 Diskussion

Alle untersuchten Fundkomplexe enthalten Samen und Früchte, diese sind vorwiegend in unverkohltem Zustand erhalten. Unterschiede bestehen in der Menge der Funde: in FK 57 fanden sich vergleichsweise wenige Reste, FK 49, 103 und 140 sind deutlich reichhaltiger (Bemerkung: Absolute Konzentrationen können nicht verglichen werden, da die Volumina vor dem Schlämmen nicht vollständig erfasst wurden). In FK 49 sind hartschalige Reste wie Holundersamen überrepräsentiert, dies könnte auf ein Erhaltungsproblem hindeuten. Vielleicht war dieses Sediment nicht permanent wassergesättigt, wodurch viele dünnerschalige Diasporen nicht überdauerten.

Alle Fundkomplexe enthalten sowohl Kultur- als auch Wildpflanzen. Getreide, vermutlich auch im Stans des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit das pflanzliche Hauptnahrungsmittel, konnte nicht gefunden werden. Getreide ist auch in anderen Fundstellen mit Feuchterhaltung unterrepräsentiert.

Zahlenmässig und bezüglich ihrer Diversität gut vertreten sind Obst und Nüsse. Als Kulturpflanzen angebaut wurden Walnuss, Kirsche, Zwetschge oder Pflaume und Weinrebe. Als Wildobst gesammelt wurden Haselnuss, Erdbeere, Brom- und Himbeere und Holunder. Alle diese Arten können in der unmittelbaren Umgebung von Stans gewachsen sein.

Beim Fund eines Fruchtknäuels von *Beta vulgaris* lässt sich nicht sagen, um welche Kulturvarietät es sich handelt. Wir kennen Sorten mit Blattnutzung (Mangold = Krautstiel) und mit Rübenutzung (Rote Bete = Randen; Runkelrübe). Zuckerrüben lassen sich für das 15./16. Jh. ausschliessen, ihre Züchtung erfolgte erst ab dem 18. Jh. (Körber-Grohne 1987). Als weitere Nutzpflanze verdient die Petersilie (*Petroselinum crispum*) Erwähnung.

In FK 103 und 140 fallen grössere Menge von Blättern von *Sphagnum* auf. Diese Moosgattung wächst hauptsächlich in Hochmooren und deutet auf das Vorhandensein von Torf hin. Es ist zu diskutieren, zu welchem Zweck Torf ins damalige Stans gebracht wurde. Torf wurde als Brennmaterial gebraucht, dies war vor allem in stark entwaldeten Gebieten der Fall. Hier wären historische Quellen zu konsultieren, ob im 16. Jahrhundert die Gegend schon so stark entwaldet war, dass Holzmangel herrschte. Möglich ist auch eine Ver-

wendung als Einstreu in Viehställen, oder als Füll- und Isoliermaterial in Hohlräumen zwischen dem Wandgebälk von Holzhäusern. Diese Verwendungen sind für das Gebiet des Sihlsees dokumentiert (Hensler und Kälin 2002). Abzuklären wäre, wo früher die nächsten Torfvorkommen lagen – wahrscheinlich im Gebiet des heutigen Flugplatzes, wo auf der Landeskarte der Flurname «Grossried» verzeichnet ist.

In den Proben FK 103 und 140 fanden sich auch weitere Reste von Pflanzen aus Feuchtgebieten: *Alisma* (Froschlöffel), *Eleocharis sp.* (Sumpfbirse), *Lycopus europaeus* (Wolfsfuss) und *Schoenoplectus lacustris* (Seebirse) bewohnen alle Uferzonen und Moore. Die *Carex*-Früchte konnten nicht genauer bestimmt werden, doch kommen viele Seggen-Arten ebenfalls in Mooren vor. Diese Reste sind möglicherweise zusammen mit Torf oder Streue ins Dorf gebracht worden.

In FK 103 fanden sich einige Grünlandpflanzen: Günsel, Frauenmantel, Kerbel, Bärenklau und Gemeine Brunelle. In FK 140 ist diese Gruppe seltener (nur Günsel). Pflanzen von Wiesen und Weiden können in eine Siedlung gelangen, wenn Heu als Tierfutter eingelagert wird, oder auch wenn Tiere eingestallt sind: Viele Samen oder Früchte überstehen die Darmpassage unbeschadet und werden mit dem Dung ausgeschieden. Hier ist der archäologische Befund zu konsultieren: Gibt es Hinweise auf Ställe in den abgebrannten Häusern, insbesondere bei FK 103?

Schliesslich finden sich in den Sedimenten auch Reste der Dorfflora, also Pflanzen, die in den Gassen und auf den Plätzen von Stans vorkamen. Hierzu zählen *Aethusa cynapium* (Hundspetersilie), *Amaranthus sp.* (Amarant), *Atriplex sp.* (Melde), *Chenopodium album* (Weisser Gänsefuss), *Chenopodium polyspermum* (Vielsamiger Gänsefuss), *Plantago major* (Grosser Wegerich), *Polygonum persicaria* (Pfersichblättriger Knöterich) und *Urtica dioica* (Grosse Brennnessel). Einige dieser Samen oder Früchte sind besonders zahlreich in den Proben. Alle diese Arten zeichnen sich durch eine Vorliebe für stickstoffreiche Stellen aus und ihre Fähigkeit, regelmässige Störungen wie Tritt oder Erdbewegungen zu ertragen. Sie wachsen schnell und produzieren viele Samen, sie könnten besonders auch nach dem Dorfbrand sehr zahlreich aufgetreten sein.

Infolge des begrenzten Budgets konnten die Proben nicht vollständig ausgelesen und

quantitativ erfasst werden. Insbesondere FK 103 und 140 haben das Potential, bei einer detaillierten Analyse genauere Aussagen zu Wirtschaft und Umwelt zuzulassen.

6.2 Archäozoologische Untersuchung

Heide Hüster Plogmann

6.2.1 Einleitung

Im Jahr 2008 erhielt das Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel Sedimentproben aus der Fundstelle «Stans Dorfplatz» zur archäobotanischen Bearbeitung. Während der Bearbeitung durch Örneker fielen tierische Reste in drei der vier untersuchten Proben auf. Diese Reste sind Gegenstand der nachfolgenden Betrachtung. Sie stammen aus baubegleitenden Ausgrabungen im Jahr 2003. Während der Grabung wurden mehrmals Reste von Häusern angeschnitten, die beim Dorfbrand von 1713 zerstört worden waren. Aus dem Brandschutt wurden Gegenstände aus der Zeit des 15.–17. Jahrhunderts geborgen, allerdings gibt es auch Hinweise auf ältere Besiedlungshorizonte (Achermann 2004).

6.2.2 Material und Methoden

Die Proben wurden nach der am IPNA üblichen Methode der Halb-Flotation aufbereitet und mit Sieben der Maschenweiten 8, 4, 1 und 0,35 mm aufgetrennt. Bei den drei tierischen Resten enthaltenden Proben handelt es sich um Erdreich aus den Fundkomplexen FK 140, FK 57 und FK 49. Die insgesamt 190 Säuger- und Fischreste wurden mithilfe der Vergleichssammlung am IPNA bestimmt und aufgenommen. Ihr Durchschnittsgewicht liegt bei weniger als 0,1g; es handelt sich demnach um sehr kleine Knochenfragmente, die zudem meistens schlecht erhalten und unverbrannt waren.

6.2.3 Resultate

FK 140

Die Sedimentprobe aus dem FK 140 stammt nach archäologischen Informationen aus dem 16. Jh., es wurden im gleichen Fundkomplex Goldmünzen nachgewiesen. Aus den statis-

tisch ausgelesenen 200 ml Probenvolumen stammen 37 Tierreste, was einer relativ geringen Dichte von 185 Resten pro Liter entspricht. Die Funde stellen Speiseabfälle dar. Unter den 12 Säugetierknochen sind nur ein Mittelfussknochen und ein Rippenfragment bis zur Art bestimmbar. Es handelt sich dabei um die Reste eines kleinen Ferkels (*Sus domesticus*). 25 Fundstücke repräsentieren Fische, dabei sind Schuppen (n=23) deutlich überrepräsentiert. 8 Schuppen gehören zu nicht näher zu bestimmenden Karpfenartigen (*Cyprinidae*), 5 Schuppen stammen vom Egli (*Perca fluviatilis*). Schliesslich zeigen 10 Schuppenfragmente, dass auch grössere Fische wie z.B. Hechte verzehrt wurden. Aufgrund der Fragmentierung sind die Schuppen aber nicht näher zu bestimmen. Es bleiben zwei weitere Fischreste zu besprechen, in beiden Fällen handelt es sich um Wirbel. Einer von ihnen stammt aus der hinteren Körperhälfte einer Forelle (*Salmo trutta*). Morphologisch ist an den Wirbeln nicht zu unterscheiden, ob es sich um eine Bachforelle oder aber um eine Seeforelle handelt. Da das Tier aber etwa 40 cm lang war, liegt der Schluss auf eine Seeforelle näher (Abb. 99).

Der letzte zu besprechende Wirbel war sehr schlecht erhalten bzw. ist während der Bearbeitung auseinander gefallen. Aufgrund der Knochenstruktur, der auffälligen Tiefe der Facies articularis und der Morphologie des Wirbelkörpers könnte es sich bei diesem Fischrest um den Wirbel eines Dorschartigen (*Gadidae*) mit lang gestrecktem, fast drehrundem Körper handeln. In Frage käme ein Leng. Dieser Meeresfisch wurde seit dem Mittelalter zu Klippfisch verarbeitet und über weite Teile Europas verhandelt. Ein archäologischer Nachweis dieses Handels in den Raum der heutigen Schweiz steht indes noch aus.

FK 57

Nach archäologischen Informationen handelt es sich beim FK 57 um eine Ascheschicht des Dorfbrandes von 1713. Aus 90 ml Probenvolumen konnten 116 (bis auf drei) unverbrannte Tierreste ausgelesen werden. Das entspricht einer relativ hohen Dichte von 1276 Knochen pro Liter. Abgesehen von 19 kleinen Knochenfragmenten von vermuteten Haussäugetern und dem Lendenwirbel einer nicht näher bestimmbar Maus handelt es sich um Fischreste bzw. um Schuppen. Wir haben es hier – mit Ausnahme des Mauswirbels – mit grosser Wahrscheinlichkeit ebenfalls mit

Speise- bzw. Rüstabfällen zu tun. Darauf weist unter den Fischresten die hohe Dichte der gleichmässig vertretenen Schuppen von unterschiedlich grossen Karpfenartigen (*Cyprinidae*, n=46) und Egli (*Perca fluviatilis*, n=50) im Fundmaterial (Abb. 100). Eine natürliche Ansammlung in solchem Ausmass wäre nur vorstellbar, wenn eine Reihe von Fischen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Umweltansprüche in einem grösseren See auf engem Raum zu Tode kämen. In diesem Falle wären dann aber auch die besser erhaltenen knöchernen Reste der Tiere zu erwarten gewesen. Viel wahrscheinlicher ist es, dass die Konzentration von Fischschuppen einen Schlacht- bzw. Rüstplatz dokumentiert, an dem eine grössere Zahl von Fischen küchenfertig geputzt wurde.

FK 49

Aus archäologischer Sicht stammt die Sedimentprobe aus dem FK 49 aus dem 15./16. Jh. Die Funddichte pro Liter beträgt 197, sie errechnet sich aus 41 Tierresten aus 210 ml, und liegt damit im Bereich der Dichte aus dem ebenfalls in das 16. Jh. datierten Fundkomplex 140. Im FK 49 stehen 24 Knochenfragmenten von Säugern, bei denen es sich nach der Knochenstruktur um kleinere Schlachttiere handeln dürfte, einem Fragment eines Neurocranium vom Egli (*Perca fluviatilis*) und 16 Fischschuppen von Karpfenartigen (n=12) und Egli (n=4) gegenüber. Auch die Inhalte dieser Probe sprechen für Speisereste bzw. Speiseabfälle.

6.2.4 Diskussion

Grundsätzlich sind alle untersuchten Proben mit Knochenresten von Haussäugetern und Fischen angereichert, wobei die Fische fast nur durch Schuppen repräsentiert sind. Allerdings enthält die Probe aus FK 140 neben Schuppen von Karpfenartigen und Egli mit einem Forellenwirbel mindestens Hinweise auf Fische aus der Familie der Lachsartigen. Ein weiteres Wirbelfragment weist möglicherweise sogar auf Importfische. Darüber hinaus beträgt die Funddichte aus FK 57 ein Vielfaches derjenigen aus FK 140 und FK 49. Die tierischen Reste verhalten sich damit gegenläufig zu den botanischen Resten, denn hier wurde konstatiert, dass in FK 57 die wenigsten Funde zu verzeichnen waren. Wie die botanischen Reste sind auch die Tierreste vorwiegend in unverkohl-



Abb. 99 Stans Dorfplatz 2003. Seitenansicht des Wirbels einer etwa 40 cm langen Bach- oder Seeforelle (*Salmo trutta* forma *fario*; *Salmo trutta* forma *lacustris*). Kennlich ist das aufgrund der charakteristischen Struktur des Wirbelkörpers der Untergattung *Salmo trutta*; M 10:1.



Abb. 100 Stans Dorfplatz 2003. Schuppen vom Egli (*Perca fluviatilis*). Aufgrund ihrer Struktur werden sie Kammschuppen genannt. Ihrer grossen Stabilität wegen bleiben sie im Boden meist gut erhalten. Aus dem gleichen Grund wurden sie bis in die frühe Neuzeit häufig von Fischern zu Bürsten verarbeitet, mit denen Fische entschuppt werden konnten; M 10:1.

tem Zustand erhalten. Hinweise auf eine unterschiedliche Erhaltung in den einzelnen FKs sind anhand der Tierreste nicht auszumachen.

Insgesamt gesehen geben uns Schuppen nicht die detaillierten Aussagen zu Fischkonsum und -wirtschaft wie etwa Fischknochen. So sind nur eingeschränkt Hinweise zur Grösse der verzehrten Tiere möglich, weil die Schuppengrössen an einem Tier schon erheblich schwanken. Eine Schuppenansammlung gibt auch keine erschöpfende Auskunft zum genutzten Artenspektrum, denn nicht wenige Fische haben ihre Schuppen bis auf ein Minimum reduziert. Zu ihnen gehören die meisten Arten aus der Familie der Lachsartigen (*Salmonidae*). Forellen und/oder Lachse müssen dem entsprechend untervertreten sein. Aber auch Aale (*Anguilla anguilla*) und Welse (*Silurus glanis*) zeichnen sich durch kleine bzw. gar keine Schuppen aus. Zusätzlich erhalten sich die Schuppen der unterschiedlichen Arten nicht gleich gut.

Dennoch sind Aussagen möglich zum Verhältnis der Stanser Bevölkerung des 15.–18. Jh.

zu «ihren» Fischen: Die Zusammensetzung der nachgewiesenen Arten weist nicht auf eine natürliche Ansammlung, sie gibt darüber hinaus keinen Hinweis auf den (ausschliesslichen) Fang in einem kleinen Dorfbach. Dagegen ist wahrscheinlich, dass die Tiere in einem nahe gelegenen See oder Fluss mit wenig Gefälle gefangen wurden. In Betracht kämen der Alpnacher See oder auch das Mündungsgebiet der Engelberger Aa. Die Ansammlung von so vielen Schuppen im Dorfzentrum könnte mit einem Verkaufs- und/oder Rüstplatz für Fische im Zusammenhang stehen. Offenbar waren verschiedene Arten der Familie der Karpfenartigen, wie z. B. Rotaugen (*Rutilus rutilus*), Döbel (*Leuciscus cephalus*), Nasen (*Chondrostoma nasus*) oder Barben (*Barbus barbus*) wie auch der Egli (*Perca fluviatilis*) sehr beliebt. Einen winzigen Hinweis gibt es, dass zusätzlich evtl. Tiere aus einem grossen und tiefgründigen See wie dem Vierwaldstätter See bei den Stansern beliebt waren – einen einzigen Wirbel einer 40 cm langen Forelle.

7 «das etwelche nambhaffte Gebauw dieser Orthen gewässen»

Historische Spurensuche zu den Ausgrabungen auf dem Dorfplatz

7.1 Einleitung

Die im Hitzesommer 2003 von Jakob Obrecht geleitete archäologische Baubegleitung auf dem Dorfplatz in Stans förderte einige bemerkenswerte Befunde zu Tage.³²⁵ Die merkwürdigsten dieser Befunde standen an einer Besprechung im Winter 2010/11 zur Diskussion. Dabei stellte sich schnell heraus, dass insbesondere die Beobachtungen im unteren Teil des Dorfplatzes, im Gebiet um den Winkelriedbrunnen, spannend sind (Grabungszonen A und B).³²⁶ Diese Befunde belegen zunächst einmal mehrere Häuser, die vor dem Dorfbrand von 1713 dort gestanden haben. Auf den Dorfprospekten aus dem 17. Jahrhundert sind die jetzt archäologisch nachgewiesenen Häuser jedoch nicht eingetragen. Sie mussten also in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bereits niedergelegt gewesen sein. Zugleich weisen die Grabungsbefunde auf einen Brand in den fraglichen Häusern hin – einen Brand notabene, der gemäss dem archäologischen Befund ebenfalls vor dem Dorfbrand von 1713 stattgefunden haben muss.³²⁷

Es stellt sich somit die für die Stanser Dorfgeschichte spannende Frage, ob vor dem Dorfbrand von 1713 ein früherer, heute vergessener Dorfbrand greifbar wird. Lassen sich die archäologischen Befunde durch historische Quellen (Schrift- und Bildquellen) bestätigen oder vielleicht sogar ergänzen? Diesen Fragen soll im Folgenden kurz nachgegangen werden.

7.2 Quellen und Literatur

Die Quellenlage zur Dorfgeschichte im 17. und 18. Jahrhundert ist eigentlich relativ günstig. Wichtige Quellenserien reichen bis ins späte 15. Jahrhundert zurück, was im ländlichen Gebiet der Zentralschweiz eine vergleichsweise gute Ausgangslage ist. Zu nennen sind einerseits die Protokolle des Landrats und des Wochenrats ab 1562 bzw. ab 1580.³²⁸ Beides sind Räte des gesamten Landes, also «kantonale Behörden». Wegen der Kleinheit des Landes und weil beide Räte im Rathaus in Stans – und damit quasi mitten im Zentrum des Geschehens – tagten, finden sich in beiden Protokollserien einigermaßen regelmässige Einträge, die für die Baugeschichte in Stans

relevant sind. Noch älter ist andererseits das Protokoll der Genossenkorporation Stans, das zwar bis 1487 zurück reicht, jedoch erst seit der Mitte des 16. Jh. regelmässige Einträge aufweist.³²⁹ Zum Leid für die Forschung sind die Protokollserien der Räte nicht näher erschlossen oder transkribiert. Eine wunderschöne Quelle ist dafür die Chronik von Landammann Johann Laurenz Bünti, die dieser für die Jahre von 1661 bis 1736 geführt hat.³³⁰ Weil Büntis Chronik «nur» rund 50 Jahre über den Dorfbrand zurückreicht, ist sie leider für die Suche nach einem bisher unbekanntem Dorfbrand wenig ergiebig – bis auf eine heisse Spur.

Zu den Protokollserien und der Chronik kommen drei wertvolle und aussagekräftige Bildquellen aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. hinzu, auf denen sich der Zustand sowie teilweise die Entwicklung des Dorfbildes ablesen lassen: zwei Dorfprospekte von 1650 und 1679 sowie ein Dorfplan aus der Zeit um 1690/1700. Der Dorfprospekt von 1650 (s. Abb. 102) ist Teil eines Tafelbildes, welches an das Stanser Verkommnis von 1481 und den Friedensstifter Bruder Klaus erinnert und heute im Rathaus hängt. Der Dorfprospekt von 1679 (s. Abb. 103) ist Teil des Altarbildes auf dem Prospekt-Altar im Frauenkloster St. Klara. Die Herkunft des handgezeichneten und kolorierten Dorfplanes von 1690/1700 (s. Abb. 104)³³¹ ist unklar, möglicherweise steht dieser Plan in einem Zusammenhang mit der bekannteren Abbildung, die das abgebrannte Stans nach dem Dorfbrand 1713 zeigt (s. Abb. 105).

Passend zur Quellenlage präsentiert sich die Literatur. Die Baugeschichte des Stanser

Emil Weber

³²⁵ Titelzitat: Bünti 1973, 264.

³²⁶ s. Kap. 3.4 und 3.5, ab S. 24.

³²⁷ s. Kap. 3.4.2 (Hausgrundriss I) und 3.5.2 (Hausgrundriss II).

³²⁸ StA NW: A 1000 und StA NW: A 1002.

³²⁹ KA St: A 1. Die Genossenkorporationen werden in Nidwalden zum Teil auch Ürten genannt. Sie sind klassische mittelalterliche Nutzungsgenossenschaften, die sich während des Spätmittelalters auch zu politischen Verbänden entwickelt haben. In Stans sind die Dorfleute von den Genossen (den Ürtern) zu unterscheiden; s. dazu Steiner 1986, 14f.

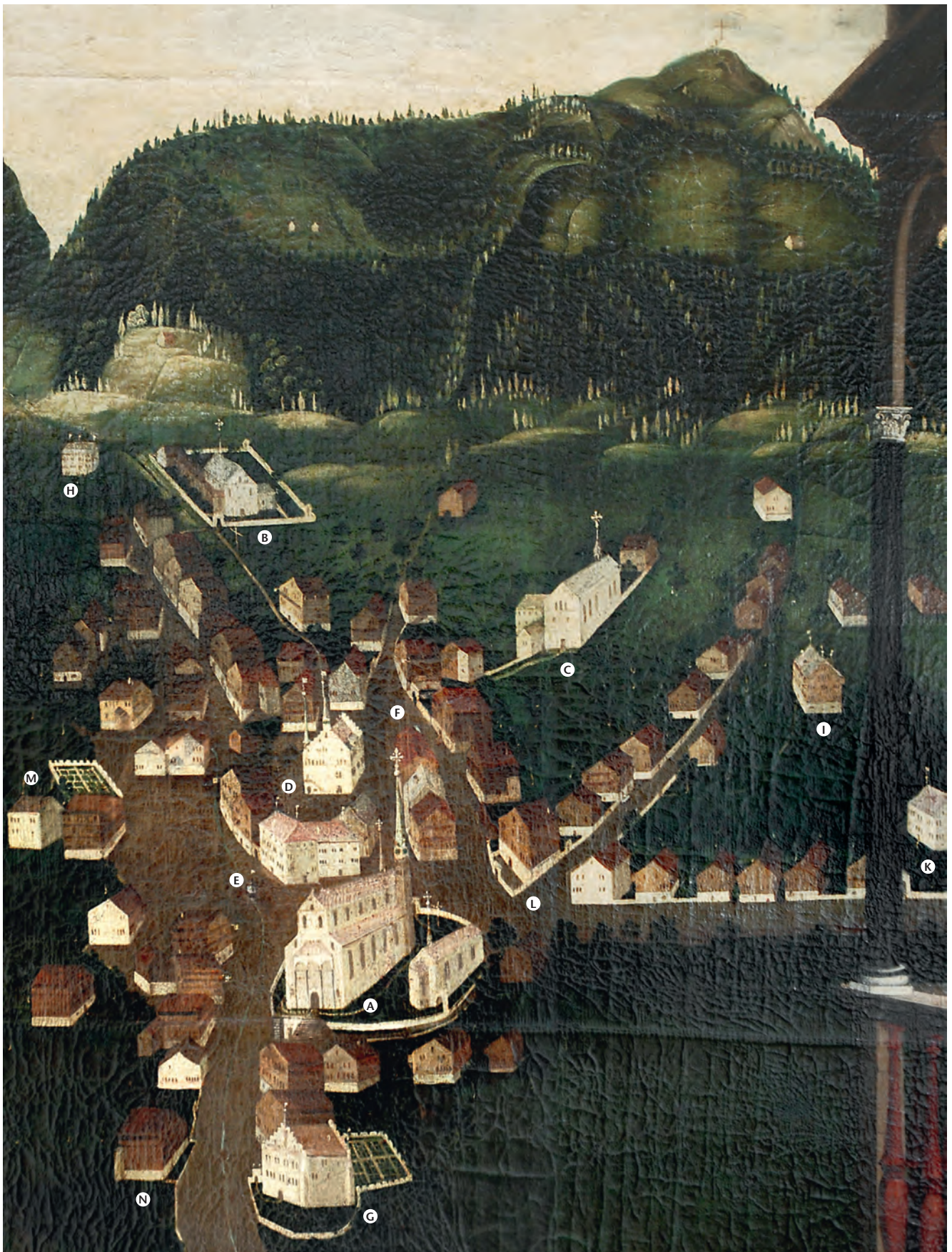
³³⁰ Ediert in den Beiträgen zur Geschichte Nidwaldens: Bünti 1973.

³³¹ StA NW: OC 3/2:1. Möglicherweise handelt es sich um die roh kolorierte Federzeichnung, die sich laut Robert Durrer in seinem Familienarchiv befand (Durrer 1971, 829).

Vor dem wienmochtag zstund zesm & beid parte
 zu sitend vnd ontz gütten vnd als in die zut vnd
 man alle gon stund kinn velt sich die a h nach
 vntung vnd gelei zu einer fimm schach
 verzoch sich doch die mit thomans abend &
 was ge lare vnd vofz wart

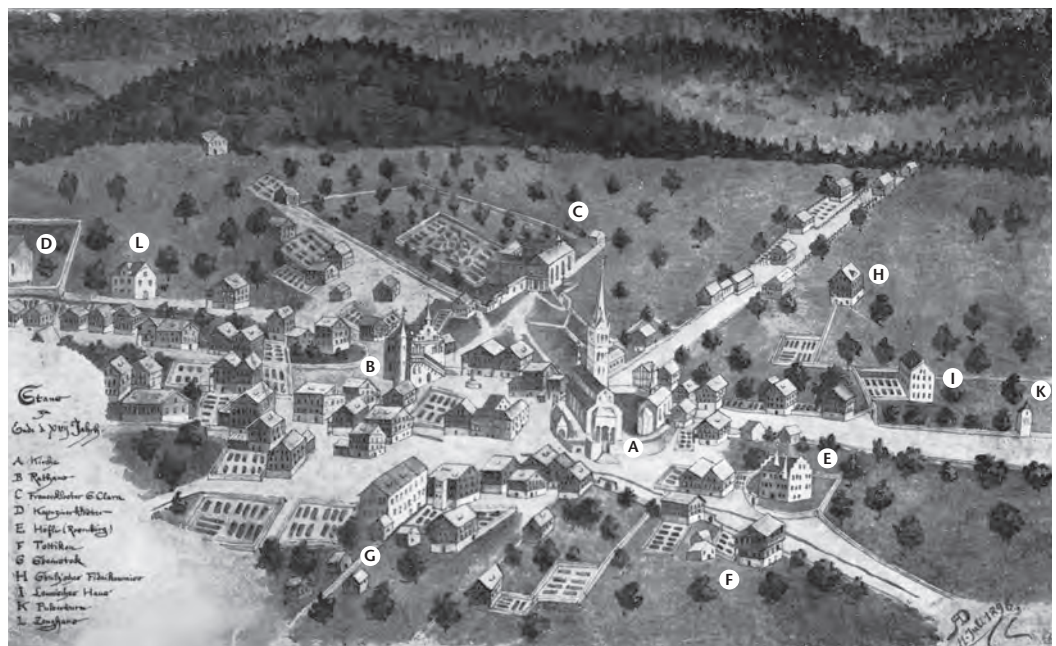


Abb. 101 Chronik des Diebold Schilling von 1513. Rathausplatz Stans zur Zeit der Tagsatzung im Jahr 1481. Links im Bild mehrstöckige Holzhäuser auf steinernen Gebäudesockeln, im Hintergrund die 1641 abgebrochene Dorfkirche mit gotischem Chor und romanischem Turm und rechts das Rathaus mit Holzlaube.



- | | | |
|--------------------|----------------------------|--------------|
| A Kirche | F oberer Brunnen | L Pfarrhof |
| B Kapuzinerkloster | G Rosenberg (Höfli) | M Steinstock |
| C Frauenkloster | H Winkelriedhaus | N Tottikon |
| D Rathaus | I Stulz'sches Fideikommiss | |
| E unterer Brunnen | K Leuw'sches Haus | |

Abb. 102 Stanser Dorfprospekt von 1650 auf einem Tafelbild im Rathaus (Ausschnitt).



- | | | | |
|--------------------------|---------------------|---------------|------------------|
| A Kirche | D Kapuzinerkloster | G Steinsstock | I Leuwsches Haus |
| B Rathaus | E Höfli (Rosenburg) | H Stulz'sches | K Pulverturm |
| C Frauenkloster S. Clara | F Tottikon | Fideikommiss | L Zeughaus |

Abb. 103 Stanser Dorfprospekt von 1679 auf dem Altarbild des Prosperaltars im Frauenkloster St. Clara (unten Umzeichnung von Robert Durrer).



Abb. 104 «Stanz anno 1690 u. 1700» – handgezeichneter, kolorierter Dorfplan.

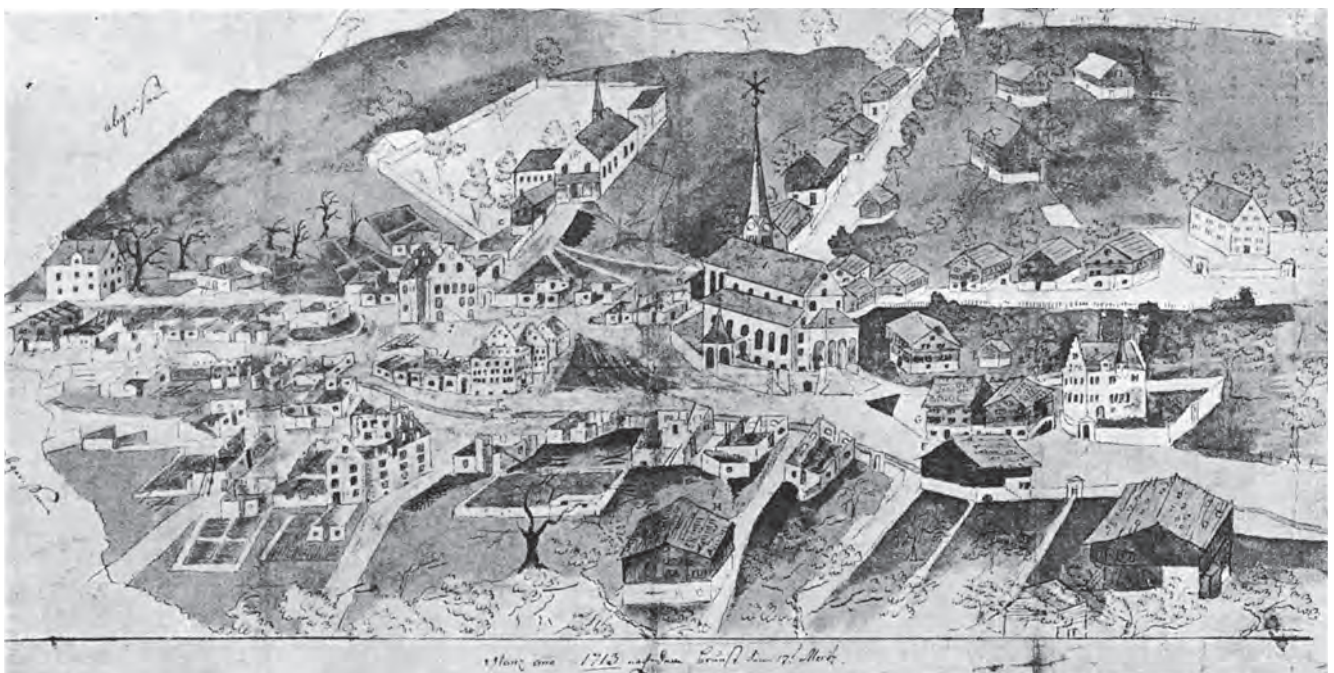


Abb. 105 Die Ruinen des Dorfbrandes von Stanz vom 17. März 1713.

Dorfes in der Frühneuzeit und insbesondere der Dorfbrand von 1713 sind relativ gut aufgearbeitet. Hervorragend ist Robert Durrers Beschreibung der Stanser Baugeschichte, die er im Rahmen der Unterwaldner Kunstdenkmäler erstmals zusammenhängend dargestellt hat.³³² Durrers Beschreibung ist nach wie vor massgebend, und bis heute ist ihr nur wenig Neues hinzuzufügen. Ein knapper Überblick über die Bausituation um 1700 findet sich auch in einer Arbeit von Liselotte Steiner-Barrettler zum Dorfbrand von 1713. In Teilbereichen ergänzend, für die Suche nach einem früheren Brandereignis jedoch weniger wichtig, kommen Auswertungen der Kirchenrenovation in den Jahren 1983/84 hinzu.³³³

7.3 Rathausplatz und Dorfplatz

Führen diese Quellen auf die Spur eines vergessenen Brandes im Dorf Stans? Das wesentliche Ergebnis gleich zu Beginn: Ein Dorfbrand, der sich vor 1713 ereignet hat, lässt sich in den schriftlichen Quellen nicht direkt nachweisen. Auch wenn die frühen Einträge in den Protokollserien der Räte und der Urte recht knapp sind, so ist es doch schwer vorstellbar, dass ein grösseres Ereignis wie der Brand eines Dorfteils oder zumindest einer Gruppe von Häusern nicht erwähnt worden wäre. Zu dieser Einsicht kamen bereits der Chronist Bünti und der Historiker Durrer zu Beginn des 18. beziehungsweise 20. Jh.³³⁴ Aufgrund der vorhandenen Quellen lässt sich ein möglicher Zeitpunkt des archäologisch belegten früheren Brandereignisses dennoch zumindest indirekt eingrenzen. Gleichzeitig ergeben sich aus der Spurensuche einige spannende Feststellungen und Hypothesen zur städtebaulichen Geschichte des Fleckens Stans in der Frühneuzeit. Diesen soll im Folgenden nachgegangen werden.

Die Spurensuche beginnt am Rathausplatz und auf dem oberen Teil des heutigen Dorfplatzes. Dort nämlich, wo der Dorfbrand von 1713 die tiefgreifendsten Veränderungen des Dorfbildes bewirkt hat. Anschauliche Quellen und Ausgangspunkt der Überlegungen sind die beiden Dorfprospekte aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. sowie der Dorfplan von 1690/1700. Auch wenn sie in Details voneinander abweichen und sich nicht alle Abweichungen durch den ungenauen und skizzenhaften Charakter der Darstellung erklären lassen, zeigen sie für die zweite Hälfte

des 17. Jh. im Grossen und Ganzen übereinstimmend das folgende Bild: Das Dorfbild wurde durch den mächtigen Bau der Kirche und den Kirchenbezirk dominiert. Etwas abseits auf gleicher Höhe war das Rathaus; und beide, Kirche wie Rathaus, standen auf einer Bergterrasse leicht erhöht über der Ebene des Stanser Bodens und damit geschützt vor Überschwemmungen der Engelberger Aa, die bis ins 15. Jh. ungehemmt nach Stansstad floss. Das Gebiet, das Kirche und Rathaus eingrenzen, ist der älteste Siedlungsplatz in Stans. Ein während der Kirchenrenovation von 1984 bis 1988 gefundenes Grab aus der Latène-Zeit sowie die Vorgängerkirchen bis zurück ins 8. Jh. belegen das frühgeschichtliche Alter des Sakralbezirks. Im Gebiet des heutigen Rathauses sind ein Gerichtsort und ein Vergnügungs- oder Spielplatz ab 1350 urkundlich bekannt. Ein Ratsgebäude, das «Richthus», ist auf dem gleichen Platz seit 1415 nachweisbar.³³⁵ Weiter ist auf den Bildern beim Rathaus der Rathausplatz zu erkennen, auf dem ein Brunnen (im Mittelalter zunächst mit einem hölzernen, dann einem steinernen Trog) stand. Gegen die Schmiedgasse hin schloss der Rössliplatz, benannt nach dem Wirtshaus Rössli, an das Rathaus an.³³⁶ Der Rathausplatz war mit dem Gerichtsort und dem Spielplatz seit dem Hochmittelalter der zentrale Platz der Siedlung. Er diente auch als Marktplatz, wofür das Vorhandensein einer öffentlichen Fischwaage im 16. Jh. ein klares Indiz ist.³³⁷ Vermutlich diente der Platz bereits seit dem 13. oder 14. Jh. als Markt.³³⁸

Über den Rathausplatz verliefen die wichtigen Verkehrswege des Tales. Die alte Landstrasse von Stansstad das Tal hinauf bis nach Engelberg führte im Dorfbereich durch die heutige Nägeligasse, leicht erhöht entlang des Bergfusses. Anschliessend umrundete sie den Friedhof im Kirchenbezirk³³⁹, um in den zentralen Rathausplatz zu münden. Von dort führte sie die Spielgasse hinunter und durch die Schmiedgasse dorfauswärts nach Engelberg. Auch die Landstrasse nach Ennetmoos verlief dorfauswärts entlang der Nägeligasse und anschliessend dem Bergfuss entlang über den Allweg und das Drachenried.³⁴⁰ Die Landstrasse nach Buochs zweigte im Gegensatz zu heute erst nach dem Dorf von der Engelberger Landstrasse ab und führte über den Landsgemeindeplatz in Wil und den Ennerberg nach Buochs und weiter nach Beckenried.

Gegen Westen zur Kirche hin war der Rathausplatz begrenzt durch zwei markante Häu-

sergruppen im Gebiet des heutigen Dorfplatzes (Abb. 106). Die obere aus drei Häusern bestehende Gruppe stand ungefähr an der Stelle des heutigen Winkelrieddenkmals, die untere grosse L-förmige Gruppe aus weiteren drei Häusern und einem Stall erstreckte sich etwa bis in die Mitte des heutigen Platzes und hinunter bis zum Dorfbach. Zusammen mit dem beim Bau des Winkelrieddenkmals 1865 niedergelegten Vorzeichen in der Umfassungsmauer des Kirchenbezirks liessen diese beiden Häusergruppen nur noch eine vergleichsweise schmale Gasse neben der Kirche offen. In diesem Gebiet hinterliess der Dorfbrand die offensichtlichsten Spuren im Dorfbild. Beide westlich an den Rathausplatz anschliessenden Häusergruppen brannten vollständig ab und wurden nicht mehr aufgebaut. Die Brandruinen wurden abgeräumt, um Raum für den heutigen, grosszügigen Dorfplatz zu schaffen, der beim Wiederaufbau des Dorfes auf Geheiss der Obrigkeit planmässig angelegt wurde. Spuren beider Häusergruppen kamen während der Grabung 2003 wieder zum Vorschein (Gruben 1 und 4).³⁴¹

Die beschriebene Dorfanlage war für einen mittelalterlichen Marktflecken ganz typisch: Im Zentrum der Siedlung standen Kirche und Marktplatz, durch den die Handelswege führten. Das Rathaus als öffentliches Verwaltungsgebäude befand sich unmittelbar neben dem zentralen Marktplatz, damit der Handel gesteuert und kontrolliert werden konnte. Um den zentralen Platz und um die Kirche gruppierten sich mehr oder weniger dichte Häusergruppen – der heutige Dorfplatz war, zumindest im oberen Teil, überbaut. Zu diesem Bild passt die nicht untypische periphere Lage des grundherrschaftlichen Verwaltungszentrums, des Höflis oder der Rosenberg, am unteren Siedlungsende. In mittelalterlichen Städten und Flecken befanden sich die Verwaltungsgebäude der Stadt- oder Grundherren oft am Rand der Siedlung, bzw. am Weg zur Allmend oder zu den abhängigen Gütern.

Auf den Abbildungen aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. fällt jedoch die einigermaßen periphere Lage des Rathauses und des Rathausplatzes auf. Das Dorfzentrum scheint im Vergleich mit dem mittelalterlichen Idealbild in Richtung des Talbodens, in die Gegend eines unteren Platzes mit Brunnen (des heutigen Winkelriedbrunnens) verschoben zu sein. Diese auffällige Bausituation ist zu erklären.



Abb. 106 Stans um 1690/1700. Zwei markante Häusergruppen begrenzten den Rathausplatz gegen Westen zur Kirche hin. A: aus drei Häusern bestehende Gruppe (etwa an der Stelle des heutigen Winkelrieddenkmals; entspricht Grube 4); B: L-förmige Gruppe aus drei Häusern und einem Stall (ab Platzmitte bis zum Dorfbach hinunter; entspricht Grube 1).

332 Durrer 1971, 826–850, für die Zeit vor dem Dorfbrand 826–836. Die Erstausgabe der Kunstdenkmäler erschien von 1899 bis 1928 in mehreren Lieferungen.

333 Steiner-Barmettler 1980 sowie Cueni/Meyer-Hofmann 1989 und Odermatt-Bürgi 1989. Steiner-Barmettlers Beschreibung beruht für die hier relevante Zeit des 17. Jahrhunderts jedoch massgeblich auf Durrer 1971.

334 Bünti 1973, 264; Durrer 1971, 834.

335 s. dazu Cueni/Meyer-Hofmann 1989 und Odermatt-Bürgi 1989 für den Kirchenbezirk sowie Durrer 1971, 830 für den Rathausbezirk. Der Name des Spielplatzes hat sich bis heute im Namen der Spielgasse, die östlich des Rathauses vom Rathausplatz zur Schmiedgasse verläuft, erhalten.

336 Steiner-Barmettler 1980, 12. Das Rössli ist auf dem Dorfprospekt von 1650 gleich links des Rathauses dargestellt und durch ein Wirtshausschild kenntlich gemacht (s. Abb. 102).

337 StA NW: A 1002/1, S. 41. Dass der Markt bis ins 17. Jh. beim Rathausplatz war, ergibt sich auch aus Quellen im Zusammenhang mit der Anlage eines neuen Platzes im unteren Bereich des heutigen Dorfplatzes in den 1630er Jahren; s. dazu unten Abschnitt 5.

338 Ein Marktrecht für Stans ist 1456 belegt, als die Nidwaldner Landsgemeinde im Landrechtsbrief auch den Stanser Marktfrieden schützte. StA NW: Landrechtsbrief, Urkunde vom 1.5.1456.

339 Der Friedhof befand sich bis 1865 zwischen Kirche und Beinhaus, bevor er an den heutigen Ort in der Mürg verschoben wurde.

340 Es gibt Hinweise, dass die Strasse nach Ennetmoos zunächst bis 1460 über die Kniri und dann hoch oben am Berghang verlief; s. dazu Durrer 1971, 833.

341 s. Kap. 3.4.4 und 3.4.5, ab S. 28.

7.4 Kirchenneubau 1641–1647

Ein naheliegender Grund für die auffällige Bausituation war der dominante und mächtige Bau der Kirche, der nur schon durch seine schiere Grösse das Dorfbild dominierte. Das Kirchenschiff ist atypischerweise nach Süden ausgerichtet und das Portal und die grosse Freitreppe, die auf allen Abbildungen eine zentrale Stellung einnehmen, gehen nach Norden – weg vom mittelalterlichen Dorfzentrum mit Rathaus, Markt und Landstrasse. Beide Bauernkmale, die beachtliche Grösse der Kirche und ihre Südausrichtung, sind das Resultat eines Kirchenneubaus in den Jahren 1641 bis 1647. Vor dem Neubau zeigte der gotische Vorgängerbau aus den 1480er Jahren nach Osten, das Kirchenschiff war um 90 Grad gedreht und der Eingang öffnete sich in Richtung des Beinhauses.³⁴² Die gotische Vorgängerkirche war jedoch nicht die erste Kirche am gleichen Ort. Die archäologischen Ausgrabungen während der Kirchenrenovation 1984 bis 1988 brachten insgesamt Reste von fünf Vorgängerkirchen am selben Ort zum Vorschein (Abb. 107). Der Bau des ältesten Gotteshauses lässt sich mit einiger Sicherheit in die Mitte des 8. Jh. festmachen, während die nachfolgenden immer grösseren Bauten der Reihe nach ins 8./9. Jh., in die Zeit der Jahrtausendwende, ins frühe 13. Jh. und schliesslich in die 1480er Jahre datiert werden können.³⁴³ Sämtliche fünf Vorgängerkirchen standen an derselben Stelle und waren, wie im Mittelalter üblich, nach Osten ausgerichtet. Auch der Neubau von 1641/47, die sechste Kirche, wurde an Ort und Stelle gebaut, so dass der bestehende romanische Kirchturm der vierten Kirche aus dem frühen 13. Jh. in den Neubau integriert werden konnte.

Der Neubau wurde nicht auf einen Schlag begonnen. Bereits aus dem 16. Jh. sind Nachrichten über den schlechten Zustand der Kirche überliefert. Auf die Erneuerung des Turmhelms 1572 folgte 1588 bis 1590 die Renovation des Dachstuhls. Eine seit spätestens 1599 geplante Gesamtrenovation scheiterte aber offenbar 1606 am Tod des Landammanns Ritter Melchior Lussi, der das Vorhaben als Geldgeber unterstützt hatte.³⁴⁴ Fünfunddreissig Jahre nach Lussis Tod wurde die Gesamtrenovation dann doch in Angriff genommen. Offenbar entschied man sich für einen Neubau, der beinahe doppelt so gross wie die alte Kirche werden sollte (s. Abb. 107). Eine ansteigende Bevölkerungszahl mag ein Grund für

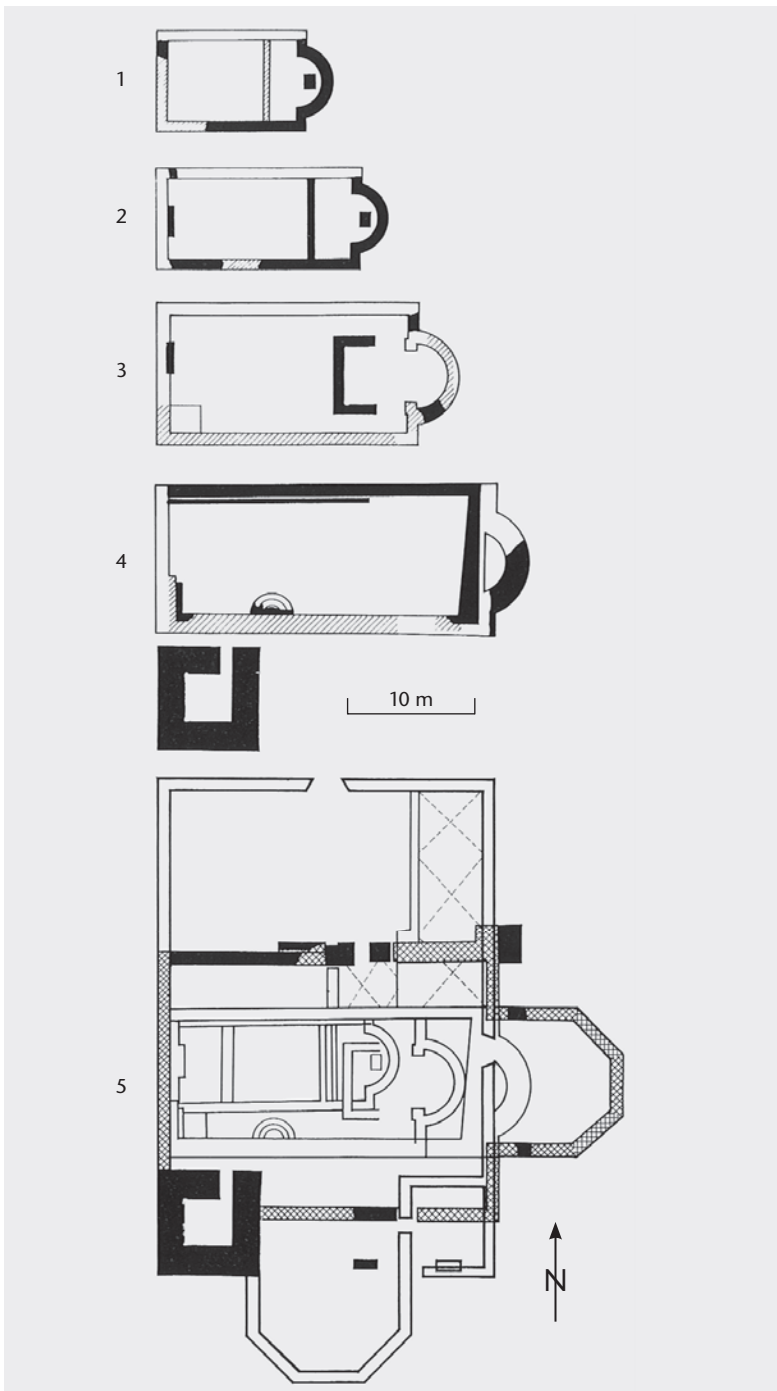


Abb. 107 Pfarrkirche Stans, schematischer Phasenplan. 1 Älteste fassbare Kirche, vermutlich 8. Jh. – 2 Vergrösserung, karolingisch 8./9. Jh. – 3 Neubau um die Jahrtausendwende – 4 Frühes 13. Jh. mit freistehendem, heute noch bestehendem romanischem Turm – 5 Grundriss der frühbarocken nach Süden orientierten Kirche (1641-1647) mit romanischem Turm und Muttergotteskapelle unter dem nördlichen Seitenschiff. Eingezeichnet sind auch die Grundrisse der geosteten Vorgängerbauten und der breiten gotischen Saalkirche des 14. Jh.

einen derart grossen Neubau gewesen sein, jedoch spielte wohl auch ein gewisses Repräsentationsbedürfnis eine Rolle – immerhin galt die Stanser Pfarrkirche zugleich als Landeskirche Nidwaldens.³⁴⁵

Die Quellen zum Kirchenneubau sind spärlich, vereinzelte Nachrichten finden sich nur in den Protokollen des Wochenrats.³⁴⁶ Nachdem im September 1641 die gotische Kirche abgebrochen worden war, legte Abt Plazidus Knüttel von Engelberg am 3. Mai 1642 den Grundstein. Baumeister war Jakob Berger von Sursee, der in den Jahren zuvor gerade die dortige Kirche vollendet hatte, und die Bauarbeiten standen unter der Aufsicht der Landammänner Kaspar Leuw und Arnold Stulz sowie des Landesbaumeisters Hans Jakob Leuw. Im Februar 1643 waren die Arbeiten so weit fortgeschritten, dass der Wochenrat die Räumung des Dorfplatzes verfügte, damit dort Baumaterial gelagert werden konnte. Im November fragte man in Luzern nach Material zur Verbauung der Säulen, deren Marmor man vor Ort in Stans gefunden hatte. Im Frühling 1645 begannen die Zimmerleute den Rohbau einzudecken und ab dem Herbst folgte der Innenausbau. Am 18. Juli 1647 weihte Bischof Franz Johann von Prassberg die neue Kirche schliesslich ein. Während der Bauarbeiten kam es zu Verzögerungen. Offenbar stiess die Sondersteuer zur Baufinanzierung auf Widerstand sowohl der Zahlungspflichtigen wie der Steuereinzüger. Auf Drängen des Baumeisters sah sich der Wochenrat am 29. Oktober 1646 veranlasst, die Stanser Kirchgenossen durch den Landweibel zur Zahlung der Steuer zu bewegen.³⁴⁷ Die Baukosten sollen ohne Material und ohne Fronarbeiten mehr als 80 000 Gulden betragen haben.³⁴⁸

Die bekannten Bilder aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. und insbesondere der Dorfprospekt von 1650 – drei Jahre nach Vollenendung der neuen Kirche – zeigen also das Dorfbild, wie es kurz nach dem Neubau ausgesehen hat. Aus den Darstellungen des Neubaus ergibt sich die für die Stanser Baugeschichte des 17. Jh. spannende Frage, wieso die neue Kirche um 90 Grad gedreht wurde, so dass der Eingang weg vom Zentrum der Siedlung weist. Die Antwort ist schnell gefunden, wenn man den vorhandenen Raum bedenkt. Der beinahe doppelt so grosse Kirchenneubau hätte zwischen den bestehenden Bauten und Anlagen (Kirchturm, Beinhaus, Ölbergkapelle) im Kirchenbezirk anders gar keinen Platz gehabt.

Nur mit der Südausrichtung (oder alternativ einer Nordausrichtung) des Chors liess sich der Neubau beachtlicher Grösse ins Ensemble einfügen. Eine Ostorientierung wäre bei gleicher Grösse des Baukörpers nur durch den Abbruch des Beinhauses möglich gewesen. Wie kam es zu diesem dermassen radikalen Eingriff ins Siedlungsbild, der zwangsläufig zur Verlagerung des Dorfzentrums führen musste, und wie liess sich ein solcher Eingriff begründen? Immerhin hätte der Kirchenchor auch nach Norden ausgerichtet werden können, womit das Kirchenportal nach wie vor zur Landstrasse hin und in Richtung des mittelalterlichen Dorfzentrums gezeigt hätte.

7.5 Der «Neue Platz» 1635

Die Antwort ist einfach und überraschend. Ein erster Hinweis ergibt sich bereits aus den Quellen im Zusammenhang mit dem Kirchenneubau: Die Räumung des Dorfplatzes 1643 zur Deponierung von Material.³⁴⁹ Aufgrund seiner Lage kann mit dem fraglichen Platz kaum der mittelalterliche Marktplatz beim Rathaus gemeint sein. Wie ein Blick auf die zeitgenössischen Dorfprospekte klar macht, liegt ein anderer Platz für die Lagerung von Baumaterial näher und günstiger. Gleich östlich der Kirche öffnet sich ein grosser, langgezogener Platz, der so genannte «neue Platz». Der neue Platz befand sich in etwa auf dem unteren Teil des heutigen Dorfplatzes, erstreckte sich jedoch

³⁴² Durrer vermutete noch eine Westorientierung der mittelalterlichen Kirche (Durrer 1971, 759). Seine Vermutung ist durch die archäologischen Befunde während der Kirchenrenovation 1984 bis 1988 jedoch klar widerlegt worden (s. dazu Odermatt-Bürgi 1989).

³⁴³ s. dazu Odermatt-Bürgi 1989, 4–6. Der gotische Neubau aus den 1480er Jahren bezeichnet zusammen mit dem Neubau des Rathauses 1484 eine rege Bautätigkeit in Stans. Ausgelöst wurde dieser Bauboom wohl durch das gesteigerte Repräsentationsbedürfnis im Zusammenhang mit dem Stanser Verkommnis 1481, finanziert durch die Beute aus den Burgunderkriegen. Diese Episode verdiente eine genauere Untersuchung.

³⁴⁴ StA NW: A 1002/1, S. 78 u. 103; StA NW: A 1002/2, S. 279; StA NW: A 1002/3, S. 309, 602, 806 u. 818; s. Durrer 1971, 761–763.

³⁴⁵ Zahlen zur Bevölkerungsentwicklung sind erst ab der Mitte des 18. Jh. vorhanden. Ein langsames Ansteigen der Zahl seit dem Hochmittelalter kann aufgrund allgemeiner Überlegungen nur angenommen werden (s. dazu «Nidwalden», Kap. 3.1, im Historischen Lexikon der Schweiz, Bd. 9, 234f.).

³⁴⁶ Durrer 1971, 768. Zum Folgenden ebd. 768–776 und Odermatt-Bürgi 1989.

³⁴⁷ StA NW: A 1002/12, S. 83.

³⁴⁸ Durrer 1971, 770.

³⁴⁹ s. oben Abschnitt 7.4.

talaufwärts nach Osten in die heutigen Häuserzeilen zwischen Engelbergerstrasse und Marktgasse hinein. Diese Häuserzeilen wurden nach dem Dorfbrand von 1713 planmässig auf den abgeräumten Brandruinen angelegt. Die Darstellung des «Neuen Platzes» auf beiden Dorfprospekten von 1650 und 1679 sowie auf dem Dorfplan von 1690/1700 stimmt im Wesentlichen überein und unterscheidet sich lediglich in Details (Abb. 108). Auf allen drei Darstellungen ist ersichtlich, wie der Dorfbach in einem Kanal über den Platz fliesst, auf dem Prospekt von 1679 scheint der Dorfbach jedoch eingedolt (oder übermalt). Der untere Dorfbrunnen ist nur auf dem Prospekt 1650 eingezeichnet, dafür ist auf der Skizze von 1690/1700 der Kniribach ersichtlich, der durch die Gasse neben dem Kirchenbezirk auf den Neuen Platz fliesst und sich dort mit dem Dorfbach vereint. Die Randbebauung ist auf allen Abbildungen wieder identisch. Im Westen wird der grosse Platz durch die Kirche begrenzt und gegen das Stanserhorn hin stösst er an die untere der beiden im Dorfbrand zerstörten Häusergruppen.³⁵⁰ Nach Osten schliessen zwei grössere Häuser den Platz gegen ein unregelmässiges Häuserviertel ab, das sich über das Gebiet der heutigen unteren Spiel- und der Spittelgasse erstreckt. Auf dem Prospekt von 1650 ist zudem gleich um die Ecke das Gasthaus Rössli³⁵¹ mit einem Wirtshauschild zu erkennen. Auch nach Norden gegen die Stanser Ebene hin schliessen unregelmässige Häuserzeilen den Platz ein. In diesem Gebiet fällt das grosse Gebäude des so genannten Steinstocks mit einer grossen Gartenanlage auf.

Wie der Rathausplatz oberhalb hat der neue Platz insgesamt ein recht städtisches Gepräge. Er bildet auf den Darstellungen neben Rathaus und Kirche einen dritten Schwerpunkt, der jedoch nicht über die Zeit hinweg langsam gewachsen ist. Der neue Platz wurde in den 1630er Jahren gezielt angelegt. 1635 beschloss die Genossengemeinde, bestehende Mauern einzuebnen: Der Genossenvogt solle «die Muren lassen schlyßen und sol ein jeder Gnoß [...] ein guten Werchmann und ein gueti Menny schicken, den Platz uffzufüllen». Und weiter: «Des nüwen Platz halber söle man mit Grien ußfüllen, hernach ouch ein Ruoff zu thuon by etwass Buofß, dass man weder Holz noch ander Sachen daruff ligen laße, und so die umständen Hüser etwas ansprächig, sol sälbiges ins Gnossenbuoch geschriben werden.»³⁵² Offenbar handelte es

sich beim Gebiet, auf welchem der neue Platz angelegt wurde, um eine etwas verwahrloste Gegend, die als Lagerplatz für allerhand Material und Abfall diente. Nach der Sanierung sollte offensichtlich genau kontrolliert werden, wer den Platz wie für private Zwecke nutzen durfte.

Nach seiner Anlage wurde der neue Platz repräsentativ ausgestaltet. Bereits 1638 errichtete man auf dem Platz einen zweiten Dorfbrunnen (an der Stelle des heutigen Winkelriedbrunnens) und eine öffentliche Stube.³⁵³ Und nach dem Neubau der Kirche wurde die Bebauung des Platzes sogar noch stärker kontrolliert. Neue Häuser wurden nun offenbar systematisch gruppiert.³⁵⁴ Ein Zeichen für die grosse Bedeutung, welche Dorfleute und Obrigkeit dem Platz zumassen, war der Kauf eines privaten Gartens «zu mehrem Ansehen bedeuten neuen Platzes, welches sonderlich dem Dorff wol anstehen wurd».³⁵⁵ 1669 wurden schliesslich die Jahrmärkte vom alten Rathausplatz auf den neuen und grösseren Platz verlegt.³⁵⁶

Was führte zu dieser Neugestaltung des Dorfbildes vor der Mitte des 17. Jahrhunderts? Der Chronist Johann Laurenz Bünti führt auf die Spur, wenn er die Räumungs- und Aufbauarbeiten nach dem Dorfbrand von 1713 beschreibt. An einer Stelle seines Berichts erwähnte er eine Entdeckung, die während der Arbeiten auf dem Neuen Platz gemacht wurden (Abb. 109): «Merckhwürdig ist, daß man uf dem Platz an unterschiedlichen Orthen, alß man Fundament und auch thieffe Käller gegraben, an etlich unterschiedlichen Orthen ohngleicher Thieffe uralthe Pflasterböden, auch gantz Strich Kollen, gefunden, welches eine klare Anzeigung ist, das vor uhralten Zeiten, da sonst kein schriftlich noch mündliche Zeüggnus verbanden, [in] diser Gegne Gebäuw, Häusser und Wohnungen gestanden, welche zum anderen Malen muössen abgebrunnen sein, indem die Kollen und pflasterthe Böden wenigst ein halb Klaffter und thief in der Erden obeinander zue sächen gewäsen, auch an Orthen, da in letster Brunst [von 1713] uf dem sogenanthen nüwen Platz keine Häusser gestanden [sind].»³⁵⁷ Insbesondere zwei Punkte lassen sich aus diesem Bericht ablesen. Zunächst bestätigen Büntis Ausführungen die Grabungsergebnisse von 2003. Die Brandüberreste und Fundamente, die Bünti beschrieb, tauchten auch in der archäologischen Grabung wieder auf. Es sind die eingangs erwähnten Fundamente im Gebiet des

Winkelriedbrunnens, bei denen sich Brandspuren aus der Zeit vor dem Dorfbrand von 1713 nachweisen lassen (Hausgrundrisse I und II).³⁵⁸ Bünti beschrieb auch eine oder mehrere Kohleschichten, die er als Überbleibsel eines früheren und unbekanntem Brandereignisses deutete. Dies ist der einzige indirekte Hinweis auf ein älteres Brandereignis, der sich in den schriftlichen Quellen finden lässt³⁵⁹ – und zugleich ein schönes Zeugnis «frühneuzeitlicher Archäologie».

Andererseits lässt sich aus Büntis Bericht eine Hypothese über die Beweggründe zur Anlage des Neuen Platzes gewinnen, wenn man die Grabungsergebnisse von 2003 bezieht. Bünti beschrieb, wie man über den ganzen Platz verstreut Fundamente und Mauern gefunden hatte, auch mitten auf dem Platz. Der Protokolleintrag aus dem Jahr 1635 zur Anlage des Platzes bestätigt dies, ist dort doch davon die Rede, bestehende Mauern abzureissen und Unebenheiten aufzufüllen.³⁶⁰ Das Gebiet des Neuen Platzes scheint 1635 also nicht überbaut gewesen zu sein; beide Quellenstellen – Büntis Chronik und das Genossenprotokoll – deuten darauf hin, dass es offenbar seit einiger Zeit lediglich als Lagerplatz genutzt wurde. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass man nach einem früheren Brandereignis, bei dem die vorhandene Bebauung abgebrannt war, noch nicht wusste, was man mit dem Brandareal anfangen sollte. Mit der Zeit verkam der Ort dann zu einem mehr oder weniger verwahrlosten Lagerplatz. 1635 sollte dieser Umstand beseitigt werden, man entschloss sich zur Anlage eines neuen, grosszügigen Dorfplatzes, der alsbald mit einem neuen Dorfbrunnen geschmückt wurde. Möglicherweise stand die Einrichtung des Neuen Platzes in Zusammenhang mit der Pflasterung der Dorfstrassen und -plätze, die man ebenfalls seit Ende des 16. Jh. an verschiedenen Orten in Angriff nahm.³⁶¹ Strassenpflasterung und die Anlage des Neuen Platzes bewirkten eine beträchtliche Veränderung des Siedlungsbildes. Mit grossflächigen städtebaulichen Eingriffen wurde das Dorfzentrum planvoll nach Norden zum Dorfbach hin ausgebaut. Die Obrigkeit gestaltete den Neuen Platz im 17. Jh. gezielt zu einem Zentrum aus, und die Neuanlage der Kirche fügte sich nahtlos in dieses Bild ein. Sowohl die Anlage und die Gestaltung des Neuen Platzes unterhalb des bestehenden Siedlungszentrums wie die Drehung des Kirchenschiffes um 90 Grad auf die Nord-Südachse führten im Verlauf des 17. Jahrhun-



Abb. 108 Ausschnitt aus dem Stanser Dorfprospekt von 1650. Gut erkennbar ist etwas links der Kirche der grosse «Neue Platz» auf der andern Seite des Bachs.

350 s. oben Abschnitt 7.3.

351 s. oben Abschnitt 7.3.

352 KA St: A 1, Protokollbuch F, S. 200.

353 StA NW: A 1000/2, S. 336.

354 Durrer 1971, 835.

355 Zit. nach Durrer 1971, 835, Anm. 3.

356 StA NW: A 1002/16, S. 334 u. 395.

357 Bünti 1973, 264.

358 s. auch Kap. 3.4.2 und 3.5.2, ab S. 24.

359 s. oben Abschnitt 7.3 und Anm. 326.

360 s. Anm. 344.

361 s. Durrer 1971, 836f., Anm. 6.

derts zu einer Verlagerung des Siedlungszentrums vom Bergfuss in die Stanser Ebene hinein. Aus dieser Entwicklung heraus resultierten letztlich der heutige langgezogene Dorfplatz und die bemerkenswerte periphere Lage von Rathaus und Rathausplatz im Dorfbild. Umfang und Schwere der städtebaulichen Eingriffe lassen vermuten, dass diese Siedlungsentwicklung geplant oder zumindest in Kauf genommen wurde. Dies gilt zumindest für die Arbeiten am Neuen Platz und für die Umgestaltung der Kirche. Es kann vermutet werden, dass die Umgestaltung dazu dienen sollte, den Hauptort Stans mit einem grösseren und repräsentativeren Dorfzentrum zu versehen – ein Motiv, das nach dem Dorfbrand 1713 wieder aufgenommen wurde. Als Gesamtensemble machen die Eingriffe (Neuer Platz, Kirchenneubau) durchaus Sinn. Erleichtert wurden diese Eingriffe ins Dorfbild durch den Umstand, dass die mittelalterlichen Bauten im Gebiet des Neuen Platzes bereits seit geraumer Zeit nicht mehr gestanden hatten.

Bei der mittelalterlichen Bebauung kann es sich fast nur um ein Gewerbeviertel gehandelt haben. Dies lassen die Grabungsergebnisse von 2003 vermuten: Abfallgruben und einzelne Werkzeugfunde weisen auf eine gewerbliche Nutzung des Areals hin.³⁶² Auch die unregelmässige Anlage der Fundamente ist typisch für ein mittelalterliches Gewerbeviertel (s. Faltpfan 1, Grabungszone B) und schliesslich passt auch die durchaus typische Lage am unteren Ende des Dorfes und direkt am Dorfbach zu einem mittelalterlichen Gewerbequartier. Abschliessend lässt sich der Zeitpunkt des früheren Brandereignisses zumindest indirekt einkreisen. Der Chronist Bünti kannte das Ereignis zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht mehr, es musste also einige Zeit zurückliegen. Dazu passt, dass der Brand in den Protokollen, die seit der zweiten Hälfte des 16. Jh. geführt bzw. regelmässig geführt wurden, nicht erwähnt wird.³⁶³ Es ist schwer vorstellbar, dass ein Ereignis wie der Brand eines grossen Teils eines Gewerbeviertels in den Protokollen keinen Niederschlag gefunden hätte. Der Brand muss also eher vor den 1560er Jahren stattgefunden haben. Auf der anderen Seite lassen sich die archäologischen Fundstücke von 2003 vorsichtig ins späte Mittelalter und in die frühe Neuzeit datieren. Damit bleibt als Zeitrahmen für das Brandereignis am ehesten die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

7.6 Rathausplatz, Kirchenneubau, Neuer Platz: ein städtebauliches Fazit

Was ist das Fazit der Spurensuche, deren Ausgangspunkt beim archäologischen Befund von Brandspuren an spätmittelalterlichen-frühneuzeitlichen Fundamenten lag? Das erste Fazit ist eine Enttäuschung: Der archäologisch belegte frühere Dorfbrand lässt sich in den historischen Quellen nicht direkt nachweisen. Immerhin lässt sich der Zeitpunkt des Brandereignisses mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die erste Hälfte des 16. Jh. eingrenzen. Wie sich aus der Beschreibung Büntis von 1713 und aus den archäologischen Befunden von 2003 schliessen lässt, muss beim Brand ein beträchtlicher Teil des mittelalterlichen Gewerbequartiers gebrannt haben. Nach dem Brand wurden die Ruinen geschleift und der freigewordene Platz zunächst als Lagerplatz benutzt. Das Gewerbe verlagerte sich danach wohl bachaufwärts in das Gebiet der heutigen unteren Spielgasse und an die Schmiedgasse. Dieser Zustand hielt bis ins 17. Jh. an. 1635 plante man den Lagerplatz am unteren Dorfbach und baute ihn gezielt zu einem repräsentativen Platz aus, auf dem ab 1669 auch die Jahrmärkte abgehalten wurden.

Soweit das einigermassen magere Ergebnis der historischen Spurensuche zum früheren Brandereignis. Aus der Interpretation der archäologischen Befunde haben sich in einem weiteren Schritt jedoch durchaus spannende Hypothesen zur städtebaulichen Entwicklung des Fleckens Stans vom Spätmittelalter bis zum 17. Jh. ergeben. Zwar waren die Quellen schon bekannt, aber erst die archäologischen Befunde regten eine Neubetrachtung der altbekannten Quellen an. Werden die archäologischen Befunde und die historischen Quellen zusammen interpretiert, kann das gewachsene Stanser Dorfbild sinnvoll gelesen und die städtebauliche Entwicklung im 16. und 17. Jh. ansatzweise erklärt werden. Der mittelalterliche Dorfkern befand sich im Gebiet zwischen Rathaus und Kirche, auf dem Ausläufer des Bergfusses, geschützt vor dem noch ungezähmten Lauf der Engelberger Aa. Das Rathaus als zentraler Versammlungsort befand sich direkt neben dem Marktplatz. Am anderen Rand des Dorfkerns lagen seit vorgeschichtlichen Zeiten

³⁶² s. Kap. 3.5, ab S. 35; Kat. 194, S. 136.

³⁶³ Zu den Protokollen s. oben Abschnitt 7.2.

Antiquitäten gefunden, nach der Brunst thieff in der Erden -
 208.
 Menschlich ist das man auf dem Platz an
 - Befindlicher Bette als man fundament und auf die
 Keller gegraben, erstlich unterschiedlich unter drey
 - Hölzer, dreyerley Kellern, also auch dreyerley
 - gestand, welche ihre Plätze anzeigend ist, das vor
 - dreyerley Zeiten, da einst eine schriftlich und mündlich
 - Zeugnis vorhanden, diese gegen Gebäu-
 - führung entstanden, welche zum andern mal
 - abgebrannt ist, so dem die Keller und
 - dreyerley Kellern, und diese ist die
 - andern Zeugnis gemacht, also an
 - Brunst ist der so genannte
 - gestand, zum ansehnlichen
 - alten fundament mündlich, freylich mit
 - in diesem freylich angebracht, und
 - das dreyerley Kellern Gebäu-
 - mündlich, welche der nachher
 - schriftlich zum Fundament
 - Brunst, hat man in dreyerley
 - und Keller gegraben, was
 - und diese ist die
 - Brunst und Erdbau.

Abb. 109 Chronik des Johann Laurentz Bünti, Landammann (1661–1736). Im Zusammenhang mit den Wiederaufbauarbeiten nach dem grossen Brand von 1713 schreibt Bünti über Entdeckungen, die beim Ausheben der Baugruben der neuen Häuser gemacht wurden: «Antiquitäten gefunden, nach der Brunst, thieff in der Erden...»

der Sakralbereich und der Friedhof. Die Hauptverkehrswege des Tales kreuzten sich bei Stans und führten durchs Dorfzentrum und über den Marktplatz. Am unteren Rand lag direkt am Dorfbach das mittelalterliche Gewerbeviertel, das wahrscheinlich einigermassen dicht bebaut war. Auf der anderen Seite der Kirche schloss noch weiter aussen das Verwaltungsgebäude des grundherrschaftlichen Hofes in Stans an. Die bekannten (und die lediglich tradierten) steinernen mittelalterlichen Wohntürme gliederten sich in dieses Dorfbild ein.³⁶⁴ Dieses stimmige Ensemble eines mittelalterlichen Marktfleckens hatte bis ins 16. Jh. Bestand, als ein Teil des Gewerbequartiers abbrannte.³⁶⁵ Der Brandplatz wurde jedoch zunächst nur geräumt und anschliessend sich selbst überlassen. Der nächste bedeutende Entwicklungsschritt folgte erst rund hundert Jahre später. Die Anlage des Neuen Platzes 1635 öffnete die Entwicklung des Dorfbildes unterhalb des alten Dorfkerns. Zusammen mit dem kurz darauf begonnenen Neubau der Kirche, deren Fläche dabei annähernd verdoppelt wurde, hatte diese Massnahme einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Städtebaugeschichte. Die Öffnung des Dorfzentrums in Richtung Norden machte eine Drehung des Kirchenschiffs und die Südausrichtung des Chors denk- und begründbar. Die beiden Bauprojekte veränderten das Dorfbild radikal. Im Norden des mittelalterlichen Dorfkerns entstand zur Mitte des 17. Jh. in relativ kurzer Zeit ein ganz neues und repräsentatives Bauensemble mit einem grosszügigen Platz sowie einem grossen Kirchenportal und monumentaler Freitreppe.

Dieser bedeutende Eingriff fiel bis anhin nicht auf, weil die überlieferten Darstellungen sämtlich erst nach der Umgestaltung entstanden sind. Sie zeigen alle bereits die neue Dorf-

anlage, wie sie sich nach der tiefgreifenden Umgestaltung präsentierte. Zudem erschwerte der Dorfbrand von 1713 die Sicht auf die frühere städtebauliche Entwicklung. Die spektakulären Ereignisse von 1713 sind bereits sehr viel besser dokumentiert als die Ereignisse des 17. Jh., die oft einfach als Vorgeschichte des Dorfbrandes betrachtet worden sind.

Nicht zuletzt sind die Ergebnisse der archäologischen Baubegleitung von 2003 und der Vergleich mit den historischen Quellen zur Baugeschichte im 17. Jh. ein schönes Beispiel dafür, wie sich archäologische und historische Methoden ergänzen können. Die Zusammenschau archäologischer Befunde und historischer Quellenauswertung ist im vorliegenden Beispiel sehr fruchtbar: So liefern die archäologischen Befunde Anhaltspunkte auf Ereignisse, die in den historischen Quellen nicht oder höchstens indirekt nachzuweisen sind. Sie ermöglichen auf diese Weise aber die Neubetrachtung und Neuinterpretation des (altbekannten) Quellenmaterials. Die Resultate und Hypothesen, die sich aus der historischen Analyse ergeben, sind dann wiederum die Grundlage für eine schlüssige Interpretation der archäologischen Grabungsergebnisse. Die Verknüpfung archäologischer und historischer Methoden hat also tatsächlich neue Erkenntnisse und plausible Hypothesen zu einem bisher wenig beachteten Aspekt der Stanser Dorfgeschichte hervorgebracht.

³⁶⁴ s. dazu Durrer 1971, 826–829.

³⁶⁵ Die Wirkungen der gotischen Kirchnerweiterung und der Neugestaltung des Kirchenbezirks (Beinhaus, Ölbergkapelle) in den 1480er Jahren sowie der gleichzeitigen Erweiterung des Rathauses auf die städtebauliche Entwicklung wären noch zu untersuchen. Der Bau der beiden Klöster im ausgehenden 16. beziehungsweise nach der Wende zum 17. Jh. dürften unmittelbar weniger Einfluss gehabt haben, da beide Klöster an der Dorfperipherie zu stehen kamen.

8 Zusammenfassung

Im Jahr 2003 wurden der Stanser Dorfplatz, der Rathausplatz und die Spittelgasse neu gestaltet und frisch gepflästert. Im Zuge dieser Arbeiten wurden sämtliche Werkleitungen neu verlegt und gleichzeitig mehrere grosse Sickergruben ausgehoben. Im Vorfeld tauchte die berechnete Vermutung auf, dass unter dem Platz noch Überreste von Häusern liegen, die beim grossen Dorfbrand vom 17. März 1713 zerstört worden waren. Deren Ruinen hatte man vor dem Wiederaufbau des Dorfkerns abgebrochen und eingeebnet mit dem Ziel neben der Kirche Raum für einen neuen grossen Dorfplatz zu schaffen. Diese Ausgangslage bewog den Kanton Nidwalden eine archäologische Untersuchung in Auftrag zu geben.

Kapitel 2 befasst sich mit der Durchführung der Arbeiten. Das zeitlich äusserst knapp gehaltene Bauprogramm erlaubte nur baubegleitende archäologische Untersuchungen. Das heisst man hob alle Leitungsgräben und Gruben ausnahmslos mit dem Bagger aus. Direkt anschliessend dokumentierte die Ausgrabungsequipe die Grabenprofile so rasch und so gut als möglich, wobei vereinzelt auch etwas Zeit blieb, um gewisse Mauerzüge steingerecht zu dokumentieren. Auf Grund dieses Vorgehens weiss man von vielen Fundgegenständen einzig aus welchem Graben sie stammen; die genaue Fundlage ist nur von wenigen gezielt aus den Profiwänden entnommenen Objekten bekannt.

In Kapitel 3 werden die Befunde, aufgeteilt in vier Grabungszonen (A, B, C, D), besprochen. Die Ergebnisse werden darauf vier datierten Bildern, die den Flecken Stans vor und nach dem Brand von 1713 zeigen, gegenüber gestellt. Die wohl wichtigste Schlussfolgerung aus diesem Vergleich ist, dass einige der archäologisch festgestellten Brandhorizonte nicht erst im Jahr 1713 entstanden sein können. Vielmehr sind es Reste eines grösseren Brandes, der sich vor dem 1641–1647 erfolgten Neubau der Dorfkirche ereignet haben muss.

In Kapitel 4 werden die verschiedenen Fundgruppen auf ihrem kulturhistorischen Kontext basierend vorgestellt, indem die Autorin und die Autoren nach Möglichkeit einen Zusammenhang mit der Lebensweise der Bewohner des Stanser Dorfkerns in der Zeit vor dem grossen Dorfbrand herstellen. Es handelt sich um die Fundgruppen Ofen- und Gebrauchskeramik, Glasfunde, Beinobjekte, Eisen- und Buntmetallfunde, Münzen und Medaillen und Lederfunde.

Der Katalog in Kapitel 5 zeigt lediglich eine Auswahl der wichtigsten Fundgegenstände. Besonderer Wert wurde darauf gelegt, auf Grund der Fundlage anzugeben, ob ein Objekt vor dem Brand von 1713 oder während der nachfolgenden Aufräumarbeiten in den Boden gelangt ist.

Kapitel 6 enthält die Ergebnisse der botanischen und osteologischen Untersuchungen von vier Feuchtboden-Proben aus dem Uferbereich des Dorfbachs.

Kapitel 7 versucht die archäologischen Befunde historisch einzuordnen. Im Vordergrund steht eine Rekonstruktion der Entwicklung der Bausubstanz im Stanser Dorfkern im 17. Jh., in den Jahrzehnten vor dem Dorfbrand von 1713. Insbesondere interessiert dabei das archäologisch nachgewiesene Brandereignis, das noch vor dem in den Jahren 1641–1647 erfolgten Neubau der Dorfkirche stattgefunden haben muss und welches zur Anlegung des so genannten «Neuen Platzes» geführt hat. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, wie die archäologischen Befunde nachträglich durch historische Quellen bestätigt werden konnten.

Résumé

En 2003, la place du village (Dorfplatz), la place de la mairie (Rathausplatz) et la ruelle de l'hôpital (Spittelgasse) du village de Stans ont été réaménagées et à nouveau pavées. Au cours de ces travaux, les conduits et canalisations publiques ont été systématiquement remplacés et en même temps plusieurs grands puisards ont été creusés.

Durant la phase de diagnostic, l'hypothèse la plus vraisemblable était que sous cette place pouvaient subsister les vestiges de maisons détruites lors du grand incendie du village daté du 17 mars 1713. A cette époque, les ruines ont été démolies et nivelées avant la reconstruction du centre du village pour créer une nouvelle grande place à côté de l'église. Compte-tenu des informations recueillies, les responsables du Canton de Nidwalden ont donc décidé de lancer une opération de recherche archéologique.

Le chapitre 2 traite de l'exécution des travaux. Le temps prévu pour le programme d'aménagement étant extrêmement limité, seules des recherches archéologiques associées aux travaux de construction étaient possibles. La totalité des travaux de terrassement pour les tranchées destinées à la pose des câbles et au creusement des puisards a été effectuée à l'aide de pelleteuses. L'équipe de fouilles a donc procédé au relevé immédiat des profils stratigraphiques mis au jour dans les tranchées aussi rapidement et exactement que possible – quelquefois il restait du temps pour dessiner certains pans de mur pierre à pierre.

En raison du contexte, les objets ont seulement pu être relevés à hauteur de chacune des fosses; seuls quelques objets particulièrement ciblés ont été précisément enregistrés.

Au chapitre 3, les résultats, divisés en quatre zones de fouilles (A, B, C, D), sont présentés. Ceux-ci sont ensuite comparés à quatre images parfaitement datées qui montrent la localité de Stans avant et après l'incendie de 1713. Cette démarche permet d'indiquer que certains niveaux d'incendie ne peuvent dater de 1713. Ils seraient les témoins d'un incendie qui a eu lieu avant la construction de la nouvelle église du village entre 1641 et 1647.

Au chapitre 4, différents ensembles de mobilier sont présentés dans leur contexte culturel et historique. Les auteurs cherchent à expliquer le mode de vie des habitants du centre de Stans avant le grand incendie. Il s'agit de mobilier céramique de poêle et d'usage courant, de verre, d'objets en os, d'objets divers en métal ferreux et non-ferreux, de pièces de monnaie et de médailles et de quelques morceaux de cuir.

Le catalogue au chapitre 5 présente une sélection des découvertes les plus caractéristiques. Les auteurs ont attaché beaucoup d'importance à indiquer la position chronologique des différents objets : avant l'incendie de 1713 ou pendant les travaux de déblayage suivant l'incendie.

Le chapitre 6 présente les résultats des recherches botanique et ostéologique de quatre prélèvements effectués dans le sol humide des berges du ruisseau du village.

Le chapitre 7 tente de classer les résultats archéologiques du point de vue historique. Le but principal est de reconstituer le développement de l'ensemble des bâtiments au centre de Stans au 17^e siècle au cours des décennies qui précèdent l'incendie de 1713. La preuve archéologique d'incendie qui a dû avoir lieu avant la construction de la nouvelle église du village pendant les années 1641–1647 et qui a conduit à l'aménagement de la «place neuve» («Neuer Platz») est d'un intérêt particulier.

Dans ce contexte il est remarquable de constater que les résultats archéologiques ont pu être ainsi confirmés par la suite à travers l'analyse des sources historiques et iconographiques.

Summary

In 2003, the village square (Dorfplatz), the town hall square (Rathausplatz) and the hospital square (Spittelgasse) of Stans were remodelled and repaved. In the course of this work, all the pipes and mains were replaced and several large soakage pits dug. During the preparatory phase of the project the possibility was discussed that the remains of houses which had been destroyed during a big conflagration on 17th March 1713 may still be located beneath the square. Prior to the reconstruction of the village centre the ruins had been demolished and levelled to make way for a new large village square next to the church. Against this background Canton Nidwalden decided to commission an archaeological investigation.

Chapter 2 deals with the execution of the work. The time frame of the construction project was extremely tight, which only allowed us to carry out archaeological monitoring of the construction work. This meant that all the ditches and pits were dug by mechanical excavators. Immediately afterwards, the excavation team recorded the profiles of the ditches as quickly and carefully as possible, and in some cases there was even time to make stone-by-stone drawings of certain parts of the masonry. Because of this approach, in many cases it is only known from which ditch a particular find was recovered. In a small number of cases the exact findspot is known because the find was recovered from a particular profile.

Chapter 3 discusses the results obtained from four different excavation zones (A, B, C, D). These are then compared to four dated paintings which show the village of Stans before and after the conflagration of 1713. Probably the most important conclusion of the comparisons is that some of the burnt layers pinpointed during the archaeological investigation cannot have formed in 1713. They were the remnants, rather, of a fire that must have taken place before the new village church was constructed in 1641–1647.

Chapter 4 presents the different categories of finds in terms of their cultural and historical context. Where possible, the authors attempted to establish a connection between the finds and the lifestyles of the inhabitants of the village centre of Stans during the period before the great conflagration. This concerns the category of stove-tiles and utility ware as well as the glass, bone, iron and non-ferrous metal finds, coins and medals and a few leather finds.

Chapter 5 contains a catalogue of a selection of the most important finds. Particular emphasis is placed on the question of whether a particular find was deposited in the ground before the 1713 conflagration or during the subsequent cleanup.

Chapter 6 presents the results of the botanical and osteological analyses of four wetland samples taken from the bank of the village brook.

Chapter 7 attempts to place the archaeological results into an historical context. The main aim was to reconstruct the architectural development of the buildings in the village centre of Stans during the 17th century and the years prior to the conflagration of 1713. The fire which according to the archaeological investigation must have occurred before the construction of the new village church in 1641–1647 and which led to the creation of the so-called «New Square» (Neuer Platz) was of particular interest.

In this context it was remarkable how the archaeological results were subsequently confirmed by the historical sources.

9 Anhang

9.1. Literatur- und Quellenverzeichnis

9.1.1. Literaturverzeichnis

Abkürzungen

as.	archäologie schweiz
BGN	Beiträge zur Geschichte Nidwaldens (Historischer Verein Nidwalden)
INSA	Inventar der neueren Schweizerischen Architektur
JHGL	Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern
JbSGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
JbAS	Jahrbuch Archäologie Schweiz
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Archäologie und Kulturgeschichte des Mittelalters
Bünti 1973	Chronik des Johann Laurentz Bünti, Landammann, 1661–1736. BGN, H. 34. Stans 1973.

■ Achermann, Hansjakob (1993) Frühgeschichte Nidwaldens. In: Edwin Huwyler, Die Bauernhäuser der Kantone Obwalden und Nidwalden. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hrsg.). Basel, 25–29.

■ Achermann, Hansjakob (2001) Nidwaldner Impressionen 1900–1945, 161 Fotografien von Emil Goetz. Stans.

■ Achermann, Hansjakob (2004) Stans NW, Dorfplatz und Spittelgasse. JbSGUF 87, 426–427.

■ Aeschimann, David/Heitz, Christian (2005) Index synonymique de la Flore de Suisse et territoires limitrophes (ISFS). Centre du Réseau Suisse de Floristique. Genève (2. éd.).

■ Agustoni, Edoardo (2001) La chiesa parrocchiale dei Santi Fedele e Simone a Vico Morcote. Guide ai monumenti svizzeri SSAS, Serie 71, no. 701. Berna.

■ Alltag zur Sempacherzeit. Innerschweizer Lebensformen und Sachkultur im Spätmittelalter (1986) Jubiläumsstiftung 600 Jahre Schlacht bei Sempach und 600 Jahre Stadt und Land Luzern (Hrsg.). Ausstellung im Historischen Museum Luzern, 24. Mai bis 12. Oktober 1986, aus Anlass des Jubiläums 600 Jahre Schlacht bei Sempach, 600 Jahre Stadt und Land Luzern, bearb. von Hanspeter Draeyer und Yves Jolidon, unter der Leitung von Josef Brülisauer. Reihe: Sechshundert Jahre Stadt und Land Luzern. Luzern.

■ Bader, Christian (1998) Die Burgruine Wulp bei Küsnacht ZH. SBKAM 25. Basel.

■ Baeriswyl, Armand/Junkes, Marina (1995) Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum. Archäologie im Thurgau, Bd. 3. Frauenfeld.

■ Banteli, Kurt et al. (2002) Ex Terra Lux. Geschichten aus dem Boden. Schaffhauser Archäologie des Mittelalters. Schaffhausen.

■ Bauern und Patrizier. Stadt und Land Luzern im Ancien Régime (1986) Jubiläumsstiftung 600 Jahre Schlacht bei Sempach und 600 Jahre Stadt und Land Luzern (Hrsg.). Ausstellung im ehemaligen Kinderasyl Schüpfeim, 21. Juni bis 12. Oktober 1986, aus Anlass

des Jubiläums 600 Jahre Schlacht bei Sempach, 600 Jahre Stadt und Land Luzern, bearb. von Silvio Bucher. Reihe Sechshundert Jahre Stadt und Land Luzern. Luzern.

■ Baumgartner, Erwin/Krueger, Ingeborg (1988) Phönix aus Sand und Asche – Glas des Mittelalters. München.

■ Baumgartner, Erwin (2002). Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Glasfunde. In: Meyer/Strübin Rindisbacher 2002. Bern, 203–208.

■ Bellwald, Ueli (1980) Winterthurer Kachelöfen. Von den Anfängen des Handwerks bis zum Niedergang im 18. Jahrhundert. Bern.

■ Bill, Jakob (1990/1) Archäologie im Kanton Luzern 1988 und 1989: Luzern – Baselstrasse 21, ehemaliges Siechenhaus und Spital St. Jakob an der Senti. In: JHGL 8. Luzern, 118–122.

■ Bill, Jakob (1990/2) Archäologie im Kanton Luzern 1988 und 1989: Luzern – Franziskanerplatz Nord. In: JHGL 8. Luzern, 122–124.

■ Bill, Jakob (1990/3) Archäologie im Kanton Luzern 1988 und 1989: Luzern – Mühlenplatz 1, Rüttimann-Haus. In: JHGL 8. Luzern, 124–126.

■ Bircher, Ralph (1938) Wirtschaft und Lebenshaltung im schweizerischen «Hirtenland» am Ende des 18. Jahrhunderts. Dissertation. Lachen.

■ Bitterli, Thomas/Grütter, Daniel (2001) Alt-Wädenswil – Vom Freiherrenturm zur Ordensburg. SBKAM 27. Basel 2001.

■ Bitterli-Waldvogel, Thomas (1998) Spätmittelalter und Neuzeit. In: Meyer et al. 1998, 394–415.

■ Bolzern, Rudolf (1986) In Soldendiensten. In: Bauern und Patrizier 1986, 30–42.

■ Boschetti-Maradi, Adriano (2006) Gefässkeramik und Hafnerei in der Frühen Neuzeit im Kanton Bern. Bern.

■ Brunner, Thomas (1999) Die Renaissance in der Stube. Innerschweizer Hafner und Ofenkeramik im ausgehenden 16. Jahrhundert. In: Kunst- und Architektur in der Schweiz, H. 2 – Kachelöfen. Bern, 33–41.

■ Bucher, Silvio (1986/1) Die alte Luzerner Familie. In: Bauern und Patrizier 1986, 72–74.

■ Bucher, Silvio (1986/2) Handwerker, Heimarbeiter und Kleinhändler. In: Bauern und Patrizier 1986, 87–95.

■ Businger, Alois (1836) Der Kanton Unterwalden, historisch-geographisch-statistisch geschildert. Beschreibung aller in demselben befindlichen Berge, Seen, Flüsse, Heilquellen, Flecken, merkwürdigen Dörfer, so wie der Schlösser, Burgen und Klöster; nebst Anweisung denselben auf die genussvolle und nützlichste Weise zu bereisen. Ein Hand- und Hausbuch für Kantonsbürger und Reisende. Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, 6. H. St. Gallen und Bern.

■ Businger, Joseph (1827) Die Geschichten des Volkes von Unterwalden ob und nid dem Wald, von dessen frühester Abkunft an bis auf unsere Zeiten, mit Hinsicht auf die Geschichten seiner Nachbarn von Uri und Schwyz. Bd. 1. Luzern.

■ Cayón, Adolfo/Cayón, Clemente/Cayón, Juan (1998) Las monedas españolas: Del tremis al euro, del 411 a nuestros días, Madrid.

■ Chronik des Johann Laurentz Bünti, Landammann, 1661–1736 (1973). BGN, H. 34. Stans.

■ Cueni, Andreas/Meyer-Hofmann, Liselotte (1989) Die anthropologischen Befunde. Stans Pfarrkirche St. Peter und Paul. Ausgrabungen 1984/85. Unpubl. Typoskript, o.O.

■ Descœudres, Georges/Horat, Heinz/Stöckli, Werner (1985) Glashütten des 18. Jahrhunderts im Entlebuch. In: JHGL 3. Luzern, 2–45.

- Descoedres, Georges/Cueni, Andreas/Hesse, Christian/Keck, Gabriele (1995) *Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandlung im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte – Archäologie – Anthropologie.* SBKAM 20/21. Basel.
- Divo, Jean-Paul/Tobler, Edwin (1987) *Die Mützen der Schweiz im 17. Jahrhundert.* Zürich/Stäfa.
- Draeyer, Hanspeter/Jolidon Yves (1986) *Katalog.* In: *Alltag zur Sempacherzeit 1986*, 41–267.
- Dubler, Anne-Marie (1982) *Handwerk, Gewerbe und Zunft in Stadt und Land Luzern.* Luzerner Historische Veröffentlichungen, Bd. 14. Luzern/Stuttgart 1982.
- Dubler, Anne-Marie (1986) *Besonderheiten der Luzerner Wirtschaftsgeschichte.* In: *Bauern und Patrizier 1986*, 75–82.
- Dubler, Reto/Keller, Christine/Stromer, Markus/Windler, Renata (2006) *Vom Dübelstein zur Waldmannsburg. Adelsitz, Gedächtnisort und Forschungsobjekt.* SBKAM 33. Basel.
- Dumitrache, Marianne (1992) *Heizanlagen im Bürgerhaus.* In: *Flüeler 1992*, 280–287.
- Durrer, Robert (1899–1928) *Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden.* Zürich.
- Durrer, Robert (1937) *Das Bürgerhaus in der Schweiz.* Band XXX, Kanton Unterwalden. Zürich und Leipzig.
- Durrer, Robert (1971) *Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden.* Unveränd. Nachdruck. Basel.
- Eggenberger, Peter (2002) *Willisau. Im Spiegel der Archäologie. Die Geschichte einer viermal zerstörten Stadt.* Archäologische Schriften Luzern, Bd. 5.1. Luzern.
- Eggenberger, Peter (2005) *Willisau. Im Spiegel der Archäologie. Funde aus den archäologischen Forschungen.* Archäologische Schriften Luzern, Bd. 5.2. Luzern.
- Erzinger, Andy/Bill, Jakob (1995) *Die Kapelle St. Katharina in Untereschenbach. Die archäologischen Untersuchungen 1987/88.* In: Judith Rickenbach (1995) *Alt-Eschenbach. Eine mittelalterliche Stadtwüstung.* Archäologische Schriften Luzern, Bd. 3. Luzern, 179–186.
- Fassbinder, Stefan (2003) *Wallfahrt, Andacht und Magie. Religiöse Anhänger und Medaillen. Beiträge zur neuzeitlichen Frömmigkeitsgeschichte Südwestdeutschlands aus archäologischer Sicht.* Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 18. Bonn.
- Felgenhauer-Schmiedt, Sabine (1993) *Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde.* Europäische Hochschulschriften Reihe XXXVIII, Bd. 42. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien.
- Flüeler, Karl (1977) *Rotzloch – Industrie seit 400 Jahren. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Nidwaldens.* In: BGN, H. 36. Stans.
- Flüeler, Marianne und Niklaus (Hrsg.; 1992) *Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Katalog zur Ausstellung.* Stuttgart/Zürich.
- Foy, Danièle (1989) *À travers le verre du moyen âge à la renaissance.* Ausstellungskatalog. Nancy-Maxéville.
- Frascoli, Lotti (1997) *Handwerker- und Kaufmannshaushalte im frühneuzeitlichen Winterthur. Untersuchungen zu vier Liegenschaften in der Altstadt.* Monographien der Kantonsarchäologie Stadt Zürich. Zürich und Egg.
- Frascoli, Lotti (2004) *Keramikentwicklung im Gebiet der Stadt Winterthur vom 14.–20. Jahrhundert. Ein erster Überblick.* In: *Archäologie im Kanton Zürich 2001–2002. Berichte der Kantonsarchäologie Zürich*, Bd. 17. Zürich/Egg, 127–218.
- Frei, Karl (1931) *Zur Geschichte der aargauischen Keramik des 15.–19. Jahrhunderts.* In: *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde (ASA)*, Bd. 33. Zürich, 73–202.
- Frei, Urs-Beat/Bühler, Fredy (Hrsg.; 2003) *Der Rosenkranz: Andacht – Geschichte – Kunst.* Bern.
- Furrer, Benno (1998) *Beiträge zur Hausgeschichte des 13. und 14. Jahrhunderts in der Innerschweiz.* In: *Der Geschichtsfreund*, Bd. 141. Stans, 175–200.
- Glauser, Fritz (1986) *Luzern und das Luzernbiet im Spätmittelalter.* In: *Alltag zur Sempacherzeit 1986*, 19–40.
- Glatz, Regula (1991) *Hohlglasfunde der Region Biel. Zur Glasproduktion im Jura.* Bern.
- Goll, Jürg (1992) *Baumaterial.* In: *Flüeler 1992*, 267–280.
- Gross, Uwe (1992/1) *Der Mittelneckarraum.* In: *Flüeler 1992*, 328–333.
- Gross, Uwe (1992/2) *Töpfereien und ihr Absatzgebiet.* In: *Flüeler 1992*, 397–400.
- Gross, Uwe (1999) *Schwäbisch Gmünd – Brandstatt: Keramikfunde aus einer Kellerverfüllung der Zeit um 1800. Eine vorläufige Übersicht. Teil 1: Irdenware.* In: *Fundberichte aus Baden-Württemberg 23.* Stuttgart, 667–720.
- Grünenfelder, Josef/Hofmann, Toni/Lehmann, Peter (2003) *Die Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung.* SBKAM 28. Basel.
- Gutscher, Daniel/Glatz, Regula/Roth Kaufmann, Eva (1997) *Mittelalterliche und neuzeitliche Funde.* In: Daniel Gutscher, Alexander Ueltschi, Susi Ulrich-Bochsler. *Die St. Petersinsel im Bielersee – ehemaliges Cluniazenser-Priorat. Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen von 1984–1986.* Bern, 219–250.
- Hauser, Albert (1973) *Vom Essen und Trinken im alten Zürich. Tafelsitten, Kochkunst und Lebenshaltung vom Mittelalter bis in die Neuzeit.* Zürich (3. Aufl.; 1. Aufl. 1961).
- Hauser, Albert (1990) *Was für ein Leben. Schweizer Alltag vom 15. bis 18. Jahrhundert.* Zürich (3. Aufl.; 1. Aufl. 1987).
- Heinz, Andreas (2003) *Die Entstehung des Lebens-Jesu-Rosenkranzes.* In: Frei/Bühler (Hrsg.; 2003). Bern, 23–47.
- Henggeler, P. Rudolf (1955) *Die kirchlichen Bruderschaften und Zünfte der Innerschweiz.* Einsiedeln.
- Hensler, Karl/Kälin, Walter (2002) *Torfgewinnung und Torfverwertung.* In: Karl Saurer (Hrsg.), *Der Sihlsee. Eine Landschaft ändert ihr Gesicht.* Zürich, 27–32.
- Historisches Lexikon der Schweiz (2002-) hrsg. von der Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). Basel.
- Hochstrasser, Markus (1993) *Zur solothurnischen Kachelproduktion.* In: *Jurablätter 55.* Derendingen, 53–74.
- Horat, Erwin/Kessler, Alois (1994) *Gewerbe im Kanton Schwyz. Skizzen zu Geschichte und Stand des schwyzerischen Gewerbes.* Schwyz, insbesondere 11–19: *Das Gewerbe vor 1798.*
- Horat, Heinz (1986) *Flühli-Glas. Suchen und Sammeln.* Bd. 9. Bern und Stuttgart.
- Hürlimann, Hans (1966) *Zürcher Münzgeschichte.* Zürich.
- Huwylar, Edwin (1993) *Die Bauernhäuser der Kantone Obwalden und Nidwalden.* Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hrsg.). Basel.
- INSA 4 (1982) *Städte Delémont, Frauenfeld, Fribourg, Genève, Glarus.* Bern.
- INSA 9 (2003) *Städte Sion, Solothurn, Stans, Thun, Vevey.* Bern.
- Jäggi, Stefan (2003) *Rosenkranzbruderschaften. Vom Spätmittelalter bis zur Konfessionalisierung.* In: Frei/Bühler (Hrsg.; 2003). Bern, 91–105.
- Jolidon, Yves (1986) *Zum Aussagewert bildlicher Quellen für die Alltagskultur.* In: *Alltag zur Sempacherzeit 1986*, 14–17.

- Kaltwasser, Stephan (1992) Keramik im Breisgau. In: Flüeler 1992, 323–328.
- Kamber, Pia/Keller, Christine (2001) Bürgerliche Haushalte im spätmittelalterlichen Basel. In: Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel, 1350–1525. Aufsatzband Landesausstellung Baden-Württemberg. Stuttgart, 373–376.
- Keck, Gabriele (1996) Archäologie im Kanton Luzern 1995: Luzern – Stadthofstrasse 16. In: JHGL 14. Luzern, 150–152.
- Keller, Christine (1999) Gefässkeramik aus Basel. Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel. Typologie – Technologie – Funktion – Handwerk. Materialhefte zur Archäologie in Basel 15A/Text und 15B/Katalog. Basel.
- Keller, Christine (2002) Die frühneuzeitlichen Keramik- und Metallfunde aus Burggraben und Schlosshof. In: Meyer/Strübin Rindisbacher 2002, 157–199.
- Keller, Christine (2006) Die Funde. In: Dubler et al. 2006, 92–130.
- Körber-Grohne, Udelgard (1987) Nutzpflanzen in Deutschland. Kulturgeschichte und Biologie. Stuttgart.
- Küng, Fabian (2006) Luzern. Bauen am Fluss – Archäologische Untersuchungen an der Krongasse 6–10. Archäologische Schriften Luzern, Bd. 10. Luzern.
- Lehner, Hans-Jörg (1986) Ein keltisches Mädchengrab unter der Pfarrkirche zu Stans NW. In: Archäologie der Schweiz 9, 1, 6–8.
- Lexikon der christlichen Ikonographie (1990) begründet von Engelbert Kirschbaum SJ †; hrsg. von Wolfgang Braunfels. 6. Bd.: Ikonographie der Heiligen. Crescentianus von Tunis bis Innocentia. Rom; Sonderausgabe.
- Lithberg, Nils (1932) Schloss Hallwil. Die Fundgegenstände. Band III. 1 Text und III. 2 Bilder. Stockholm.
- Maire, Jean (1992) Gegenstände aus Bein und ihre Herstellung in Strassburg. In: Meinrad Maria Grewenig (Hrsg.), Leben im Mittelalter – 30 Jahre Mittelalter-Archäologie im Elsass. Ausstellungskatalog. Speyer, 93–99.
- Mâle, Émile (1951) L'art religieux de la fin du XVI^e siècle, du XVII^e siècle et du XVIII^e siècle. Étude sur l'iconographie après le concile de Trente. Italie – France – Espagne – Flanders. Paris (2. éd., revue et corrigée).
- Manser, Jürg (1992/1) Archäologie im Kanton Luzern 1991: Luzern – Stadthofstrasse 12A/14/16. In: JHGL 10. Luzern, 87.
- Manser, Jürg (1992/2) Archäologie im Kanton Luzern 1991: Sursee – Harnischgasse, «Somehuus». In: JHGL 10. Luzern, 97–99.
- Manser, Jürg (1996) Archäologie im Kanton Luzern 1995: Luzern – Eisengasse 7. In: JHGL 14. Luzern, 144–148.
- Manser, Jürg (1997) Archäologie im Kanton Luzern 1996: Luzern – Wasserturm. In: JHGL 15. Luzern, 143–146.
- Manser, Jürg (2002) Luzern – Stiftstrasse / St. Leodegarstrasse. In: Archäologie – Denkmalpflege – Geschichte. JHGL 20. Luzern, 219f.
- Marienlexikon (1988–1994) hrsg. im Auftrag des Institutum Marianum Regensburg e. V. von Remigius Bäumer und Leo Scheffczyk. 6 Bde. St. Ottilien.
- Matteotti, René (1994) Die Alte Landvogtei in Riehen. Ein archäologischer Beitrag zum Alltagsgerät der Neuzeit. Materialhefte zur Archäologie in Basel 9. Basel.
- Meiners, Christoph (1966) Aus Briefen über die Schweiz von C. Meiners, königlich grossbritannischer Hofrath und ordentlicher Lehrer der Weltweisheiten in Göttingen. Reisen im Sommer 1782 und 1788. Zürcher Druck 32 (Offizin Gebr. Fretz AG Zürich). Zürich.
- Meyer, Werner (1970) Die Wasserburg Mülenen. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Bd. 63. Einsiedeln.
- Meyer, Werner/Obrecht, Jakob/Schneider, Hugo (1984) Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz. SBKAM 11. Olten/Freiburg i. Br.
- Meyer, Werner et al. (1998) «Heidenhüttli» – 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum. SBKAM 23/24. Basel.
- Meyer, Werner/Strübin Rindisbacher, Johanna (2002) Das alte Schloss Bümpliz. Bericht über die Grabungen von 1966–1970 sowie die Bau- und Besitzergeschichte. Bern.
- Müller, Ulrich (1992) Tischgerät aus Holz. Holzgeschirr aus Freiburg und Konstanz. In: Flüeler 1992, 311–319.
- Nöpfli, Markus (2006/2007) Frömmigkeitspraxis in Nidwalden zwischen 1570 und 1800. Eine Untersuchung der Kreuzgänge und Stanser Bruderschaften. Lizentiatsarbeit Philosophisch-Historische Fakultät Universität Bern. WS 2006/2007, unpubliziert.
- Nussbaumer, Reto (2003) Stans. In: INSA 1850–1920, Bd. 9. Bern, 217–293.
- Obrecht, Jakob/Meyer, Werner/Reding, Christoph (2003) Hochalpiner Siedlungsplatz Müllerenhütte, Melchsee-Frutt. Bericht über die archäologische Untersuchung 1997. In: Benno Furrer (Hrsg.), Kulturaustausch im ländlichen Hausbau, Inneralpin – Transalpin. Berichte über die Tagung der Regionalgruppe Alpen in Schwyz, 29. Juni–1. Juli 2002. Beiträge zur historischen Hausforschung in den Alpen 1. Petersberg, 93–247.
- Obrecht, Jakob/Reding, Christoph/Weishaupt, Achilles (2005) Burgen in Appenzell. Ein historischer Überblick und Berichte zu den archäologischen Ausgrabungen auf Schönenbüel und Claux. SBKAM 32. Basel, 45–85.
- Odermatt, Constantin (1888) Historische Notizen und Gedanken über die Nationalökonomie von Nidwalden. In: BGN, H. 5 (Fortsetzung von H. 3, Stans 1886, 79–95). Stans, 3–31.
- Odermatt, Leo (1981) Alpwirtschaft in Nidwalden. Geschichtliche Entwicklung und Anpassung an die Agrarstrukturen der Neuzeit. Dissertation. In: BGN, H. 40. Stans.
- Odermatt-Bürgi, Regula (1989) Pfarrkirche St. Peter und Paul in Stans NW. Schweizerische Kunstführer, Serie 45, Nr. 444/445. Bern.
- Oexle, Judith (1992) Minne en miniature – Kinderspiel im mittelalterlichen Konstanz. In: Flüeler 1992, 392–395.
- Pfaff, Carl (1991) Die Welt der Schweizer Bilderchroniken. Schwyz, 41.
- Pfrommer, Jochen/Gutscher, Daniel (1999) Laufen Rathausplatz. Eine hölzerne Häuserzeile in einer mittelalterlichen Kleinstadt: Hausbau, Sachkultur und Alltag. Die Ergebnisse der Grabungskampagnen 1988 und 1989. Bern.
- Prohaska-Gross, Christine/Soffner, Andrea (1992) Glas. In: Flüeler 1992, 299–310.
- Püntener, August (1980) Urner Münz- und Geldgeschichte. Altdorf.
- Rais, André (1954) Les deux verreries de Chaluet. In: Les Intérêts du Jura 25/7, 137–156.
- Rast-Eicher, Antoinette (1999) Mittelalterliche und neuzeitliche Textilfunde aus dem Kanton Zug. In: Tugium 15, 71–98.
- Reding, Christoph (2001) Mittelalterliche Keramik in den Kantonen St. Gallen und Appenzell – Eigenheiten einer Region. In: Mittelalter, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins, 6. Jg., H. 1, 9–18.
- Rickenbach, Judith (1995) Alt-Eschenbach. Eine mittelalterliche Stadtwüstung. Archäologische Schriften Luzern 3. Luzern.
- Rigendinger, Fritz (2008) Glarus GL, Kirchstrasse. JbAS 91, 245f.

- Rigert, Erwin/Wälchli, David (1996) Das «Hebendeuhs» in Kaisten. Bauarchäologische Untersuchung an einem Bauernhaus des frühen 17. Jahrhunderts mit einem Vorgängerbau aus dem Spätmittelalter. In: Vom Jura zum Schwarzwald, 70. Jg., 29–112.
- Rigert, Erwin (2007) Appenzell AI, Schmäslermarkt. JbAS 90, 206f.
- Röber, Ralph (1999) Tonpfeifen des 17. und 18. Jahrhunderts aus Breisach, Freiburg und Konstanz. Zum Forschungsstand im südlichen Südwestdeutschland. In: Schmaedecke 1999, 39–50.
- Roth, Eva (1999) Ein bernischer Fayence-Kachelofen aus dem Jahr 1518. In: Kunst und Architektur, H. 2 – Kachelöfen. Bern, 22–32.
- Roth Heege, Eva (2006) Aus der Frühzeit des Tabakrauchens. Tonpfeifen des 17.–19. Jahrhunderts im Kanton Zug. In: Tugium 22, 75–94.
- Roth Heege, Eva (2007) Konfession und keramische Bilderwelt, oder: Spiegeln sich in der Ofenkeramik des 16. Jahrhunderts im schweizerischen Mittelland Einflüsse der Reformation und der Gegenreformation? In: Carola Jäggi, Jörn Staecker (Hrsg.), Archäologie der Reformation. Studien zu den Auswirkungen des Konfessionswechsels auf die materielle Kultur. Berlin/New York, 369–397.
- Roth Kaufmann, Eva/Buschor, René/Gutscher, Daniel (1994) Spätmittelalterliche Ofenkeramik in Bern. Herstellung und Motive. Bern.
- Rothkegel, Rüdiger (1996) Vom Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug. Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 3. Zug.
- Rothkegel, Rüdiger (1999/1) Archäologische Belege zu einigen Handwerkern in Spätmittelalter und früher Neuzeit in Zug/Schweiz. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Von Schmieden, Würfeln und Schreibern. Städtisches Handwerk im Mittelalter. Almanach, Bd. 4. Stuttgart, 77–87.
- Rothkegel, Rüdiger (1999/2) Der Stolzengraben in Zug. Das Haus eines wohlhabenden Winzers aus dem Spätmittelalter? Tugium 15, 131–151.
- Rothkegel, Rüdiger (2003) Tabakpfeifen aus Ton. In: Josef Grünenfelder, Toni Hofmann, Peter Lehmann, Die Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung. SBKAM 28. Basel, 321–324.
- Schärli, Beatrice (1985) Der Münzfund aus der Fridolinskapelle in Breitenbach SO 1979, vergraben 1664 oder 1665. Archäologie des Kantons Solothurn 4, 81–97.
- Schatz, Rolf (1999) Südbadische Ofenkeramik mit Schablonendekor: eine Studie zur Hafnerei des 18./19. Jahrhunderts im Markgräflerland, im Wiesental und in den angrenzenden Gebieten. Lörrach.
- Schmaedecke, Michael (1999) Tonpfeifen in der Schweiz. Beiträge zum Kolloquium über Tabakpfeifen aus Ton in Liestal am 26. März 1998. Archäologie und Museum 40. Liestal.
- Schmidt-Ott, Katharina (2009) Erhaltung von Kulturgütern. Das Plasma in der Metallkonservierung – Möglichkeiten und Grenzen. Collectio Archaeologica 7. Zürich.
- Schubert, Ernst (1992) Städte im Aufbruch und Wandel. In: Flüeler 1992, 381–392.
- Schuck, Marianne (1992) Horn-, Geweih- und Knochenverarbeitung. In: Flüeler 1992, 416–417.
- Schwarz, Dietrich/Püntener, August (1980) Nidwaldner Münz- und Geldgeschichte. Nidwaldner Kantonalbank (Hrsg.). Stans.
- Seiler, Roger (1992) Medizin und Gesundheitsfürsorge. In: Flüeler 1992, 469–471.
- Spies, Gerd (1964) Hafner und Hafnerhandwerk in Südwestdeutschland. Dissertation. Volksleben, Bd. 2. Tübingen.
- Springer, Anita (2002) Scherben machen Geschichte. Auswertung der Grabung Fischerhaus – Kleinhüningen. Lizentiatsarbeit Philosophisch-Historische Fakultät Universität Basel. SS 2002, unpubliziert.
- Springer, Anita (2005) Die frühneuzeitlichen Funde. In: Obrecht/Reding/Weishaupt 2005, 97–112.
- Steiner, Peter (1986) Gemeinden, Räte und Gerichte im Nidwalden des 18. Jahrhunderts. BGN, H. 43. Stans.
- Steiner-Barmettler, Liselotte (1980) Der Dorfbrand von Stans 1713. In: BGN, H. 39. Stans, 9–94.
- Tauber, Jürg (1977) Beinschnitzer auf der Frohburg. Ein Beitrag zur Geschichte eines Handwerks im Mittelalter. In: Ludwig Berger (Hrsg.), Festschrift Elisabeth Schmid zu ihrem 65. Geburtstag. Basel, 214–225.
- Tauber, Jürg (1980) Herd und Ofen im Mittelalter. SBKAM 7. Olten.
- The Dictionary of Art (1996) Jane Turner (Hrsg.). [Vol.] 9. London, New York.
- Tobler, Edwin/Zäch, Benedikt/Nussbaum, Samuel (2008) Die Münzprägung der Stadt St. Gallen 1407–1797. Schweizer Studien zur Numismatik 2. St. Gallen.
- Vokinger, Konrad (1947) Die Kirche von Stans. Stans.
- von Oertzen, Augusta (1925) Maria, die Königin des Rosenkranzes. Eine Ikonographie des Rosenkranzgebetes durch zwei Jahrhunderte deutscher Kunst. Augsburg.
- Weiss, Gustav (1966) Ullstein Gläserbuch. Eine Kultur- und Technikgeschichte des Glases. Berlin/Frankfurt am Main/Wien (2. Aufl.).
- Zäch, Benedikt (1988) Die Angster und Haller der Stadt Luzern. Versuch einer Typologie. Schweizerische Numismatische Rundschau 67, 311–355.
- Zimmermann, Bernd (2000) Mittelalterliche Geschosspitzen. Kulturhistorische, archäologische und archäometallurgische Untersuchungen. SBKAM 26. Basel.

9.1.2 Quellenverzeichnis

- KA St: A 1: Archiv der Genossenkorporation Stans, Protokoll (Standort: Staatsarchiv NW).
- StA NW: A 1000: Staatsarchiv NW, Protokoll des Landrats, 1562–1901.
- StA NW: A 1002: Staatsarchiv NW, Protokoll des Wochenrats, 1580–1878.
- StA NW: OC 3/2:1: Staatsarchiv NW, Karten- und Plansammlung: Dorfplan Stans 1690/1700, «Stanz anno 1690 u. 1700».
- StA NW: Urkundensammlung: Landrechtsbrief, Urkunde vom 1.5.1456. Ediert in: Der Geschichtsfreund (1853) Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz, hrsg. vom Historischen Verein der Zentralschweiz, Band 9. Einsiedeln, 118–122.
- Chronik des Johann Laurentz Bünti, Landammann (1973) 1661–1736. BGN, H. 34. Stans.

9.2 Abbildungsnachweise

Fotos

Jakob Obrecht: 1–6. 12. 13. 15. 16. 18. 19. 21. 25. 28.
30–32. 34. 36. 39. 40. 43–45. 48–50. 52–55. 57. 62.
65–67. 69. 71. 73. 75. 102. 108.

Benedikt Lüdin: 29.

Philippe Saurbeck: 81–86. 88–91.

Verena Schaltenbrand Obrecht: 95. 96.

Heide Hüster Plogmann: 99. 100.

Heinz Bigler, Hildisrieden: 103.

F. Schwaller, IFS: alle Münzen.

Zeichnungen

Fabian Küng: 59. 60. 64.

Benedikt Lüdin: 42. 46.

Jakob Obrecht: 22. 74.

Bruno Seitz: 7. 8. 20. 26. 27. Faltplan 2b.

Anita Springer: 58.

Flavio Zappa: 51.

Fabian Küng, Anita Springer: 61. 63.

Benedikt Lüdin, Fabian Küng: 56.

Benedikt Lüdin, Flavio Zappa: 41.

Benedikt Lüdin, Bruno Seitz: 38.

Benedikt Lüdin, Anita Springer: 47.

Benedikt Lüdin, Bruno Seitz, Anita Springer: 9. 11. 23.

24. 35. Faltplan 2a.

Jakob Obrecht (Aufnahme), Hans Ritzmann

(CAD-Zeichnung): 7. Faltplan 1.

Jakob Obrecht, Bruno Seitz: 70. Faltplan 2c.

Bruno Seitz, Anita Springer: 33.

Bruno Seitz, Flavio Zappa: 72.

Gentlecraft: 98.

Tabellen

Jakob Obrecht: 68.

José Diaz Tabernerero: 92. 94.

sonstige Abbildungen

10: Achermann 2001, 190 Abb. 130.

14: Nidwaldner Museum Stans, NM 1323, Tuschzeichnung.

17: Bauarchiv der Gemeinde Stans.

76. 101: Diebold Schilling Chronik 1513, Folio 125v.
Eigentum Korporation Luzern©.

77. 102. 108: Durrer 1971, Tafel LXVI.

78: Durrer 1971, Fig. 526.

79. 80. 105. 106: Durrer 1971, Fig. 528.

87: Brunner 1999, Abb. 5.

93: Staatsarchiv Luzern, Signatur A1 F8 Sch. 932,
unpaginiert (Ausschnitt).

97–98: Serge & Marquita Volken

104: Staatsarchiv NW. OC 3/2:1, Karten- und Plan-
sammlung Dorfplan Stans, «Stanz anno 1690 u. 1700».

107: Lehner 1986, 6, Abb. 1.

109: Bünti-Chronik, Seite 298; Eigentum des Histori-
schen Vereins Nidwalden; aufbewahrt in der Kantons-
bibliothek NW in Stans, Signatur VMB 0016. Seitenbreite
ca. 16,8 cm.

Faltplan 1: Plangrundlage LIS, Nidwalden AG, Stans.

9.3 Projektbeteiligte

Folgende Personen haben zum Gelingen der Arbeiten im Zusammenhang mit den Ausgrabungen Stans Dorfplatz und Spittelgasse 2003 und bei der Vorbereitung der Publikation beigetragen:

Ausgrabungen Dorfplatz und Spittelgasse

Fabian Küng
Benedikt Lüdin
Jakob Obrecht
Bruno Seitz
Anita Springer
Flavio Zappa

Fundaufbereitung

Schlämmen der Bodenproben

Anita Springer

Reinigung und Beschriftung der Funde

Elisabeth Lüdin-Hauptli

Fotos der unkonserverten Metallfunde

Verena Schaltenbrand Obrecht

Konservierung der Metallfunde

Katharina Schmidt-Ott, SNM-Sammlungszentrum

Holzartenbestimmungen

Felix Walder, Amt für Städtebau Zürich

14C-Datierung

Georges Bonani, ETHZ

Wissenschaftliche Auswertung

Stratigraphie

Fabian Küng, Benedikt Lüdin, Jakob Obrecht,
Bruno Seitz, Anita Springer

Schichtkorrelation

Bruno Seitz

Befunde

Jakob Obrecht

Funde – Keramik, Glas, Bein

Anita Springer

Funde – Metall

Jakob Obrecht

Funde – Münzen

José Dias Tabernerero

Funde – Weihepfennig

Stephen Doswald

Funde – Marken und Plomben

Rahel C. Ackermann

Funde – Lederfund

Serge & Marquita Volken

Archäobotanik

Örni Akeret

Archäozoologie

Heide Hüster Plogmann

Historische Einordnung

Emil Weber

Aufbereitung für die Publikation

Planrezeichnungen

Bruno Seitz

Reinzeichnung Übersichtsplan

Hans Ritzmann

Fundzeichnungen und Querschnitte

Bruno Seitz

Fotos Fundkatalog – Keramik, Glas, Bein

Philipp Saurbeck

Fotos Fundkatalog – Eisen, Buntmetall

Verena Schaltenbrand Obrecht

Fundtafelmontage

Atelier Oculus, Sibylle Heusser und

Marcus Moser, Zürich

Wissenschaftliches Lektorat

Lotti Frascoli (Text allgemein)

Markus Peter (Münzen)

Sabine Deschler-Erb (Archäozoologie)

Ansprechpartner NW

Hansjakob Achermann, Emil Weber, Staatsarchivare NW

Hans Büchel, Präsident Planungskommission

Sanierung Dorfplatz

Matthias Bünter, Kirchmeier und Mitglied

Planungskommission Sanierung Dorfplatz

Markus Minder, Bauamt Stans

Ansprechpartner Archäologie Schweiz

Urs Niffeler, Zentralsekretär

